HYGEA. ZEITSCHRIFT FUER HEILKUNST




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

specifische Heilkunst.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

Dr. L. GRIESSELICH,

Regimentsarzte der Grossh. Bad. Artillerie-Brigade in Karlsruhe, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

Neunter Jahrgang. XVII. Band.

CARLSRUHE, 1842.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

I.

Originalabhandlungen.

1) Ueber die Wirkungen des Flusskrebses. Von Dr. J. B. Buchner in München.

Manche Thiere und Pflanzen vermögen ausserdem, dass sie, auf ihre Weise zubereitet, grösstentheils ohne Nachtheil assimilirt werden können, noch solch eigenthümliche Wirkungen hervorzubringen, dass es zweifelhaft erscheint, ob man selbe den Nahrungs- oder Arzneimitteln beizählen soll, während andere durch ihre Zubereitung die arzneiliche Kraft mehr oder minder verlieren, wie wir dies unter andern vom Spargel, von dem aus Belladonnabeeren bereiteten Oele wissen, und wieder andere für Arzneien gelten, die vermöge ihrer üblich schlechten Bereitung weder Arzneikraft besitzen, noch zu Nahrungsmitteln sich eignen, was von vielen Extracten durch Erfahrung erhärtet ist, oder nur zu gewissen Zeiten und an bestimmten Orten gesammelt schädliche Nebenwirkungen äussern, wie Mytilus edulis. So zeichnet sich auch der gesottene Flusskrebs, ohne den Absud genossen, mehr als Nahrungs- denn als Heilmittel aus, während die aus dem rohen zu Brei gestossenen und mit Weingeist ausgezogenen Krebse bereitete Tinctur weit mehr Störungen im Körper hervorbringt, als man ohne vorhergegangene Prüfung erwarten möchte. — Abgesehen von der thierischen Kalkerde und Gallerte, so haben Krebse wie Eidechsen etwas

eigenthümlich Reizendes in ihrem Fleische, welches dem der Fische durch seinen Gehalt an Ammonium und die schnelle mit ganz besonders heftigem Geruche verbundene Verwesbarkeit sehr nahe kommt; sie bringen bekanntlich bei manchen Personen einen eigenthümlichen Hautausschlag, der bei seinem öfteren Vorkommen nicht mehr als Idiosynkrasie zu betrachten, stark juckende Nessel, leichte Röthe mit juckend-stechendem Schmerze des Augenweisses, Thränen der Augen, Niesen, ohnmachtartige Zufälle u. a. hervor, wodurch sie sich wesentlich von den Erscheinungen nach dem Genusse von Garneelen (Cancer Crangon), einer Lieblingsspeise der Holländer, unterscheiden. — Herbst, welcher sich um die Geschichte der Krebse so verdient gemacht hat, musste den Genuss derselben entbehren, weil er davon ein unangenehmes Jucken auf dem ganzen Leibe und Wasserblasen bekam, Symptome, die öfters bemerkt wurden; wie in nachstehenden zwei Fällen: Vir quidam esum cancrorum tanto habebat in pretio, ut sepositis aliis ferculis iisdem vel solis delectaretur. Aliquot jam sunt anni, quod post comestionem cancrorum ex improviso sensit nauseam primo, sequente mox inflammatione pectoris, colli capitisque cum anxietate quadam conjuncta, efflorescentibus una maculis rubicundis serosisque per pectus et caput, quae vero symptomata tandem sudore sensim cessarunt. Ab eo tempore, quamvis ne nauseam quidem inde visus sit habere, tamen comedens saltem unum vel alterum cancrum, mox in pristina relabitur symptomata. (Ephem. nat. cur., dec. II, ann. 3, obs. 25.)

Ein 20jähriger gesunder Mann, Studiosus, biliöser Constitution, ass den 28. Febr. 1840 (— 7° R.; Nordostwind) eine Krebssuppe mit gutem Appetit; sobald er sie genossen, empfand er gleich Widerwillen gegen dieselbe, nach einer halben Stunde Thränen der Augen, heftiges Jucken am Nacken, zugleich kolikartige

Schmerzen um die Nabelgegend 4 Stunden lang mit Auftreibung des Unterleibes, welche ihn zwang, das Bändchen der nicht eng anliegenden Unterhose zu lösen. Unter starkem Jucken ward ihm die Haut roth, und es fuhren ihm, wie er sagte, Beulen zuerst in der Halsgegend auf, so dass er, ein beginnendes Scharlachfieber befürchtend, um ärztlichen Besuch bitten liess. Hierauf zeigte sich ein nesselartiger Ausschlag auf der Brust, dem Rücken, den Armen, der innern Schenkelfläche, in der Kniekehle, die grössern Flecken von 5 Zoll Länge und geringer Breite, stark erhaben, roth begränzt, beständig zum Kratzen einladend; allmälig (nach 4 Stunden) flossen sie zusammen, so dass Arme und Schenkel wie aufgeblasen erschienen. Dabei Kopfweh mit Druck gegen die Augen, erweiterte Pupillen, Hitze, Röthe, Gedunsenheit des Gesichtes, Fieberbewegung wie bei Ausschlägen, beginnende Transspiration und Nachts leichter Schweiss, gegen Morgen Nasenbluten mit Erleichterung. Sämmtliche Zufälle nahmen die zwei folgenden Tage über ab mit Ausnahme der stechenden Schmerzen in den Schläfen; das Nasenbluten wiederholte sich ebenfalls mehrere Tege lang.

Dass die Krebse nicht nur zunächst auf die Haut und durch vermehrte Blutbewegung auf das Hervorbrechen des Exanthems, sondern auch auf die übrigen Systeme zu wirken vermögen, haben ebenfalls ältere Autoren erfahren; so erzählt Bonetus, dass ein Mann vom Genusse warmer Krebse allezeit stumm wurde, bis sie wieder weggebrochen waren, und Plenk (Bromatologie p. 157) führt von ihnen an, dass sie durch eine Art Schärfe und vermöge eines alkalischen Salzes das Blut auflösen und Blutspeien und Schwindsucht verursachen. — Bei einer Wechselfieberkranken brachte schon der Geruch gekochter Krebse den Paroxysmus zurück. Eine Schwester derselben bekömmt jedesmal selbst auf etwas Krebsbutter an den Speisen, auch wenn sie nichts da-

von während der Mahlzeit bemerkt hat, eine starke Kolik, die heftigsten Schmerzen im Unterleibe (ohne Brechen oder Stuhlgang), welche stundenlang fürchterlich anhalten. — Einen weitern Beweis, welche Veränderungen Krebse in Leber und Zwölffingerdarm, somit in der Chymifikation hervorbringen können, liefert folgende in der Londoner med. Ztg. Jan. 1833 enthaltene Krankengeschichte. Ein vornehmer Mann, 47 Jahre alt, bekam, nachdem er sich recht satt an Krebsen gegessen hatte, heftige Schmerzen in der regio epigastrica, besonders aber in der Gegend des Zwölffingerdarms. Es stellte sich hierauf ein heftiger Anfall von Urticaria mit Hepatitis, später Gelbsucht ein. Als die Gelbsucht vollkommen eingetreten war, gab sich die Hepatitis und der Pat. genoss einer verhältnissmässig guten Gesundheit und Heiterkeit des Geistes. — Ein Druck in der Gegend, wo der Zwölffingerdarm lag, verursachte indessen immer Schmerz. Der Pat. blieb viele Monate in diesem Zustande und hatte einen hohen Grad der Gelbsucht. Der Harn, der Speichel, die Thränen, der Nasenschleim und das Serum des Blutes enthielten sämmtlich viel Galle und dennoch trat nicht die geringste Quantität durch den Gallengang in den Darm, indem der Stuhlgang stets weiss wie Pfeifenthon war. — Die ganze Zeit über war der Appetit gut, der Genuss der Speisen verursachte keine Unbehaglichkeit und der Stuhlgang war reichlich und regelmässig. Endlich stellte sich eine Rückkehr der Hepatitis ein und nach derselben ein Abgang von Fettsubstanz aus dem Darmkanal. Sie sah aus wie geschmolzenes Fett und besass nach dem Erkalten etwa die Consistenz der Butter. Diese Masse schwamm im Wasser, zerschmolz bei mässiger Wärme und war äusserst brennbar. Manchmal waren Portionen dieser Fettsubstanz mit dem Darmkothe vermischt, in der Regel aber waren beide Substanzen von einander abgesondert. Die Farbe dieser Fettsubstanz war manch-

mal dunkler, manchmal heller, aber immer gelb. Gleichzeitig mit dem Erscheinen der Substanz bekam der Stuhlgang eine dunklere Farbe, nie aber diejenige des mit gesunder Galle gefärbten Darmkothes. Man machte überdies die Bemerkung, dass, wenn keine Fettsubstanz mehr abging, der Stuhlgang wieder so bleich wie anfangs wurde; er erlangte indessen immer die dunklere Farbe wieder, sobald sich die Fettsubstanz von Neuem einstellte. In der letzten Woche des Lebens dieses Pat. bemerkte man nichts von Fettsubstanz und während dieser ganzen Zeit hatte der Stuhlgang die Farbe des weissen Pfeifenthones. — Um die Zeit, wo die Fettsubstanz zum Vorschein kam, stellte sich zugleich ein anderes neues Symptom ein. Bisher war Pat. ganz von Uebelkeit frei gewesen, jetzt dagegen verging kaum ein Tag, ohne dass er den Inhalt des Magens durch Erbrechen ausleerte; das Erbrechen stellte sich fast ohne alle Anstrengung ein, wie in dem Fall, wo dasselbe blos durch eine Strictur des Pylorus veranlasst wird. Pat. hatte keinen Ekel, der Appetit war gut und unmittelbar nach dem Erbrechen hatte er die grösste Begierde, Nahrung zu sich zu nehmen, und so verhielt es sich mit ihm bis zu seinem Tode, der 10 Monate nach dem Genuss der Krebse erfolgte; der Stuhlgang war regelmässig bis ans Ende. — Bei der Section fand man alle innern und äussern Theile des Körpers von dunkelgelber Farbe. Der Magen war sehr gross und enthielt 3 bis 4 Pinten einer dunkeln Flüssigkeit, welche nach Bier und Wein roch; die Häute desselben waren verdickt und die innere Membran gefässreicher, als im natürlichen Zustande. Unmittelbar unter dem Pylorus wurde eine harte Masse entdeckt, die hauptsächlich aus einer Portion des Zwölffingerdarmes, dem obern Theil der Bauchspeicheldrüse, einigen absorbirenden Drüsen und verdichteter Zellsubstanz bestand. Der Zwölffingerdarm war gegen die Mitte so sehr zusam-

mengezogen, dass die Cavität desselben grösstentheils obliterirt war, und zwar in solchem Grade, dass das stärkere Ende eines gewöhnlichen Löthrohrs kaum Durchgang finden konnte. Die Leber bot in ihrer Structur keine krankhafte Veränderung dar, ausser derjenigen, welche man in der einfachsten Form von chronischer Entzündung bemerkt. Sie erschien voluminöser als gewöhnlich, indem die pori biliarii in ihrer Substanz enorm erweitert waren, was auch vom ductus hepaticus, den gewöhnlichen Gängen und der Gallenblase galt. Die Mündung des Ganges in das Duodenum war völlig verschlossen. In keinem andern Theile war eine Krankheit zu bemerken und nicht die geringste Anzeige von bösartiger Krankheit vorhanden.

Den eben erwähnten arzneilichen Kräften gemäss konnte der Gebrauch des Krebses bei den alten Aerzten nicht beschränkt sein, wie aus der Literatur leicht nachweisbar. Die vorzüglichsten Krankheiten, in denen er Anwendung fand, waren: Geschwüre fast aller Art, Fieber, Wunden, Phthisis, Steinbeschwerden, Impotenz, Wasserscheu u. s. w. — Allein wir können dieser Anwendung weder Vertrauen schenken, noch viel Nutzen daraus ziehen, ebenso wenig, als aus der Klinik der alten Schule in den Handbüchern der Arzneimittellehre, wo Alles buntscheckig und chaotisch durch einander liegt, wie dies auch mit den in der allgem. homöopathischen Zeitung (Bd. 21) angeführten Mitteln der arabischen Aerzte der Fall ist; aller wissenschaftlichen Basis ermangeln diese Angaben.

Um die Wirkungen des Krebses auf Gesunde näher zu erforschen, wurden nachstehende Versuche angestellt.

1) Eine 30jährige Dienstmagd, biliöser Constitution, nahm auch bei grössern Gaben keine deutlichen Erscheinungen wahr.

2) L., ein gesunder Mann von 27 Jahren, von biliöser

Constitution, schwarzhaarig, nahm vom Flusskrebs (in einem Mörser zerstossen, mit 3 Theilen Weingeist übergossen) am 14. Mai 1840 um 8 Uhr Morgens, nachdem er um 7 Uhr regelmässige Stuhlentleerung gehabt hatte, eine Unze der Tinctur mit etwas Zucker. Der thierische Geschmack der Tinctur ging bald in einen pappigen über; gegen 10 Uhr vermehrte sich die Wärme des Körpers und der Vorderkopf wurde etwas eingenommen; bald darauf Kneipen im linken Unterbauche, die Lebergegend schmerzte bei starker Berührung, zweimaliges Ueberlaufen von Kälte. Um 10½ Uhr Stechen im rechten innern Ohre, 6 Stunden lang, das in einen dumpfen Schmerz übergeht. Früh gleich nach dem Erwachen spürte er Reissen und Stechen in der Mitte des Daumens, kurze Zeit. Nachdem er um 6 Uhr früh 150 Tropfen genommen, zwang ihn die Rauheit des Halses öfters zum Räuspern. Der entleerte Stuhl war dunkler gefärbt, denn sonst. Hustenreiz vom Kehlkopfe ausgehend. Scharriges Gefühl im Halse bei beständigem Hustenreiz und Kitzel im Kehlkopf den ganzen Tag über.

16. Mai. Nachdem er vor und während dem Stuhlgange kolikartiges Leibweh gehabt, nahm er um 7 Uhr 1½ Unze. Sonst hustete er Morgens etwas Bronchialschleim aus, heute aber hat sich dazu ein lichtgelber Auswurf gesellt, bei Rauheit der Brust. Hustenreiz mit trocknem Husten wie gestern; es geht ein wenig heller Schleim; nach dem Husten vorübergehender süsslicher Geschmack im Munde. Seit 3 Uhr ist der Husten häufiger, so dass die Brust schmerzt, dabei speichelartiger und weissschleimiger Auswurf. Um 4 Uhr Drängen in den Ohren nach aussen, 5 Minuten lang, später Druck im obern Theile des rechten Auges. Kitzel in der Stimmritze oder tiefer im Kehlkopfe, der zum Husten reizt, das Athmen ist mühsamer als gewöhnlich. Abends 6 Uhr Zitterfrost der obern

Extremitäten. Nach 8 Uhr kurzes anhaltendes Zwicken im linken Unterbauche bei grosser Müdigkeit. Er ging etwas spazieren, ohne dass ihn der Husten belästigte, sobald er sich aber wieder setzte, belästigte ihn der Husten wieder. Abends 10 Uhr Stuhlgang, da der am Morgen nicht ergiebig war.

17. Mai. Die Nacht über war der Schlaf gut, er erwacht aber früher als an andern Tagen. Morgens nach 5 Uhr breiiger Stuhl; Husten und gelber Auswurf weniger als gestern. Um 7 Uhr nahm er ½ Unze der Tinctur, worauf der alte Kitzelhusten wieder zurückkehrte; Trübsichtigkeit. Nach Tisch weicher, etwas schleimiger Stuhl, darauf Kratzen im Mastdarme. Um 5 Uhr ass er vier gesottene Krebse; um 6½ Frostschauder an den obern Extremitäten. Spät am Abend zeigte sich wieder der süsslich fade Geschmack des durch Husten ausgeworfenen Schleimes.

18. Mai. Um 6½ Uhr nahm er 2 Unzen Tinctur; nach einer halben Stunde kam der Husten stärker als gestern, zweimal hatte er einen lichtgelben Auswurf, später warf er nur Schleim und Speichel aus. Erst Husten, dann Räuspern, worauf der Schleim losgeht. Plötzliches Reissen von der rechten Lumbalgegend bis zur Niere im Sitzen. Viel Husten ohne Auswurf den Vormittag über, besonders um 11 Uhr. Mittags drükkende Eingenommenheit des Vorderhauptes. Beklommenheit der Brust. Den ganzen Tag über keine Stuhlentleerung.

19. Mai. Heute darf er nur sehr wenig husten, weil sich der geringe Auswurf leicht durch Räuspern löst. Die Conjunctiva ist etwas injicirt und merklich gelblich gefärbt. Um 10 Uhr Druck in den Schläfen und im Vorderhaupte. Spärlicher, unter Drängen brockenweise abgehender Stuhl. Eine viertel Stunde nach dem Mittagessen kolikartige Schmerzen unter dem Nabel, dass er sich krümmen möchte; hierauf erfolgte ein weicher, zuletzt

breiiger, dunkelbraun gefärbter Stuhl. Um 3 Uhr nahm er 200 Tropfen. Zittern der linken Hand, als er ein Buch frei hielt; Zittergefühl der Arme, wenn er sich darauf stützt. Röthe und erhöhte Wärme des Gesichtes den ganzen Nachmittag, bei Brennen in der linken Wange, Hitze und Röthe der Ohren; auch kehrte der ziehende Schmerz im linken Daumen wieder. Unbehaglichkeit in der Milzgegend, Ziehen im rechten Harnleiter. Bei fortdauernder Hitze und Röthe des Gesichtes Jucken am Nacken gegen 6 Uhr. Brennen des Gesichtes.

Am 20. Mai fühlte er nach dem Genusse einer Unze Tinctur ausser den gewöhnlichen Erscheinungen Prikkeln im linken Beckenbein. Frostschauder, Abgeschlagenheit der Arme, gegen 12 Uhr einiges Ziehen in den Zähnen und bald darauf Stechen im rechten Ohr. Die vielen, durch das schlechte Wetter in die Länge gezogenen Beschäftigungen hinderten ihn für heute am weitern und genauen Beobachten.

Den 21. Mai trank er nach nicht ergiebigem, unter Drängen erfolgtem Stuhle eine Unze der Tinctur, worauf Husten mit einiger Anstrengung und Räuspern stärker wiederkehrten, als am verflossenen Tage. Gegen 10 Uhr im Gehen Brennen an der vordern Fläche des linken Schenkels, wie von einer Säure, so dass er erschrocken mit der Hand untersuchte. Zucken unterhalb der Niere rechts; Gefühl im Bauche, als komme ein schmerzhafter Kolikanfall, darauf Kneipen im linken Unterbauche. — Nach Tisch nahm er wieder eine halbe Unze; darnach Druck in der Milzgegend und gegen Abend Spannen, als ob die Gefässe angezogen würden. Drücken in der Blasengegend mit dem Gefühl von Schwere darin; den rheumatischen ähnliche Schmerzen an verschiedenen Körpertheilen, bald am rechten Schlüsselbein, bald am linken Arme; zuckendes Ziehen im

linken Unterarme. Schmerzhafte Eingenommenheit des Unterleibes den ganzen Nachmittag über.

22. *Mai.* Vor 7 Uhr Grimmen im Leib, darauf ungenügsamer Stuhl. Da durch den rauhen Nordostwind und die kalte Witterung der Kopf etwas angegriffen war, so wollte er die weitern Erscheinungen nicht aufzeichnen. — Den folgenden Tag nahm er 2 Unzen, wornach er eine Leichtigkeit der Arme bei Kriebeln und Zittergefühl in den Händen verspürte; ferner arge Beklommenheit tief in der Magengegend, die sich auch auf den untern Theil der Brust erstreckte. Um 5 Uhr saures Erbrechen, nach Tabakrauchen.

Derselbe nahm den 19. April 1842 Nachmittags einen Kaffeelöffel voll mit Syrup; die Nacht war unruhig, der Schlaf oft unterbrochen, voll geiler Träume, dabei die Hauttemperatur erhöht. Fernere Versuche gaben mit den frühern übereinstimmende Resultate.

3) C., 27 Jahre alt, reizbar, früher etwas mit Gicht behaftet, nahm den 25. September 1841 Morgens 6 Uhr 2 Kaffeelöffel voll Krebstinctur; gleich darauf waren die Geruchsnerven von dem Krebsgeruch vorübergehend stark afficirt, das rechte Ohr zeigte eine Empfindung, wie wenn ein fremder Körper im Gehörgange stecke und dadurch leichte Taubheit verursachte. Eingenommenheit des Vorderhauptes, drückender Schmerz auf der Zunge, im Schlunde und in der Magengegend, letzteres öfter bis gegen Mittag, leichtes Spannen von den Knien abwärts bis gegen den Vorderfuss; Appetit geringer als sonst. 80 Pulsschläge in der Minute. Mittags 1 Uhr Bauchgrimmen mit Stuhlzwang und Mattigkeit. Bei Bewegung Grimmen und Stuhlzwang, Nachlass beim Sitzen, Wiedereintritt beim Gehen. Um 3 Uhr Entleerung von 1 Quart strohgelben Urines (24° R.), sauer reagirend. Stuhlentleerung gelblich gefärbt, consistent, dann breiig und stinkend mit Erleichterung des Leibwehes.

26. Sept. Morgens 6½ Uhr 3 Kaffeelöffel voll. Puls 50. Bald nachher Eigenommenheit des Vorderhauptes, Drükken an der Stirn, Druck und hartes Athmen in den Bronchien, Erscheinungen an den Ohren wie gestern; Congestionen nach der Brust mit härterem Athem und Blutspucken. Urin hellgelb, schwach sauer reagirend. Appetit vermindert, Bauch etwas angegriffen und aufgetrieben. Um 2½ Uhr 80 Pulsschläge. Abends Frost am ganzen Körper, der besonders unter den Achselhöhlen sehr empfindlich war.

Den 27. Sept., zur selben Zeit wie gestern, 4 Kaffeelöffel voll. Gleich darauf leichtes und schnelles Nasenfliessen wie bei einem leichten Katarrh; Druck in der Magengegend u. a. wie am verflossenen Tage. Kopf gegen die Stirn stark eingenommen. Brennen in der Herzgrube, consensueller Drang zum After, Aufstossen und etwas mehr Wärmegefühl, Ekel, Druck und Schwere in *den* beiden Armbeugen. — Der Kopfschmerz zieht sich nach dem Hinterhaupt, ist besonders an der rechten Schläfen- und Ohrengegend fühlbar. Nach 2 Stunden Mattigkeit, Abgeschlagenheit, leichtes Sticheln an der linken Brustseite unter der Warze. Um 10 Uhr Leibschmerzen um den Nabel, Druck und Spannen an den Achselgelenken und Deltamuskeln; Magen eitel und empfindlich, drückend mit stetem Drücken an der Stirn und häufigem Gähnen. Nachmittags Urin von goldgelber Farbe; unmittelbar aus der Harnröhre hatte er 30° R., im Glase 26°, anfangs nicht sauer reagirend, später schwach sauer; leichte Flocken schwammen darin. Gekocht machte er viel Blasen, enthielt viel Luft und etwas abgedampft zeigte er viel Eiweiss. Nachts Erwachen mit Schweiss besonders am Unterleib, darauf in der Luftröhre und dem Kehlkopfe Ansammlung von Schleim, der wie angeklebt war. Des andern Tages sehr eingenommener Kopf, heftige Bangigkeit und Beängstigung auf der Brust, besonders

vieles Schleimrachsen, Nachmittags Beginn heftigen stumpfen Zahnschmerzes in einem cariösen Zahne, Abends vermehrte Wärme am ganzen Körper und leichte Aufgeregtheit des Sensoriums, ein Zustand von Sopor; Schlaf 7 Stunden mit ununterbrochenen Träumen, beim Erwachen Kopf etwas leichter, Drücken auf dem ganzen Sternum. Urin dunkelgelb mit Sediment. Blähungen, mit Drang zum Stuhle.

Uebersichtliche Zusammenstellung.

Allgemeines.

1. Minderung der Beschwerden im Freien, Vermehrung in der Ruhe.
Drückende Schmerzen.
Gastrische und biliöse Beschwerden.
Abgeschlagenheit und Mattigkeit.
5. Zittergefühl, Müdigkeit.

Kopf.

Kopfweh mit Drücken gegen die Augen.
Drückende Eingenommenheit des Vorderhauptes. Drücken an der Stirn.
Druck in den Schläfen und am Vorderhaupt.
Der Kopfschmerz zieht sich nach dem Hinterhaupt, ist besonders an der rechten Schläfe und Ohrengegend fühlbar.
10. Stechender Schmerz in den Schläfen.
Es fährt ihm periodenweise wie ein Blitz von der Schläfe zur Wange.
Thränen der Augen.
Erweiterte Pupillen.
Druck im obern Theil des rechten Auges.
15. Die Gefässe der Conjunctiva etwas injicirt.
Bindehaut merklich gelb gefärbt.
Trübsichtigkeit.
Er sieht verschieden gefärbte Flecke beim Lesen.
Stechen im rechten Ohr. Stechen im rechten innern

Ohr mehrere Stunden lang, das in einen dumpfen Schmerz übergeht.

20. Das rechte Ohr zeigt eine Empfindung, wie wenn ein fremder Körper im Gehörgange stecke und dadurch leichte Taubheit verursacht werde.

Drängen in den Ohren nach aussen.

Hitze und Röthe der Ohren.

Gesichtsröthe. Hitze, Röthe, Gedunsenheit des Gesichtes.

Brennen des Gesichtes.

25. Röthe und erhöhte Wärme des Gesichtes bei Brennen an der linken Wange.

Jucken im Nacken. Bei Hitze und Röthe des Gesichtes Jucken im Nacken.

Verdauungsapparat.

Ziehender Schmerz in den Zähnen.

Zahnschmerz im ganzen rechten Unterkiefer mit Kältegefühl in einem Augenzahn.

Periodischer Zahnschmerz, als ob der Zahn herausgerissen würde.

30. Heftiger stumpfer Schmerz im cariösen Zahne.

Es ist ihm, als stecke ein Brocken im Munde.

Drückender Schmerz auf der Zunge, im Schlunde und der Magengegend, letzterer öfters bis gegen Mittag.

Geschmack pappig, süsslich nach dem Husten.

Appetit geringer als sonst.

35. Aufstossen und etwas mehr Wärmegefühl.

Leeres Aufstossen. Brechreiz.

Erbrechen der gesottenen Krebse ¼ Stunde nach dem Genusse mit grosser Uebelkeit; die Person bricht sonst gern Galle, hat aber diesmal nur die Krebse gebrochen.

Saures Erbrechen der gesottenen Krebse; vor dem Erbrechen Stuhlgang und Aengstlichkeit, dass er nicht weiss, wo er hingehen soll, darnach Wohlbefinden. Bauch aufgetrieben und elastisch.

40. Schmerzhafte Eingenommenheit des Unterleibes den ganzen Tag.
Vollheit im Magen und in der Herzgrube. *)
Brennen in der Herzgrube.
Magen eitel und empfindlich drückend mit stetem Druck an der Stirn und häufigem Gähnen.
Unbehaglichkeit in der Milzgegend.
45. Druck in der Milzgegend.
Die Lebergegend schmerzt bei starker Berührung.
Gefühl im Bauch, als käme ein schmerzhafter Anfall von Kolik.
Bauchgrimmen mit Stuhlzwang und Mattigkeit; Nachlass beim Sitzen, Wiedereintritt beim Gehen.
Kolikartige Schmerzen um die Nabelgegend 4 Stunden lang mit Auftreibung des Unterleibes.
50. Kneipen im linken Unterbauch. Kurz andauerndes Zwicken darin.
Nach Tisch kolikartiger Schmerz unter dem Nabel, dass er sich einwärts beugen muss.
Grimmen im Leib vor der Stuhlentleerung.
Consensueller Drang zum After.
Blähungen mit Drang zum Stuhle.
55. Vor und während dem Stuhlgange Kolikschmerzen.
Vor der spärlichen Stuhlentleerung Grimmen im Leib.
Stuhl mit Drang. Nicht ergiebiger Stuhl mit Drang. Spärlicher, unter Drängen brockenweise abgehender Stuhl.

---

*) Drei Löffel voll Krebssuppe, die sie ass, lagen ihr sogleich sehr schwer in dem Magen und sie bekam starke Wallungen; nach einigen Minuten musste sie ihre Glieder unwillkührlich hin und herbewegen. Sie sagte, es käme ihr vor, als müsste diese Bewegung sein, um dies verdauen zu können. Die Bewegung hielt ½ Stunde an und dann meinte sie, das Genossene nicht mehr so schwer zu fühlen, es sei nun verdauter. Die Muskelbewegungen verloren sich nun bald. — Seherin von Prevorst 1, 124. B.

Nach der Entleerung Minderung des Leibwehes. Stuhl dunkler gefärbt als sonst.

60. Stuhlgang am Abend, da der am Morgen nicht ergiebig war.

Breiiger Stuhl. Weicher, dann breiiger dunkelbrauner Stuhl.

Weicher, etwas schleimiger Stuhl, darnach Kratzen im Mastdarm.

Uropoëtisches und Sexualsystem.

Stechender Schmerz in der rechten Nierengegend beim Einathmen vermehrt.

Zucken unterhalb der rechten Niere.

65. Ziehen im rechten Harnleiter.

Druck in der Blasengegend mit dem Gefühl von Schwere.

Urin dunkelroth mit Sediment.

Braunrother Harn mit röthlichem Bodensatz.

Urin strohgelb (30° R.), sauer reagirend (ein andersmal schwach sauer), leichte Flocken darin. Gekocht macht er viel Blasen, enthält viel Luft, und abgedampft zeigt er viel Eiweiss.

70. Brennen bei und nach dem Uriniren eine Zeitlang die ganze Harnröhre entlang mit wenig Urinabgang.

Drang zum Uriniren bei wenig Urinabgang und Vollheitsgefühl in Blase und Harnröhre.

Harnstrenge, als er Nachts uriniren wollte.

Verminderung des Geschlechtstriebes. Abneigung vor Beischlaf. *)

Geringer Samenerguss im Beischlafe.

75. Schlappheit des Hodensackes.

---

*) Nostratibus astacus prae aliis in pretio est ob succum grate salsum, quo Bacchi et forsan Veneris desiderium excitat. Mundii op. med. phys. Lugd. Bat. 1685, p. 284. B.

Unruhiger Nachtschlaf und starke Aufregung der Genitalien. (Allg. hom. Ztg. X, 173.)

Athmungsorgane.

Krampfhaftes Niesen. *)

Nasenfliessen, wie bei leichtem Katarrh.

Hustenreiz, vom Kehlkopfe ausgehend. Hustenreiz und Kitzel im Kehlkopfe den ganzen Tag über.

80. Kitzelhusten.

Kitzel in der Stimmritze oder tiefer im Kehlkopfe, der zum Husten reizt.

Die Rauheit des Halses nöthigt ihn öfters zum Räuspern. Scharrigkeit des Halses, die öfters zum Räuspern nöthigt.

Nachts beim Erwachen Schleim im Kehlkopfe und der Luftröhre, wie angeklebt.

Trockner Hustenreiz.

85. Druck und hartes Athmen in den Bronchien.

Viel Husten ohne Auswurf, den ganzen Vormittag über.

Sonst hat er nur Morgens etwas Schleim ausgehustet, jetzt hat sich dazu ein lichtgelber Auswurf gesellt.

Husten mit etwas lichtgelbem Auswurfe am Morgen, später ging nur Schleim und Speichel.

Süsslich fader Geschmack des durch Husten ausgeworfenen Schleimes.

90. Es geht beim Husten ein wenig heller Schleim,

---

*) Wenn neuere Versuche mit ältern übereinstimmen, oder umgekehrt, so ist dies immer ein Beweis für ihre Richtigkeit; dies findet sich auch in den Ephem. nat. cur., decur. II, ann. 4, obs. 25: Amici mei uxor prae aliis fere edulcis astacos fluviatiles in deliciis habet; sed quoties iis vescitur voluptatem hanc sat gravi imo ipsius valetudini insidiosa poena luere cogitur. Post esum enim eorum immodica et sat diuturna corriptur sternutatione, quae tam frequens et vehemens esse solet, ut praeter dolorem capitis vehementem, vires etiam ad tempus aliquod haud parum labefactet etc. B.

nach dem Husten vorübergehender süsslicher Mundgeschmack.

Nachmittags ist der Husten häufiger und heftiger, so dass die Brust schmerzt, dabei speichelartiger und weissschleimiger Auswurf.

Er ging Abends spazieren ohne husten zu müssen, sobald er sich aber niedersetzte, belästigte ihn der Husten wieder.

Bangigkeit und Beängstigung auf der Brust; viel Schleimrachsen. Athmen mühsamer als gewöhnlich.

95. Druck auf dem ganzen Sternum.

Congestionen nach der Brust mit härterem Athem und Blutspucken.

Rauheit, Beklommenheit der Brust.

Leichtes Sticheln in der linken Brustseite unter der Warze.

Motorischer Apparat.

100. Zittergefühl an den Armen, wenn er sich darauf stützt.

Ziehen im linken Arm.

Rheumatische Schmerzen im linken Arm.

Druck und Spannen in den Achselgruben und Deltamuskeln.

Abgeschlagenheit in den Oberarmen und Schmerz beim Befühlen.

105. Druck und Schwere in beiden Armbeugen.

Zuckendes Ziehen im linken Unterarm.

Morgens Reissen und Stechen im linken Daumen, kurze Zeit während.

Plötzliches Reissen von der rechten Lumbalgegend bis zur Niere, im Sitzen.

Prickeln im linken Beckenbein.

110. Brennen an der vordern Fläche des linken Schenkels.

Leichtes Spannen von den Knien abwärts bis gegen den Vorderfuss.

Haut.

Jucken an verschiedenen Theilen der Haut.

Nesselartiger Ausschlag, zum Kratzen einladend.

Nesselausschlag, später in einander fliessend. Erhöhte Hauttemperatur.

Fieberbewegungen.

115. Vermehrte Wärme des Körpers.

Frostschauder und kaltes Ueberlaufen des ganzen Körpers am Morgen.

Abends Frost am ganzen Körper, der besonders unter den Achselhöhlen sehr empfindlich ist.

Inneres Frieren und Empfindlichkeit gegen die Luft, bei Entblössung noch stärker und anhaltender, mag auch das Gesicht von Hitze scheinbar glühen. (Hyg. XV, 19.) *)

Abends vermehrte Wärme am ganzen Körper und leichte Aufgeregtheit des Sensoriums (Zustand von Sopor).

120. Frostschauder der obern Extremitäten.

Zitterfrost der Oberglieder.

Gefässsystem.

Nasenbluten mit Erleichterung der Zufälle.

Puls am Morgen 50, später 80.

Schlaf und Träume.

Unruhiger Schlaf mit oftmaligem Wachen. Schlaf 7 Stunden mit ununterbrochenen Träumen.

125. Nachts Erwachen mit Schweiss, besonders am Unterleib.

Nacht unruhig, Schlaf oft unterbrochen, voll geiler Träume, Hauttemperatur dabei erhöht.

Frühzeitiges Erwachen am Morgen.

---

*) Kammerer gibt l. c. die Anzeigen zur Anwendung des Cancer fluv. in benanntem Zustande an. Es ist aber nicht von reiner, physiologischer Wirkung, sondern von Heilerfolg bei Kammerer die Rede, — (beim Typhus). Gr.

Psyche.

Melancholische Stimmung.

Die Wirkung dauert mindestens 8 Tage.

Die Gabengrösse richtet sich nach dem Heilzweck; in einem Falle genügen Kügelchen der sechsten Verdünnung, in einem andern ist die Tinctur nothwendig; ein allgemein gültiges Gesetz ist hierüber nicht aufstellbar.

Das physiologische Gegenmittel ist die Kreuzspinne*), das chemische Citronsäure.

Aus den angeführten Erscheinungen fällt die Verwandtschaft der Wirkungen der Krebstinctur mit der von Aranea Diadema und Calcarea unwillkührlich in Augen. — Die Krankheiten, in denen Cancer angewendet zu werden verdient, sind die der regio epigastrica und unter diesen vorzüglich die der Leber und Milz, vielleicht auch des Pankreas, chronische gelbsüchtige Zustände, qualitativ veränderte Gallenabsonderung (mit wenig Pikromel), Anschwellung des kleinen Leberlappens mit Drücken auf den Magen, Kolikschmerzen, die fehlerhafter Chymifikation ihr Entstehen verdanken, Gliederschmerzen von Krankheiten der Leber, Fieber, wie sie Dr. Kammerer l. c. bezeichnete, Schwindsucht (tuberculöse) vermag die Krebstinctur unter Umständen zu heilen. Inwiefern sie in Wechselfiebern, torpiden Geschwüren u. a. dienlich ist, vermag ich gegenwärtig nicht anzugeben. Weitere Erfahrungen haben aber an dieser Bearbeitung einen kleinen Stützpunkt.

*) Fluviatilis cancer tritus, si potetur cum lacte asinae, confert contra morsum aranearum citrinarum pessimarum et scorpionum. *Rhazes.* B.

2) *Opium. Von Dr. Georg* Schmid. *(Briefliche Mittheilung.) Wien im Mai 1842.*

(Fortsetzung von Hyg. XIV. 289.)

Vorerinnerung, die Bearbeitung der Arzneimittellehre betreffend.

Indem ich in dem Folgenden eine Fortsetzung meiner in der Hyg. XIV. B. IV. Heft angefangenen Bearbeitung der Opiumwirkungen liefere, halte ich es für zweckdienlich, ihr einige Bemerkungen über die Bearbeitung der Arzneimittellehre überhaupt vorauszuschicken. Dazu brachten mich vorzüglich zwei Gründe. Vorerst sind mir während dieser Zwischenzeit über meine Bearbeitung der Opiumwirkungen einige missbilligende Urtheile bekannt geworden, denen ich aus guten Gründen nicht beistimmen kann, und gegen die ich also mein Verfahren rechtfertigen zu müssen glaube. Dann sind auch während dieser Zeit bereits zwei Lieferungen von dem „*Handbuch der hom. Arzneimittellehre*" von Noack und Trinks bearbeitet erschienen, welche Bearbeitung, von der die Verfasser angeben, sie sei „*dem gegenwärtigen Standpunkte der Homöopathie gemäss*", im Interesse der Homöopathie einer besonnenen, gründlichen und den Fortschritt fördernden Kritik unterworfen werden muss.

Zunächst jedoch beabsichtige ich nur meine Bearbeitungsweise der Arzneimittel zu rechtfertigen. Unter den Urtheilen aber, welche mir über meine angefangene Bearbeitung der Opiumwirkungen bekannt geworden sind, ist mir vorzüglich der *Tadel* meines Freundes Trinks von Wichtigkeit, welchen er selbst mir in einem Schreiben auf eine schonende Weise so ausgesprochen hat, dass sein „Tadel meiner literarischen Arbeiten überhaupt nicht den Inhalt und die Tendenzen derselben,

welche er sehr hoch achte, sondern nur die Form betreffe. An dieser aber tadle er hauptsächlich das Breite und zu weit Ausgesponnene, was dem Inhalt durchaus schade.“ Diesen Tadel bezieht nun Trinks vorzüglich auf meine angefangene Opiumarbeit. Was aber mich betrifft, so finde ich ihn nicht allein ungegründet, sondern glaube vielmehr, *dass gerade in dem, was Trinks an meiner Opiumarbeit tadelt, das Verdienstliche derselben bestehe.*

Da aber mit einer solchen Erklärung, ohne Angabe der mich dazu bestimmenden Gründe, für das Interesse unserer Sache, welches ich bei meinen Arbeiten allein vor Augen habe, nichts gewonnen wäre, so halte ich es sowohl zur Rechtfertigung meiner Bearbeitung der Opiumwirkungen als auch für das Interesse der Homöopathie für förderlich, einige wesentliche Andeutungen über die zweckmässige Bearbeitung der Arzneimittellehre hier einzuschalten.

Ich würde aber auch dieses nicht unternehmen, wenn ich nicht überzeugt wäre, auf diese Weise einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, welcher für die Bearbeitung der Arzneimittel, wie sie sich zum Gebrauche für praktische Aerzte am besten eignet, nicht allein an der Zeit ist, sondern auch von der Noth dringend geboten wird.

Seit Hahnemann's Anfange und Vorgange, eine sichere Arzneimittellehre durch die *Prüfung der Arzneimittel an Gesunden* zu erhalten, ist nicht blos bereits eine geraume Zeit verstrichen, sondern auch die Homöopathie selbst hat, währenddem allen möglichen Prüfungen unterworfen, grosse und wesentliche Fortschritte gemacht. Anfängliche Mängel und Verirrungen sind nicht allein eingesehen und freimüthig bekannt, sondern auch bereits wesentlich verbessert worden. So hat nun auch schon die Zeit entschieden, dass jene von Hahnemann eröffnete und bearbeitete Quelle zur Erhaltung einer

sichern und vollständigen Arzneimittellehre nicht ausreiche. Für die Annahme der Unzulänglichkeit dieser Quelle selbst von Seiten der Homöopathen zeugt schon der Umstand, dass die Bearbeiter der Arzneimittellehre gegenwärtig immer den *Usus in morbis* benützen. Dieser ist auch ohne Zweifel eine unentbehrliche Quelle für die Arzneimittellehre. Wie aber diese beiden Quellen zu benützen und zu bearbeiten seien, um eine sichere und vollständige Arzneimittellehre zu erhalten, darüber sind bis auf den heutigen Tag noch keine Grundsätze festgestellt und begründet worden, ja man hat diesem Gegenstande noch nicht einmal eine bestimmte Aufmerksamkeit zugewendet, viel weniger eine befriedigende, gegründete und seine Wichtigkeit umfassende Verständigung eingeleitet.

Auf diesen Gegenstand nun beziehen sich die folgenden Bemerkungen über die Bearbeitung der Arzneimittellehre. Damit aber diese Bemerkungen um so bestimmter und sicherer ihrem Zwecke dienlich werden, beschränke ich sie auf den *Begriff* der Arzneimittellehre, auf ihre *Eintheilung*, ihre *Quellen* und auf die *Weise*, wie diese zu benützen seien. — Da es aber nur *Bemerkungen*, nur *Andeutungen* sind, so können sie weder auf Vollständigkeit und gründliche Durchführung ihres Gegenstandes Anspruch machen, noch auch anders geschätzt und beurtheilt werden.

Und somit gehe ich ohne Weiteres zur Sache und spreche

1) *vom Begriffe* der Arzneimittellehre.

Arzneimittel — *Pharmacon* — ist alles, welches auf den thierischen Organismus zur Einwirkung gebracht, in ihm eine Veränderung hervorzubringen, also den eben vorhandenen Zustand zu verändern im Stande ist. Desshalb muss ein Arzneimittel die Kraft besitzen, den gesunden thierischen Körper *krank* und den kranken

gesund zu machen. So verstanden schon die alten Griechen unter ihrer Bezeichnung φαρμακα sowohl die krank als gesund machenden Potenzen.

Die *Arzneimittellehre* oder die *Pharmacologie* bildet sich aus der Betrachtung der Arzneimittel, und beschäftigt sich mit ihrer Kenntniss, Zubereitung, ihren Wirkungen und ihrer Benützung.

Man sieht schon hieraus, dass die Arzneimittellehre ein grosses Gebiet zur Bearbeitung habe und daher in mehrere Zweige: in die *Pharmacognosie*, in die *Pharmacie* und in die *Pharmacodynamik* zerfalle.

Wenn wir uns nun blos auf die Pharmacodynamik beschränken, so geht schon aus der *Wortbedeutung* Arzneimittellehre bestimmt und deutlich hervor, dass die Aufzählung und Zusammenstellung der Wirkungen der Arzeimittel, welche sie durch ihre Prüfung in gesunden thierischen Körpern und durch ihre Anwendung in Krankheiten offenbaren, noch keinen Anspruch auf den Namen Arzneimittel*lehre* haben könne. Viel passender und richtiger werden wir dafür die bereits öfters so gebrauchte Bezeichnung: „*Materia medica*" benützen.

Diese ist zur Erhaltung der Arzneimittellehre bestimmt. Soll aber diese ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechen, d. i. zur Anwendung für die ärztliche Behandlung der Krankheiten geeignet sein, so erfordert die Materia medica eine besondere Bearbeitung und dann kann sie zur *Doctrin* oder zur Arzneimittel*lehre* werden.

Die weitern hieher gehörigen Bestimmungen und Erörterungen glaube ich nun durch ein paar Beispiele nicht nur ersetzen, sondern sogar dem Verständnisse besser dienen zu können.

Wählen wir vorerst Opium. Unter seinen Wirkungen finden wir auffallende *Gegensätze*, welche ich in meiner angefangenen Darstellung (Hyg. XIV. Bd. IV. H.) in

zwei Reihen abgesondert und betrachtet habe. Beide Reihen enthalten blos *reine* Wirkungen des Opium, welche es, an Gesunden gebraucht, hervorbringen kann: die eine dieser Reihen enthält die Wirkungen des Opium auf das *Blut*, die andere aber die Wirkungen auf das *Nervensystem*.

Soll nun von diesen Wirkungen des Opium eine naturgesetzliche Anwendung in Krankheiten mit sicherm Bewusstsein gemacht werden, so ist dieses ohne das Verständniss *ihres Zusammenhanges*, *ihres Verhältnisses zu einander* nicht möglich.

Aus dem Ergebnisse der Prüfungen des Opium an Gesunden, so ausgiebig und vollständig es auch ist, stellt sich aber ihr Zusammenhang, ihr Verhältniss zu einander nicht so klar und bestimmt heraus, dass man schon daraus ohne weitere Behelfe zu einem und demselben Schlusse gelangen könnte. Wir haben dafür den sichersten Beweis an der *Thatsache* selbst. Denn einmal sind die allopathischen Pharmacologen darüber verschiedener, ja entgegengesetzter Ansicht; dann erklärt auch Hahnemann in der 2. Auflage seiner „reinen Arzneimittellehre“: „Der Mohnsaft ist weit schwieriger in seinen Wirkungen zu beurtheilen als fast irgend eine Arznei.“ Wie aber Hahnemann mit den Wirkungen dieses Mittels, die doch so sehr und so vollständig bekannt geworden sind, hinsichtlich ihrer Beurtheilung zur richtigen Anwendung in Krankheiten nach dem Princip der Homöopathie nicht ins Reine kommen konnte, so ist auch seitdem von den Homöopathen kein Schritt vorwärts gethan, viel weniger darüber eine bestimmte Untersuchung und Beurtheilung versucht und eingeleitet worden.

Wenn man nun bemüht ist, den Zusammenhang oder das Verhältniss dieser entgegengesetzten Opiumwirkungen nachzuweisen, insofern es aus der blossen Zusammenstellung der Wirkungen, als Ergebniss von

der Prüfung an Gesunden, nicht einleuchtend wird, *so arbeitet man auch schon im Gebiete und an einer Aufgabe der Arzneimittellehre.* In diesem Falle handelt es sich aber um die Entscheidung, ob diese entgegengesetzten Wirkungen des Opium *Primär*- oder *Secundärwirkungen* sind, oder ob sie sich zu einander wie *Wechselwirkungen* verhalten.

Hiemit haben wir *eine* Aufgabe der Pharmacodynamik angedeutet, und sind nun daran, von der *andern* zu sprechen.

Wenn nämlich die Wirkungen, welche ein Mittel an Gesunden hervorbringen kann, vollständig bekannt und zum Verständnisse geeignet vorgetragen sind, so erwächst der Arzneimittellehre eine andere und zwar diejenige Aufgabe, welche ihre eigentliche Bestimmung ausmacht. Diese besteht in der *Anweisung von den bekannten und verstandenen reinen Wirkungen der Mittel in Krankheiten einen naturgesetzlichen Gebrauch zu machen.* Wählen wir zur Erläuterung dieser Aufgabe wieder ein Beispiel. Damit aber die Verschiedenheit dieser Aufgabe von der vorigen bestimmter und auffallender hervortrete, so stellen wir in diesem Beispiele beide hier zusammen. Und dazu kann uns gleich das erste Mittel dienlich sein, welches Noack und Trinks in ihrem „Handbuch der hom. Arzneimittellehre“ bearbeitet haben. Es ist *Aconit.*

Unter den Wirkungen, welche es an Gesunden hervorbringen kann, sind die bekanntesten und von den Homöopathen am meisten benützten diejenigen, welche man *als entzündliches Fieber* und *als Entzündungen* erklärt. Diese Erklärung ist so allgemein angenommen und als richtig anerkannt, dass wir ohne Weiteres mit ihr eine andere von ihr wesentlich verschiedene Wirkung des Aconit zusammenstellen können. Ich meine folgende, von Noack und Trinks (1. Lief. S. 2) so angegebene: „Tiefes Sinnen, Ahndung, Kummer, Gram,

klagende Befürchtung eines nahen Todes oder Unglückes. — Empfindung, als ginge das Denkgeschäft in der Gegend der Magengrube vor sich."

Letztere Wirkung hat van Helmont an sich erfahren, als er einmal ein wenig von der Wurzel des Aconitum Napellus kostete. Er hatte sie nicht einmal hinunter geschluckt, so war ihm auf einmal, als wenn seine Denkkraft aus dem Kopfe in die Brust und den Magen übergehe. Er fühlte deutlich und anhaltend, dass er in der Gegend der Magenmündung denke, und zwar viel schärfer und lebhafter als sonst, und dass zugleich diese Erhöhung der durch den Magen verbreiteten Denkkraft mit einem ungewöhnlichen Wonnegefühl verbunden war. — Diese Wirkung des Aconit ist ohne Zweifel eine Erscheinung des *thierischen Magnetismus.* Zur Bestätigung kann folgende Thatsache dienen. Unter den Mitteln, welche zur Zeit des Hexenwesens die sogenannten Hexen gebrauchten, um sich in einen somnambülen Zustand zu versetzen, finden wir Aconit verzeichnet.

Welches Verhältniss findet nun zwischen diesen zwei so verschiedenen krankhaften Zuständen statt, die ein und dasselbe Aconit an Gesunden hervorbringen kann? Die Beantwortung dieser Frage ist für den wissenschaftlich praktischen Arzt zur sichern naturgesetzlichen Anwendung dieses Mittels in Krankheiten unerlässlich und kommt ohne Zweifel der Arzneimittellehre zu.

Das ist aber die bereits an Opium besprochene Aufgabe der Arzneimittellehre. Die andere, von der wir jetzt sprechen, besteht, wie gesagt, in der *Anweisung zur naturgesetzlichen Anwendung der reinen Wirkungen der Mittel in Krankheiten.* Wir bleiben zur Erläuterung bei Aconit und haben dabei nur das Princip der Homöopathie vor Augen.

Von diesem Mittel sagten wir, dass unter seinen

Wirkungen, welche es an Gesunden hervorbringen kann, die bekanntesten und von den Homöopathen am meisten benützten diejenigen seien, welche man als *entzündliches Fieber* und als *Entzündungen* erklärt.

Rücksichtlich der „*Anwendung nach dem hom. Princip*" geben Noack und Trinks für den Gebrauch der eben genannten Wirkungen des Aconit in Krankheiten bloss eine inhaltsmässige Anzeige der Krankheiten, wie: active Blutcongestionen nach verschiedenen Theilen, namentlich nach Gehirn, Augen, Gesicht, Herz und Lungen. — Blutungen aus verschiedenen Organen mit activem Charakter. — Acute, phlegmonöse Entzündungen innerer und äusserer Organe mit stechenden Schmerzen und synochalem Fieber. — Frieselausschläge, Rötheln, Masern, Scarlatina, Variola, Erysipelas. — Synocha exquisita. — Synochale Fieber mit katarrhalischen, rheumatischen, gichtischen, erysipelatösen Zuständen. — Erster Zeitraum des Typhus cerebralis und abdominalis mit synochalen Erscheinungen. — Acuter Rheumatismus mit synochalem Fieber etc., besonders Gelenkrheumatismus. — Acute Gicht mit synochalem Fieber. — Augenentzündungen aller Art, Ohrenentzündung. Leichte katarrhalische Entzündung der Tonsillen, des weichen Gaumens und des Schlundkopfs. — Entzündung der Leber, stechend-brennenden Schmerzens. — Peritonitis, Enteritis, Nierenentzündung. — Metrorrhagien activer Art. — Schnupfen mit synochalem Fieber. — Entzündung des Kehlkopfs und der Trachealschleimhaut. — Erste Periode der häutigen Bräune. — Pleuritis, Pneumonia, Pleuropneumonia, Pericarditis, Carditis, Endocarditis."

Wir finden, wenn wir unsere Betrachtung auch nur auf diese aufgezählten Krankheiten beschränken, nicht allein schon eine ziemliche Zahl für die Anwendung des Aconit angegeben, sondern auch mehrere sich im Wesen verschiedene, und wieder andere, welche, wenn

auch im Wesen sich gleich, doch wegen der Eigenthümlichkeit des Organes, in dem sie eben bestehen, und wegen der specifischen Beziehung der Mittel zu verschiedenen Organen, gerade bei einer Behandlung nach dem Princip der Homöopathie, nicht dasselbe, sondern verschiedene Mittel zu ihrer Hebung erfordern. Diese Bemerkung ist für Homöopathen wohl schon so klar und unumstösslich, dass wir nicht allein keinen Grund haben, sie zu erläutern und zu begründen, sondern auch, dass es jedem ohne Weiteres einleuchtet, Aconit könne, wenn es gegen diese Krankheiten angewendet wird und es sich um die Bestimmung des *Princips* der Behandlung handelt, in diesen verschiedenen Krankheiten im Sinne des Princips der Homöopathie nicht immer den *Focus* oder das *Centrum* der Krankheit treffen und daher auch nicht *exact und vollkommen homöopathisch gegen die Krankheit* gewählt sein. Nehmen wir zum richtigen Verständnisse dessen ein Beispiel. Wir wissen, dass, wenn eine bedeutende *Entzündung* in einem wichtigen Organe, z. B. in den Lungen, zu Stande kommt, diese sofort ein *Fieber* hervorruft. Unter dem *Centrum* meine ich in diesem Falle also die *Entzündung*, von welcher das *Fieber* nur ein *Radius* ist. *Central* homöopathisch wird also die Behandlung dieses Falles nur dann sein, wenn das dagegen angewendete Mittel mit dem Centrum, d. i. mit der *Entzündung* homöopathisch zusammentrifft; *radial* homöopathisch aber, wenn das Mittel nur in einer *unmittelbaren* homöopathischen Beziehung zu dem *Fieber* steht, welches von der Entzündung hervorgerufen ist und unterhalten wird.

Wir haben hier aber einen Umstand aus der täglichen homöopathischen Praxis berührt, welchen wir zum richtigen Verständnisse einiger Massen wenigstens erläutern müssen. Ich meine die *verschiedene Dauer und Sicherheit* bei einer homöopathischen Behandlung einer

und derselben Krankheit, insofern jene entweder *central* oder *radial* homöopathisch ist.

Die Dauer ist oft *nicht viel kürzer* als bei einer allopathischen Behandlung derselben Krankheit, und daher die Geduld des Kranken wie des Arztes nicht selten ermüdend und in Anspruch nehmend. Oefters tritt wieder nach Anwendung eines im Sinne des Princips der Homöopathie gegen die Krankheit gewählten Mittels augenscheinlicher Stillstand und überraschend schnelle Heilung schwerer, nicht selten länger bestandener und mit andern, dem Anschein nach homöopathischen Mitteln fruchtlos behandelter Krankheiten ein.

Auf die verschiedene *Sicherheit*, welche die Behandlung unter diesen beiden Umständen gewährt, kommen wir in der nun folgenden Erörterung nebenbei zu sprechen. Zur Vermeidung eines Missverständnisses aber bemerke ich ausdrücklich, dass ich unter beiden Umständen voraussetze, an dieser Verschiedenheit habe die Bereitung, die Gabe und Wiederholung der angewendeten Mittel keinen wesentlichen Antheil.

Was ist nun die Ursache von der verschiedenen Dauer und Sicherheit im Erfolge einer Behandlung derselben Krankheiten, wobei man doch annimmt, man handle im Sinne des Princips der Homöopathie? — Wenn das Mittel mit dem *Centrum* der Krankheit im Sinne des Princips der Homöopathie zusammentrifft, so ist nicht allein der Erfolg der Behandlung unter andern Behandlungsarten *sicher* der beste, sondern auch die Dauer der Behandlung von der kürzesten Zeit. Wäre der homöopathische Arzt so glücklich und im Stande, ich will nicht sagen, immer, sondern nur recht oft die Krankheit mit dem Mittel homöopathisch, so zu reden, auf den Kopf zu treffen, so hätten die Allopathen wohl schon ihre Waffen strecken und sich vor den Homöopathen beugen müssen, und die Homöopathie genösse

bereits einer allgemeinen und aufrichtigen Achtung und Anerkennung.

So gut haben wir es aber bei weitem noch nicht, ja wir sind schon zufrieden, dass die Resultate unserer Behandlung im Ganzen besser sind, als die der Allopathen. Dass wir aber nicht all das Gute leisten, was bei einer Behandlung der Krankheiten nach dem Princip der Homöopathie möglich ist, das beruht wesentlich und vorzüglich in sehr vielen Fällen auf dem Umstande, dass die Mittel, welche wir gegen die Krankheiten anwenden, so selten das *Centrum* der Krankheit, sondern nur *Radien* desselben, nur Zweige und Verwicklungen der Krankheit homöopathisch treffen, und dass sie, indem sie diese heben, dem Organismus den Kampf gegen das Centrum der Krankheit erleichtern und gewinnen helfen. Die Dauer einer solchen Behandlung ist aber immer von längerer Zeit, so wie die Behandlung desto weniger einen guten und überraschenden Erfolg mit *Sicherheit* erwarten lässt, je weniger die Mittel mit dem Centrum der Krankheit homöopathisch zusammentreffen.

Die Unklarheit über die eben bemerkte Verschiedenheit der homöopathischen Behandlung der Krankheiten hat nicht allein zu Irrthümern in der Praxis und zu verkehrten und fruchtlosen Versuchen sie zu heben Veranlassung gegeben, sondern sie ist meines Erachtens auch *eine* Ursache von jener falschen Erklärung des Heilvorgangs der Behandlung der Krankheiten nach dem Princip der Homöopathie, *wornach das homöopathische Mittel blos das Heilbestreben des Organismus gegen die ihn beeinträchtigende Krankheit unterstützen und befördern soll.*

Wenn wir nun die Krankheiten betrachten, von Noack und Trinks angegeben, gegen welche Aconit homöopathisch angezeigt sein soll, so sind unter den von uns herausgehobenen die meisten Krankheiten von der Art,

dass Aconit nicht ihr *Centrum*, sondern nur *Radien* desselben homöopathisch treffen und vertilgen kann. Dies ist der Fall, um nur einige namhaft zu machen, beim acuten Rheumatismus, bei der acuten Gicht, bei Augenentzündungen, Ohrenentzündung, bei der katarrhalischen Entzündung der Tonsillen, des weichen Gaumens und des Schlundkopfs, bei Entzündung der Leber, bei Peritonitis, Enteritis u. s. w.

Aus diesen Bemerkungen geht aber keineswegs hervor, dass ich der Meinung bin, die Anwendung des Aconit müsse in diesen Krankheiten auch ohne Nutzen, ohne Heilerfolg sein und bleiben. Das sage ich nicht, sondern bin im Gegentheile vollkommen und fest überzeugt, dass Aconit in diesen Krankheiten angewendet Nutzen leisten kann und auch leistet. Der Nutzen aber geschieht nicht allein auf *Umwegen* oder *mittelbar*, sondern er ist auch ein mehr oder weniger *unsicherer*. Betrachtet man dieses Verfahren genauer, so beruht es nicht selten auf *demselben Heilgesetze*, nach welchem von Seiten der Allopathen ein guter Theil der Krankheiten behandelt und geheilt wird. — Noack und Trinks haben in Betreff des Nutzens, welchen Aconit in diesen Krankheiten gewähren kann, meist die Bestimmung beigefügt: „*mit synochalem Fieber*". Gegen dieses ist Aconit ohne Widerrede das *Remedium princeps* nach dem Princip der Homöopathie. Wo dieses aber nicht die Krankheit selbst, sondern nur eine Wirkung derselben ist, da ist auch Aconit nicht *central*, sondern nur *radial* homöopathisch wirkend. Und zwar eben so wenig central homöopathisch, als das Abschöpfen des überzulaufen drohenden, beim Feuer stehenden siedenden Wassers das *radicale* Mittel gegen das Sieden des Wassers ist. Das Aufhören des Siedens des Wassers wird aber ganz gewiss und auf die kürzeste Weise zu Stande gebracht, wenn man das Feuer auslöscht. Mit dem Aufhören des Siedens fällt auch ohne Weiteres

das Wasser selbst zusammen, so dass das Abschöpfen nicht mehr nöthig ist. — So verhält es sich auch in diesen Krankheiten mit dem Nutzen des Aconit dagegen. Wird das Mittel, welches mit dem Centrum der Krankheit homöopathisch zusammentrifft, angewendet, so wird nicht allein dieses vernichtet, sondern es hört auch das von ihm bedingte und hervorgerufene synochale Fieber auf, eben desshalb, weil seine Quelle nicht mehr besteht, so dass in diesem Falle die Anwendung des Aconit überflüssig wird.

Mit dieser meiner Erklärung habe ich aber keineswegs gesagt, dass ich so pünktlich bin, die Mittel zu kennen, welche die Centra dieser Krankheiten homöopathisch treffen und austilgen. Im Besitze dieser Kenntniss zu stehen kann ich mich eben so wenig als andere meiner praktischen homöopathischen Collegen rühmen. Aber bewusst bin ich mir meiner Verlegenheit, und diesem Bewusstsein gemäss habe ich auch das unermüdliche Bestreben, diese Uebelstände in meiner Behandlung der Krankheiten nach besten Kräften zu verbessern.

Nach diesen Bemerkungen, denke ich, wird es nun klar sein, dass die homöopathische Arzneimittellehre, was die Anwendung des Aconit in Krankheiten betrifft, die Verhältnisse darzulegen habe, unter welchen es in diesen Krankheiten, versteht sich, immer nur im Sinne des Princips der Homöopathie, von Nutzen, und zwar von welchem Nutzen, sein könne.

Diese Andeutungen nun, welche ich über den Begriff der Arzneimittellehre vorzüglich durch die Beleuchtung einiger Wirkungen des Opium und Aconit gegeben habe, scheinen mir vorläufig und zum Theil hinzureichen zur Rechtfertigung meiner Ansicht, dass die homöopathische Arzneimittellehre anders bearbeitet werden müsse, als es bisher geschehen ist. Indem ich also

ohne Weiteres diese Bemerkungen zur Beachtung und Beurtheilung vorlege, komme ich zunächst

2) *Zur Eintheilung der Arzneimittellehre.*

Noack und Trinks tituliren ihre Bearbeitung der Arzneimittel: „Handbuch der *homöopathischen* Arzneimittellehre.“ Mit dem Epitheton: *homöopathisch* kann aber klarer Weise durchaus nicht in Verbindung gebracht werden, den Arzneimitteln kämen andere Kräfte zu, wenn sie von Homöopathen, und wieder andere, wenn sie von Allopathen in Krankheiten angewendet werden. Die Kräfte der Arzneimittel aber an und für sich, ohne Rücksicht auf ihre Anwendung in Krankheiten, heisst Hahnemann die *reinen* Wirkungen der Arzneien. Im Verlaufe dieser Erörterungen werde ich auch diese Benennung in diesem Sinne beibehalten.

Wiewohl aber gegen die Annahme, dass die reinen Wirkungen immer dieselben sind und bleiben, ob sie nun von den Homöopathen oder Allopathen zur Heilung der Krankheiten verwendet werden, nicht der mindeste Zweifel erhoben werden kann, so folgt doch nicht daraus, dass auch der *Erfolg*, welcher sich von ihrem Gebrauche bei einer naturgesetzlichen Behandlung der Krankheiten herausstellt, immer derselbe sein müsse. Im Gegentheile, dieses ist gerade hier nicht der Fall.

Denn der Gebrauch, welchen die Aerzte verschiedener Schulen von den reinen Wirkungen der Arzneimittel in Krankheiten machen, ist ein verschiedener. Obwohl aber durch den verschiedenen Gebrauch der Arzneimittel zur Hebung der Krankheiten von einem und demselben Mittel sich nicht selten ein verschiedener Erfolg, oder, wie man sagt, eine verschiedene Wirkung ergiebt, so liegen diesem verschiedenen Resultate doch immer dieselben und keine verschiedenen Kräfte des angewendeten Arzneimittels zu Grunde. So bleibt das Geld, das Jemand besitzt, im Werthe immer

dasselbe, ob er nun von ihm ein Stadthaus oder ein Landgut kaufe, ob er es zu seinem Vergnügen verreise oder zu einem wohlthätigen Zwecke verwende. Es ist also klar, dass er mit demselben Gelde verschiedene Zwecke erreichen kann. Die Verschiedenheit des Nutzens, welchen sein Geld ihm gewährt, hängt aber von der verschiedenen Art der Verwendung ab.

So hängen auch die verschiedenen Leistungen der Arzneimittel in Krankheiten von der verschiedenen Verwendung ihrer reinen Wirkungen ab.

Daraus geht also naturgemäss zuerst die Eintheilung der Arzneimittellehre in die *reine* und in die *angewandte oder praktische* hervor. Erstere Bezeichnung: *reine Arzneimittellehre* wähle ich nach Hahnemann's Vorgange, und wir haben auch keinen Grund, sie zu verlassen.

Aus diesen Bemerkungen geht aber auch schon klar hervor, dass es nur *Eine reine Arzneimittellehre* gebe. Diese hat die Aufgabe, die eigenthümlichen Kräfte der Arzneimittel an und für sich, ohne Rücksicht auf ihre naturgesetzliche verschiedene Verwendung in Krankheiten darzustellen und vorzutragen, so dass der Arzt über ihren Charakter und Zusammenhang so viel als möglich bestimmten, deutlichen und vollständigen Unterricht erhält.

In der Bearbeitung der reinen Arzneimittellehre, möge sie nun von Homöopathen oder von Allopathen unternommen werden, kann also keine wesentliche Verschiedenheit stattfinden, so dass Homöopathen und Allopathen bei ihrer Bearbeitung sich vereinigen, unterstützen und ihre gegenseitigen Leistungen achten und benützen können, ja benützen sollten.

Durch die Anweisung, wie die reinen Wirkungen der Arzneimittel zur Heilung der Krankheiten verwendet werden können, entsteht die *praktische Arzneimittellehre.* Die Benützung der reinen Wirkungen der Arz-

neimittel zur Heilung der Krankheiten kann sich aber nur auf bestimmte *Gesetze* und zwar nur auf jene gründen, auf welchen der Wechselverkehr des Organismus mit den Potenzen der Aussenwelt theils *unmittelbar*, theils auch *mittelbar* beruht.

Insofern diese Gesetze zur Heilung der Krankheiten mittelst der reinen Wirkungen der Arzneimittel benützt werden können, insofern heissen sie *Heilgesetze oder Heilprincipien*, und müssen auch als solche aufgefasst, beurtheilt und behandelt werden.

Es gibt aber mehrere im Wesen verschiedene Heilprincipien. Hahnemann hat das ausserordentliche, wiewohl von den Allopathen noch immer verkannte und nicht geachtete Verdienst um die Medicin, das *vorzüglichste Heilprincip* mit Bestimmtheit aufgefasst, als solches erklärt und zur Behandlung der Krankheiten festgestellt zu haben. Es ist dieses das *Princip der Homöopathie*, wesentlich verschieden von den Heilprincipien der Allopathie.

Der *wesentliche Unterschied* also, welcher *zwischen den Homöopathen und Allopathen* stattfindet, tritt erst ein, sobald sie in einem Krankheitsfalle zur Wahl des Mittels nach ihren sie leitenden Heilprincipien schreiten. In allen übrigen Vorkenntnissen und Vorbehelfen findet klarer Weise zwischen einem Homöopathen und Allopathen kein Unterschied statt. Ja alle ihre Bestrebungen und Arbeiten, insofern sie Mittel zum Zwecke, d. i. zur Heilung der Krankheiten sind, müssen bis zur Wahl des Mittels im concreten Falle dieselben sein, müssen übereinstimmen, so dass sie zur Gewinnung und Vervollkommnung der nothwendigen Mittel sich friedlich die Hände bieten und vereint an diesem gemeinschaftlichen Werke arbeiten können, bis sie sich endlich über die Heilprincipien selbst verständigt haben. Ihre Wege gehen also erst auseinander, sobald sie

daran sind, die Wahl des Mittels zur Hebung der Krankheiten nach ihren Principien vorzunehmen.

So wie aber dieses seine wohl begründete Richtigkeit hat, so ist es doch wieder eben so einleuchtend, dass, sobald es sich um die Bearbeitung der praktischen Arzneimittellehre handelt, die Homöopathen bei einem solchen Unternehmen *wesentlich anders* als die Allopathen verfahren müssen. Aus diesem Grunde erhalten wir also nach den jetzt bekannten und unterschiedenen Heilprincipien eine *homöopathische* und eine *allopathische* Arzneimittellehre.

Beide Arzneimittellehren müssen, wie gesagt, auf eine von einander verschiedene Weise bearbeitet werden. Die homöopathische hat das *Aehnlichkeitsverhältniss* zwischen den Mitteln und den Krankheiten darzustellen, welche mittelst jener diesem Verhältnisse gemäss geheilt werden können. Zur Einsicht dieses Verhältnisses ist es aber für die richtige Wahl der Mittel zur Heilung der Krankheiten nicht selten nothwendig, dass die reinen Wirkungen der Mittel mit den Krankheiten, in denen sie angezeigt sind, charakteristisch zusammengestellt und verglichen werden. Denn was den Anschein betrifft, so sehen sich oft Mittel und Krankheit wie ein Ei dem andern gleich, ohne dass zwischen ihnen das homöopathische Aehnlichkeitsverhältniss stattfindet.

Die Bearbeitung der allopathischen Arzneimittellehre hat sich nach den Heilprincipien der Allopathie zu richten und unterscheidet sich, eben weil ihre Principien von dem homöopathischen wesentlich verschieden sind, desshalb auch wesentlich von der Bearbeitung der homöopathischen Arzneimittellehre. Wählen wir zur Erläuterung und zum richtigen Verständnisse des Gesagten ein Heilprincip der Allopathie: dasjenige, welches sich auf den zwischen bestimmten Organen und Systemen des Organismus bestehenden *Consensus und Antago-*

nismus gründet. Wird die Behandlung eines Krankheitsfalles auf dieses Heilprincip gegründet, so haben, wenn es sich im concreten Falle zur Anwendung eignet, die Mittel auf die Krankheit selbst nur eine *mittelbare Einwirkung*, ihre *unmittelbare* aber auf ein Organ oder System, welches mit dem erkrankten in einem consensuellen und antagonistischen Verhältnisse steht oder in ein solches gebracht wird. Die reinen Wirkungen der Mittel äussern sich also in einem vorher nicht erkrankten Organe oder Systeme, und können dieses wohl auch selbst krank machen. Mit dieser Wirkung der Mittel muss aber im ursächlichen und nothwendigen Zusammenhange Stillstand, Abnahme und Aufhören der ursprünglichen Krankheit stehen, insofern sie auf diese Weise geheilt werden kann und geheilt werden soll.

Beispiele zur Erläuterung sind wohl jedem Arzte bei der Hand. Ein auffallendes der Art, welches ich in jüngster Zeit gehabt, ist hier am Platze und kann zum Verständnisse des Gesagten förderlich sein. Ich behandle eine alte, längst kränkliche Frau an einer Caries an einem Fusse. An gichtischen Beschwerden hatte sie oft und viele Jahre vorher gelitten, und die Caries selbst ist auch gichtischen Ursprungs. Ausserdem plagten sie vorher nicht selten *Magen*beschwerden und stellten sich auch während der gegenwärtig bestehenden Caries mitunter im geringern Grade ein. Unter solchen Umständen hat es sich aber bereits zweimal auf ganz gleiche Weise, ohne irgend eine Gelegenheitsursache ereignet, dass, als die zeitweise eintretende Verschlimmerung der gichtischen Entzündung im Fusse eine Intensität erreicht hatte, welche die Kranke fast in Verzweiflung brachte, die Schmerzen im Fusse *plötzlich* aufhörten, dafür aber im *Magen* noch weit heftigere auftraten, welcher allen Erscheinungen gemäss entzündlich ergriffen war. China in der Tinctur hat beide Male in einem Zeitraume von 1—1½ Tagen die

Kranke vollkommen von diesem ihr weit unerträglichern Leiden, als die Schmerzen im Fusse waren, befreit. Das Merkwürdige aber und das eben hieher Gehörige ist das, dass nicht allein während des Magenleidens die Schmerzen im Fusse ruhten, sondern auch nach dem Aufhören jenes Leidens im Magen die Entzündung im Fusse verschwunden und auffallende Besserung eingetreten war. Dazu muss bemerkt werden, dass während dem Magenleiden auf den Fuss gar nichts ausser dem gewöhnlichen und einfachsten Verbande angewendet worden ist.

Auf solche Vorgänge in der Krankheit gründet sich das oben benannte Heilprincip der Allopathie. Wenn nun nach diesem Principe die Heilung einer Krankheit mit Arzneimitteln erzielt werden soll, so kommt es der allopathischen Arzneimittellehre zu, den *mittelbaren* Zusammenhang der reinen Wirkungen der Mittel mit der Krankheit nachzuweisen oder darzustellen. Die Darstellung dieses Zusammenhanges ist aber der Aufgabe der homöopathischen nicht allein gänzlich zuwider, sondern sie würde ihr auch keinen Vortheil gewähren.

So viel über die Eintheilung der Arzneimittellehre. Indem wir nun

3) zu ihren Quellen

kommen, muss zur Verminderung eines Missverständnisses gleich anfangs bemerkt werden, dass sich diese nur auf die *reine* Arzneimittellehre beziehen. Nun zur Sache.

Ihre erste und Hauptquelle ist die Prüfung der Arzneien an Gesunden. Hahnemann hat sich in der Beziehung ein so ausserordentliches Verdienst erworben, dass, wenn er auch sonst kein anderes um die Medicin hätte, er schon desshalb unter jene vorzüglichen und seltenen Aerzte gezählt werden müsste, welchen die Medicin ihr Bestes dankt.

Wiewohl man vor ihm *die Kräfte der Arzneien*, wie er in der Vorrede zu seiner reinen Arzneimittellehre 2. Aufl. anführt, „aus der Farbe, dem Geschmacke und Geruche zu beurtheilen, oder sie durch die Chemie zu eruiren, in wässeriger und trockener Destillation, um aus ihnen Phlegma, ätherische Oele, Salzanflüge, und aus dem Todtenkopfe fixe Salze und Erden zu ziehen, oder, nach dem neuern chemischen Verfahren, durch Auflösung ihrer auflöslichen Theile in verschiedene Flüssigkeiten, Eindickung der Auszüge oder durch Zusatz mancherlei Reagentien, Harz, Gummi, Kleber, Stärkemehl, Wachs und Eiweissstoff, Salze und Erden daraus zu scheiden oder sie in Gasarten zu zersetzen," wiewohl man bemüht war, durch solche „technische Torturen jedes einzelne der unzähligen Arzneimittel zum Geständnisse zu bringen, mit welcher Heilkraft es beseelt sei", drang er zuerst nicht allein auf das unerlässliche Experiment, die Kräfte der Arzneimittel im gesunden menschlichen Körper zu erforschen, sondern er ging auch in dieser sich gesetzten Aufgabe mit einem Beispiele und Eifer voran, worin ihm bisher noch Keiner gleich gekommen ist.

Während die Pharmacologieen unserer Gegner die Mittel des Arzneischatzes in Klassen u. s. w. rubriciren, welche schon durch den Namen, wie Antiphlogistica, Resolventia, Tonica, Antarthritica, Antiseptica, Excitantia, Irritantia u. s. w. ihre *curative* Beziehung zu einem Krankheitszustande überhaupt und so unbestimmt andeuten, dass sich der Arzt meist nur nach individuellen Gründen für das eine oder das andere darunter entschliessen kann, und dies überhaupt in einer Weise, von der es klar ist, dass sie die reinen Wirkungen der Arzneien mit ihrer Anwendung in Krankheiten so unter einander mengen, dass man, statt einen deutlichen und bestimmten Unterricht darin zu erhalten, vielmehr in ein immer noch grösseres Labyrinth geführt wird, —

während also solches auf der einen Seite an der Tagesordnung war, erklärte dagegen Hahnemann jedes Mittel für ein *selbstständiges*, welches *eigenthümliche*, von den Kräften der andern Mittel verschiedene besitze, und war mit einer beispiellosen Ausdauer bemüht, die *Eigenthümlichkeit der vielfachen Beziehungen der Mittel zu den verschiedenen Organen* auf die oben genannte Weise zu erfahren.

Die *absichtlichen* Prüfungen der Arzneimittel an gesunden Menschen liessen aber die Wirkungen derselben nicht allein bisher mehr oder weniger unvollständig, sondern sie werden sie auch immer unvollständig lassen. Denn es wird durch die absichtliche Prüfung der Arzneien an gesunden Menschen, um ihre Wirkungen zu erfahren, weder möglich noch auch erlaubt sein, die Prüfung einer kräftigen, heroischen Arznei bis zur vollständigen Entwicklung ihrer Kräfte fortzusetzen. Man wird nicht im Stande sein, einen förmlichen Krankheitsprocess durch die Anwendung eines heroischen Mittels an gesunden Menschen auch nur insoweit durchzubringen, insoweit es bis zu einer für seine sichere Anwendung in Krankheiten hinreichenden Bestimmtheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit nothwendig ist. Es wird auch, denke ich, sich schwerlich ein vernünftiger Mensch finden, der sich herbeiliesse, ein heroisches Mittel so lange an sich prüfen zu lassen, bis er dadurch in eine bedeutende, schwere und gefährliche oder andauernde Krankheit geräth. Es ist daher natürlich, dass das Ergebniss von der Prüfung der Arzneien an gesunden Menschen ein mehr oder weniger unbestimmtes, zwei- oder mehrdeutiges und unvollständiges Bild von den Wirkungen besonders heroischer Mittel sein müsse.

Aus diesem Grunde müssen also noch andere Quellen, welche zu Gebote stehen, um zur Kenntniss der reinen Wirkungen der Mittel zu gelangen, benützt werden.

Solche sind zunächst die Resultate der absichtlichen oder zufälligen *Vergiftungen*, dann aber die *Prüfungen der Mittel an verschiedenen Thieren.*

Was zuvörderst die Prüfung der Mittel an Thieren betrifft, so werden diese Versuche in Betreff des *Nutzens*, welchen sie für die Eruirung der Arzneikräfte der Mittel haben sollen, meist zu hoch angesetzt und erklärt. Denn die Verschiedenheiten zwischen Menschen und Thieren selbst nicht in Anschlag gebracht, müssen gerade die meisten und vorzüglichsten Wirkungen, die sich bei diesen Versuchen an Thieren ergeben, erst durch die *Section* aufgefunden werden. Wenn nun das Mittel, mit welchem die Prüfung vorgenommen worden ist, gerade keine solche Wirkungen hervorbringt, welche die pathologische Anatomie bisher nachgewiesen hat oder nachzuweisen überhaupt im Stande ist, so bleiben wir in dieser Beziehung ohne Aufschluss. So ist dieses, um ein Beispiel zu geben, mit jenen rheumatischen und gichtischen Schmerzen der Fall, welche sich durch keine Geschwulst, keine Entzündung u. s. w. manifestiren.

Das ist also ein Umstand, der beachtet werden muss. Ein zweiter aber ist von nicht geringerer Wichtigkeit. Dieser trifft auch das Ergebniss der Vergiftungen. Hahnemann selbst hat ihn mit genialer Schärfe hervorgehoben und geltend gemacht. Es betrifft die *Grösse der Gaben*, welche zur Prüfung der Mittel an Gesunden angewendet werden. Wird die Arznei in verhältnissmässig *zu grosser Gabe* gereicht, so kommt man oft gar nicht zur Kenntniss seiner eigenthümlichen Arzneikräfte: „indem" (ich kann nichts Besseres für unsern Zweck thun, als dass ich Hahnemann selbst darüber redend aufführe, s. die Vorrede zu seiner reinen Arzneimittellehre, 1. Th., 2. Aufl., S. 5 u. f.), „indem die Arznei sich dann durch erfolgende Ausleerungen (durch Nasenbluten und andere Blutungen, durch

Schnupfen, Harnfluss, Durchfall, Erbrechen oder Schweiss) gleichsam entladet, und so ihre Kraft schnell aushaucht. Der lebende Körper spuckt sie, so zu reden, auf diese Weise schnell von sich, wie er mit dem Miasm der ihn ansteckenden Krankheiten zu thun pflegt, wo er auch durch Erbrechen, Durchfall, Blutflüsse, Schnupfen, Convulsionen, Speichelfluss, Schweiss und andere dergl. Bewegungen und Ausleerungen das Feindselige entkräftet und zum Theil von sich stösst. Daher kommt es, dass man, z. B. in der gewöhnlichen Praxis, weder die eigenthümlichen Wirkungen noch die Wirkungsdauer des Tart. emet., noch der Jalappa erfährt, weil man alle diese Dinge in Gaben reicht, deren *Uebergrösse* den Organism zur schnellen Wiedervonsichstossung reizt; — nur dann, wenn der Körper dies zuweilen nicht thut, d. i., wenn diese zur heftigen Ausleerung gereichten Mittel nicht ausleerten, sondern *stehen blieben*, erfolgen die reinen, oft sehr bedeutenden und langdauernden Zufälle. — Das Erbrechen, was 2, 3 Gran Brechweinstein, oder 20 Gran Ipecacuanha, das Purgiren, was 30 Gran Jalappa, und der Schweiss, den eine Handvoll Holderblumen, als Thee getrunken, erregen, sind weniger eigenthümliche Wirkungen dieser Substanzen, als vielmehr ein vom Organism ausgleichendes Bestreben, die eigenthümlichen Arzneiwirkungen dieser Stoffe möglichst schnell zu vernichten."

Was nun die Prüfung der Arzneien an Thieren betrifft, so sind es meist *übergrosse Gaben*, welche angewendet werden. Daher trifft auch ihre Ergebnisse mehr oder weniger der Vorwurf, welchen Hahnemann der Uebergrösse der Arzneigaben zum Behufe der Prüfung ihrer Kräfte macht. Auch sind es meist *Vergiftungsfälle*, welche in kurzer Zeit, oft schon in einigen Stunden den Tod des Thieres zur Folge haben. Das Bild der Erscheinungen am noch lebenden vergifteten und der Sectionsbefund am todten Thiere, diese sind

wohl selten ganz und unverfälscht die *reinen* Wirkungen des gegebenen Mittels. Der Körper wird zu stürmisch ergriffen und in diesem Sturme entstehen noch andere dem Mittel wohl nicht immer eigenthümliche Wirkungen. Dies ist auch der Fall bei den zufälligen oder absichtlichen Vergiftungen an Menschen.

Diese bisher genannten Quellen für die Arzneimittellehre, welche zusammen nur *Eine* bilden, nämlich: *die Prüfung der Arzneien in gesunden thierischen Organismen*, reichen also klarer Weise zur vollständigen, deutlichen und sichern Kenntniss der Arzneiwirkungen zum Zwecke ihrer Anwendung in Krankheiten nicht hin. Denn wir haben es Alle erfahren, ja wir machen tagtäglich die Erfahrung, dass wir, sind wir blos auf diese Quellen bei der Mittelwahl beschränkt, nicht selten in die deutlichste und fühlbarste Verlegenheit in Fällen kommen, in welchen gerade die bestimmteste, schnelle und sichere Hülfe am meisten Noth thut.

Ausserdem aber, wer ist, um ein Beispiel zu geben, aus dem Ergebnisse dieser Prüfungen schon im Stande, mit Sicherheit und mit deutlichem Bewusstsein anzugeben, gegen welche fieberhaften Krankheiten Aconit, Belladonna, Bryonia, China, Arnica, Ipecacuanha, Nux vom., Ignatia, Arsenic., Sabadilla, Opium, Tart. emet., Veratrum, Phosphor, Sulphur, Cocculus u. s. w. angezeigt seien?

Opium selbst, dessen Wirkungen zum richtigern und bessern Verständniss zu bringen ich eben beabsichtige, dient hierzu zum sprechenden Belege. Denn seine Wirkungen sind theils durch seine Prüfungen an Gesunden, theils durch den Missbrauch, welchen die Opiophagen davon machen, theils auch durch die Vergiftungen, und selbst durch zahlreiche Versuche an verschiedenen Thieren so sehr bekannt, dass selbst fortgesetzte Versuche schwerlich noch viel mehrere, deutlichere und wichtigere ergeben werden, als man

bereits erfahren und bekannt gemacht hat. Dr. Wibmer hat die Wirkungen unseres Mittels in diesen Beziehungen in seinem schätzens- und für die Bearbeitung der Arzneimittellehre beachtenswerthen Werke: „Die Wirkungen der Arzneimittel und Gifte im gesunden thierischen Körper", 4 Bde., auf 118 Seiten mit einer Vollständigkeit und Treue vorgetragen, welche nicht allein lobens-, sondern auch bei solchen Arbeiten nachahmungswerth ist.

Und ist aus allen diesen Behelfen der praktische Arzt wohl schon mit Bestimmtheit und sicherm Bewusstsein im Stande, die richtige Wahl dieses Mittels in Krankheiten zu treffen, in welchen es nach dem Princip der Homöopathie angezeigt ist? Es ist aber unbestreitbare Thatsache, dass kein Mittel, trotz seiner bekannten Wirkungen im gesunden thierischen Körper, so wenig verstanden und in den Krankheiten, in denen es angewendet werden sollte, so wenig benützt wird, als eben Opium. Und in der That gibt auch kein Mittel für die Unzulänglichkeit der besprochenen Quellen, die reinen Wirkungen der Arzneien zu erfahren, einen sprechenderen Beleg als eben Opium ab. Um die Unzulänglichkeit dieser Quellen für die reine Arzneimittellehre thatsächlich darzuthun, habe ich zum Theil auch dieses Mittel vor den andern gewählt, deren Wirkungen darzustellen ich Willens bin.

Diejenige Quelle aber, aus welcher nicht allein das Unsichere und Mehrdeutige der Ergebnisse aus den vorigen entfernt und das Mangelnde derselben ergänzt werden kann und muss, ist der *Usus in morbis.*

Der Usus in morbis aber bildet für die durch die Prüfung an Gesunden erfahrenen Wirkungen nicht allein die *Controle* und die *Probe*, sondern auch die *Ergänzung* zu ihnen. — Was nun die Ergänzung betrifft, so hat der Usus in morbis diejenigen Wirkungen, welche bei der Prüfung der Mittel in gesunden thierischen

Körpern *unbestimmt*, *mehrdeutig* und *unvollständig* bleiben, oder welche, selbst bei aller nur möglichen Sorgfalt und Geschicklichkeit der Prüfer und selbst bei allen für die Prüfung der Mittel an Gesunden billiger und vernünftiger Weise zu Gebote stehenden Mitteln, es bleiben werden, ausser Zweifel zu setzen, ihnen die Zwei- oder Mehrdeutigkeit zu benehmen, ja die unvollständig gebliebenen und mangelnden zu *ergänzen.*

Es kann aber aus den Heilwirkungen der Mittel in Krankheiten in dem Falle, wenn die Heilung nach dem Princip der Homöopathie geschieht, mit vollem Rechte der Schluss gezogen werden, dass die gebrauchten Mittel, wenn sie an gesunden thierischen Körpern unter den für die Prüfung nöthigen Bedingungen geprüft würden, auch die Wirkungen hervorbringen müssten, welche sie an Kranken nach dem Princip der Homöopathie aufheben und austilgen. Ich kann mich aber hier weder in eine Erläuterung noch in eine Beweisführung dieser Annahme einlassen. Für diejenigen aber, welche Zweifel gegen diese Annahme erheben sollten, füge ich bloss die Bemerkung bei, dass man bereits in der Praxis dem Usus in morbis nicht allein diese Dienstleistung zutraut, sondern auch seine bisherigen Leistungen der Art meiner Behauptung gemäss annimmt.

Hiemit denke ich nun die Quellen für die reine Arzneimittellehre nicht alle angeführt, sondern auch für unsern Zweck genügend beleuchtet zu haben. Wir kommen also

4) zu der *Weise*, wie diese Quellen zur Erhaltung der reinen Arzneimittellehre zu *benützen* seien.

Der *Pharmacolog*, welcher aus diesen Quellen die reine Arzneimittellehre zu bearbeiten hat, muss ein allseitig gebildeter, am Krankenbette bewanderter und erfahrener Arzt sein. Er kann nie der Pathologie, weder der allgemeinen noch der speciellen, entbehren; oft muss er die Dienste der Physiologie in Anspruch neh-

men; vor Allem aber muss er die Heilprincipien kennen und verstehen. Zu diesem muss ihm noch eine richtige und strenge *Logik* zu Gebote stehen.

Diese aber ist für die Pharmacologie so wesentlich, dass sie nur unter ihrer Leitung zu Stande kommen und gedeihen kann, indem jene das eigentliche *Verbindungsmittel*, die *Copula* bildet, welche aus den Quellen mit Hülfe der zweckmässigen Benützung der genannten Behelfe denjenigen Zusammenhang von den reinen bisher bekannten und erkennbaren Wirkungen der Arzneimittel zu bilden hat, der von einer Arzneimittellehre gefordert werden darf, wenn sie diesen Namen verdienen soll.

Hat aber dieses seine Richtigkeit, so kann sich die Pharmacologie ausser dem Gebiete der *Theorie* nicht bewegen. Da sind wir aber auf ein Thema gekommen, welches vorzüglich bei den Homöopathen in einem mehr als verdächtigen Rufe steht.

Aus diesem Grunde ist eine Erläuterung des Begriffs *Theorie*, zur Vermeidung von Missverständnissen, hier am Orte. Dies um so mehr, da man in ihrer Verachtung so weit geht, dass man vor Allem selbst am wissenschaftlichen Werthe und an der Möglichkeit der wissenschaftlichen Begründung der Medicin überhaupt zweifelt. Das ist schlimm und hemmt auf jeden Fall den Fortschritt. Wenn aber mit Recht der Glaube an die alten Lehren gebrochen ist, welche sich nur auf Autoritäten und nicht auf Thatsachen und Gründe berufen können, so ist doch nicht wieder jener *Skepticismus* in Schutz zu nehmen, welcher selbst keine Principien und keine Consequenz hat, und gleichwohl das Vertrauen auf die Möglichkeit des Wissens und des Verständnisses überhaupt zerstört. Das hat allerdings seine Richtigkeit, dass in der Medicin nichts Dogmatisches geduldet werden dürfe, weil sie eine *empirische* und *inductive* Wissenschaft ist. Aus diesem Grunde

muss selbst jedes Gesetz, das aufgestellt, jeder Schluss, der gemacht wird, die Proben seiner Berechtigung mit sich bringen, muss in Begleitung der Thatsachen, der Beobachtungen und Experimente vorgetragen werden, aus welchen die Ableitung geschehen ist.

Was ist nun *Theorie*? Für Viele nur eine bedeutungslose oder verdächtige Phrase, eben so oft missverstanden als missbraucht; da die Einen ächt wissenschaftliche Consequenz in der Medicin für eine unmögliche Chimäre, für einen sanguinischen Traum erfahrungsloser Theoretiker halten, Andere wieder, wenn gleich selbst in einer Menge von Vorurtheilen und Unrichtigkeiten befangen, wähnen, sie befänden sich ohnehin auf dem rechten Wege, und wieder Andere behaupten, dass Theorie und Praxis in der Medicin unvereinbar seien, dass sogar die Theorie ein unnützer Ballast sei, dessen der praktische Arzt nicht bedürfe, ja sogar Sorge tragen müsse, damit er davon in seinem Wirken nicht beschränkt, nicht irre geleitet werde.

Die Theorie in der Medicin ist aber ursprünglicher und vernünftiger Weise nichts anderes, als die Summe und das Resultat aus den gemachten Erfahrungen, der Inbegriff der Kenntnisse, welche wir den Beobachtungen, sowohl fremden als eigenen verdanken, — alles aber unter der Leitung des *Gedankens* veranstaltet und vereinigt. — Kein Praktiker, selbst nicht der im ödesten Schlendrian befangene, kann der Theorie entbehren. Er bildet sich, oft unbewusst und instinctmässig, aus dem, was er sieht und erfährt, Abstractionen und eine Richtschnur für sein Handeln. Auf diese Art sind und werden alle praktischen Aerzte *Theoretiker*. „Naturam expellas furca, tamen usque recurret.“ Der Unterschied aber zwischen dem im Schlendrian befangenen und dem wissenschaftlichen Praktiker ist nur der, dass, während die Theorie des erstern auf eine kleine Sammlung individueller Beobachtungen und auf ein Chaos

dunkler Erinnerungen, durch eine unhaltbare Gedankenassociation zusammengehalten, sich gründet, der wissenschaftlich gebildete Praktiker die Erfahrungen aller Jahrhunderte und Länder zu seinen Abstractionen benützt. Eine Theorie muss Jeder haben und hat Jeder. Eine richtige Theorie kann nie unpraktisch sein; richtig aber ist nur jene Theorie, welche den Erscheinungen, Beobachtungen und Erfahrungen entspricht, aus denen sie eben hervorgegangen. Die wissenschaftliche Theorie in der Medicin gründet sich auf eine umfassende und bleibende Casuistik, und geht von Grundsätzen aus, welche in jedem Falle die Prüfung aushalten müssen. Ihre Elemente also sind Kenntnisse und Logik.

Und somit füge ich zu diesen Bemerkungen schliesslich noch einen Beweis aus der Mitte der Praxis selbst. Die deutsche Medicin hat für das praktische Handeln mit Recht den Grundsatz des *Individualisirens* festgestellt. Für die Homöopathen ist dieser Grundsatz, wenn ihr Handeln im Sinne ihres Heilprincips geschehen soll, eine *Conditio sine qua non.* Dieser Grundsatz knüpft aber das *Denken*, ohne welches das Individualisiren nicht einmal gedacht werden kann, also die *Speculation,* die *Theorie* auf ewig an das praktische Handeln. Wenn man übrigens gegenwärtig das Thun der *Empirie* genauer mustert, so müssen wir das Urtheil, welches ein verständiger Mann darüber gefällt hat, treffend finden. „Die Empirie,“ sagt er, „ist jetzt philosophischer, als sie vielleicht selbst weiss oder gestehen möchte.“

* * *

So viel über den Begriff der Arzneimittellehre, über ihre Eintheilung, ihre Quellen und über die zweckmässige Weise der Benützung von den letztern, um eine den zu machenden Ansprüchen genügende Arzneimittellehre zu erhalten.

Wollte ich nun eine Kritik über die Bearbeitung des

Handbuches der hom. Arzneimittellehre, von Noack und Trinks unternommen, liefern, so würde ich sie natürlicher Weise im *Wesentlichen* auf diese allgemeinen Bemerkungen über die Arzneimittellehre gründen. Indessen ist eine Kritik dieses Handbuches gegenwärtig weder meine Absicht, noch kann auch, denke ich, mein Urtheil darüber, sobald man jene Bemerkungen über die Arzneimittellehre mit den bereits von Noack und Trinks bearbeiteten Arzneimitteln zusammenhält, weiter zweifelhaft sein. Mein Urtheil aber muss für unrichtig erklärt werden, wenn die Gründe, auf welchen es beruht, als irrthümlich bewiesen werden. Auf diesen Umstand also muss die Entscheidung zurückgeführt werden. So sind es nun auch vorzüglich Noack und Trinks, von welchen diese Bemerkungen für die zweckmässige Bearbeitung der hom. Arzneimittellehre beachtet und beurtheilt werden müssen, wenn sie anders Beachtung und Beurtheilung verdienen.

Was mich betrifft, so liegt es vorerst am Tage, dass ich nur die *Sache* vor Augen habe. Dies um so mehr, da ich mit Trinks seit lange in einem freundschaftlichen Verkehr stehe und für Noack eine aufrichtige Hochachtung habe. Ausserdem aber ist Trinks längst als ein eifriger, unermüdeter und rüstiger Beförderer der Homöopathie bekannt und geachtet, und hat sich auch unverkennbare Verdienste um ihre Vervollkommnung erworben. Von Noack aber liegen bereits so schöne und deutliche Proben seiner Fähigkeiten und Kenntnisse, seines Fleisses und Eifers für die Vervollkommnung der Homöopathie vor, dass er nicht allein schon seiner bisherigen Leistungen wegen alle Achtung und Anerkennung von den Homöopathen verdient, sondern auch zu noch grössern und bessern Erwartungen berechtigt.

Zur Vermeidung eines Missverständnisses aber erkläre ich ausdrücklich, dass ich das Verdienst ihres

Unternehmens nicht verkenne, dass ich ihre Arbeit für das Beste und auch für das Vollständigste halte, was bisher für die hom. Arzneimittellehre gethan worden ist. Ob aber auch aus diesem Grunde dieses Handbuch von ihnen, wie sie in der *Aufschrift* angeben, „*dem gegenwärtigen Standpunkte der Homöopathie gemäss*“ bearbeitet werde, das ist meines Erachtens in der That ein Umstand, welcher für den Fortschritt der Homöopathie selbst eine ernste und besonnene Untersuchung verdient.

Indem ich aber diesen Umstand zur Untersuchung proponire, so sage ich nicht, dass es bei dem jetzigen Stande der Medicin überhaupt und der Homöopathie insbesondere auch schon möglich sei, die Arzneimittellehre so zu bearbeiten, dass sie den an sie zu machenden Forderungen entspreche. Niemand ist vielleicht mehr als ich überzeugt, dass eine solche Leistung gegenwärtig noch zu den Unmöglichkeiten gehört. Dies ist selbst so wahr, dass vielleicht Keiner von uns die Wirkungen eines einzigen viel wirksamen, selbst täglich am Krankenbette brauchbaren und gebrauchten Mittels, wie es z. B. Aconit, Belladonna, Bryon., Nux vom., Ipecacuanha, China, Mercur u. s. w. sind, so darzustellen im Stande ist, welche Darstellung dem praktischen Arzte nöthig ist, um mit Sicherheit und Bewusstsein von einem solchen Mittel in den homöopathisch verwandten Krankheiten immer die richtige Anwendung zu machen. Wenn dieses nun schon von einzelnen Mitteln gilt, so kann man gegenwärtig eine solche Leistung um so weniger von jenen fordern, welche es sich zur Aufgabe machen, ein Handbuch der hom. Arzneimittellehre zu bearbeiten.

Wenn nun aber auch Keiner von uns bisher im Stande ist, von den genannten Mitteln, um bei ihnen zu bleiben, eine solche Charakteristik zu geben, wie sie der wissenschaftliche praktische Arzt für ihre richtige

und sichere Anwendung in Krankheiten nach dem Princip der Homöopathie nöthig hat, so müssen wir es doch zur Ehre des gegenwärtigen Standes der Homöopathie sagen, dass alle bessern erfahrnen praktischen Aerzte für ihr Handeln am Krankenbette wenigstens *praktische Behelfe* haben, von *praktischen Maximen* geleitet werden. Diese bilden nun freilich weit öfter den wahren *praktischen Takt* als das deutliche Bewusstsein. Und solche sind es auch, welche das Handeln selbst der besten Aerzte gegenwärtig noch regeln und bestimmen. Es ist aber auch gewiss, dass selbst die bessern praktischen Aerzte in ihrer unmittelbaren Anwendung des Mittels in Krankheiten ungleich gewandter sind, als da, wo sie über die Bestimmungen ihres Thuns durch das Wort sich ausdrücken und ihr Erkennen auf Andere übertragen sollen.

Wenn wir aber an den praktischen Arzt die Forderung wenigstens gegenwärtig nicht machen, dass er uns seine praktischen Behelfe durch das Wort klar, bestimmt, einleuchtend und nützlich mache, so müssen wir doch im vollsten Ernste diese Forderung an jene stellen, welche es sich zur Aufgabe machen, Arzneimittel zum Zwecke ihrer richtigen Anwendung in Krankheiten zu bearbeiten.

Inwieweit nun Noack und Trinks bei ihrer Bearbeitung der hom. Arzneimittellehre dieser Forderung genügen, — auf diesen Umstand sollte meines Erachtens auch zum Theil wenigstens die Aufmerksamkeit gerichtet werden, wenn untersucht werden soll, ob sie die hom. Arzneimittellehre „*dem gegenwärtigen Standpunkte der Homöopathie gemäss*" bearbeiten.

Doch diese Bemerkungen über Noack's und Trinks' Bearbeitung der hom. Arzneimittellehre nur im Vorbeigehen. Meine Andeutungen über die zweckmässige Bearbeitung der Arzneimittellehre entstanden vorerst aus der mir klar gewordenen Nothwendigkeit, meine

Bearbeitungsweise der Arzneimittel und namentlich meine angefangene Bearbeitung der Opiumwirkungen gegen verschiedene in Erfahrung gebrachte *Vorwürfe* zu rechtfertigen, weil ich sie für grundlos halte. Da aber mit einer oberflächlichen Widerlegung der Sache gegenwärtig nichts Wesentliches genützt wird, so entschloss ich mich ohne Weiteres, meine *Gedanken* über die zweckmässige Bearbeitung der Arzneimittellehre meiner Rechtfertigung zu Grunde zu legen.

Dieser *Grundlage* glaube ich nun zur Rechtfertigung meiner Bearbeitung der Opiumwirkungen nur noch folgende Bemerkungen beifügen zu müssen, um den Vorwurf, welchen mir Trinks und Andere gemacht haben, zu widerlegen: sie sei *zu weitläufig*, *zu breit* und *in der Form verfehlt.*

Ich habe bereits bemerkt, dass bei dem gegenwärtigen Stande der Medicin überhaupt und der Homöopathie insbesondere es unmöglich sei, die Arzneimittellehre so zu bearbeiten, dass sie den gerechten Forderungen entspreche. Hat nun aber dieses seine Richtigkeit, so müssen zur Erhaltung der Arzneimittellehre vorläufig *Vorarbeiten* unternommen werden. In der Beziehung sind ihr daher *Monographien* nicht allein willkommen und sehr förderlich, sondern unter den gegenwärtigen Umständen sogar nothwendig. — Was nun meine angefangene Darstellung der Opiumwirkungen betrifft, so würde ich sie am liebsten für eine *Monographie* ausgeben, wenn ich im Stande wäre, die Wirkungen dieses Mittels gründlich, sicher, vollständig und in ihrem Zusammenhange so darzustellen, dass der praktische Arzt dadurch zur sichern Wahl desselben in den ihm homöopathisch verwandten Krankheiten deutliche und bestimmte Anleitung erhielte. Da ich aber das zu leisten nicht im Stande bin, so erkläre ich sie blos als einen *mangelhaften Versuch*, wobei ich „*die Darstellung nach den Umständen und den eben dringenden Bedürfnissen*

der Gegenwart einrichten zu müssen" fürs Beste halte. In der *Einleitung* zu meiner Opiumarbeit erklärte ich sie für nichts anderes als „*für einen Beitrag zum zweckmässigen und richtigen Gebrauche dieses Mittels in Krankheiten.*"

Zur Rechtfertigung meiner *umständlichen* Darstellung der Opiumwirkungen habe ich in der Einleitung zu dieser Arbeit folgende Gründe angeführt. Wiewohl Opium eines der ältesten und bedeutendsten Mittel im Arzneischatze ist, wiewohl seine Kräfte auf *unbezweifelbare Weise*, nicht allein durch seinen häufigen Gebrauch und eben so häufigen Missbrauch in *Krankheiten* von Seiten der Allopathen, sondern auch *im gesunden thierischen Körper*, und zwar besonders durch den Missbrauch der *Opiophagen*, vielfach erfahren und erprobt worden sind, so zwar, dass durch weitere Prüfungen dieses Mittels in gesunden thierischen Körpern schwerlich mehrere, deutlichere und bestimmtere Wirkungen sich ergeben werden; wiewohl also der *Grundanforderung* der Homöopathie, dass man vorerst die Kräfte eines Mittels an Gesunden erprobt haben müsse, bevor man diese mit Sicherheit in verwandten Krankheitsfällen zur Heilung benutzen könne, bereits Genüge geschehen ist: so ist es doch bis auf den heutigen Tag noch immer eine sehr schwierge Aufgabe, anzugeben und zu bestimmen, *wozu dieses Mittel eigentlich zu brauchen, welche Vortheile es am Krankenbette zu gewähren im Stande sei.*

Trinks hat mir aber nicht angegeben, *warum* er meine Darstellung der Opiumwirkungen für zu weitläufig, zu breit und in der Form verfehlt halte. Einige Belege zu diesem seinen Urtheile hätten mich in den Stand gesetzt, ihm bestimmt darauf antworten zu können. Bei dem Mangel derselben und im Interesse unserer Sache halte ich es fürs Beste, selbst einen *Punkt* meiner Bearbeitung hervorzuheben, von dem ich zugleich ver-

muthe, dass TRINKS dadurch vorzüglich zu seinem Urtheile veranlasst worden sei.

Es ist folgender Umstand. Unter den Wirkungen des Opium befinden sich *auffallende Gegensätze*, welche ich in *zwei Reihen* abgesondert und betrachtet habe. Beide enthalten aber nur *reine* Wirkungen des Opium und gehören somit der *reinen Arzneimittellehre* an. Das ist also auch *ein* Grund, warum ich auf die Auslegung dieser entgegengesetzten Wirkungen von Seiten der Allopathen bei meiner Beurtheilung *wesentliche* Rücksicht genommen habe.

Die eine dieser Reihen enthält die Wirkungen des Opium auf das *Blut*, die andere aber die Wirkungen auf das *Nervensystem*. *Ihr Verhältniss zu einander* haben bisher die Allopathen als Primär- und Secundärwirkungen aufgefasst und benützt. Bei dieser Auffassung wird aber sogleich der Uebelstand auffallend, dass was die Einen als die primären Wirkungen annehmen, die Andern wieder als die secundären erklären und behandeln.

Ich halte diese Auffassung für eine *irrthümliche*. Durch die Nachweisung dieses Irrthums im Gange meiner Darstellung glaubte ich zugleich den Vortheil zu erreichen, dass meine Ansicht dagegen klarer hervortrete und somit richtiger verstanden und beurtheilt werden könne. Das ist ein *zweiter* Grund, dass ich die Beurtheilung der Opiumwirkungen von Seiten der Allopathen nicht aus den Augen verlor. — Was nun aber die Homöopathen hinsichtlich der Beurtheilung dieser auffallend entgegengesetzten Opiumwirkungen betrifft, so ist von ihnen darüber noch nicht einmal eine bestimmte Untersuchung und Beurtheilung eingeleitet, viel weniger versucht worden. Und gleichwohl ist dieses eine unerlässliche Bedingung zur sichern und bewussten Anwendung des Opium in Krankheiten nach dem Princip der Homöopathie.

Was mich betrifft, so betrachte ich diese entgegengesetzten Wirkungen des Opium als *Wechselwirkungen*. Wechselwirkungen aber sind nur *Primär*wirkungen. Wer nun die Ueberzeugung hat, dass die richtige Unterscheidung und Auffassung dieser Wirkungen für ihre naturgesetzliche Anwendung in Krankheiten eine nothwendige Bedingung sei, und bei solcher Differenz der Ansichten einerseits und bei solcher Gleichgültigkeit anderseits eine bestimmte und dabei wieder abweichende Ansicht seiner Darstellung zu Grunde legt, der muss, wenn seine Ansicht auf Beachtung und Geltung Anspruch machen soll, auch die Rechtfertigung oder die Gründe beibringen, auf welchen sie zunächst beruht, um auf diese Weise den Leser in den Stand zu setzen, ihm Schritt für Schritt in seiner Schlussweise zu folgen und sie zu controliren. Denn es ist zum Gedeihen für die Kunst auch die Zeit gekommen, dass, wenn wir unsere abweichenden Ansichten und Behauptungen für die Praxis geltend und nützlich machen wollen, dies sicher und gründlich nicht anders mehr geschehen kann, als dadurch, dass wir willig die Gründe vorlegen, welche uns dazu gebracht haben. Dieses habe ich nun auch gethan, indem ich den *Zusammenhang* dieser Wirkungen oder *ihr Verhältniss* zu einander einer abgesonderten Betrachtung und Beurtheilung unterworfen habe.

Und somit denke ich den nöthigen Aufschluss über meine **Bearbeitungsweise der Arzneimittel gegeben zu haben. Dazu füge ich nur noch die Erklärung bei, dass nach meinem Ermessen gerade in dem, was Trinks und Andere mir zum Vorwurfe machen, das Verdienstliche und Lobenswerthe meiner Bearbeitungsweise bestehe. Uebrigens ist der Anfang dieser Bearbeitung des Opium meines Wissens von Seiten der Homöopathen der *erste Versuch*, welchem nicht allein ein anderer Plan für die Bearbeitung der Arzneimittellehre als bisher zu Grunde**

gelegt ist, sondern welcher auch meine Ueberzeugung *factisch* an den Tag legt, dass es ein dringendes Bedürfniss sei, sie anders und gründlicher zu bearbeiten, als bisher geschehen ist.

Die Einschaltung dieser Bemerkungen über die zweckmässige Bearbeitung der Arzneimittellehre schien mir aber nothwendig, um in der Darstellung der Opiumwirkungen ungestört fortfahren zu können.

(Forts. über Opium folgt demnächst.)

---

3) *Vorläufige Mittheilung aus Versuchen über Strychnin. Von Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.* *)

Ich will Ihnen von den Versuchen, welche ich gegenwärtig über die Wirkung der einzelnen Bestandtheile der Krähenaugen anstelle, vorläufig ein Resultat mittheilen, da es wohl für Sie von Interesse sein wird. Ich habe, zur Ermittlung der Verschiedenheit in der Wirkung des Strychnins nach verschiedener Stärke der Gabe, mehrfach Versuche mit reinem, aus Krähenaugen bereitetem Strychnin, das ich aus der Fabrik von Zimmern und Sell in Frankfurt a. M. bezog, angestellt. Da das reine Strychnin nicht die erforderliche Löslichkeit im Wasser besitzt, so machte ich mit Milchzucker die üblichen Verreibungen.

Im Allgemeinen kann ich aus meinen bisherigen Versuchen, was Stärke, Dauer und Schnelligkeit der Wirkung des Strychnins in verschiedenen Gaben anbelangt, folgende Schlüsse ziehen:

---

*) Mitgetheilt in der 10. Gen.-Vers. des rheinischen Vereines, in Heidelberg.

1) Wendet man ½—1 Gran Strychnin bei einem Frosch an, so stellt sich in der Regel der Tetanus nach 7 Minuten ein, öfters beobachtet man ihn früher. Der Krampf kehrt in kurzen Zwischenräumen bis zum Tod, anfangs an Stärke zu-, später abnehmend, wieder. Er wird vorzüglich durch Einwirkung von Reizen auf die Haut veranlasst, tritt aber auch ohne dieselben ein, wenn die Wirkung eine gewisse Stärke erlangt hat. Der Tod erfolgt in manchen Fällen schon nach 45 Minuten, oft aber erst nach 1 bis 1½ Stunden, zuweilen später.

2) Nach Anwendung von $^1/_{10}$ Gran Strychnin sieht man auch den Starrkrampf nach 7 Minuten sich einstellen; er erlangt aber erst später seine grösste Heftigkeit und hält länger an, weil das Thier weniger schnell unterliegt.

3) Bei Anwendung von $^1/_{100}$ Gran Strychnin sah ich nach 10 Minuten Tetanus. Dies war namentlich bei einem Frosch von mittlerer Grösse der Fall, bei dessen ganz gleichen Kameraden $^1/_{10}$ Gran schon nach 7 Minuten Starrkrampf hervorgerufen hat. In einigen Versuchen beobachtete ich den Krampf schon 11 Minuten nach Anbringung von $^1/_{100}$ Gran Strychnin, bei einem sehr grossen Forsch war erst nach 22 Minuten ein vollkommener Tetanus zu beobachten. Bei einem kräftigen Frosche, bei dem ich das Gift auswirken liess, ohne anderweitige Versuche anzustellen, fand ich 24 Stunden nach Anwendung von $^1/_{100}$ Gran Strychnin den Tetanus noch in seiner vollen Stärke; von der Zeit nahm er aber ab, war jedoch nach 48 Stunden noch völlig ausgesprochen. Nach 54 Stunden fand ich das Thier todt.

4) Auch $^1/_{10,000}$ Gran Strychnin erzeugt bei Fröschen noch Tetanus. Bei einigen jungen Fröschen trat er auf diese Gabe schon nach 7 bis 12 Minuten ein, war nach 2 Stunden noch sehr heftig, hatte nach 4 Stunden an

Heftigkeit abgenommen, wurde von da immer schwächer, und es vermischten sich mit den krampfhaften Bewegungen mehr und mehr willkührliche, bis sich, ausser etwas grösserer Reizbarkeit und Abspannung, nach 7 Stunden keine Veränderungen mehr an dem Thier erkennen liessen. Bei kräftigen ausgewachsenen Thieren ist die Wirkung weniger stark. Bei einem Versuche sah ich erst nach einer Stunde in Folge mechanischer Reizung der Haut eine leichte tetanische Ausstreckung, und es erlangte überhaupt der Krampf nicht die Stärke.

5) Wendet man $^1/_{1,000,000}$ Gran an, so sieht man nach $^1/_2$ Stunde oder später wohl die Reizbarkeit etwas erhöht, Krampf habe ich aber bei völlig kräftigen Thieren noch nicht beobachtet. Bei einem Frosche aber, der den Tag zuvor nach $^1/_{10,000}$ Gran Strychnin einige Stunden tetanisch war, sich aber ganz wieder erholt hatte, sah ich $^1/_2$ Stunde nach Einwirkung von $^1/_{1,000,000}$ Gran Strychnin einen leichten Tetanus sich einstellen, der nach einigen Stunden mit dem Tode des Thieres sich endigte.

---

4) *Ueber die Aufgabe des rheinischen Vereines. Von Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.* *)

Die Prüfung der Homöopathie führt uns nun schon zum zehnten Male zusammen. Es ist daher wohl an der Zeit, nach dem Resultate zu fragen, das wir in der neunjährigen Prüfungszeit erlangt haben, um uns einen wissenschaftlichen Operationsplan für die Zukunft zu bilden.

---

*) Vorgetragen in der 10. General-Vers. des rhein. Vereines, in Heidelberg.

Das steht als Thatsache fest, darüber sind wir Alle einig, dass das aus Erfahrung entnommene Heilgesetz, das Hahnemann an die Spitze seines Systems stellte, ein unumstössliches Lebensgesetz ist, und dass viele mit diesem Gesetz in Zusammenhang stehende Thatsachen höchst werthvoll sind. Das ist aber leider eben so wahr, dass viele von Hahnemann und von den Homöopathen ausgesprochene Meinungen und Ansichten nicht weniger hypothetisch erscheinen, als eine grosse Zahl von Dogmen der herrschenden Schule. Auch müssen wir uns zugestehen, dass die Sicherheit in der Wahl der Mittel bei der Behandlung nach den Grundsätzen Hahnemann's in vielen Fällen keineswegs die zu wünschende ist. Diese wird nun nicht grösser, wenn wir die Mängel der Wissenschaft mit Stillschweigen übergehen, und wenn wir die Miene annehmen, als hätten wir den Stein der Weisen allein gefunden, wie dies zum Theil von den sich so nennenden reinen Homöopathen geschieht, die gern jeden Arzt, der Zweifel erhebt oder irgend einen Anstand findet, für einen in das innere Heiligthum der wahren Heillehre Uneingeweihten erklären. Dies soll uns, die wir uns Offenheit und Wahrhaftigkeit bei unsern Forschungen zum festen Grundsatz gemacht haben, nicht abhalten, die Mängel unserer Wissenschaft unverholen anzuerkennen und nach den Mitteln zu fragen, durch welche sich dieselben beseitigen lassen und durch die eine sichere Fortbildung unserer wissenschaftlichen Kunst möglich ist.

Ein Mangel, den man am Krankenbette nur zu oft empfindet, ist die häufige Unsicherheit in der Wahl der Mittel. Ich verkenne durchaus nicht die grosse Zahl von werthvollen Heilwirkungen, auf die wir durch die Homöopathie gekommen sind; ich weiss sehr wohl die Sicherheit zu schätzen, mit der wir bei der Wahl der Arzneien in vielen Fällen durch die Gesammtheit der Erscheinungen geleitet werden. Dennoch kommen häufig

genug Fälle vor, in denen wir bei dieser Wahl nach der Symptomenähnlichkeit zwischen zwei und mehreren Arzneien unentschieden bleiben, oder in denen wir das richtige nach sorgfältiger Wahl getroffen zu haben glauben, und dennoch nicht den erwarteten Erfolg sehen, während ein anderes Mittel, das das weniger ähnliche zu sein scheint, öfters die Heilung zu Stande bringt.

Der Grund hiervon ist zu suchen:

1) In der noch unvollkommenen Prüfung vieler Arzneien und in der immer relativen Vollkommenheit der Kenntniss derjenigen, welche sehr genau geprüft sind.

2) In dem Umstand, dass man sich bisher zu sehr nur an die äusserlich wahrnehmbaren Erscheinungen hielt, zu wenig nach dem innern Zusammenhang dieser und nach dem Organ forschte, das von der Arznei vorzüglich ergriffen wird und von dessen Ergriffensein die sog. Arzneisymptome ausgehen.

3) Darin, dass man in Krankheiten gleichfalls diesen Zusammenhang und das vorzüglich ergriffene Organ zu wenig im Auge hat, zu wenig bemüht ist, dies zu ermitteln.

4) Darin, dass es uns noch allzusehr an Erkennung der Lebens-, Krankheits- und Heilgesetze fehlt, durch die wir uns könnten leiten lassen.

Wir wollen auch hier wieder offen sein und gestehen, dass wir in zweifelhaften Fällen bei den uns anerzogenen Ansichten Rath suchen. Dass wir uns zuweilen durch den üblichen Namen der Krankheit und die Angabe über die Heilkraft der Mittel in ihr bei der Wahl zum Theil leiten lassen, dass wir zuweilen durch eine vermeintliche Kenntniss von dem sog. Wesen der Krankheit bestimmt werden, diese oder jene Arznei anzuwenden. — Geht es so fort, wird die Zahl der geprüften Mittel noch vermehrt und stellt sich bei den einzelnen Mitteln durch fortgesetzte Prüfung noch eine grössere

Zahl von Arzneisymptomen heraus, ohne dass das Charakteristische in der Wirkung deutlicher wird, was nach den bisherigen Erfahrungen zu fürchten ist, so verfallen wir immer mehr wieder in den alten Fehler, dass wir nämlich den Namen der Krankheit und das sog. Wesen derselben bei unserm Heilverfahren berücksichtigen, zurück, wovon die reinsten Homöopathen, wenn sie offen sein wollen, sich nicht werden freisprechen können.

Die Mittel, uns einerseits vor einem leicht sich einschleichenden Schlendrian, der zu einer ungenügenden symptomatischen Behandlung führen würde, und andererseits vor einer Rückkehr zu den sog. essentiellen Curen zu bewahren, liegen nicht so fern, dass sie nicht erreicht werden könnten.

Wollen wir Sicherheit in der Wahl der Heilstoffe nach dem Krankheitsbild erlangen, welche allein ein zuverlässiges Resultat verspricht, so dürfen wir uns in der Folge nicht mehr an die blos äusseren Symptome halten, wir müssen bemüht sein, das Organ zu ermitteln, das in einer Krankheit leidet und auf das ein gewisses Mittel wirkt. Diese Ermittelung wird uns auch den sichersten Weg an die Hand geben, durch den wir wesentliche und zufällige, idiopathische und sympathische, aktive und passive Symptome zu unterscheiden vermögen, auf dem wir überhaupt den wahren Werth und die Bedeutung der Erscheinungen zu beurtheilen in den Stand gesetzt werden.

Dieses Erkennen des Zusammenhangs und Ursprungs der Erscheinungen und der Eigenthümlichkeit des Heilbestrebens wird denn als die wahre, erfahrungsmässige Kenntniss der Natur der Krankheiten mit Recht gelten können, und wir werden nicht nöthig haben, in dieser Beziehung zu dem bisherigen unnützen, ja schädlichen, hypothetischen Lückenbüsser, dem sog. Wesen der Krankheit, wieder unsere Zuflucht zu nehmen. Dies ist

nach meiner Ueberzeugung das geeignete Mittel, um in einzelnen Fällen am Krankenbette Sicherheit in der Wahl einer Arznei zu erlangen, und diese Ueberzeugung bestimmte mich auch, mehrfache Versuche mit Stoffen, die zu Heilzwecken verwendet werden, anzustellen, welche, wie ich wohl behaupten kann, nicht ohne Erfolg zur Ermittelung des Organs, auf das sie wirken, waren.

Eine andere Aufgabe, die uns noch zu lösen ist, besteht darin, allgemeine leitende Grundsätze aufzufinden, welche uns bei Beobachtung der Krankheiten, der Heilvorgänge und der Wirkung der Heilmittel die oft so dunklen Wege erhellen. Auch hier können uns die Hypothesen der herrschenden Schule und viele nicht mehr begründete Behauptungen der Homöopathen nur irre leiten. Die Erfahrung muss uns auch hier auf die rechte Bahn bringen. Nehmen wir in dieser Beziehung die Geschichte zur Hand, so finden wir, dass in allen Erfahrungswissenschaften nur die wirklichen Beobachtungen und die daraus entnommenen Gesetze unveränderlich Geltung behalten, alles Uebrige aber häufigen Veränderungen unterworfen ist. Das oberste Heilgesetz der Homöopathie wird seinen Werth behaupten, wird den Aerzten zur Leitung bei der Wahl der Heilstoffe dienen, wenn die übrigen Zuthaten, die man häufig für das Wesentliche ausgibt, längst vergessen sind. Hiernach werden wir es uns wohl nicht zur Hauptaufgabe machen, diese Zuthaten zu verändern, an die Stelle der jetzigen Ansichten und Meinungen andere zu setzen. Dies mag so nebenbei schon geschehen, unser Hauptstreben muss aber dahin gehen, aus den vorliegenden Erfahrungen zuverlässige Lebens-, Krankheits- und Heilgesetze zu ermitteln, deren Werth eine ewige Dauer haben wird, und die dann die wahre wissenschaftliche Grundlage der Medicin abgeben.

Diese Ueberzeugung bestimmte mich, an die Ermittelung

der Gesetze der Nervenleitung zu gehen, und diese vom physiologischen, pathologischen und therapeutischen Standpunkte zu begründen. Indem ich die Hoffnung ausspreche, dass ich Ihnen bei unserer nächsten Zusammenkunft Resultate meiner Untersuchungen über diesen Gegenstand vorzulegen im Stande sein werde, kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, es möchte auch Ihnen gefallen, die Hand an das Werk zu legen und das Ihrige dazu beizutragen, die beiderseitigen Aufgaben, deren Wichtigkeit Sie sicher mit mir anerkennen werden, der Lösung näher zu bringen.

---

5) *Vortrag des praktischen Arztes* Brenfleck *in der Versammlung am 7. Juni über die Anwendung des Arseniks im Typhus.* *)

Zufolge hochverehrlichen Erlasses Grossherzoglicher hoher Sanitäts-Commission ist dem Unterzeichneten aufgegeben, eine Beschreibung der Krankheit mit Angabe des Verlaufs nach ihren Stadien und der Behandlungen derselben zu geben.

Die oben rubricirte Krankheit herrscht seit 4 Monaten (dieses schrieb ich den 5. Januar 1842) in Horrenberg, ich möchte nicht sagen epidemisch, sondern sporadisch, da der Krankenstand anfangs 1, später 2—3 betrug, so dass nach dem Gesunden des Einen wieder ein Anderer erkrankte. Der jetzige Krankenstand beträgt 5.

Die in Horrenberg vorkommende Krankheit *hat ein Stadium der Vorboten*: Wüstheit, Eingenommenheit des Kopfes, auch schon leichter Schwindel, gestörter Appetit, bitterer Geschmack, Abgeschlagenkeit, Mattig-

---

*) Dieser Vortrag ist *aktenmässige Darstellung* an die Behörde und Abschrift jener.

keit der Glieder, Stuhlverstopfung, leichtes Leibschneiden.

2tes Stadium, der Reizung, gastrisch-entzündliches Stadium. — Die obigen Symptome nehmen in ihrer Intensität zu; das Fieber tritt unter bald leichterem, bald stärkerem Froste, Schauder mit Hitze ein. Der Kranke wird bettlägerig. Seine ersten Klagen sind: ausserordentlicher Bittergeschmack, Brechreiz, Druck in der Herzgrube, Schmerz in der Lebergegend, oder, was bei den meisten der Fall ist, weiter herunter gegen das Coecum hin. Diese Zeichen waren in der Horrenberger Krankheit constant bei allen mir vorgekommenen Fällen, und ich halte sie für die *pathognomonischen* des Typhus abdominal., — wenn gleich Andere, wie Becker (preuss. med. Zeit. 1834. 31), die rothe, wie geräucherter Lachs aussehende, gleichsam verschrumpfte Zunge mit gleichzeitigen Durchfällen für das einzige pathognomonische Zeichen gelten lassen wollen. Denn wenn ich gleich zugebe, dass das eben beschriebene Symptom der Zunge und des flüssigen Stuhles in den meisten von mir beobachteten Fällen vorkam, so beobachtete ich doch auch einzelne Fälle, wo die Zunge feucht und wie mit Limburger Schmierkäse bestrichen aussah, und wo während dem ganzen Verlaufe der Krankheit *Stuhlverstopfung* (oder *fester Stuhl*) sich zeigte. — Andere, bald in höherem, bald in niederem Grade vorkommende oder auch bei manchem Individuum nicht vorkommende Symptome waren drückender, den Schädel zersprengen wollender Kopfschmerz, Schwindel bei Aufrichten, Ohrensausen, Appetitlosigkeit, unlöschbarer Durst, heftiges oder stilles Delirium, trockene, wie Papier sich anfühlende Haut, Schwäche und Hinfälligkeit.

3tes Stadium, St. der Geschwürbildung, — Sopor, ausdruckslose Augen (Glasaugen), Facies hippocratica, kalter Stirnschweiss, Fuligo labiorum, dentium et linguae, trockene Zunge, welche die Kranken nicht

hervorstrecken können, gurgelndes Hinabrollen des Getränkes (dem Tone ähnlich, als schütte man Wasser in einen offenen Brunnen), Tympanitis; Zucken der Kranken beim Drucke auf die Ileocöcal-Gegend, unwillkührliche Stuhl- und Urinentleerung von aashaft riechendem Geruche; sehr beengte Respiration, schnarchendes Athmen, lallende unverständliche Sprache oder gar Sprachlosigkeit, kleiner zitternder Puls, höchste Schwäche, automatische Bewegungen der Hände, mussitirende nächtliche Delirien.

Die von mir angewandte Behandlung war die homöopathische. — Im Stadio der Vorboten wird auf dem Lande selten Hilfe gesucht. — Im Stadio der Reizung: Aconit 1., Belladonna 1., Bryonia 1. (zu viij—x gtt. *). Diese Mittel minderten bald die grosse Reizung im Gefässsysteme und gaben dem Kranken Ruhe. Die Bryonia entsprach dem Gastricismus und dem inflammatorischen oder subinflammatorischen Zustande der Leber; es minderte sich bald die Schmerzhaftigkeit der Lebergegend, erleichternde Schweisse folgten bald.

Im Stadio der Geschwürbildung gab ich Carb. veg. 1. und animal 1., Spiritus phosphoratus 0, Arsenic. album 2., 3., 4., nach Hahnemann, nur mit der Abweichung, dass ich die Verdünnungen im Verhältniss von 1 — 9 machen lasse. — In neuester Zeit habe ich gefunden, dass Arsenik dem 3. Stadio vollkommen entsprach und die ausserordentlichsten Dienste leistete. Ich gebe das Mittel zu 8—10 gtt. mit Sacch. lactis, in 8 Theile getheilt, auf 24 Stunden.

Die von mir behandelten und noch in Behandlung sich befindenden Kranken sind namentlich folgende:

Nikolaus Fuchs Sohn	20	Jahre alt.
„ *Tochter* . . .	22	„
Michael Türk d. J. Sohn . .	22	„

*) Im Verhältnisse von 1:9 bereitet. Br.

Michael Türk d. J. Tochter .	17	Jahre alt.
Joh. Adam Sauer Wlb. Tochter	18	„

Diese ging aus der Behandlung des Hrn. Dr. Krastel *) zu mir über.

Georg Knopf Sohn 1. *Soldat* .	22	Jahre alt.
„ „ 2.	16	„
Georg Philipp Frau	44	„
Magdalena Wagner ledig . .	38	„
Valentin Groos Frau	44	„
Franz Türk	31	„
Schneider Braun Tochter d. 2.	15	„

Letztere kam aus meiner Behandlung (4 Tage) in die des Herrn Dr. Krastel, allwo sie starb.

Michel Sauer	68	Jahre alt.
Joseph Sauer	38	„
Magdalena Sauer	42	„
Joseph Neidig	50	„
„ *Tochter* 1. . . .	22	„
Peter Epp Tochter	10	„

Jetziger Krankenstand.

Joseph Neidig Frau	48	„
„ *Tochter* 2. . . .	12	„
Jacob Kretz	20	„
Schneider Braun Sohn	17	„
„ *Tochter* 1. .	16	„

Diese kam im 16. Tage der Krankheit in meine Behandlung, nachdem sie vor mir Herr Dr. Krastel behandelt hatte.

Alle wurden geheilt, ausgenommen *Magdalena Wagner*, ledige Näherin, 38 Jahre alt. Diese kränkelte schon mehrere Jahre und hatte einen elenden Körperbau.

Wiesloch, den 5. Januar 1842.

Brenfleck.

---

*) Allopathisch behandelt. Br.

Bis zum 14. Januar gingen wieder zu:

Georg Knopf Tochter 1	. . . 19	Jahre alt.
„ „ 2	. . . 8	„

Auch diese wurden geheilt.

Im spätern Verlauf des Monats gingen noch zu:

Joseph Braun	 54	Jahre alt.
„ *Sohn*	 22	„
„ *Tochter* 1	. . . 20	„
„ „ 2	. . . 16	„

Auch diese wurden geheilt.

Nachdem nun die Epidemie in Horrenberg beendiget und nachdem ich in der letztern Zeit gefunden, dass der Arsenik im Typhus abdom. so ausserordentliche Dienste leiste, wurde ich kühner in seiner Anwendung; ich beschloss, in den nächsten sich mir darbietenden Fällen das Mittel *schon im 2. Stadio* anzuwenden und ganz allein auf ihn als heilige Phalanx mich zu stützen. — Bald bot sich mir die Gelegenheit dazu dar. Im Dorfe Rauenberg 4 Fälle, in Nussloch 2 Fälle, in Mauer 1 Fall. — Die Kranken wurden geheilt, bis auf eine Frau von 66 Jahren; sie starb in dem 2. Recidiv des Typhus.

Und so erlaube ich mir denn, hier meine Herren Collegen in dieser mörderischen Krankheit auf das Ars. alb. als Heilmittel aufmerksam zu machen; er that mir die wunderbarsten Dienste, in Fällen, wo Sachverständigen durchaus keine Rettung weiter möglich schien. Ich habe den Arsenik in letzter Zeit meist in 2. Verdünnung (8—16 gtt. mit Sacch. lact. in 8 Dosen getheilt, alle 3 Stunden 1 Pulver) angewendet. — Er schien mir in einigen Fällen die flüssigen Stühle erst zu mehren, doch dadurch liess ich mich nicht abschrekken, nur gab ich am folgenden Tag eine schwache Dosis, — und siehe da, bald verschwanden die Leibschmerzen, es hörten die flüssigen Stühle auf und es stellten sich sanfte Schweisse ein. Es sind mir einige

Fälle bekannt, wo schon nach der 1. Gabe Ars. alb. 2. (gtt. 8) die flüssigen Stühle gänzlich aufhörten. — Und so habe ich denn in letzterer Zeit ausser dem Arsenik kein anderes Arzneimittel in dieser Krankheit angewendet.

Eben so vortrefflich zeigte er sich in einer Kinderkrankheit, welche v. J. bei uns epidemisch herrschte, — in der Gastritis mucosa infantum und Cholera infantum. — Anfangs schickte ich hier Veratrum 1. und Secele cornutum 1. voraus. Später gab ich ihn allein mit Sacch. lact. oder mit Aqua destill. (1—1½ Unc., Ars. alb. dil. 2. gtt. viij).

Wenn von den 55 in Behandlung gekommenen Kindern 11 starben, so muss ich die Erläuterung geben, dass dieses meistens Fälle waren, wo der Tod bereits sein Opfer zu fest erfasst hatte, wo zu späte Hilfe oder Aussetzen der Kur erfolgte (auf dem Lande wegen Scheu vor Kosten), oder weil die Angehörigen an der Möglichkeit des Gelingens der Kur verzweifelten.

Wiesloch, den 6. Juni 1842.

---

6) *Der Arsenik bei einer chronischen Affection der Verdauungsorgane. Von Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.* *)

Die so eben gemachten interessanten Mittheilungen „über die Heilkraft des Arseniks im Typhus" veranlassen mich, Sie auf die Wirkung dieses Mittels bei einer chronischen Affection der Verdauungsorgane aufmerksam zu machen, indem ich Ihnen einen hierher gehörigen Fall in der Kürze mittheile.

*) Mitgetheilt in der Versammlung am 7. Juni.

Herr Sch...., ein von Jugend auf schwächlicher Mann, litt ein halbes Jahr lang bedeutend. Als Veranlassung zu seiner Krankheit konnte Patient nur Kummer wegen des Todes eines Kindes angeben. Die Anlage dazu scheint aber vom Vater ererbt zu sein, denn dieser wurde in dem gleichen Alter durch ähnliche Beschwerden belästigt, denen er auch unterlag. Die Erscheinungen, durch die sich das Leiden unseres Patienten zu erkennen gab, waren der Hauptsache nach folgende: Erbrechen, das in der Regel 3—4 Stunden nach dem Essen erfolgte, zuweilen aber auch viel später, etwa in der Nacht oder erst am folgenden Morgen, eintrat. Es wurde dadurch, ausser mehr oder weniger veränderten Speisen, eine saure Flüssigkeit von sehr stechendem und üblem Geruch ausgeleert. Von dem Essen bis zu dieser Ausleerung empfand der Kranke ein lästiges Brennen und einen höchst unangenehmen Druck im Magen. Diese Beschwerden wurden durch das Erbrechen gemindert; er war jedoch nie ganz frei davon, sie nahmen nur an Stärke bedeutend zu, sobald er etwas gegessen hatte. Diese Empfindungen nach dem Essen waren so lästig, dass der Kranke, obschon es ihm an Verlangen nach Speisen nicht fehlte, sein Appetit sogar gut war, sich doch auf das Nöthigste beschränkte, ja zuweilen längere Zeit fastete, bis das Bedürfniss ihn zum Genusse drängte. Am besten wurden noch milde Speisen ertragen; gewürzte Nahrung, Wein und andere erhitzende, reizende Genüsse bekamen schlecht. Die Oeffnung war äusserst selten, erfolgte nur alle 2—3 Tage und zwar unter grosser Anstrengung; der Koth hatte die Form von Kugeln, die nicht grösser als kleine Baumnüsse waren. Bei Untersuchung des Unterleibs fühlte man keine Anschwellung oder Verhärtung; es war der Kranke nur in der Magengegend etwas ungewöhnlich empfindlich. Das Aussehen dessel-

ben war elend, er hatte eine blasse Farbe, schwitzte viel und war sehr abgemagert.

Unter diesen Verhältnissen liess ich die bisher allein zuträgliche milde Nahrung geniessen, und jeden Abend einen Tropfen der zweiten Verdünnung von Arsenik nehmen. Bald nach der ersten Gabe dieser Arznei fühlte sich Patient wohler, der Schmerz im Magen minderte sich, er empfand nicht mehr das Unbehagen und musste sich nicht mehr erbrechen. Dies war ihm um so auffallender, als er das Mittel zum ersten Mal nahm, während er gerade durch Schmerz stark belästigt und beängstigt war. Nach dem Verbrauch von 8 Gaben Arsenik sah ich erst den Patienten wieder, da er fünf Stunden von hier entfernt wohnt, und fand ihn bedeutend gebessert. Derselbe hatte keine Schmerzen mehr im Unterleib, erbrach sich seit dem Gebrauch des Arseniks nicht wieder, die Oeffnung erfolgte öfter und reichlicher, der Koth wurde in grösseren Kugeln und nicht mehr unter so schmerzhaften Anstrengungen entleert. Der Kranke fühlte sich kräftiger, hatte wieder Hoffnung zu seiner Genesung und sein Aussehen war auffallend gebessert, nur klagte er über öfteres Aufstossen von Luft, die jedoch ganz geschmacklos war.

Im Verlauf von drei Monaten wurden in diesem Falle 32 Gaben Arsenik, eine jede zu 1 Tropfen der zweiten Verdünnung, verbraucht, was den Zustand des Kranken, ohne dass irgend eine Arzneiverschlimmerung zu bemerken gewesen wäre, so besserte, dass er als geheilt entlassen werden konnte; denn er fühlte keine Beschwerden mehr im Magen, hatte guten Appetit, das Erbrechen war nicht wieder erschienen, die Oeffnung war normal, die Kräfte hatten sich wieder gehoben, die Ernährung und das Aussehen waren besser als lange zuvor.

Ueber die Natur dieser Krankheit will ich keine Worte verlieren, denn die Aerzte, welche die Wirkung

des Arseniks in Krankheiten der Verdauungsorgane kennen, werden mit mir die Ueberzeugung theilen, dass hier mindestens eine beginnende Desorganisation geheilt wurde; diejenigen aber, denen $^{1}/_{10,000}$ Gran selbst eines so energischen Mittels als ein Nichts erscheint, würden auch durch eine ausführliche Exposition nicht von der Ansicht abgebracht werden können, dass hier, bei Entziehung reizender Nahrungsstoffe, eine chronische Reizung des Magens sich nach und nach verlor und dass die ersten Arzneigaben nur durch das Vertrauen, welches der Kranke darauf setzte, so schnell wohlthätig wirkten. Ich könnte dagegen einwenden, dass der Kranke schon längst genöthigt war, sich auf die mildesten Speisen und Getränke zu beschränken, und dass er schon viele und vielerlei Arzneien wohl mit nicht geringerem Vertrauen, aber ohne allen Erfolg genommen. Es ist jedoch nur meine Absicht, hier eine Thatsache Ihnen vorzulegen, der Sie leicht ähnliche eigene Erfahrungen anreihen können; von medicinischer Prosylitenmacherei war ich nie Freund, da ich jede auf wahrer Ueberzeugung beruhende Ansicht achte.

Einige verwandte Fälle, in denen der Arsenik gleichfalls günstige Veränderungen bewirkte, will ich für spätere Mittheilungen versparen.

---

7) *Mittheilung* *) *des Dr. Fr.* SEGIN *in Heidelberg über Anacardium bei Willenlosigkeit und dadurch bedingter Lähmung.*

Frau M., eine Siebenzigerin von schlankem Körperbau, der schon zwei erwachsene Kinder, ein Sohn und eine Tochter, beide in einem Alter zwischen 30 und 40

---

*) In der Versammlung am 7. Juni d. J.

Jahren, im Irrenhause gestorben sind, leidet an Fussgeschwüren und an oft so heftigen Anfällen von Schwindel, dass sie unvermuthet vom Stuhle fällt. — Es scheint das Trocknen der Fussgeschwüre keinen unmittelbaren Einfluss auf die Entstehung des Schwindels zu haben, denn dieser erschien schon häufig, während die Geschwüre stark flossen, und er stellte sich oft nicht ein, wenn sie trocken oder gar völlig geheilt waren. — Im Mai 1840 bekam die Kranke einen Anfall, den ich, damals auf einer Reise begriffen, nicht beobachten konnte. Derselbe wurde von ihrem damaligen Arzt für Schlagfluss erklärt und dieser Erklärung entsprechend allopathisch behandelt. Hierbei erholte sich die Patientin erst nach langer Zeit allmälig wieder, so dass ich sie nach meiner Zurückkunft noch sehr hinfällig fand.

Am 23. März 1841 wurde ich eilends zu Frau M. gerufen. — Man hatte bei ihr schon mehrere Tage auffallende Abnahme des Gedächtnisses bemerkt, worauf heute in der Frühe unvollkommene Lähmung der der Willkühr unterworfenen Muskeln erfolgte. Während dem Kaffeetrinken fiel ihr die Tasse aus der Hand, der schon genommene Kaffee lief ihr wieder aus dem Mund, nur wenn man ihr den Löffel in den Mund gab und darin stecken liess, schlang sie das Getränk, der Kopf fiel ihr auf die Brust, so dass sie denselben nur mühsam aufrecht halten konnte. Die Gesichtszüge zeigten sich entstellt, der Blick war stier und die Physiognomie simpelhaft, ohne Ausdruck. Sie erkannte die Umgebung nicht, war unvermögend zu sprechen, gab nur unverständliche Laute von sich. Mühsam stand sie, dazu angetrieben, vom Sopha auf, setzte aber, wenn man sie veranlassen wollte, sich fort zu bewegen, keinen Fuss von der Stelle, sondern sank, simpelhaft lächelnd, bald wieder auf den Sopha zurück. Die Respiration war frei, die Temperatur des Körpers mehr

kalt als warm, der Puls langsam, mässig voll und 60 Schläge in der Minute zählend.

Nach diesen Erscheinungen konnte ich annehmen, dass ich es mit einer Lähmung zu thun habe, die nicht vom Rückenmark ausgeht, sondern vom Darniederliegen des Willens abhängt. Den Kaffee vergisst sie zu schlingen, bis man sie mit dem Löffel, den man ihr in den Mund gibt, an das Schlingen erinnert; sie steht vom Sopha auf, wenn man sie veranlasst zu gehen, macht aber weiter keine Anstalt zur Fortbewegung. Freilich konnte es hier ebenso gut an dem Vermögen zur Bewegung als an der Veranlassung dazu, dem Willen, fehlen; doch die Beobachtung beim Schlingen liess mich letzteres annehmen.

Ich verordnete, wegen des erst noch genommenen Kaffees, einige Gaben des Spiritus nitrico-aethereus, zu 10 Tropfen, was nach zwei Stunden den Zustand unverändert liess. Nun gab ich stündlich

Anacardii occidentalis gutt. 1.
dil. primae,

und verordnete zugleich:

Anacardii occ. gtt. 20.
dil. prim.
Aq. font. gtt. 100.
M. S. Zum Riechen.

Nach 5 Stunden, während welcher Zeit die Kranke wie schlafend dalag und etwas Schweiss hatte, erwachte sie wie aus einem Traume; sie wusste von dem, was mit ihr vorgegangen war, nichts, verlangte ihren Kaffee, den sie ohne besondere Schwierigkeit selbst zum Mund führte. Unter Fortgebrauch von Anacardium erholte sich Patientin nach einigen Tagen vollkommen, wiewohl dieser Anfall nach Versicherung der Ihrigen weit heftiger gewesen ist, als der im Jahr 1840.

Im verflossenen December zeigte sich wieder eine

leise Andeutung eines Anfalls, der jedoch beim Gebrauche von Anacardium nicht völlig zur Ausbildung kam.

---

8) Verschmelzung beider Nieren in eine, nebst Verbildung der weiblichen Geschlechtstheile. Von Fr. Alphons NOACK *in Leipzig.*

Jene im Hufeland'schen Journale (1841. Nr. 9. S. 108 ff.) befindliche Zusammenstellung der bis jetzt bekannt gewordenen Beispiele von Mononephria veranlasst mich, auch eines hierher gehörigen Falles Erwähnung zu thun, von dem ich bereits in meinem ersten Spitalberichte (Med. Jahrb. von VEHSEMEYER u. KURTZ Bd. III. S. 559) ein Paar Worte habe fallen lassen:

Juliane Friederike Biller, 25 Jahre alt, ward am 8. November 1839 in der stationären Klinik der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig aufgenommen und bot die Zeichen der im Verlaufe von 12 Wochen bis zum Ausgange des zweiten Stadiums vorgerückten Phthisis pulmonum tuberculosa dar. Sie war von schlankem, wohlgebautem Körper, von auffallend schöner und edler Gesichtsbildung, von nervös-venöser Constitution und sanguinischem Temperamente. Seit ihrem 7. Jahre hatte sie häufig an „Gesichtskrämpfen" gelitten, welche sich später, vom 15. Jahre an, regelmässig alle 4 Wochen (das letzte Mal vor 7 Wochen) einstellten, während sich niemals eine Spur von Menstrualblutung zeigte. Sie verheirathete sich im 21. Jahre an einen Schuhmacher, unterwarf sich wegen vorhandener Scheidenatresie einer Operation und ward später auf den Grund vorhandener Normabweichung der Geschlechtswerkzeuge — wobei ein ärztliches Gutachten dahin lautete, dass sie zwar zur Ausübung des Bei-

schlafs, nicht aber zur Kinderzeugung fähig sei — wiederum von ihrem Manne geschieden. — Nach 85tägigem Aufenthalte im Hospitale starb sie am Abende des 1. Febr. 1840. *) Am zweiten Tage darauf ergab sich bei der Section **) Nachstehendes:

Habitus durchaus weiblich. — Verhältniss zwischen Schulter- und Beckenbreite normal. — Brüste gut entwickelt (für eine Phthisische ansehnlich). — Aeussere Geschlechtstheile reichlich behaart. — Aeussere, innere Schamlippen, Fossa navicularis, Clitoris normal. — Völlig geschlossener Scheideneingang mit unbedeutender blindsackiger Vertiefung. — Harnröhre so erweitert,

---

*) In pathologischer Hinsicht gewährte dieser Fall folgende interessante Beobachtungen. Anfangs klagte die Patientin über unausstehlichen Hustenreiz, sobald sie bei der Rückenlage auf einen der mittleren Brustrückenwirbel zu liegen kam. Bei der manuellen Untersuchung schmerzte der 3. und 5. Brustrückenwirbel unter dem Drucke der Hand, wobei der Druck des letzteren sogleich heftigen Husten erregte. Der Husten selbst war meist mit Erbrechen des Genossenen verbunden. Die Auscultation zeigte sonoren Percussionston in der linken Subclavieulargegend, ebendaselbst cavernöses Athmen und vom Rücken aus in der linken oberen Intrascapulargegend Pectoriloquie. Später schmerzte auch der 6. und 7. Brustrückenwirbel, endlich die ganze Rückenwirbelsäule bis ans Kreuzbein. Dabei stellte sich bis kurz vor dem Tode jeden Morgen 9 Uhr ein Frostanfall (nebst starkem Durste, Uebelkeit, Ekel, Erbrechen, Brennen in den Augen und Kopfschmerzen) ein, welcher gewöhnlich ½ Stunde mit mehr oder weniger Intensität anhielt, während hierauf gelinde, allmälig immer mehr steigende trockene Hitze und gegen Abend heftiger Schweiss bis in die Nacht hinein eintrat. Nach 14 Tagen trat der Frost jeden 2. Tag stärker hervor, so dass das Fieber einer Febris tertiana duplicata glich. — Pat. klagte beständig über Taubheitsempfindung im linken Schultergelenke, eine Art Reissen im linken Arme und Einschlafen der beiden letzten Finger beider Hände. Ein Paar Wochen vor dem Tode ward sie auf dem linken Ohre schwerhörig. N.

**) Eine vollständige Section konnte leider wegen Einspruchs von Seiten der Angehörigen der Verstorbenen nicht veranstaltet werden, weshalb blos die Unterleibshöhle geöffnet ward. N.

dass man den Zeigefinger bis in die Blase führen konnte; die Erweiterung kegelförmig mit der Basis nach aussen und der Spitze nach innen. (Demnach scheint der Beischlaf durch die Harnröhre ausgeübt worden zu sein.) — Blase normal, mit einer einzigen Ureterenmündung im unteren Dritttheile ihrer hinteren Wand. — Die Ovarien lagen jederseits etwas über dem Rande des kleinen Beckens in das Bauchfell hineingestülpt. In der dadurch gebildeten Falte befand sich nach innen an jedem Ovarium das Rudiment einer Muttertrompete mit mässig entwickelten Franzen; dieses Rudiment war ungefähr einen halben Zoll lang und endigte sich dann in einer dreieckigen, pyramidalen Anschwellung, von deren äusserem Rande das runde Mutterband (dünner als gewöhnlich) entsprang und seinen normalen Verlauf durch den Inguinalcanal machte. Die Ovarien selbst waren völlig normal. Die Tuba der rechten Seite war etwas länger als die der linken; von dem unteren Winkel ihrer Endanschwellung lief in der zwischen Mastdarm und Blase befindlichen Falte ein dünner, sehnigter Strang aus, der sich unmerklich in der hinteren Blasenwand verlor. Beide Tuben waren bis zu der erwähnten pyramidalen Endanschwellung mit einem dünnen Kanale versehen. — Von Uterus und Scheide nur die angedeutete Spur. — Ein dicker, wulstiger Körper, welcher hinter dem Bauchfelle, mehr auf der rechten Seite, vom 4. Lendenwirbel bis in das kleine Becken ragte, wies sich als die in Eins verschmolzenen beiden Nieren aus, von deren gemeinschaftlichem Becken ein einziger Harnleiter entsprang.

---

9) *Meditationen über das neueste Verbot des Selbstdispensirens und der homöopathischen Spitalpraxis im Königreiche Baiern. Aus einer brieflichen Mittheilung des Herrn Dr.* Mayrhofer *zu Kremsmünster in Oberöstreich an Dr. L.* Griesselich *in Karlsruhe, vom 5. Juni 1842.*

Vorwort von Dr. L. Griesselich. — Die nachfolgende, an mich gerichtete Mittheilung übergebe ich sehr gerne der Oeffentlichkeit; ob ich gleich diesen Gewaltstreich der bairischen hochgelahrten Mediciner bereits besprochen habe (Hygea XVI. pg. 441), so ist doch eine wiederholte kräftige Darstellung erfreulich, indem sie die Theilnahme beweist, welche durch eine solche verkehrte Maassregel hervorgerufen wurde. Ich stimme den Ansichten meines verehrten Collegen ganz bei und übernehme die Verantwortlichkeit der Bekanntmachung doppelt und dreifach. Wir müssen thatkräftigen Widerstand leisten gegen einen solchen Missbrauch ärztlicher Amtsgewalt, welche sich nicht entblödet, mit *Verbieten* sich einer Sache zu entledigen, der man mit Beweisgründen nicht beikommen kann. *Furchtlos* lasst uns die Fahne der Freiheit in Kunst und Wissenschaft aufstecken, und treu den Grundsatz unserer Methode vertheidigen gegen Verbote, denen man zwar die *Schwäche* auf den ersten Blick ansieht, welche aber von andern Schwachköpfen leicht als Argumente aufgenommen werden können.

Als ich eben dieses Schreiben zur Druckerei senden will, bekomme ich Gelegenheit, in Nr. 25 der diesjähr. östreich. Wochenschrift einen Aufsatz von unserem Collegen Mayrhofer zu lesen, welcher ebenfalls die Ungerechtigkeit des bairischen Verbotes darstellt. Ich habe daraus mit Vergnügen ersehen, dass der Aufsatz dort und

der hier ganz gleiche Tendenz haben. Jedenfalls mögen diejenigen, welche wissen, dass ich bei meiner letzten Anwesenheit in Wien mit Professor v. Rosas, dem Hauptredacteur der Jahrbücher (mit der Wochenschrift), wegen der Hom. verkehrte und von ihm das Versprechen erhielt, es solle nun auch die Hom. berücksichtigt werden, sich nun erinnern, dass Prof. v. Rosas Wort halten wird.

Die in jüngster Zeit im Königreiche Baiern erlassenen Ministerial-Entschliessungen, von denen die eine das Selbstdispensiren verbietet, die andere die Homöopathie von den Spitälern ausschliesst, sind für alle Freunde der Homöopathie, der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, so wie der leidenden Menschheit ein um so betrübenderes Ereigniss, als es von einer Seite kam, woher es am wenigsten zu erwarten stand, und zu einer Zeit geschah, wo die Klagen über den gewissenlosen Schlendrian der Apotheker bei der Anfertigung homöop. Arzneien und die faktischen Beweise der wissentlichen und unwissentlichen Sünden der dispensirenden Pharmaceuten täglich sich mehren, und andere Länder darauf Bedacht nehmen, die Homöopathie von dem Apotheken- und Parteizwange zu emancipiren. Abgesehen davon, dass die erste Verordnung zu endlosen Plackereien und Collisionen der Aerzte und Kranken führen muss, und ihre strenge Durchführung zu den Unmöglichkeiten gehört, drängt sich vor Allem die wichtige Frage auf: welche Garantieen wurden den homöop. Aerzten und dem auf die Homöopathie vertrauenden Theile des Publikums für die Aechtheit der Präparate geleistet, gegenüber den an die Homöopathie nicht glaubenden, nicht glauben wollenden Apothekern? Es steht zu fürchten, dass die Aerzte und Kranken mit der Pflicht und dem Gewissen der Apotheker sich zu-

frieden geben müssen. Mit dem Gewissen bei weitem der meisten Apotheker für die Forderungen der Homöopathie ist es eine missliche Sache, denn Unglaube *an* die Sache, Hass *gegen* sie, Furcht *vor* der Sache und Gewissen *für* dieselbe stehen hier neben einander, und diese widerstreitenden Elemente sollen sich harmonisch verschmelzen, die Apotheker sollen Doppelwesen sein, die Hass und Liebe für dieselbe Sache zugleich im Herzen tragen! — Der allopathisch und homöopathisch zugleich dispensirende Apotheker geräth nun in folgendes Dilemma: ihm ist eine allopath. Ordination gleich plus, eine homöop. gleich minus. Er soll nun ein Freund für + und — zugleich sein; steigt das Plus, so fällt das Minus, und ist das Minus im Steigen, ist das Plus im Fallen, die Wahl kann nicht zweifelhaft sein, der Apotheker cultivirt gewissenhaft das *Plus*, und lässt beim *Minus* ungleich gleich, und krumm gerade sein; und da die Homöopathie vom Staate nicht öffentlich anerkannt und gesetzlich aufgenommen, sondern bisher nur geduldet ist, so macht sich der in seinem Herzen und Wünschen allopathisch gesinnte Apotheker gar kein Gewissen daraus, das indulgente Geschäft auf die leichte Achsel zu nehmen, wodurch er sich einerseits bei den Allopathen, die gewöhnlich in den Apotheken (ärztlichen Kaffeehäusern) ihre Kraftausfälle gegen die Homöopathie loslassen, einen Stein in das Brett setzen, und andrerseits gegen den Staat zu verstossen keine Furcht hat, so lange man die Homöopathie nur in Gnaden mitlaufen lässt, und ihr kein öffentliches Leben gewährt; um sich die Sache vollends recht leicht zu machen, überlässt dann der Apotheker das verhasste Nebengeschäft einem Gehilfen oder Lehrlinge, der die homöop. Apothekerei nach seinem Gewissen und Belieben ohne Verantwortung vor dem Principale und dem Staate führen mag, da ohnehin von einer strengen Controle gar keine Rede sein kann.

Gelegenheit, sagt ein wahres Wort, macht Diebe. Man täusche sich ja nicht mit leeren Phrasen von Gewissen und Pflicht. Ein Gewissen gegen den Glauben, gegen die Ueberzeugung, gegen die Wünsche und Interessen ist kein genügendes Unterpfand für die Rechte der Wissenschaft, ist keine beruhigende Bürgschaft für den praktischen Arzt in dem hochwichtigen Geschäfte auf Leben und Tod, ist keine vollwichtige Garantie für die Postulate der leidenden Menschheit. Dazu kömmt noch, dass Irrungen im Dispensiren weit öfter und leichter in einer öffentlichen Dispensiranstalt vorkommen, als bei dem selbstdispensirenden Arzte; denn die Aufmerksamkeit des Apothekers ist auf mehrere Recepte, Präparate und Personen zugleich gerichtet und getheilt, während der ordinirende und zugleich dispensirende Arzt immer nur auf einen Patienten, einen Krankheitsfall und eine Arznei seine ganze Denkkraft concentrirt.

Im Namen der Wissenschaft und Menschheit sind daher noch folgende Fragen erlaubt: Ist es nicht unerlässlich nothwendig, dass die Apotheker, wenn sie schon angewiesen werden, die homöopath. Arzneien zu präpariren, vorher in der homöopath. Arzneibereitung unterrichtet und einer Prüfung in diesem neuen Geschäfte durch Männer vom Fache unterworfen werden? Ist es nicht räthlich, sie darauf neu zu beeiden? oder gilt der alte Eid auch für neue Dinge, an die man nicht glaubt, für Sachen, von denen man keine Ueberzeugung und Erfahrung hat? Wurde den Apothekern für die homöop. Präparate eine fixirte Taxe vorgeschrieben oder der Preis ihrer Willkühr anheimgestellt, während dem Arzte das Selbstdispensiren nur unter der Bedingung der Unentgeltlichkeit gestattet ist? Müssen die armen Kranken, deren Zustand unverzügliche Hilfe erfordert, warten, bis der Arzt ein Recept geschrieben hat, ein Bote in die entfernte Apotheke gelaufen ist, und nach langem Warten, vielleicht zu spät, die weiss Gott wie bereitete

Arznei ankömmt, während der selbstdispensirende Arzt aus seinem Taschen-Etui augenblicklich die erforderliche Medicin dem Kranken reichen kann? Soll die Gebärende dem Apotheker zu Gefallen sich verbluten, und das an der häutigen Bräune erkrankte Kind diesem Zwange zum Opfer werden? Wurde die Ueberwachung und scheinbare Controlirung des homöopath. Theils der Apotheke den Homöopathen zugewiesen, oder blieb sie den allopathischen Kreis- oder Landgerichtsärzten belassen, denen die Homöopathie und ihre Forderungen so oft eine terra incognita ist, die in ihren Ansichten und Wünschen mit den Apothekern fraternisiren und für das Gutbefinden des Zustandes der Apotheke nicht so selten, wie bekannt, bezahlt werden? Wahrlich, ein grösserer Spott lässt sich mit dem Begriffe „Controle" in einer Sache auf Leben und Tod nicht treiben!

Aber soll denn kein gewissenhafter und ehrlicher Apotheker für die Homöopathie zu finden sein? — Ohne Zweifel, denn sonst müsste man an der Menschheit zweifeln; aber so gewiss, als es einzelne Apotheker gibt, die es redlich mit der Homöopathie meinen, ebenso gewiss ist es, dass die Mehrzahl derselben sie derzeit verwirft, hasst und verfolgt *), theils aus Unglauben, theils aus pecuniärem Interesse. Der gewissenhafte homöopathische Apotheker, sagt man, sei daran zu erkennen, dass er den allopathischen Theil seines Waarenlagers freiwillig ausmerzt, dass seine Präparate wirksam sind, und dass er in Krankheitsfällen sich und seine Familie einem homöop. Arzte anvertraut; und ich möchte noch beifügen, dass er selbst die Präparate be-

*) Es sind auch mir Apotheker bekannt, welche es durchaus redlich mit der Hom. meinen. Ganz kürzlich erfuhr ich aber wieder ein warnendes Beispiel, wie sehr man sich hüten muss, allzusehr dem ganzen Stande sich vertrauensvoll hinzugeben. Ein Apotheker sagte mir neulich selbst, dass sich sein Principal gerühmt habe, wie man in die hom. Pulver nur Milchzucker gethan. Gr.

reitet, und das Geschäft, wo er selbst Hilfsperson ist, nicht einer gemietheten Hilfsperson überlässt. Wo diese Bedingungen fehlen, sind die Aerzte und Patienten, ist die Wissenschaft und Kunst blosgestellt. Aus Ueberzeugung und Erfahrung aber wird der Apotheker dennoch nie arbeiten, denn um das zu können, müsste er Patholog, Physiolog und Therapeut, das heisst zugleich Arzt sein; so ist und bleibt er eine Person, welcher Geist und Seele der Medicin fehlt.

Wenn aber diese Uebelstände schon bei den Apotheken in den Städten, wo mehrere Officinen bestehen, offen am Tage liegen, und wo doch einigermassen Fürsorge zur Abhilfe getroffen werden kann, um wie viel grössere Collisionen müssen an den Orten erwachsen, die nur einen Apotheker und den kümmerlich ernähren! Hier treten die vermeinten Rechte des einzelnen Apothekers und die allgemeinen Rechte, welche der homöop. Arzt im Namen der Wissenschaft und Menschheit zu stellen die Pflicht hat, in Conflikt, und der gordische Knoten lässt sich nicht dadurch zerhauen, dass man dem Apotheker aufträgt, auch eine homöop. Apotheke einzurichten; denn in einem und demselben Locale, von einem und demselben Individuo lässt sich das allopathische und homöopathische Apothekergeschäft nicht neben-, nach- und untereinander treiben; dass unter solchen Umständen der Apothekenzwang gleich ist der direkten Unterdrückung der Homöopathie, darüber herrscht unter den Homöopathen nur eine Stimme. Hahnemann hat es voraus gesagt, dass der Apothekenzwang seiner Lehre den Untergang bereiten werde, und von allen seinen Worten haben sich die Gegner dieses Wort am besten gemerkt, und alle Gründe gegen das Verbot des Selbstdispensirens verfangen nicht, denn die Gegner kennen ihren Zweck und suchen ihn zu erreichen um jeden Preis — nach dem Grundsatze: „der Zweck heiligt das Mittel“.

Da die Gegner nach 30jährigem Kampfe endlich einzusehen anfangen, dass ihre, in der Meinung „der gerade Weg sei der kürzeste", gegen die neue Lehre direkt gerichteten Streiche wirkungslos abprallten, so schlagen sie jetzt nach dem Grundsatze: „der krumme Weg ist der sicherste", ein indirektes Manöver ein, und ziehen mit allen ersinnbaren Gründen und Ungründen gegen das Selbstdispensiren zu Felde, wohlwissend, dass der Soldat ohne Waffen, der Arzt ohne Arznei, auf die er sich verlassen kann, ein Gefangener sei. Nicht gegen die Homöopathie kehren die Gegner jetzt ihre Waffen, *nam quod mutare non possunt, tolerare debent*, sondern gegen das Selbstdispensiren. Sie sagen: Die Homöopathie mag bleiben, aber das Selbstdispensiren muss aufhören; der Arzt kann seine Kranken behandeln wie er will, aber der Apotheker ist allein befugt, die Arzneien zu bereiten, das heisst mit andern Worten: der Arzt kann seine Patienten allopathisch oder homöopathisch behandeln, der Apotheker kann die Arzneien ächt oder unächt bereiten, und der Kranke kann genesen oder sterben, jeder ist frei — was will man noch mehr!

In der offenen Feldschlacht des literarischen Kampfes geschlagen, im direkten Sturme gegen die homöopathische Festung zurückgeworfen, und in dem vernichtenden Gefühle, die Feuerprobe am Krankenbette mit ehrlichen Waffen nicht bestehen zu können, zieht sich nun der Feind, den Rücken von Schlägen wund, vom offenen Kampfe zurück, und sucht seinen Gegner durch Abschneiden der Zufuhr und Lebensmittel zu verderben. Man sieht, der Muth ist abgekühlt, denn an die Stelle der anfänglichen Tapferkeit ist — Feigheit getreten. Beide Parteien kämpften bisher auf dem Felde der Praxis mit selbstgeschmiedeten Waffen, die Allopathen mit selbst controlirten, die Homöopathen mit selbst präparirten Arzneien, aber in diesem gleichen Kampfe

mit gleichen Waffen konnte die Legion der Veteranen im Dienste Aesculaps gegen die Cohorte der neugeworbenen Jünger das Feld nicht behaupten; und der Besiegte schlägt nun dem Sieger vor, er möchte seine Waffen nicht mehr selber schmieden, sondern aus dem Zeughause des Gegners nehmen, und die unter seiner Controle gefertigte Rüstung anziehen, das heisst: Der Feind soll die Waffen vom Feinde kaufen, und der Feind will Sorge tragen, seinem Gegner gute Waffen zu liefern, damit er sie dem Feinde ins Herz stossen könne! — *Hoc credat Judaeus!*

Dadurch gestehen die Altärzte faktisch ihre Ohnmacht ein; „denn das mögen die Gegner der Homöopathie wohl bedenken, dass die Homöopathie nur durch sich selbst gestürzt werden soll und kann, nämlich theoretisch durch ihre Unwissenschaftlichkeit und praktisch durch ihre Erfolglosigkeit; jede andere Art ist eine Unterdrückung und ein Beweis der theoretischen und praktischen Schwäche und Niederlage ihrer Gegner" (Prof. Werber im Staatslexicon von Rotteck u. Welcker. Band 8. Seite 157).

Das erneuerte Ankämpfen der Gegner gegen das vorläufig indulgirte Selbstdispensiren der Aerzte, das Bemühen, sie *vor* der Entscheidung des Kampfes dem Apothekenzwange zu unterwerfen, ist der sprechendste Beweis von der stetig fortschreitenden Ausbreitung der homöop. Praxis, was aber die Widersacher nicht hindert, noch immer von Zeit zu Zeit eine Todesnachricht von der an Lebensschwäche entschlummerten Homöopathie ihrem gläubigen Anhange aufzutischen. — Bei diesem Kampfe der orthodoxen Gegner gegen die Homöopathie steht die erkünstelte Gleichgiltigkeit der Aerzte gegen den offen zur Schau getragenen Ingrimm der Apotheker in bemerkenswerthem Contraste; denn während die Aerzte alten Glaubens als allopathische Löwen mit verachtender Geringschätzung auf die ho-

möopathische Maus herabsehen, die sie mit ihren grimmigen Tatzen leichten Spieles zermalmen zu können sich die Miene geben, wenn sie es nicht tief unter ihrer Würde fänden, sich mit dem Blute eines so erbärmlichen Geschöpfes zu besudeln, während diese stolzen Hippokratiker sich schämen, die Homöopathie auch nur der geringsten Beachtung werth zu finden, rühren dagegen die Apotheker die Trommel und läuten alle Sturmglocken, als ob Hannibal mit seinen unbesiegbaren Schaaren vor den Thoren des geängstigten Roms stände!

Die Gegner fühlen es und *müssen* es fühlen, dass der Kampf immer ernsthafter wird, und dass dem anfangs verachteten und verhöhnten Feinde der Lernäischen Hydra gleich für jeden abgehauenen Kopf zwei Köpfe nachwachsen, und das homöopathische Kind allmählig zum Knaben und kampflustigen Jünglinge heranwachse, der endlich männlich erstarkt dastehen wird. Sie nehmen nun zu Winkelzügen ihre Zuflucht, weil sie in offener Bekämpfung der sich Bahn brechenden Wahrheit zu Schanden wurden, dem Erzieher vergleichbar, der seinem heranwachsenden Zöglinge die Barthaare ausriss, um ihn in der Unschuld der Knabenjahre zu erhalten.

Wenden wir uns nun zu dem Verbote der homöop. Spitalpraxis in Baiern. Es lautet:

„**Zufolge Ministerial-Entschliessung vom 14. April ist** die Anwendung des homöop. **Heilverfahrens nicht nur** für Frohnfesten, sondern **bis zur Sammlung neuer und** befriedigender Erfahrungen **über die Zweckmässigkeit** dieses Heilverfahrens auch **für öffentliche Kranken- und** Armenhäuser unzulässig" **(28. April 1842, Augsburger** Postzeitung).

Woher, **muss** jeder Arzt **fragen, sollen denn die neuen** Erfahrungen kommen? **aus welcher Quelle sollen die** befriedigenden Resultate **geschöpft werden, wenn die** homöop. **Praxis** nicht **frei ist? Wie soll denn die Ho-**

möopathie die ihr inwohnende Perfectibilität realisiren, wenn ihr die Bedingungen entzogen werden, die zu ihrem Gedeihen unerlässlich sind? Wie soll ihre Zweckmässigkeit an den Tag kommen, wenn ihr der Grund und Boden genommen wird, auf dem allein eine competente Entscheidung über die Zweckmässigkeit und Vorzüglichkeit einer Heilmethode gewonnen werden kann? Die Erfahrungen im Kleinen liefert die Privatpraxis der einzelnen Aerzte, die Erfahrungen im Grossen werden in öffentlichen Spitälern gewonnen; also nur tropfenweise, als Bettlerin, darf die Homöopathie die Brosamen zusammen tragen, aber die reichlich fliessende Quelle soll ihr verschlossen sein, während die protegirte Gegnerin am voll besetzten Tische prassen kann?! Es kann nicht die Rede davon sein, dass in Krankenanstalten mit der homöop. Heilmethode gezwungene Heilversuche angestellt werden sollen, denn das Vertrauen des Kranken ist und bleibt frei; wenn aber in einer volkreichen Stadt, wo ein Theil des Publikums sein Vertrauen auf die homöop. Heilmethode gesetzt hat, keine Anstalten ins Leben gerufen werden, diesem Wunsche und Bedürfnisse abzuhelfen, so kehrt sich das Verhältniss um, und die allopathischen Spitäler stehen für das auf die Homöopathie vertrauende Publikum als Zwanghäuser da, denn nicht jeder ist in der Lage, einen Privatarzt nach seiner Wahl berufen zu können. In München ist das homöop. gesinnte Publikum da. Es lebt hier ein Bürger, dessen Oheim Ignatz Heckl, weiland königl. Poststallmeister in München, laut Testament 1837 dem projektirten homöop. Spitale 1000 fl. vermacht hat, die noch immer brach liegen. *)

Welche Resultate, muss man endlich fragen, werden denn die Gegner der Homöopathiker befriedigen? Wenn

---

*) Ei! die könnten ja zu irgend einer ... *thek* verwendet werden!

die Homöopathie diese Aufgabe zu lösen hat, dann bleiben die homöop. Kliniken und Lehrkanzeln ad calendas graecas verschoben! Hat Dr. Fleischmann in Wien im homöop. Spitale beim Typhus nicht glänzende Resultate erzielt? Von 150 Typhösen starben 9 und darunter waren 2 sterbend Ueberbrachte; und welche Anerkennung hat Fleischmann gefunden? Die Gegner sagten, er habe alle katarrhösen und rheumatischen Fieber zu Typhusfällen gestempelt, um ein günstiges Verhältniss zu bekommen. Niemand sucht einen andern hinter den Ofen, der nicht selbst fähig wäre, sich dahinter zu stecken. Doch *eine* öffentliche Anerkennung haben die Gegner dennoch nicht verhindern können, dass nämlich Arme und Dienende, die am Typhus erkranken, ins homöop. Spital gebracht zu werden begehren, und dass es in Wien eine res publica geworden ist, dass die Homöopathen in Behandlung des Typhus ungleich glücklicher sind, als die Allopathen.

Professor Werber (Staatslexicon B. 8. S. 141) sagt: „Die Homöopathie ringt als ein neues therapeutisches System um ungehinderte Ausübung am Krankenbette, um Zulassung und Anwendung bei gerichtlichen und polizeilichen Vorfällen, um Selbstdispensation der Arzneien, um eine selbstständige Lehrstelle auf Universitäten, um Errichtung klinischer Anstalten, um Prüfung der Candidaten der Medicin in der homöopathischen Lehre, um Anstellung der homöopathischen Aerzte als Medicinalbeamten, kurz um Anerkennung und gesetzliche Aufnahme der Homöopathie von Seiten der Staatsgewalt, wie die sogenannte Allopathie oder alte Medicin im Besitze von Rechten und Genüssen ist. — Der Kampf zwischen den Allopathen und Homöopathen um alleinige Herrschaft oder doch um Vorherrschaft ist ein bekannter, und beide Parteien rufen die Staatsgewalten, die eine um Unterdrückung, die andere um Anerkennung.“ — Wie viel von diesem hartnäckig bestrittenen

Terrain haben wir denn schon errungen? Nicht einmal ungehinderte Ausübung am Krankenbette haben wir in einem heissen Kampfe von einem halben Jahrhundert erstritten, alle übrigen Punkte sind noch pia desideria. Wie kömmt es aber, dass eine Heilmethode 50 Jahre bestehen, trotz allen Verfolgungen sich immer mehr ausbreiten, und durch unzählige, darunter glänzende Heilungen einen bedeutenden Theil des Publikums für sich gewinnen konnte, ohne öffentliche Anerkennung oder gesetzliche Rechte erlangen zu können? eine Heilmethode, deren allgemeine Anerkennung und Einführung eine jährliche Ersparung von Millionen an Arzneiunkosten für die Staaten in Aussicht stellt, eine Heilmethode, die keinen Unterschied kennt von theueren und wohlfeilen Arzneien, die den armen wie den reichen Kranken, den Fürsten wie den Bettler mit Gold oder Blei, mit Ambra oder Kalkerde behandelt, wie es eben die Krankheit verlangt; — es kommt daher, weil die Medicin über 2000 Jahre alt und dadurch in den Besitz und Genuss von Rechten und Privilegien gekommen ist, die sie mit der jungen Nebenbuhlerin, deren Vater noch lebt, zu theilen keine Lust, und dagegen die Pietät des Alters für sich hat, denn langsam fällt das Alte, weil es alt, und langsam steigt das Neue, weil es neu ist; weil ferner die Priester der alten Schule noch die ausschliesslichen Organe des Staates sind, die allen Einfluss ihrer Macht und Stellung geltend machen, der freien Entwicklung der jungen Schule als Wissenschaft und Kunst Hemmnisse in den Weg zu werfen, und weil endlich die Homöopathie die pecuniären Interessen eines privilegirten Standes mit sehr empfindlichem Abbruche bedroht, eines Standes, der die entschwindende goldene Zeit um jeden Preis zu erhalten bemüht ist.

Die Geschichte der Homöopathie bietet für den Forscher viel des Eigenthümlichen und Beispiellosen dar. Wäre Hahnemann ein Jahrhundert früher aufgetreten,

so hätte man ihn entweder in ein Irrenhaus eingesperrt, oder ihm als Hexenmeister den Process gemacht, und zu Tod zur Ader gelassen; aber im neunzehnten Jahrhundert ging es mit Verbannung, Dispensirverboten und Aechtung seiner Lehre ab. Tausende von Jahren bestanden die unebnen Chausseen und Landstrassen, und Tausende von Menschen hatten darauf Rechte und Befugnisse erworben; da blühen die ebenen Eisenbahnen auf, die Staaten selbst übernehmen ihren Bau, und die verjährten Rechte des Einzelnen gehen unter, weil es das Wohl des Staates erheischt. Tausende von Jahren durchkreuzten die Segel- und Ruderschiffe das Reich Neptuns, Tausende von Menschen fanden und trieben einen gesetzlichen Erwerb, da wird die ungeheuere Kraft des Dampfes gefunden, dampfende Räderschiffe befahren berg- und thalwärts die Ströme, durchfurchen die Seen und Meere, und die Befugnisse Einzelner werden zu Wasser, weil es das allgemeine Wohl erfordert. Tausende von Jahren ging die Medicin als Wissenschaft und Kunst vielgestaltig durch die Völker, legte durch Organe aus ihrer Mitte dem Staate die für wahr gehaltenen Satzungen zur Sanktionirung vor, und gebar in ihrem Entwicklungsgange den ihr subordinirten Stand der Apotheker, den gleichfalls der Staat in seinen Schutz aufnahm; da führt die fortschreitende Reform der Medicin auf einen neuen Weg, einem ärztlichen Genius gelingt es, „als ein zweiter Prometheus der Sonne der Wahrheit einen Strahl zu entwenden, und durch ihn Licht zu bringen in ein bisher mit stygischer Nacht erfülltes, — die Arzneimittellehre" (wie Dr. Kurtz sagt). Dieser grosse mühsam der Natur abgerungene Fund führt die Medicin auf den alten naturgesetzlichen Weg der Einfachheit zurück, und vereinigt die kaum erst seit 300 Jahren getrennten Geschäfte des Arztes und Apothekers wieder in einer Person. Dadurch aber gerathen die Pflichten und Rechte des Arztes, die er

über 2000 Jahre ungeschmälert ausübte, mit den zeitlichen Befugnissen und Privilegien des Apothekerstandes in Conflikt; der Sohn steht nun wider den Vater auf, und findet Schutz, und der Herr wird von seinem erzürnten Diener mit gebundenen Händen auf Treu und Glauben sich zu überliefern gezwungen. Die Freiheit der Wissenschaft und Kunst wird geopfert, und die Rechte des Einzelnen werden gegen die Postulate der Menschheit in Schutz genommen!

Wie erklärt sich nun dieser Zwiespalt, diese Verdrehung aller Begriffe und Verhältnisse? Einfach dadurch, dass man die Homöopathie nur für ein vorübergehendes Modesystem, für einen krankhaften Auswuchs, höchstens für einen integrirenden subordinirten Zweig der herrschenden Staatsmedicin gelten lässt und hinstellt, der in Gnaden geduldet werden mag, nie aber vom Staate anerkannt zu werden verdient. Und in dieser vorgefassten Meinung werden die Regierungen von ihren officiellen Medicinalorganen wohlweislich bestärkt, die, vom Staate um ein Urtheil über die neue Lehre befragt, entweder eine staunenswerthe Ignoranz zur Schau zu stellen sich nicht schämen, und als Blinde von der Farbe urtheilen, oder, was für Männer der Wissenschaft, die der Staat als ihre Priester besoldet, noch unehrenhafter ist, den Weg des Ignorirens unläugbarer Thatsachen einschlagen. Derlei sogenannte Gutachten laden nach meinem Dafürhalten eine dreifache Schuld auf sich: Sie sind eine Versündigung gegen den Staat, dem sie die Wahrheit vorenthalten, und der doch die Männer der Wissenschaft dafür bezahlt, um sie als Organe der Wissenschaft und Wahrheit befragen zu können; sie sind eine Versündigung gegen die Wissenschaft, deren freie Entwicklung und Ausbildung sie zu hemmen streben, und sie sind eine Versündigung gegen die heiligen Rechte der Menschheit, welche sie

durch die parteiische Unterdrückung einer Heilmethode verletzen.

Diese Interdikte der Männer der Wissenschaft gegen die Wissenschaft, diese Verdammungsurtheile der gelehrten Körperschaften gegen die Homöopathie werden einst in der Geschichte der Medicin als Schandsäulen ihrer Urheber stehen, und zum traurigen Beweise dienen, dass die Fakultätsmänner sich über den engen Gesichtskreis ihrer besonderen Lehrfächer nicht zu erheben und den überkommenen Schulstaub nicht abzuschütteln vermochten. Solchen Männern des ewigen Stillstandes erscheint die Homöopathie, von der sie nichts als den Namen kennen, als eine abgerissene extravagante Doctrin, als eine isolirte subordinirte Heilmethode, als ein von der Medicin Abgetrenntes, in den Kram des alten angelernten Wissens nicht Passendes, somit die Einheit Störendes und Verwerfliches. Zur Idee des Allgemeinen vermögen sich diese Stabilitätsmänner nicht zu erheben, der Gedanke, dass die Homöopathie eine nothwendige Entwicklungs- und Fortbildungsstufe der ganzen Medicin, ein organisches Glied des in steter Metamorphose begriffenen Leibes, die aus dem vergangenen Zustand hervorsprossende Gegenwart sei, bleibt ihnen fremd, denn sie sind jedes allgemeinen Fortschrittes unfähig, sie behandeln ihr besonderes Lehrfach nur als Brodstudium, wodurch sie die Wissenschaft zur todten Schulaufgabe und die Kunst zum Gewerbe herabwürdigen, sich selber aber mit geschlossenen Augen in einem Kreis bewegen. Auf diese engherzigen Pedanten des Stabilismus passen SCHELLING's Worte: „Der Brodgelehrte ist der geschworne Feind jeder ächten Entdeckung, die im Allgemeinen gemacht wird, jeder Idee, weil er sie nicht fasst, jeder wirklichen Wahrheit, die ihn in seiner Ruhe stört. Vergisst er sich noch überdiess so weit, sich dagegen aufzulehnen, so benimmt er sich entweder auf die bekannte

ungeschickte Art, das Neue nach Principien und Ansichten zu beurtheilen, die jenes eben in Anspruch nimmt, mit Gründen oder gar Auctoritäten zu streiten, die in dem vorhergehenden Zustand der Wissenschaft etwa gelten konnten; oder es bleiben ihm im Gefühl seiner Nichtigkeit nur Schmähungen oder die Waffen der Verleumdung übrig, zu denen er sich innerlich berechtigt fühlt, weil jede neue Entdeckung wirklich ein persönlicher Angriff auf ihn ist." (SCHELLING's Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. 3. Ausg. Seite 70.)

Wenn die Regierungen sich überzeugt haben werden, dass die Homöopathie etwas anderes ist, als sie in den Uebelachten der Fakultäten, die Partei und Richter zugleich sind, dargestellt wurde, sobald sie zur Kenntniss gekommen sein werden, dass die Homöopathie oder specifische Heilmethode die Medicin selbst, die sich stetig fortbildende, reformirende, auf einer höheren Stufe der Entwicklung begriffene, zum Bewusstsein eines obersten Heilgesetzes gekommene, die aus der alten Schule wie die Blüthe aus dem Laub hervorgegangene Lehre ist, die sich zur Allopathie verhält, wie neu und alt, wie progressiv und stabil, wie rationell und empirisch, dann werden sie ihr auch nicht länger die gesetzliche Anerkennung und Aufnahme in den Staatskörper als etwas Vernunftnothwendiges verweigern. Bis dahin wird noch mancher Tropfen Wasser in das Meer fliessen, wird noch oft die Sonne über Allopathen und Homöopathen aufgehen und ihre Kämpfe bescheinen. Noch manches Stück Arbeit haben wir vor uns sowohl zum inneren Ausbau als auch zur äusseren Abwehr, denn „des Feindes Zorn schläft nie, des Feindes Zorn wacht spät und früh." Auf dem Felde der Praxis, auf dem Gebiete der Arzneimittellehre müssen wir unsere Hauptmacht aufstellen, denn hier ist die Losung auf Leben und Tod, auf Ich oder Du gestellt.

hier gilt es den Kampf pro fide, veritate et lege, pro principiis, sedibus et laribus! — Die generalisirende materia medica der stabilen Medicin des alten Testamentes, Allopathie, und die individualisirende Pharmakodynamik der progressiven Medicin des neuen Testamentes, Homöopathie, sind die Schutz- und Trutzwaffen der beiden sich feindlich gegenüber stehenden Lager, und da *Heilen* das letzte Ziel, der Ausgangspunkt alles ärztlichen Strebens, der allein competente Prüfstein eines therapeutischen Systems ist, so kann das Schlachtfeld, auf dem der grosse Kampf, der gegenwärtig die ärztliche Welt erschüttert, ausgefochten werden muss, kein anderes, als das Krankenbett sein. Hic Rhodus hic salta lautet die Aufschrift über dem Eingange in ein Krankenhaus, und auf den Fahnen der ärztlichen Tories und Whigs stehen als Glaubensbekenntniss ihrer Lehre je drei Cardinalsatzungen. Auf dem allopathischen Panier stehen die Sätze:

1) Pathologische Prüfung der Arzneien an den Kranken zur Gründung einer casuistischen Arzneimittellehre,

2) Anwendung der Arzneimittel nach der vorschwebenden Grundidee „contraria contrariis“ mit generalisirten Gegensätzen,

3) Verschreibung von Arzneimischungen in grossen Gaben, um allen Indicationen zu genügen.

Gegenüber wehet die homöopathische Flagge mit der Inschrift:

1) Physiologische Prüfung der Arzneien an den Gesunden, zur Gewinnung einer positiven Pharmakodynamik,

2) Anwendung der physiologisch geprüften Mittel nach dem obersten Heilgrundsatze „similia similibus“, und

3) Dispensiren durchwegs *einfacher* Arzneistoffe in verhältnissmässig kleinen Gaben, zur Gewinnung reiner Erfahrungen.

Da nun diese beiderseitigen Grundsätze sich gegen-

sätzlich ausschliessen und aufheben, so kann von einer Vereinigung beider Parteien so lange keine Rede sein, als diese drei Grundpfeiler von jeder Seite hartnäckig vertheidigt werden. Hahnemann hat mit diesen drei Sätzen der praktischen Medicin eine neue Grundlage gegeben, an der noch keiner seiner Schüler zu rütteln wagte, so verschieden auch das darüber aufgeführte theoretische Gebäude nach individuellen Ansichten ausstaffirt worden ist; sie stehen daher in unangetasteter Virginität da, und mit dieser Dreiheit muss die Homöopathie stehen und fallen, denn diese drei Sätze sind ihre Kronjuwelen, ihre der Natur und Erfahrung mühsam abgerungenen Kleinodien, ihr unantastbares Palladium, die conditio sine qua non ihres Seins und Bestehens. Auch die alte Schule muss mit ihren drei Sätzen stehen und fallen. Wer als Therapeut der Galenischen Dreiheit huldigt, ist Allopath, Altgläubiger, Stabilist, wer Hahnemann's Trias anerkennt, ist Homöopath, Neugläubiger, Progressist, und wer an alle Sätze zugleich glaubt, ist ein unglückseliges Mittelding, ein unfruchtbarer Hermaphrodit, eine geschlechtslose Ameise, ein ärztlicher Harlekin.

Ein interessanterer Zeitpunkt als der gegenwärtige ist in der Geschichte der Medicin nie dagewesen, und wird nie mehr kommen, denn eine allgemeine Reform bricht herein, Neutralität in dieser allgemeinen Bewegung ist Stillstand, und Stillstand in einer Erfahrungswissenschaft ist schwarzer Tod. Sorgen wir vor allem dafür, dass wir den Kampf mit eigenen Waffen, auf die wir uns verlassen dürfen, ausfechten können. Erst dann, wenn die Homöopathie durch ihren inneren Werth öffentliche Anerkennung und gesetzliche Aufnahme in den Staatskörper durch Realisirung ihrer Postulate sich errungen haben wird, wenn also bei der nothwendigen Reform der Medicinalgesetzgebung Aerzte der neuen Schule mit zu Rathe sitzen, die die Rechte und For-

derungen der Homöopathie vertreten, erst dann kann es der Natur der Sache nach Zeit sein, das Verhältniss zu bestimmen und zu reguliren, das in Zukunft zwischen den Aerzten und Apothekern bestehen könne und müsse, weil sich die Apothekerordnung nach dem jeweiligen Standpunkte der Medicin, nach den üblichen Heilmethoden und den Heilzwecken zu richten hat, nicht aber umgekehrt die Rechte der Medicin als Herrin den Befugnissen der Pharmacie als Dienerin willkührlich und dem gerechten Grundsatze „audiatur et altera pars" zuwiderlaufend untergestellt werden können und dürfen.

---

10) *Weiteres über die merkwürdige Heilung des Grafen Radetzky. Von Dr. L. Griesselich.*

Dass ich diese Angelegenheit nochmals zur Sprache *bringe*, darüber wundert sich vielleicht Mancher, und meint, die Sache sei abgethan. — Die Heilung ist zwar geschehen, die Gegner stellen aber die *homöop.* Heilung in Abrede; der behandelt habende Arzt, Stabsarzt Dr. Hartung, rechnet sie den „Decillionen" bei, ich der massiven Thuja, wie ich in Hygea XV. 3. Hft. auseinandergesetzt habe, wo ich frug, „war das eine Heilung mit sog. Decillionen?" Hierauf antwortet mir Dr. H. mit einem entschiedenen *Ja* (allg. hom. Zeitg. Bd. 22. No. 11 vom 27. Juni d. J.), *ich* nun mit einem noch entschiedenern *Nein*. Sein Ja motivirt er damit:

1) Er glaube, dass in der Krankheitsgeschichte (allg. hom. Zeitg. Bd. 20) genau angegeben sei, welche Wirkungen die „Decillionen" hervorbrachten; „die auffallendste Wirkung sei evident erwiesen, denn der Herr Pat. habe sich deutlich über seine Empfindungen nach Einnahme der Decillionen erklärt." — Hierzu bemerke ich: es ist allerdings von 3 Mitteln, welche Dr. H. an-

wandte, *genau* angegeben, dass sie *nichts*, *gar nichts* bewirkten; von Arsenik 30., Psorin 30. und Herpetin steht ausdrücklich geschrieben, dass der Schwamm am Auge *fortwucherte*. — Die nachher gegebene Carbo anim. schien einen Stillstand zu bewirken; wenn man aber die Krankheitsgeschichte *genau* liest, so braucht man eben kein Genie zu sein, um zu finden, dass *auch keine Spur wirklicher Besserung* eintrat — keine Spur von Rückwärtsschreiten des Uebels. — In der früher mitgetheilten ausführlichen Krankheitsgeschichte ist *nirgends* zu lesen, dass S. Exc. die Wirkung der „Decillionen" nach Einnahme derselben angegeben habe; das erfahren wir erst jetzt — *warum*, ist nicht unschwer zu errathen. — Die *sichtbare* Wirkung der Decillionen war also *Null*, wie der Verf. der Krankheitsgeschichte früher selbst gestand, *und darum wandte er sich zu einem andern Mittel.* Dies war *Thuja.*

2) „Die erstere Anwendung der Thuja (6 Tropfen auf 4 Unzen Wasser) formte ein Augenwasser, welches zur Reinigung des stark thränenden Auges und der weissen Schleimaussonderung angewendet wurde." Weiterhin stellt der Verf. nicht in Abrede, „dass die äusseren Mittel als unschädliche Reinigungs- und Erweichungsmittel auch vortheilhaft waren." — Ich muss sagen, nichts ist auffallender als diese Rede!! Die Thuja wird jetzt auf einmal zu einem „unschädlichen Reinigungsmittel". — In der früheren Krankheitsgeschichte sagt Dr. H. *ganz anders*; er wurde, wie er selber bemerkt, zur Anwendung der Thuja veranlasst, weil er von Thuja in Abwechslung mit andern Mitteln bei sehr vergrösserten und verhärteten Tonsillen, bei warzenartigen Hautausschlägen und bei Skirrhus der weiblichen Brust Erfolg gesehen hatte. — Als „Reinigungsmittel" hat er sie also damals *nicht* angewendet, sondern nach einem Schlusse, der sich gründete auf seine pathologischen Ansichten und auf die bekannte

Wirkung der Thuja bei allerhand Auswüchsen. — Ich überlasse dem Leser die Schlussfolgerung, was es mit dem neuen Auswege des „unschädlichen Reinigungsmittels“ für eine Bewandniss habe. Vergleichen wir aber die frühere Krankheitsgeschichte weiter, so wundern wir uns höchlich, dass endlich, nachdem 4 Mittel in glob. x. *ganz vergeblich* angewandt worden, diese „reinigende“ Thuja doch *schon nach 4 Tagen* den Schwamm „bedeutend vermindert“ haben konnte, so *dass jetzt die Heilung schnell fortschritt.* Nun, am 8. Tage nach Anwendung der Thuja, als die Besserung, wie Dr. H. ja alles selber angiebt, im allerbesten Gange war, gab er innerlich Carbo an. 30. — Und jetzt soll der Heilerfolg auf Carbo geschoben werden, etwa weil sie in „Decillion“ gegeben wurde, weil Thuja jetzt zu einem simplen Waschwasser degradirt wird, denn, wie Dr. H. sagt, wirkt ein Mittel, wenn es auch specifisch ist, längere Zeit fortgebraucht, nichts mehr, falls nicht ein passendes Zwischenmittel gegeben wurde. Ei! warum wurde denn alle 2 Stunden Thuja umgeschlagen, da sie, so oft applicirt, keine Wirkung mehr hervorbringen kann? warum wurde denn ein „Zwischenmittel“ in der That *nicht* gegeben? Carbo war ja *vor* der Thuja gereicht worden und hatte nichts geholfen, dann kam *wieder* Carbo und *kein* Zwischenmittel, wozu nun Dr. H. Thuja machen möchte. Warmes Wasser wäre ja auch ein „unschädliches Reinigungsmittel“ gewesen!! — Ausser der Thuja kam dann aber noch Carbo anim. 12. an die Reihe, womit der Schwamm bestrichen wurde, „nicht um den Schwamm aufzulösen, sondern die harten Ränder zu befeuchten,“ sagt Dr. H. — Da möchte man sich freilich dreifach verwundern, dass ein Homöopath den uraltesten allopathischen Sauerteig in ein homöop. Gewand steckt. Wenn der Schwamm nur „befeuchtet“ werden sollte, dann war Wasser abermals genug; Dr. H. wollte aber ohne Zweifel *specifisch*, *homöopathisch*

„befeuchten“, d. h. den Schwamm wegbringen oder „auflösen“, und *darum* wurde Carbo angewendet und nur darum konnte sie angewendet werden, — wie Thuja auch. Fällt einem bei dieser Befeuchtungstitulatur nicht der Wiener Professor ein, der versicherte, er behandle die Syphilis ohne Mercur und dennoch rothe Präcipitalsalbe dabei anwandte? „Ich gebe den Mercur hier nicht als Specificum, sondern als Aetzmittel,“ sagte er.

Am Schlusse bemerkt Dr. H., dass durch Spotten über Andere die Hom. nichts an Werth gewinne, und damit wird jeder auch einverstanden sein; ich füge aber bei, dass sie durch ganz willkührliche und handgreiflich irrige Deutung von Thatsachen nicht gewinnt, sondern verliert, ferner, dass *ich* über die Hrn. Jäger und Flarer, welche sich in der Radetzky'schen Sache unnobel benommen haben, nicht gespottet habe, und dass das Zeugniss des Hrn. Collegen Hartung, beide genannte Herren wären „wenn auch keine Hom., doch gelehrte und erfahrene Aerzte,“ ein *wirklicher Spott* ist, wenn es auch am 30. December 1841 keine Ironie, sondern reine Wahrheit sein sollte. Unter diesem Datum ist nämlich die Antwort des Dr. H. an mich gerichtet und in der genannten Nr. der Zeit. abgedruckt. In derselben Nr. findet sich aber eine Erklärung des Dr. H. vom 15. Mai d. J., betreffend die in der Hygea (XV. Heft. 4) befindliche Lüge in Rohatzsch's Zeitschrift. In dieser Erklärung weisst nun Dr. H. dem Vf. des Lügenartikels nach, dass er die Sachen thatsächlich entstellte, dass er sich in der Diagnose und Prognose arg irrte. Wer ist der Vf. dieses Artikels? Hr. Prof. Flarer in Pavia, der „gelehrte und erfahrene Arzt“ vom 30. December 1841, der in der „Erklärung“ vom 15. Mai d. J. zu einem Lügner wird, zu einem Manne, der sich in Allem geirrt und nun schmähliche Ausfälle macht, um Dr. H.'s gerechte Ansprüche zu unterdrücken. Vergleicht man gar, was Hr. Prof. Flarer

in seiner Schrift de Iritide (Ticini 1841) sagt, so unterliegt es keinem Zweifel, von wem die Intriguen gegen Dr. H. vornehmlich ausgehen. Diese Stelle, eines gelehrten und edlen Mannes unwürdig, heisst in der Vorrede: „Hodiernis temporibus medici praesertim homöopathici atque hydropathici vulgi credulitate abutuntur, cancri sanationem, cujuscunque demum naturae sit, sine pudore promittentes, et magno feruntur apud ignaros triumpho, si fortuitu ophthalmiam syphiliticam, ex scirrho orbitae syphilitico oriundam, non illa dosi medicamentorum mystica, in infinitum diluita, sanare poterat, sed plena dosi mercurii subl. corr., uti in medicorum consilio statutum est." Das ist die Sublimatcur, welche die Hrn. Jäger und Flarer riethen, als man den Augenschwamm für unheilbar erklärt hatte. — Es wird klar, wenn es dessen noch bedürfte, warum diese beiden Herren Mercur gaben, klar, wenn es dessen ebenfalls noch bedürfte, *warum* Dr. Hartung Thuja gab, — *nicht* als „Reinigungsmittel", sondern als *Heil*mittel. — Ich verweise z. B. auf die Heilung der Hordeolen mit Thuja in grossen Gaben innerlich und äusserlich (Hyg. XVI. 284, nach Dr. Bleifuss), woraus, wenn man es nicht längst wüsste, hervorgeht, dass massive Gaben recht häufig hinter einander gegeben werden können, wenn nur das Mittel passt. Wenn Dr. H. als Beweis *gegen* grosse Gaben und *für* „Zwischenmittel" die Türken anführt, welche mit kleinen Gaben Opium beginnen und es nach und nach lothweise verzehren, ohne auffallende Wirkung zu verspüren, so ist er in *bedeutendem Irrthume*, indem die Beschreibungen der Opiophagen und Theriaki das Gegentheil zeigen und hier nicht von einem *Heil*mittel, sondern von einem missbräuchlich genommenen Stoffe die Rede ist; ebenso gut hätte er das Tabakrauchen anführen können.

Ich schliesse daher mit der Erklärung, dass ich auf meiner Ansicht beharre, *die Heilung sei mit Thuja und*

mit gar nichts Anderem vollzogen worden, dass dieser neue Versuch, den „Decillionen“ die Heilung zu unterlegen, ganz verunglückt ist, indem früher Angegebenes hier unter der Hand zu etwas Anderem gemacht werden soll, und dass die Kritik ein *Recht*, eine *Pflicht* hat, Thatsachen und Urtheilen auf den Grund zu sehen, diese verhasste Kritik, die nur bei jenen „abgenützt“ ist, welche nicht in ihrem Besitze sind, — gleich dem Fuchse, der die hochhängenden „sauren“ Trauben verachtete.

---

11) Sendschreiben an Herrn Dr. Scharlau in Stettin von Dr. Frank in Osterode.

Als Sie im 2. Hefte des III. Bandes des Argos „das, was der Arzneimittellehre Noth thut“, berührten und alle beobachtungsfähige Männer zu gemeinsamen, gründlichen und vielseitigen Forschungen über die Wirkungsweise der Arzneimittel aufforderten, als Sie verlangten, das Wesen der Arzneimittellehre solle durch Bildung *physiologisch begründeter* Begriffe über Arzneiwirkungen bearbeitet werden (ein Satz, dessen Sinn freilich besser geahnt als verstanden werden kann); damals hatten Sie einen glücklichen Gedanken. Statt ihn lebendig zu machen, setzten Sie sich in der medicinischen Centralzeitung von Dr. Sachs in Berlin (1842, 12. Stück) auf den pythischen Dreifuss und orakeln, umnebelt von dem Dunste alter Vorurtheile. Der Homöopathie haben Sie den Tod geschworen und reden vom Verbote der Ausübung derselben. Nach Anderer Vorgänge haben Sie sich die wenig lohnende Mühe gegeben, die Homöopathie nach Hahnemann's Organon zu widerlegen, und sagen nach Aufstellung mehrerer, zum Theil *entstellter* Principalsätze Hahnemann's in die Welt hinein:

„Nachdem diese Principien längere Zeit von Hahnemann und seinen Jüngern befolgt worden, sich indessen niemals bewährt hatten, machte der Meister bekannt, das die Hälfte aller Menschen von Syphilis, Psora und Sycosis befallen, und wenn die Heilprincipien nach homöopathischen Principien nicht fruchtbringend seien, so liege dies an den so eben genannten, im Körper verborgenen Krankheiten.“ Hierauf gründen Sie Ihren Ausspruch, Hahnemann habe damit „unkluger Weise“ alle seine Angaben über Arzneiwirkungen für falsch erklärt. — Angenommen, Hahnemann hätte das gesagt, was Sie ihm in den Mund legen, warum sollen denn „*alle*“ seine Angaben über Arzneiprüfungen an Gesunden falsch sein, da Sie denn doch wohl annehmen müssen, dass von den Personen, an denen er experimentirte, auch nur die Hälfte einen jener 3 Teufel im Leibe hatte, die andere Hälfte aber gesund war? Es ist bekannt genug, wie die Herren vom alten Regiment es mit ihren Beobachtungen und Erfahrungen über Arzneiwirkungen treiben und wie wenig es ihnen da auf eine Hand voll Noten ankommt, wenn sie z. B. für Wirkung des Kupfers ausgeben, was durch Kupfer in Verbindung mit Opium und Valeriana erlangt worden, wenn sie die Heilung einer Krankheit dem Zink zuschreiben, obwohl sie diesem, freilich nur als Adjuvans, Corrigens und Vehikel, noch eine Portion Moschus, China, Schwefel etc. etc. zusetzten. — Nun hat aber Hahnemann etwas ganz Anderes gesagt, und hätten Sie sich die Mühe gegeben, seine Werke, in specie das von den chronischen Krankheiten, zu *lesen*, so würden Sie gefunden haben, dass seine Ansichten über die 3 genannten Grundleiden keine anderen sind und sein können, als dass sie weit verbreitete allgemeinere *Krankheitsdispositionen* sind. — Diese schlummern in vielen, doch nicht in allen, Menschen (sind latent), erwachen aber bei schädlichen Einwirkungen von aussen, geben diesen

mehr Halt und bilden mit ihnen verschiedene Krankheiten. Diese werden geheilt und die Psora etc. entweder mit oder nicht. Im letzten Falle tritt sie in den Hintergrund, in den Zustand der Latenz, bis Krankheitsmomente sie von neuem zur Erzeugung von Krankheiten wecken. Das ist der *buchstäbliche* Sinn von HAHNEMANN's Psoratheorie und Sie werden begreifen, dass es nicht viel verschlägt, ob Sie dieser — freilich willkührlichen — oder einer andern, eine specielle Anlage zum Erkranken erklären sollenden Annahme, z. B. der von den Schärfen oder insbesondere der von dem Gichtstoff, huldigen. Die latente Psora, Syphilis oder Sycosis macht um nichts weniger gesund, als Ihre phlegmatische Constitution oder Ihre Disposition zu katarrhalischen und andern Beschwerden. Doch wozu sich noch länger bei solchen Dingen aufhalten, die der Student schon in seinem zweiten Semester kennt! Sie könnten ohnehin wissen und sollten es, da Sie darüber schreiben, dass die weit ausgedehnte Miasmentheorie HAHNEMANN's längst verworfen worden ist, die Homöopathie selbst mit ihrer Annahme eben so wenig fallen kann, als, um nur eins zu nennen, die irrthümliche Ansicht Hippokrates' von der schwarzen, gelben Galle die sog. hippokratische Medicin zu stürzen vermag.

Begleiten wir Sie indessen etwas weiter! Nachdem Sie umständlich deducirt, was jedermann weiss, dass die Sorge für das allgemeine Gesundheitswohl des Staates Pflicht sei, fahren Sie fort: „Es ist demnach nothwendig, dass der Arzt, der Schüler einer Erfahrungswissenschaft, die also nicht ex abstracto construirt werden kann, sein ganzes Handeln auf diese Erfahrung stütze, und dass er seine Forschungen und Berichtigungen vorhandener Irrthümer, geleitet von der Erfahrung und den Hülfswissenschaften, mit der Vorsicht anstelle, dass kein Menschenleben gefährdet werde. Jede neue Ansicht muss im Princip feststehn, sie muss

bestätigt werden durch Chemie, Physik, Anatomie, Physiologie und pathologische Anatomie; sie darf nur in Ausübung gebracht werden, wenn die Fruchtlosigkeit des bisherigen Heilverfahrens erwiesen ist.“ Zwar bekennen Sie gleich hinterher, dass ein medicinisches Gesetzbuch nicht existirt, und Sie legen sich an einen schwachen Anker, wenn Sie als Ersatzmittel dafür „die Ansichten, welche die Mehrzahl tüchtiger Aerzte gemeinschaftlich haben“, einschmuggeln wollen. *Welches* sind die tüchtigsten Männer? *wo* sind die tüchtigsten Männer? denn um den Superlativ wird es sich doch am Ende handeln, nicht um den Positiv, wenn es sich, wie natürlich, ergibt, dass tüchtige auf allen Seiten oder auf keiner sind. Auch giebt die absolute *Mehrzahl* noch gar keinen Beweis für die Mehrzahl *tüchtiger Aerzte*, und was kann am Ende selbst ihre Mehrzahl nützen? Angenommen, Sie wären einer jener „tüchtigsten Männer“, so werden Sie einsehen, wie viele Discussionen möglicherweise entstehen könnten, bis diese Annahme von den andern tüchtigen Männern hinter dem Berge *zur Gewissheit* erhoben und factisch festgestellt werden sollte, — das also angenommen, was bewiese das weiter, als dass Sie in der Homöopathie ein Stümper sind? Jedem, der die Homöopathie *kennt*, ist das klar; Ihnen wird's ein Räthsel sein, denn Sie berufen sich auf „Selbstprüfungen mit allen möglichen homöopathischen Mitteln und Gaben“. Wollen Sie das Räthsel gelöst haben, so belieben Sie nur, *mit Ihren Selbstprüfungen erst hervorzutreten;* das Weitere wollen wir *dann* mit Ihnen abmachen!

Werfen wir hiernach einen Blick zurück auf Ihre Postulate an den Arzt, so sagen Sie ungefähr so viel, als 1) er soll mit der Menge laufen (ich will Ihnen gern zugeben, dass das von Nutzen ist); 2) er soll nicht eher ins Wasser gehen, als bis er schwimmen kann, und 3) er soll nicht eher schwimmen, als bis erwiesen

ist, dass mit dem seit Jahrtausenden üblichen Gehen auf einem bodenlosen Gebiete nicht durchzukommen ist.

ad 1) habe ich nichts zu bemerken, denn jeder trägt seine Haut zu Markte;

ad 2) gebe ich Ihnen zu bedenken, für Ihre werthe Person es mit dem Schwimmen, wie mit der „Berichtigung vorhandener Irrthümer" lieber bewenden zu lassen, da Sie zu beidem ein wenig gar zu schwerfällig sind;

ad 3) endlich wäre sehr viel zu sagen, ich sehe aber ein, dass es mir bei Ihnen nichts nützen würde. Sie haben sich in den Sufficienzmantel gehüllt, und der bedeckt so viele schwache Stellen, dass es schade wäre, Ihnen denselben auszuziehen.

---

12) *Etwas für den Herrn Dr. Pförtner. Aus brieflicher Mittheilung des Dr. Wurm in Wien an Dr. L. Griesselich.*

Ein Herr Dr. Pförtner sucht meine physiologischen Prüfungen des Lycopod. in einem, im Archiv für hom. Heilkunst (Bd. 19. Hft. 3) unter der Aufschrift: Natrum muriat. Lycopodium et Causticum, abgedruckten Aufsatze dadurch zu verdächtigen, dass er mir vorwirft, ich habe das Lycopodium in zu grossen Gaben genommen, und darum und deswegen sei von meinen Versuchen nichts zu halten; aber dass ich, wie in der Hygea (Bd. 12. Hft. 1. p. 37) zu lesen ist, *alle* Verdünnungen des Lycopod., von der 30. angefangen bis zur ersten Verreibung, eingenommen habe, ohne nur im mindesten davon arzneilich afficirt zu werden, dies scheint er entweder nicht zu wissen, oder, da es nicht in seinen Kram passt, zu verheimlichen; im ersten Falle ist er daher Ignorant und im zweiten ignorirend, und

beides ist gleich schmählich. — Mit welchem Rechte kann ferner Dr. Pförtner behaupten, dass „mein Lycopodium *wahrscheinlich* ein verlegenes, oder ganz unächtes, oder schlecht zubereitetes Gewächs gewesen ist," da ich doch deutlich genug aussprach, dass ich mein Lycopod. von den besten Quellen bezogen, und mit aller möglichen Vorsicht bereitet habe? — Ich habe ingleichem nie und nirgends behauptet, dass ich die Hahnemann'sche Prüfung des Lycopod. und die vielen, in der Literatur bekannt gemachten Heilungsgeschichten, welche für die Wirksamkeit dieses Mittels sprechen, ableugnen wolle, sondern nur gesagt, dass *ich*, *Dr. Wurm*, weder am Krankenbette noch durch Versuche an mir selbst eine Wirkung von Lycopod. beobachtet habe. — Dass ich meine eigenen Versuche nicht für ausreichend und für infallibel halte, dies hätte Dr. Pförtner aus folgender Stelle ersehen können: „Es wäre gewiss interessant, wenn auch andere Aerzte an eine Nachprüfung dieses Mittels gehen, und dadurch über seinen arzneilichen Werth entscheiden wollten. *) Ein solches Unternehmen wäre verdienstvoller und würde unsere Kunst mehr fördern u. s. w." — Ich habe daher nur zu Nachprüfungen aufgefordert, und diese hätte Dr. Pförtner anstellen sollen, wenn er mitreden will; statt dessen führt er aber den Dr. Ruoff und den Dr. Wilke, also einen Homöopathiker und einen Allopathiker an, um mich zu überzeugen, dass meine Arzneiprüfungen in Nichts zusammenfallen. — Dr. Ruoff und Dr. Wilke mögen ehrenwerthe und brave Männer sein, dies will ich gern glauben, aber bei einem Experimente gelten Autoritäten *nichts*. Die beste und allein gültige Autorität ist hier das Resultat, das sich bei einem genau und umsichtig angestellten und oft wieder-

*) Dr. Arnold hat einen schätzbaren Beitrag dazu gegeben. Hyg. XVI. p. 308. Gr.

holten Experimente ergiebt. — Ich habe ein solches Experiment angestellt, denn ich habe das Lycopod. bei Vermeidung aller Einflüsse, welche möglicher Weise die Wirkung desselben stören konnten, durch zwei volle Monate in den kleinsten, mittleren und grössten Gaben an mir selbst geprüft, aber nicht *Ein* Arzneisymptom beobachtet; — ich wendete dieses Mittel seit 9 Jahren in einer bewegten ärztlichen Praxis häufig an, aber die Wirkung war = 0; — ich ersuchte andere ärztliche Collegen, die von dem Lycopod. recht schöne Erfolge gesehen haben wollten, um ihr Präparat, reichte selbes meinen Kranken, aber der Erfolg war stets = 0. — Mein individuelles Verdammungsurtheil über das Lycopod. ist daher kein stupides, wie Dr. Pförtner meint, denn selbes ist auf Beobachtungen und Erfahrungen basirt; dafür ist aber sein Raisonnement ein stupides, da er, aller eigenen Erfahrung entbehrend, Andern *kopflos* nachbetet. — Uebrigens kann ich den Dr. Pförtner versichern, dass ich von dem Lycopod. weder todesähnliche Krämpfe, noch heroische, die „Gesundheit und das Leben niederschmetternde Symptomengruppen" erwartet habe; dagegen habe ich aber *gehofft* und *gewünscht*, die Hahnemann'schen Angaben, wenn auch nur theilweise, bestätigt zu finden; doch *leider* war dies nicht der Fall; ich sage: leider, denn es ist mir sehr unangenehm, dass ich in Bezug auf das Lycopod. nicht dasselbe Resultat fand, wie der hochverdiente und von mir hochgeehrte Dr. Hahnemann. — Es würde mich sehr freuen, wenn andere Homöopathiker durch *physiologische Prüfungen* des Lycopod. mir nachweisen wollten, dass *Ich* mich geirrt habe, und nur aus diesem Grunde, nämlich, um andere Aerzte zur Nachprüfung aufzumuntern, habe ich meine Beobachtungen und Erfahrungen über das Lycopod. bekannt gemacht, nicht aber, wie Dr. Pförtner zu glauben geneigt ist, um einem übertriebenen Eifer für Hyperkritik und

Hyperskepsis Luft zu machen. — Ich lade daher den Dr. Pförtner, diesen hyperphantastischen Bewunderer des Lycopod. ein, eine solche Nachprüfung an sich und andern gesunden Personen anzustellen, und ich glaube mit Recht behaupten zu dürfen, dass er nur dadurch die schlechte Meinung, die er sich durch seinen Aufsatz von Seiten der besten homöopathischen Aerzte zugezogen haben muss, wieder gut machen kann; unterlässt er dies, so muss er entweder schweigen, oder er darf höchstens als ein bescheidener Zweifler auftreten, aber nie und nimmer so kecke, anmassende Urtheile abgeben, als er gethan.

Dies dem Kritikaster Dr. Pförtner.

Nachschrift von Dr. L. Griesselich. — Der Sündenbock wegen des Causticums und Kochsalzes bin ich. — Ein Wort gegen diesen Hrn. Pylorus zu verlieren, halte ich für überflüssig.

13) Tabellarische Uebersicht der vom 1. Januar bis letzten December 1841 im Spitale der barmherzigen Schwestern zu Gumpendorf in Wien unentgeldlich verpflegten Kranken. Briefliche Mittheilung des Herrn Dr. FLEISCHMANN, *Ordinarius des Spitals, an Dr. L.* GRIESSELICH.*)

Observationes non perpendendae solum,
sed etiam numerandae sunt.

Krankheitsform.	Verblieben vom Jahre 1840.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt entlassen.	Gestorben.	Verbleiben.
Altersschwäche	—	3	—	—	2	1
Ausschläge: Blattern	1	11	12	—	—	—
„ Flechten im Gesicht	—	1	1	—	—	—
„ Kopfgrind . . .	—	2	1	—	—	1
„ Masern	—	1	1	—	—	—
„ psorische . . .	—	1	1	—	—	—
„ Rothlauf am Fuss	1	5	5	—	—	1
„ „ im Gesicht	1	35	33	—	—	3
„ Varicellen . . .	—	10	10	—	—	—
Beinfrass	1	3	—	4	—	—
Bleichsucht	—	18	17	—	—	1
Blutfluss	—	1	1	—	—	—
Bluthusten	—	5	5	—	—	—
Brechdurchfall	—	3	1	—	2	—
Diarrhöe	—	22	20	—	—	2
Entzündungen der Augen, scroph.	2	4	5	—	—	1
„ des Bauchfells .	2	29	29	—	—	2
„ der Gehirnhaut	—	2	2	—	—	—
	8	156	144	4	4	12

*) Diese Mittheilung hätte schon vor einigen Monaten in der Hygea erscheinen sollen; Hr. Dr. F. hatte sie schon im Febr. d. J. an mich abgehen lassen, sie kam aber nicht an; auf meine weitere Bitte erhielt ich die nachfolgende, wofür ich sehr verbunden bin. Auch von dem in Linz errichteten Hospital werde ich Berichte in der Hygea abdrucken lassen können, und in Zukunft von anderen, unserer Sache zugethanen Anstalten. Gr.

Krankheitsform.	Verblieben vom Jahre 1840.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt entlassen.	Gestorben.	Verbleiben.
	8	156	144	4	4	12
Entzündungen der Gelenke . .	7	56	57	—	1	5
„ des Halses . .	1	54	54	—	1	—
„ des Herzbeutels	—	1	—	—	—	1
„ der Herzklappen	2	18	19	—	—	1
„ der Lungen . .	4	37	37	—	4	—
„ der Ohren . .	—	1	1	—	—	—
„ des Rippenfells	—	6	4	—	—	2
„ der Venen . .	—	1	—	—	1	—
Erbrechen	—	3	3	—	—	—
Erfrorne Füsse	—	3	3	—	—	—
Fieber, gastrisches	1	43	39	—	—	5
„ katarrh.	—	27	24	—	1	2
„ Nerven-	10	167	156	—	15	6
„ nervöses	1	38	36	—	—	3
„ rheumatisches	4	72	66	—	—	10
„ Wechsel-	2	21	22	—	1	—
Gastricismus	—	12	12	—	—	—
Gelbsucht	—	1	1	—	—	—
Geschwüre, Fuss-	2	4	5	—	—	1
„ Lippen-	—	1	1	—	—	—
„ Lungen-	2	9	—	3	7	1
„ Nagel-	—	4	4	—	—	—
„ skrophulöse . .	2	7	8	—	1	—
Geschwulst, Backen-	—	3	3	—	—	—
„ Knie-	—	3	2	—	—	1
„ „ weisse . .	1	1	2	—	—	—
Gicht	—	13	13	—	—	—
„ Kopf-	1	16	16	—	—	1
„ chronische	—	2	2	—	—	—
Hämorrhoidal-Beschwerden .	—	2	2	—	—	—
Heiserkeit, chronische . . .	—	1	1	—	—	—
Herzfehler, organischer . .	—	1	—	1	—	—
Husten, chronischer	1	12	12	—	1	—
„ Krampf-	—	1	1	—	—	—
Hysterie	—	1	1	—	—	—
Influenza	—	20	20	—	—	—
Katarrh	—	4	3	—	—	1
	49	822	774	8	37	52

Krankheitsform.	Verblieben vom Jahre 1840.	Aufgenommen.	Genesen.	Ungeheilt entlassen.	Gestorben.	Verbleiben.
	49	822	774	8	37	52
Klumpfuss *)	1	3	1	1	—	2
Kolik, Blei-	1	3	4	—	—	—
„ gastrische	—	1	1	—	—	—
Krämpfe	—	6	6	—	—	—
„ Brust-	1	—	1	—	—	—
„ Magen-	—	2	2	—	—	—
Krebs des Uterus	—	1	—	—	1	—
„ des Magens	—	1	—	—	1	—
Lähmung	1	—	1	—	—	—
Lungensucht	1	14	—	1	12	2
Magenverhärtung	—	1	1	—	—	—
Manie, akute	—	4	3	—	—	1
Menstruation, geringe . . .	—	1	1	—	—	—
„ übermässige .	—	2	2	—	—	—
Rheumatismus, chronischer .	—	9	9	—	—	—
Ruhr	—	7	7	—	—	—
Schlagfluss	1	—	1	—	—	—
Staar, beginnender	—	1	—	—	—	1
Skropheln	1	2	1	—	2	—
Veitstanz, chronischer . . .	1	1	1	1	—	—
Verbrennung	—	5	4	—	—	1
Verstauchung, Fuss-	—	1	1	—	—	—
Verwundung	—	5	5	—	—	—
Wassersucht, Bauch-	—	3	2	—	—	1
„ Eierstock- . .	—	1	1	—	—	—
„ Lungen- . . .	—	2	—	1	1	—
Summe .	57	898	829	12	54	60
Sterbend überbracht		8			8	

Zu den Spitals-Ordinationen kamen 4,106 Kranke.
Zahl der Verpflegungstage 19,030;

K. T. K. T.

also: 898 : 19,030 = 1 : $21^{172}/_{898}$.

Dies darf nicht wundern, wenn man die grosse Anzahl chronischer und typhöser Kranken sieht.

---

*) Operirt von Hrn. Dr. Breuning hier.

Von der Wirksamkeit des Phosphors in Lungenentzündungen habe ich mich neuerdings überzeugt. Ein allopathischer Arzt hat ihn auf mein Anrathen folgenderweise verschrieben. Er liess in der Apotheke einen Gran Phos. in einer Drachme Schwefeläther lösen und von dieser Lösung stets mehrere Tropfen, in eine gewöhnliche Emulsio oleosa oder Mixtura gummosa geben und Esslöffelweise nehmen. *Sonst nichts.* Von 11 auf diese Art behandelten Pneumonikern hat einer mit dem Tode geendet. *)

So wie ich im Typhus abd. nichts als Arsenik angewendet, so brauchte ich auch im Wechselfieber nichts als Ipecac. und Nux vom.

II.

M i s c e l l e.

Von eigener Erfahrung geleitet, hält Hr. Dr. Kindervater dem Aconit (Extract und Tinctur aus dem Safte) eine grosse Lobrede (Holscher's hannov. Annalen für die gesammte Heilk., 1841, 6. Heft), vornämlich in entzündlichen Leiden, in welchen dann der Krankheitsprocess abgekürzt und die Wiederholung des Aderlasses nur sehr selten erfordert werde, die Krisen träten früher ein und mehr hervor, vorzüglich auch der Schlaf, die Genesung sei sicherer und die Neigung zur Wiederkehr nicht vorhanden, — Vortheile, welche der Brechweinstein durchaus nicht gewähre; ja Verf. sagt letzterem allerhand Schlimmes nach, was Andere (ich auch nicht)

---

*) Auch Dr. Koletschka in Wien, Arzt an dem Spital der barmh. Schwestern in der Leopoldstadt in Wien, sagte mir im vorigen Jahre, dass er die Pneumonischen des Spitals (es kommen nur Personen weiblichen Geschlechtes dahin) nur mit Phosphor (in Emulsion) behandle und nicht zur Ader lasse — mit dem besten Erfolge. Gr.

gesehen haben. Das Lob des Aconit verliert jedoch in einer Menge von Fällen an seinem Werthe, wenn wir erwägen, dass Hr. Dr. K. das Aconit mit Potio Riverii, Kalioder Natr. nitr., Minderers Geist, Colchicum, Opium u. s. f. angewendet, äusserlich mit Salmiakgeist, Cantharidentinctur etc. So wird also die Erbsünde immer fortgepflanzt und der Kampf selbst der Erleuchteten unter den Aerzten älterer Schule gegen das heillose Vielmischen ist umsonst, da jede neue Arzneimittellehre es predigt. — Für den Arzt, der bekannt ist mit den reinen Wirkungen des Aconits, verglichen mit den Heilerfolgen, sagt Hr. Dr. K. nichts Neues, dagegen ist es gar wunderbar, wie er ganz unbefangen so thut, als wäre gar Niemand auf der Welt, der so etwas wissen könnte, als er. Freilich will er nur Störck u. A., die mit Aconit bekannt waren, wieder aufwecken; Ehre sei *diesen!* aber Ehre auch den *Lebendigen!* — Durchgeht man nun die ganze Schlussfolgerung des Herrn Dr. K., so will es einem *sehr stark* vorkommen, als wisse er *gar wohl*, *wo* das Aconit wachse — nämlich auf dem Acker der Similia; er finde es aber für gut, dies zu verschweigen, weil man so etwas nicht gerne hört. -- Ich habe schon mehrfach darauf hingedeutet *), dass Aerzte nicht so ganz selten auf diesem Acker *stehlen* und dem Ding ein ander Mäntelchen umhängen. Dessen macht sich Herr Dr. K. ebenfalls verdächtig, und der Verdacht bleibt so lange auf ihm liegen, bis er sich davon gereinigt.

---

*) Das letztemal Hygea XVI. 284.

Dr. L. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Dr.* KAMMERER *in Ulm an Dr. L.* GRIESSELICH *in Karlsruhe.*

Dieses folgende Schreiben kam zur Versammlung am 7. Juni in Heidelberg zu spät in meine Hände, so dass ich es Abends nur noch wenigen Collegen mittheilen konnte; „genirt" hat mich das nicht, und auch die Anwesenden würden *sich nicht* „genirt" haben. Die Bekanntmachung des Schreibens erfolgt, nachdem ich bei Dr. KAMMERER angefragt, da ich das Wort jedermann gern gebe; aber es werden nun auch Andere das Wort haben müssen. *Dr. Gr.*

Geehrter Herr College!

Auf Ihr Schreiben vom 15. v. M., worin Sie sich über die sog. reine Homöopathie äussern, kann ich nicht umhin, Ihnen wieder meine Meinung ganz offen mitzutheilen, und zu bitten, wenn es Sie nicht genirt, selbst der verehrlichen Heidelberger Aerzte-Versammlung am 7. Juni davon Mittheilung zu machen, indem ich voraussetze, dass ich zu Freunden spreche, und keine Missdeutung zu besorgen habe, — da mich allein die gute Absicht leitet.

Sie sagen, die Zeit zu einer sog. reinen Homöopathie sei vorbei, und Sie wollen Nichts damit zu schaffen

haben, obwohl keine Macht der Welt Sie von dem homöopathischen Grundsatze abbringen könne.

Meine Meinung ist aber, dass die Zeit zu einer sog. reinen Hom. erst gekommen und nicht bereits vorbei sei. — Haben wir durch unsere eigene Beobachtung und Erfahrung gefunden, dass ein homöop. Mittel, richtig gewählt, wahrhaft göttlich und erstaunenswürdig wirkt, so muss eine grosse Zahl solcher Mittel am Ende jedes Bedürfniss dieser reinen Homöopathie befriedigen, und muss jeder Tag, welcher uns ein neues Mittel, naturwissenschaftlich nach seinen wahren Wirkungen und Kräften durch Prüfung und Beobachtung ausgekundschaftet, bringt, uns mehr und mehr dem Zenith der reinen Homöopathie nähern, nicht aber uns davon entfernen. Es ist also, wenn Sie derzeit das Bedürfniss, um eine reine Homöopathie halten zu können, auch noch nicht für befriedigt annehmen wollen, doch die nahe Aussicht dazu vorhanden. Meine innerste Ueberzeugung ist es, dass eine reine Homöopathie möglich und ausführbar ist, — und dass weniger Hindernisse dagegen im Systeme selbst, als in den ausübenden Aerzten liegen, welche nicht immer so recht Herren der Arzneimittelkenntniss werden können. — Ein Beispiel der Art habe ich erst neuerlich wieder in meiner eigenen Praxis erlebt. — Der Krampfhusten ist dahier eine sehr hartnäckige Krankheit, so dass er als die Crux medicorum nicht nur für allopathische, sondern auch für homöopathische Aerzte bezeichnet werden kann. — Alle bekannten und schon rühmlichst empfohlenen hom. Mittel wurden dagegen in allen Nüancen der Technik in Gebrauch gesetzt, aber überall ohne durchgreifenden Erfolg, oder wenigstens nicht mit dem Erfolg einer gewünschten Abkürzung der Krankheit in Beziehung auf Zeit. Endlich gelang es mir durch langes Nachdenken auf ein ganz neues, zwar im hom. Arzneischatze schon längst vorhandenes, aber gegen Krampfhusten noch nie

empfohlenes und gebrauchtes Mittel zu kommen, und dieses hat mir in dem heftigern, hartnäckigeren und convulsiven Stadio des Krampfhustens die schnellste Hülfe geleistet, so dass ich darüber nur staunen und erkennen musste, wie die Langwierigkeit einer Krankheit öfter nicht von der Methode, sondern vom Mittel abhängt, — und dass es eben eine ganz eigene und grosse Kunst ist, das richtige Mittel zu treffen. Aber eben wegen der Vortrefflichkeit der Wirkung, die man bei richtiger Mittelgabe sieht, glaube ich, sollten die Läufer nach dem Ziele der reinen Homöopathie in ihrem Gange nicht aufgehalten und abgeschreckt werden, als von einem unerreichbaren, sondern ermuntert und unterstützt werden, zu deren bälderer Erreichung. Für dieses Bestreben spricht auch noch die unbestreitbare Thatsache, dass die reinen Homöopathen im Heilen offenbar glücklicher sind, und der Homöopathie das Zutrauen des Publikums weit fester und allgemeiner zu erwerben und zu erhalten wissen, als die sog. Mischlingsärzte. Wenn also eine reine Homöopathie erreicht werden kann, was dann die Verwirklichung eines Ideals wäre, — so hielt ich es für billig und recht, dass Alles entfernt bleibe und unterbleibe, was deren Entwicklungsgang hemmen und deren Ansehen schwächen, und dass Alles gethan werde, — was deren Realisirung begünstigen kann, — und solche Umstände sind nach meinem Dafürhalten unter andern folgende:

1) Dass der bisherige Kampf zwischen reiner und nicht reiner Homöopathie aufhöre, und dass die bisherige feindselige Taktik gegen die reinen Homöopathen, und gegen Hahnemann insbesondere, als dem Repräsentanten derselben, ihr Ende erreiche, und eine der Wissenschaft, des Verdienstes und der Humanität würdige Stellung eingenommen werde; — dass ferner der Nebengebrauch anderer Heilmethoden nicht mehr als Grundsatz, sondern blos als zufälliger Nothbehelf,

meistens gegründet auf die augenblickliche persönliche Unfähigkeit und Unbeholfenheit des handelnden Arztes, — selten auf den wirklichen Mangel eines richtigen Mittels im Arzneimittelschatze und im Systeme selbst angesehen und vertheidigt werde. — Der Nothbehelf kann jeden Augenblick durch das zunehmende bessere Wissen des Arztes, und durch den mit jedem Tages ich mehrenden Arzneimittelschatz entbehrlich gemacht, der Grundsatz der Sufficienz der Homöopathie an seine Stelle gesetzt werden, — weswegen jenem Auskunftsmittel nicht länger Stabilität zu geben ist, — was der Fall wäre, wenn man ihn zum Grundsatze machte.

Es ist nicht zu leugnen, dass man dem früheren besonnenen, ruhigen, Schritt für Schritt gehenden, forschenden Gange der ersten homöopathischen Aerzte, wodurch man von Stufe zu Stufe, von Einsicht zu Einsicht gekommen, und wodurch man auch über begangene Fehler und Mängel erfahrungsmässig und wissenschaftlich aufgeklärt worden ist, in späteren Zeiten auf einmal entsagt, den angesponnenen Faden abgerissen hat, — Alles a priori construiren wollte, und einen rhabdomantischen Weg eingeschlagen hat, ohne auch nur durch eine einzige entschiedene Erfahrung vorher darauf hingeleitet gewesen zu sein, und endlich auf einmal anfing, die Insuffienz der Homöopathie zu predigen, nachdem letztere die halbe Welt mit ihrem Ruhme erfüllt und in Krankheiten das Unglaubliche geleistet hatte. Ich muss gestehen, ich sehe diese Episode als einen wahren Verlust für den nutzreichen ruhigen Forschergang und als ein das Ansehen der Homöopathie destruirende Erscheinung an, als eine Verirrung, aus der man sich nur mit Zeitverlust und nach manchen bittern Erfahrungen wieder herauswinden kann, und die eben darum respective zu einem Rückschritt wird. — Soll die Homöopathie wieder gedeihen, so muss man zu der früheren Beobachtungsweise zurückkehren und

den Faden da anknüpfen, wo man ihn verlassen hat, und so durch aus sich selbst herausgehende Erfahrungen allmälig das erforschen und regeln, was man in neuerer Zeit durch einen Sprung, durch eine Art saltus mortalis zu erreichen gehofft hat. Man muss wieder zurückkehren auf den Rechtsboden, auf den Boden des Mein und Dein, den man leichtsinniger- oder thörichterweise dadurch verlassen hat, dass man HAHNEMANN und seine intimsten Anhänger gehöhnt, verspottet und herabgewürdigt, dafür aber sich das Ansehen eines ungemein grossen Schöpfers neuer Werke gegeben hat. — Betrachte ich aber das ganze Wirken derer, welche sich über HAHNEMANN und seinen Anhang erheben wollen, so finde ich überall nichts Neues, nichts Grosses, nichts Originelles, nichts, was nicht schon in HAHNEMANN's System enthalten wäre. — Beim rechten Lichte betrachtet, sind sie Alle Nachbeter HAHNEMANN's, obwohl sie es sein zu wollen leugnen; sie sind Arbeiter in dem von HAHNEMANN bezeichneten Rahmen, und wären ihrer Kenntnisse und ihres Fleisses halber alles Lobes würdig, — wenn sie nur den Dünkel fahren liessen, etwas Neues, Eigenes geschaffen zu haben, wodurch sie sich und der guten Sache mehr schaden als nützen. — Oder sollte wohl das etwas Neues und Eigenes sein, dass Manche grössere Arzneidosen gereicht wissen wollten? — Es ist dies ja nur eine Zurückkehr zu dem, was HAHNEMANN schon im Anfange seiner homöopathischen Praxis gethan und später aus Gründen verlassen hat.

2) In einer so wichtigen und ausgedehnten Sache, wie die Homöopathie ist, wo es sich um die Gründung und Vollendung eines ganz neuen Werkes, eines ganz neuen Baues handelt, — und wo man sich ein hohes Ziel gesteckt hat, ist es nöthig, dass Uebereinstimmung in den Arbeiten der Einzelnen sei, wenn ein harmonisches Ganzes entstehen solle; — die Einzelnen müssen

ihre besonderen Interessen aufgeben und sich einem gemeinschaftlichen Plane fügen. Sieht der Eine da hinaus, der Andere dort hinaus, will der Eine an diesem Gebäude nach diesem, der Andere nach einem andern Style bauen, so entsteht nie ein architektonisches Ganzes, sondern nur Verwirrung und, wie sich Einer ausgedrückt hat, — eine Narrenjacke daraus.

Um nun aber diesen Zweck zu erreichen, wäre es nöthig, respective einen Oberleiter, Oberbaumeister zu haben, der die Fäden der einzelnen Gewebe in sich vereinigte, für die plangemässe Arbeit Sorge trüge, der Autorität genug besässe, egoistische Auswüchse zurückzuhalten, und schlechte und unedle Handlungsweisen im Zaume zu halten, und der zugleich auch in dem weiten Felde der Arbeit als Licht- und Höhepunkt diente, — um vor Verwirrung zu bewahren.

Wenn es sich aber um einen solchen Lenker und Lichtpunkt handelt, — so kann dies rechtmässiger- und anständigerweise Niemand mehr sein, als derjenige, von welchem die Schöpfung der Homöop. ausging, und der der Träger der Idee dieses lebendigen Bildes ist, — der jetzt noch lebende Hahnemann selbst, der das Licht zuerst aufgesteckt, dessen Strahlen wir, — wer will es leugnen, — gleich den Planeten von der Sonne aufgenommen, und mittelst dessen wir uns durch die Nacht der alten medicinischen Schule hindurch gewunden haben. Wer das Werk begonnen, wird es auch zu vollenden wissen. Ich wüsste keinen Würdigeren als ihn, — und warum solle man sich einer Leuchte, die bisher hell genug war, entschlagen? — Dieses Amt eines obersten Lenkers nun hatte Hahnemann, — weil es sich fast von selbst verstand und Niemand passender dazu gewesen, — schon vor Jahren auf fast allgemeines Verlangen übernommen, als plötzlich das Geschrei „Despotie, Geisteszwang“ aus einem Winkel des deutschen Reichs ertönte. — Dieser natürliche Herrscher

wurde mit Koth beworfen, und seine Anhänger wurden als Dummköpfe und blinde Nachbeter verschrieen, es wurde förmlich Anarchie gepredigt, und trat letztere auch wirklich in gräuelhaften Zügen auf, wo Jeder that, was er wollte, die Homöopathie auslegte, wie es ihm beliebte, und wo Jeder der Homöopathie einen Hieb an die Beine glaubte geben zu müssen, — anscheinend, um sich über selbe erhaben gestellt zu zeigen, — in der That aber, um allerhand Blössen dadurch verstecken zu können. — Es kam endlich dahin, dass Hahnemann sich zurückzog, verstummte und nach Frankreich wanderte, in der Ueberzeugung, dass die deutschen Aerzte die Homöopathie gehundsfutet hätten; — die Schaar der Aerzte aber war und blieb ohne Führer, weil keiner dazu fähig war, und weil man die ehrgeizigen Absichten derer, welche sich nach Hahnemann herzudrängten, schon zum voraus kannte. — Das Heer löste sich grösstentheils in Marodeurs auf, und so kommt es, dass die Homöopathie des heutigen Tages so verächtlich sich gebärdet und auch verachtet ist. — Wer ohne Idee und ohne Princip ist, der fällt dem Trosse anheim, und wer das Zartgefühl verletzt, der hat eine ähnliche Erwiederung zu erwarten. — Bis jetzt ist kein zweiter Hahnemann aufgestanden, dem die weitere Leitung anvertraut werden könnte, und der die zerstreuten Reste wieder zu einem bündigen Heere sammelte, wenigstens würde ich Bedenken tragen, eines Andern Fahne zu folgen, — ich schlage daher vor, dass Hahnemann wieder in optima forma ersucht werde, das Präsidium wie früher zu übernehmen und im Rathe der homöop. Aerzte der erste zu sein, dessen Stimme gehört, dessen Worte mit Vertrauen aufgenommen werden. Die Ehre, die Klugheit und die Dankbarkeit gebieten dies. Zuerst Achtung und Wohlwollen für die ewige Idee und für den, der sie ausgesprochen und in die Welt getragen, — dann Fortschritt auf dieser Bahn und mit diesen

Gesinnungen, — und zuletzt Sieg und Vollendung. — Nur dadurch ehren wir uns selbst und unsere Sache, und geben derselben eine unzerstörliche Rechtsgrundlage. Nur unter solchen Gesinnungen kann das Licht des Himmels in uns eindringen. — Der Aufnehmende bestimmt die Frucht des Aufnehmens, nicht der Gebende, — wie der aufgepfropfte Zweig am Baume die Fruchtsorte bestimmt. Aus der nämlichen Pflanze saugt das eine Insekt Honig, das andere Gift, und am gleichen Baume, der Zweige verschiedener Art hat, bringt der eine Zweig süsse, der andere saure Frucht hervor. Will ich mit feindlich oder wenigstens unfreundlich gesinntem Herzen die Lehre eines Andern aufnehmen, so nehme ich gewiss nicht dasjenige Gute in mich auf, was mit wohlwollendem Herzen. — Das reiche Gemüth, das eigene Selbst muss sich willig dem Eindrucke öffnen, wenn seine ganze Fülle in mich übergehen soll. — Vor einigen Jahren schrieb ein zur Homöopathie lusttragender Arzt hiewegen an mich, schimpfte aber dabei zugleich barbarisch über Hahnemann. Ich schrieb ihm, unter solchen Umständen solle er sein Vorhaben aufgeben, denn bei diesem Mangel an Pietät und heiliger Sympathie mit dem Schöpfer der Homöopathie komme sicherlich nichts bei deren Studium heraus, es könne in diesem Falle kein Segen in seinem Wirken liegen, — und wirklich ist derselbe in dieser langen Zeit kaum weiter als über den Anfang hinaus gekommen. Es ist nicht zu verkennen, dass Manche der homöop. Schule wähnen, mehr als Hahnemann zu sein, und dieser Dünkel verführt sie, die Ungebehrdigen zu sein. Von diesen allein geht auch alles Unheil aus, was neuester Zeit über die Homöopathie gekommen, denn bei dieser Dissidenz hat das schlechte Element freien Spielraum, und konnten sich Gemeinheit und alle Ungethüme unbeachtet von den streitenden Parteien einschleichen und einnisten, was sodann die Herabwürdigung der Homöo-

pathie in seiner nächsten Folge hatte. Würden diese Ehrgeizigen ihre Thaten dem grossen Funde und Verdienste HAHNEMANN's gegenüberstellen, so müssten sie einsehen, dass selbe dagegen ganz klein, und kaum einer besonderen Erwähnung werth sind, und dass sie noch lange nicht würdig sind, ihrem Meister die Schuhriemen zu lösen. Gewiss ist aber, dass noch keiner der Nachfolger HAHNEMANN's etwas geleistet, was ihn würdig machte, als ein Epochemann wie HAHNEMANN in die Zeitgeschichte und in die medicinische Geschichte insbesondere einzutreten, und einen zweiten Abschnitt nach HAHNEMANN zu bilden. Was bis jetzt von denselben geschehen, sind nur Handlungen, bedingt durch HAHNEMANN's Aufklärung. Neue Originalität sehen wir, wie gesagt, nirgends. — Darum lässt sich von Seite der ärztlichen Mitarbeiter Bescheidenheit erwarten, selbst wenn ihnen das Zeugniss der unermüdlichsten Thätigkeit, der grössten Aufopferung und der ausgezeichnetsten Kenntnisse gegeben werden kann. Ihre Leistungen erscheinen gegenüber den grossen Leistungen HAHNEMANN's gering, und erscheinen noch geringer, wenn das Verdienst auf Kosten des Lehrers und mit Hintansetzung der gebührenden Achtung und Anerkennung des letztern herausgehoben werden will, oder wenn man, während man mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder nimmt. — Indess sind solche Originalitäten wirklich auch nicht nothwendig, da das von HAHNEMANN Angebotene Stoff genug zur Arbeit giebt, und vorerst geordnet sein muss, bevor man weiter schreitet. Uebrigens wird die Geschichte dereinst neben HAHNEMANN seiner ersten und treuesten Schüler, wie z. B. eines Dr. Ernst STAPF gedenken, wie sie bei Luther eines Melanchthon's gedachte. Scharf wird aber ihr Tadel über diejenigen ergehen, welche der natürlichen Entwicklung der Homöopathie hemmend in den Weg getreten sind und selbe missstalten wollten. —

Sie, mein Freund GRIESSELICH! haben unter den Homöopathen noch den meisten Anspruch auf den Dank der Mit- und Nachwelt, wenn auch mehr wegen indirekten als direkten Verdienstes dadurch, dass Sie mit edlem Muthe und gerechtem Eifer die Feinde der gemeinschaftlichen Sache gebändigt, die übermüthigen Schreier der alten Schule zum Verstummen gebracht, mit kräftigem Arme Ungerechtigkeit und Anmassung zu Boden geschlagen und das Feld für bessere Wirksamkeit gesäubert haben, und ich wünsche, dass Ihnen dieser Ruhm ungeschmälert erhalten bleibe. Zugleich hielte ich aber für passend, dass die Freunde unserer Sache in der Folge mit mehr Schonung behandelt würden, und dass wir feurige Schwerter nur in Vertilgung unserer Feinde seien. — Wenn die Nacht weg ist, kommt der Tag von selbst, und an dem Siege ist bei der unablässigen Thätigkeit ihrer Theilnehmer nicht zu zweifeln. Durch Verfolgung unserer eigenen Parthie zerstören wir wieder auch unser eigen Verdienst und wird der Kampf zuletzt zu einem regellosen Kriege, wo man Freunde und Feinde zugleich todtschlägt. — Wolfgang Menzel und Herr v. Schlegel haben wenig Ruhm geärndet, dadurch, dass ersterer Göthe, letzterer Schiller herabsetzte. Ein Kritiker HAHNEMANN's könnte auch leicht zu weit gehen.

3) Ein weiteres Erforderniss zum festen und ernsten Anschlusse an die Sache HAHNEMANN's und die reine Homöopathie ist, dass man die nichts besagenden und **lächerlichen Spielereien, wonach man Specifiker, Eklektiker und Gott weiss was noch Alles sein will, aufgiebt, und sich für das ausgiebt, was man dem Wesen nach ist, nämlich für einen Homöopathiker. Der Ausdruck specifisch ist so unbestimmt, dass er nur bei der alten Heilart, wo alles unbestimmt ist, das Bürgerrecht erlangen konnte. Man hat dort das Specifisch nur nach dem Ort und nicht nach der Qualität der Wirkung genommen. Man wusste, dass Digitalis besonders auf**

das Herz, Canthariden besonders auf die Harnwerkzeuge wirkten, und hat sie darum specifische Mittel genannt. Das Wie der Wirkung war ihnen aber weniger bekannt. Mit der Angabe des Orts der Wirkung ist aber noch nicht viel gesagt, und ich weiss darum noch nicht, ob ein Eindruck, der auf meine Haut gewirkt hat, ein kitzelnder, beissender, stechender, schneidender, kneipender, oder eine Stoss- oder Zerschlagenheitsempfindung ist. Die Qualität der Wirkung hingegen besagt der Ausdruck „homöopathisch". Das Wort „specifisch" könnte also blos gerechtfertigt werden, wenn man zugleich die Qualität der Wirkung dadurch bezeichnet haben will; will man aber letzteres, so ist homöopathisch ein richtiger bezeichnendes Wort, und bedarf nicht noch einer besonderen Deutung, und ist auch keiner Missdeutung unterworfen. Die Schöpfer dieses Namens glaubten sicherlich dadurch einen Fortschritt ausgesprochen zu haben, aber in der That haben sie damit, weil ihm die Bezeichnung der Qualität der Wirkung abgeht, einen Rückschritt gethan. Ich meine, da die sog. Specifiker dem Wesen nach nicht von der Homöopathie abweichen, sondern nur in unwesentlichen Sachen, die sich vielleicht mit der Zeit nicht einmal durchaus als richtig bewähren werden, so sollten sie den Namen Homöopathie so wenig verschmähen, als die Protestanten und Reformirten, die vom Katholicismus abgewichen sind, verschmähen, sich Christen nennen zu lassen, da sie ja dem christlichen Principe huldigen.

Man kann wohl in einem und demselben Principe sich Modificationen gefallen lassen, aber man kann nicht Christ, Jude, Heide und Muhamedaner zugleich sein, was der moderne Specifiker und Sceptiker ist. Ich weiss wohl, was hierauf gesagt wird. Da heisst es, ich wähle überall das Beste heraus. Das zu sagen ist aber die grösste Anmassung. Ueberall das Beste her-

ausfinden setzt mehr voraus, als das Talent und Genie eines Erfinders, und das Vermögen zu jenem ist so selten, als das zu diesem. Es wird also offenbar eine dreiste Lüge dadurch ausgesprochen. — Man kann sich in den Consequenzen eines Princips, einer Idee frei, rüstig und gewandt bewegen, aber nicht in denen verschiedener Principien, weil dies übermenschliche Kräfte voraussetzte. Darum lasst uns, bis ein zweiter Hahnemann kommt, der uns die Homöopathie in einer vielleicht wesentlich veränderten Gestalt giebt, die Gränzen unseres Strebens enger ziehen, innerhalb dieser aber unverbrüchlich treu und emsig zum Segen der Menschheit und zum Besten der Wissenschaft und Kunst wirken und arbeiten.

Ulm, den 5. Juni 1842.

Nebst Gruss
Ihr aufrichtiger Freund
Dr. Kammerer.

---

2) Hahnemann und Arsenik. Ein kritischer Versuch von Dr. Frank in Osterode.

Oft und von verschiedenen Seiten ist die Klage laut geworden, dass die „reine Arzneimittellehre" grossentheils leider nicht so „rein" sei. Wie aber zum Ziele der Reinheit gelangen? Ich glaube, man wird mir allgemein beistimmen, dass wir einen gedoppelten Weg einzuschlagen haben. Wir müssen nämlich 1) negativ und 2) positiv das grosse Feld der Materia medica reinigen; *negativ*, indem wir die von Hahnemann benutzten Quellen durchsehen und alle unlautern (deren wir nicht wenige finden) abdämmen; *positiv*, a) durch Zusammenstellung wirklich *reiner* Erfahrungen aus der Literatur und Zusammenhalten der physiologischen Ergeb-

nisse mit den therapeutischen, und b) durch wiederholte Prüfungen. — Beide Wege werde ich, so vollständig eben, als meine Hilfsmittel etc. es gestatten, betreten. — Ich wähle zuerst den weissen Arsenik.

Unter den Gewährsmännern für das von Hahnemann aufgestellte Symptomenregister finden wir an vielen Stellen den Medicinalrath Ebers in Breslau, der dem Arsenik viel Böses zuschreibt und ihm gar nicht hold ist. Wir werden finden, dass, wenn auch manche Symptome wohl als vom Arsenik herrührend zu betrachten sein dürften, seine Erfahrungen doch für uns *ganz unbrauchbar* sind, da er den weissen Arsenik niemals für sich, sondern die Fowler'sche Solution und diese niemals allein, sondern in Verbindung mit der Tinctura aromatica anwendete, anderer Umstände, die ein reines Resultat vereiteln und die wir nicht selten antreffen werden, ganz zu geschweigen. Wir schlagen Ebers nach.

1) Eine recidiv gewordene Febris intermittens tertiana wich der China und andern Mitteln nicht, ging in eine quartana über, wogegen Ebers endlich die Solut. Fowl. mit Tinct. aromat. täglich 4mal zu gtt. v. in Eibischdecoct gab. „Mit dem zweiten Anfalle blieb das Fieber weg, allein zugleich stellte sich Druck in den Präcordien, Uebelkeit und Vomituritionen, Schwindel, Zittern und eine solche Schwäche ein, dass die Kranke kaum über das Zimmer zu gehen vermochte; nun schwollen die Beine, bald der ganze Körper an und es entstand vollendete Hautwassersucht." Was kommt hier auf Rechnung des Ars., was auf die der andern gleichzeitig angewandten Mittel und was endlich auf das Aufhören des Wechselfiebers? — denn dieses *kehrte wieder*, als die Kranke durch andere Mittel von jenen Leiden schon hergestellt zu sein schien. (Hufel. und Himly's Journal, 1813. Sept.-St. S. 46 flg.)

2) Eine sanguinisch-cholerische, sehr sensible Frau

von 30 und einigen Jahren litt seit dem März an einem gewöhnlichen, um den 21. Tag wiederkehrenden Wechselfieber, das dann einen oder zwei stärkere Anfälle machte und einigen Dosen China bald wich. Im Mai bezog sie einen etwas feuchten Garten und ihr Fieber kam jetzt immer heftiger. Die Kranke bekam Arseniksolution (Solut. ars. Fowl.) mit der Tinct. aromat., alle 3 Stunden gtt. v. zu nehmen. Am folgenden Morgen kein Fieber — Wohlbefinden. Pat. fuhr aus, wurde aber von heftigen Leibschmerzen und Uebelkeit mit Durchfall und Erbrechen befallen; bald gesellten sich Schwindel und Ohnmachten dazu. Schwefelleber hob zwar die Gefahr, aber es blieb eine Schwäche zurück, die, als nun das Wechselfieber wiederkehrte, so ungeheuer wurde, dass lebhafte Besorgniss entstand und Pat. sich sehr langsam erholte. — Zu der von der Kranken innerhalb 24 Stunden genommenen Mischung waren fast ²/₉ Gran arseniger Säure verwendet worden (l. c. S. 53 flg.).

3) Ein an Febris tertiana leidender, 24jähriger Fleischergeselle von sanguinischem Temperament und fester Constitution hatte nach andern Mitteln von derselben Mischung (Solut. ars. Fowl. und Tinct. arom.) alle 5 Stunden gtt. vj. genommen. Das Fieber wich diesen Gaben keineswegs, wohl aber entstand nach 1½tägigem Gebrauch Schwindel, Uebelkeit und Erbrechen, das Fieber exacerbirte heftiger mit Delirien und bald zeigte sich Oedema pedum. Dazu kamen Verlust der früher lebhaften Gesichtsfarbe, grosse Kraftlosigkeit, unüberwindlicher Ekel vor Speise, Geistesschwäche, so dass Besorgniss für seinen Verstand eintrat (l. c. S. 55).

4) Noch interessanter und für nicht genügende Genauigkeit in der Auswahl der Beobachtungen und der Schätzung ihrer Bedeutung beweisender ist der folgende, aus HAHNEMANN's reiner A. M. L. in alle hom.

Schriften über Pharmakodynamik ausführlich übergegangene Fall.

„Am 21. Juni wurde Joh. Wilh. Zimmermann im Hospital als rasend angemeldet und kurze Zeit darauf gebunden eingebracht. Er war ein Mensch von anscheinend schwächlicher Constitution, blass und hager, 20 und einige Jahre alt. Sobald er mich (scil. Ebers) sah und erfuhr, wer ich sei, deutete er mir durch Zeichen an, dass er gar nicht wahnsinnig sei, sondern nur nicht sprechen könne; er forderte Schreibmaterialien, konnte aber nichts Zusammenhängendes schreiben, sondern machte allerlei einzelne Buchstaben und Charaktere auf das Papier. Die Unmöglichkeit, sich verständlich zu machen wohl fühlend, fing er an bitterlich zu weinen, zu zittern, der Angstschweiss trat ihm hervor, und er warf sich auf die Knie und hob die Hände bittend in die Höhe.“ E. redete ihm freundlich zu und suchte ihn zu beruhigen, worauf Pat. sich ruhig entkleiden und ins Bett bringen liess. Nach vielem Fragen erfuhr E. von den Begleitern: „Der Kranke habe seit vielleicht einer Woche am Tertianfieber gelitten, habe bereits früher ein Brechmittel erhalten und sich am Vormittag um 10 Uhr noch vollkommen wohl befunden, dann aber, die Vorboten des Fiebers spürend, sich auf seine Kammer auf dem Boden begeben. Bald habe man ein Geräusch gehört und jemand wäre hingegangen, um zu sehen, ob vielleicht der Kranke irgend ein Bedürfniss hätte; aber zu nicht geringem Schrecken habe man ihn auf dem Vorboden angetroffen mit einem Messer in der Hand und eben im Begriff, sich zu erhängen, was um so auffallender gewesen, da an derselben Stelle sich vor nicht gar zu langer Zeit ein anderer aufgeknüpft hätte.“ Während dieser Erzählung wurde der Kranke immer unruhiger und zuletzt konnte man ihn kaum mehr im Bette erhalten. E. beruhigte ihn wieder durch freundliches Zureden und tröstete ihn; seine Nachfor-

schungen ergaben mit Bestimmtheit, dass der Pat. arsenikhaltige Tropfen (in der verschluckten Masse war muthmasslich nicht mehr als „1 Gran Arsenik") genommen hatte, und er erhielt nun Schwefelleber in grossen Dosen. „Bald erfolgte Schweiss, Abends lallte der Kranke bereits einzelne Worte und am andern Morgen hatte sich die Sprache wiedergefunden und die gestörte Willkühr war wieder völlig in den gewöhnlichen Gränzen. Wie ich (E.) jetzt von ihm selbst erfuhr, hatte er kaum ein Drittheil der ihm geordneten Dosis genommen, als er einen heftigen Kopfschmerz empfand, eine ungeheure Angst befiel ihn, es kam ihm vor, als ob eine Menge grosser Glocken tönte, und wenn er die Augen öffnete, so erblickte er stets jenen Gehängten, wie er ihm unablässig winkte, ihn abzuschneiden. Jetzt wäre er aufgesprungen und habe sein Messer ergriffen, allein aller Mühe ungeachtet habe er den Strick nicht zerschneiden können; darüber wäre er in Verzweiflung gerathen und in diesem Augenblicke sei er von seinen Freunden gefunden worden." (l. c. S. 59—63.)

Vor allen Dingen drängt sich hier die Frage auf: „Was für ein Arsenikpräparat hat der Kranke in seinen Tropfen genommen? War es die arsenige Säure und unvermischt?" Das lässt sich sicher nicht annehmen, und schon, wenn es nur irgend zweifelhaft ist, können wir nicht darauf fussen. Der Fall an sich aber — bei Lichte betrachtet — hat unstreitig viel Aehnlichkeit mit einem Fieberdelirium, und zu der *bestimmten* Phantasietäuschung lag die Veranlassung nahe. Jedenfalls dürfen wir, so lange sich nicht wiederholte, untrügliche Beobachtungen Erscheinungen dieser Art bestimmt als phys. Wirkung des weissen Arseniks herausgestellt haben — denn dieser Fall steht ganz isolirt da — nicht unbeachtet lassen, dass das Hitzestadium des Fiebers oder ein besonderes Genus desselben mehr oder minder

diese Exaltation mit hervorgerufen haben kann. Kurz aus dieser Geschichte lässt sich durchaus kein stichhaltiges Resultat für die reine Vollwirkung des Arsen. alb. ziehen, und ausserdem ist die Symptomengruppe, wie sie in der reinen Arzneimittellehre sich findet (s. Sympt. 1032), *nicht einmal ganz richtig gefasst.*

5) Henriette L., 21 Jahr alt; Quartana regularis benigna; seit einem halben Jahre, wo sie entbunden worden, Unregelmässigkeit der Menstruation und bedeutende Aufgetriebenheit des Unterleibes. Dem ungeachtet schien sie stark und munter und ass mit Appetit. Nach fünfwöchentlichem Aufenthalte im Hospital die Arseniktropfen (Fowlers Tinctur und die aromatische) in steigender Dose, so dass sie in der dritten Apyrexie zweistündlich gtt. viij. „ohne Nachtheil" brauchte. Den Tag nach dem dritten Anfalle klagte sie des Morgens Eingenommenheit des Kopfes; Nachmittags fand E. die Kranke völlig sinnlos, sie lag auf dem Bette, lallte unverständliche Töne; die Augen waren starr, ein kalter Schweiss stand auf ihrer Stirn, sie zitterte am ganzen Leibe, der Puls war klein, hart und schnell. — Schwefelleber und Op. beseitigten diese Beschwerden, das Fieber kehrte zur gewöhnlichen Zeit wieder und wurde durch China, die sie — gleich andern Arzneien — früher weggespuckt hatte, geheilt. — Noch die reinste Beobachtung! (l. c. Octbr.-St. S. 8 flg.)

Das mag genügen, zu zeigen, dass Ebers aus der reinen Pharmakodynamik des Arsenicum album scheiden muss. Von ihm sind aufgezeichnet Sympt. 9, 11, 22, 23, 106, 107, 118, 260, 340, 585, 642, 714, 715, 716, 834, 835, 915, 992, 1032, 1058. Wer sich die Mühe einer genauern Vergleichung geben will, wird finden, dass kein einziges bestimmt als Wirkung des *weissen Arseniks* betrachtet werden kann und nicht wenige sogar nur aus (nicht mitgetheilten) Beobachtungen (summarisch) gezogenen Resultate entnommen sind.

Hierher gehört noch das Symptom 791. Ebers sagt in der Note (l. c. Oct. S. 38): „Er (scil. Heinze) führt noch das Beispiel eines Arsenikraffineurs an (in einem Schreiben an Ebers), der, ohngeachtet er im Giftschlucken als ein Genie betrachtet werden konnte, dennoch von einem Carcinom befallen wurde, welches die Amputation nöthig machte u. s. f.“ Solche vage Angaben in das Symptomenverzeichniss des weissen Arseniks zu bringen, ist doch ein unbegränztes Haschen nach Wirkungen!

Mehr zu gebrauchen sind schon die, Störck's Beobachtungen (Med. Jahrg. 1) entnommenen Symptome (S. 256, 258, 530, 534, 567, 568, 747, 752, 837). Die Fälle sind folgende. Störck behandelte zwei Wechselfieberkranke nach der Jacobischen Methode; im 1. Falle schwand das Fieber schnell, aber statt dessen trat ein *heftiges Brennen unter dem Brustbeine*, sehr lästiger, trockner Husten, Anorexie, gewaltiger Durst, Tabescenz, hektisches Fieber und dergl. ein, bis zur äussersten Lebensgefahr.

Im 2. Falle Nachlass (nicht aber gänzliches Aufhören) des Fiebers; im Verlauf der Behandlung trockner Husten, Brennen um das Brustbein herum und Anorexie.

Wir haben nun die Jacobische Mischung näher zu betrachten. Diese Arseniksolution besteht aus Arsen. alb. part. j. Sal. Tart. part. 12. Aq. destillat. commun. part. 120. Dies wird auf die Hälfte eingekocht. Nachdem es kalt geworden, wird so viel Wasser, als verkocht war, und ein wenig Weingeist zugesetzt.

Diese Composition ist einfacher, als die Fowlersche, aber doch keine reine arsenige Säure. Wahrscheinlich bildet sich arsenigsaures Kali in ihr. Indessen stehen jene Erscheinungen zu dem gegebenen Mittel ohne Frage in dem Verhältnisse der Wirkung zur Ursache.

---

3) *Opium. Von Dr.* Schmid *brieflich mitgetheilt.*

(Fortsetzung.)

An die Wirkungen des Opium im Gehirn halte ich es für unsern Zweck förderlich, zunächst seine *Wirkungen im Unterleibe* anzureihen. Zum Verständnisse und zur Beurtheilung beider ist es aber für den Leser nöthig, dass er ihren Ursprung und ihren Zusammenhang immer vor Augen habe. Was ich also von den Wirkungen dieses Mittels im Gehirne in der Hyg. XIV. B. IV. Heft beigebracht habe, muss mit der Darstellung seiner Wirkungen im Unterleibe zusammengehalten und verbunden werden.

In den Wirkungen des Opium im Gehirn habe ich eine doppelte Reihe aufgeführt und sie als Wechselwirkungen und diese wieder als Primärwirkungen darzustellen mich bemüht. Bei den Wirkungen dieses Mittels im Unterleibe müssen wir für seine richtige Anwendung in Krankheiten meist dieselbe Unterscheidung machen. Und somit gehe ich zunächst

I. zur *inhaltsmässigen Anführung der Wirkungen*, welche Opium im Unterleibe hervorbringt; sodann mache ich es mir

II. zur Aufgabe, sie zu *interpretiren.*

I.

Indem wir nun daran sind, die Wirkungen unseres Mittels im Unterleibe in zweckmässiger Kürze anzuführen, müssen wir zum richtigen Verständnisse und — um was es sich handelt — zur sichern und richtigen Benützung dieser Wirkungen in Krankheiten bei ihrer Aufzählung eine Theilung vornehmen, wofür ich auch schon dadurch bestimmt werde, dass man *einen Theil* von ihnen bisher anders aufgefasst, ja ihm eine andere Stellung gegeben hat.

Dieser Theil der Wirkungen, von denen wir hier

zuerst sprechen, ist aber bereits in dem Bilde von den Opiophagen angedeutet, welches ich bei den Wirkungen unseres Mittels im Gehirne dargestellt habe. Denn in diesem liessen sie sich, wenn ich nicht selbst dem Leser das Verständniss von den krankhaften Erscheinungen der Opiophagen erschweren wollte, aus ihrem natürlichen Zusammenhange nicht losreissen. Nun aber liegt es mir ob, ihnen ihren Platz zu vindiciren. — Sie sind folgende:

Innere, ruhige Vergnügsamkeit des Gemüthes, wie im Himmel. Die angenehmste Empfindung, welche sich denken lässt, mit Ruhe des Gemüthes und Vergessenheit aller Uebel. Durch seinen Genuss werden die gewöhnlich traurig stupiden Opiophagen wieder fröhlich, gesprächig, singen verliebte Lieder, lachen viel und treiben lächerliche Possen. — Selbstgenügsamkeit, Gefühl von Muth und Zuversicht auf sich, ohne Scheu und Furcht; Unerschrockenheit in Gefahren. Daher: dass man dem vor einer chirurgischen Operation sich Aengstigenden zur Aufrechthaltung oder Wiedergewinnung des Muthes und der Standhaftigkeit Opium gab; dass die Orientalen vor der Lieferung einer Schlacht, sonst wenigstens, öfters Opium nahmen; dass man, nach Hahnemann's Mittheilung, selbst Verbrechern Opium gab, damit sie die Todesfurcht verlieren und ihrer Hinrichtung muthig entgegen gehen. — Zorn, Wildheit, Grausamkeit gleich wüthenden Thieren. — Leichtes Erschrecken, Furchtsamkeit, Angst, Verzweiflung.

Wiewohl Opium einerseits *Schläfrigkeit und selbst Sopor* zu Stande bringt, so *verschwindet* doch, damit im auffallenden Gegensatze, zuweilen wieder *alle Neigung zum Schlafe.* Im Gegentheile, die Phantasie und das Gedächtniss erhöhen sich so sehr, dass man selbst in tiefsinnige Meditationen geräth. — *Ekstasen* des Geistes und Gemüthes. Diese kommen nach Hahnemann „dem innern verklärten Erwachen der Somnambülen

(Clairvoyance) oft sehr nahe." — Wenn man diese und ähnliche Wirkungen des Opium missversteht, so wird es erklärlich, wie man zur Meinung kommen konnte, durch Opiumgenuss könne das tiefe philosophische Denken oder die hohe poëtische Production gefördert werden.

Eine Wirkung, welche Dr. Glücker vom Opium an sich selbst erfahren hat, ist hier am rechten Orte und für unsern Zweck vom Nutzen. Es war im J. 1800, zur Zeit, als die Erregungstheorie im besten Flor stand und Röschlaub's Schriften von vielen, vorzüglich von angehenden Aerzten, gleich Aussprüchen der heiligen Schrift von frommen Christen, geachtet wurden. Diese Wirkung des Opium ist dem Dr. Glücker so getreu und bestimmt im Gedächtnisse geblieben, dass er sie mir öfter und immer auf dieselbe Weise erzählt hat.

Er hatte eine Diarrhöe, welche er nach den Grundsätzen des Brownianismus durch Opium heben zu können glaubte. Desshalb nahm er vor 3 Uhr Nachmittags, als er in das Collegium ging (er war Mediciner im 4. Jahre und behandelte bereits einige Kranke nach den Grundsätzen der Erregungstheorie), Tinct. Opii simpl. *drach. semis.* Die Stunde im Collegium verging ohne die geringste Veränderung in seinem Befinden. Desshalb nahm er um 4 Uhr eine *gleiche Dose* derselben Opiumtinctur. Um 5½ Uhr erging er sich im Freien, ward alsobald lebendiger, lustig, heiter aufgelegt, discursiv und geneigt, mit Allen, mit denen er zusammentraf, ein Gespräch anzufangen. Dabei war er sich vollkommen und klar bewusst, ohne Kopfeingenommenheit und ohne Kopfweh, fühlte seinen Körper sehr leicht und hatte das Gefühl wie zum Fliegen, so dass er blos mit den Spitzen der Füsse auftrat. Heiterkeit, Frohsinn und Gesprächigkeit steigerten sich noch. Um 7 Uhr nach Hause gekommen, hatte er beim Essen ungeheuern Appetit, so dass er von Allem, was auf den Tisch kam, mehr als gewöhnlich und mit dem besten Geschmacke

ass. Aber kaum hatte er zu essen aufgehört, so ward ihm auch schon todtenübel, und ein Schüttelfrost überfiel ihn so stark, wie er weder vorher noch nachher sich je eines so heftigen erinnert. Während desselben hatte er Uebelkeiten und mehrmaliges Erbrechen der Speisen. Der Bauch war von Luft aufgetrieben, Blähungen gingen durch den After in Menge ab und waren *eiskalt.* Gleichwohl war er sich während dieser Ereignisse vollkommen bewusst, hatte weder Kopfweh noch auch die geringste Schläfrigkeit, nur Durst auf kaltes Wasser, was er auch reichlich trank. Der Schüttelfrost hatte bis nach Mitternacht 2 Uhr erst nachgelassen, desgleichen auch die Uebelkeiten. Jetzt erst stellte sich der Schlaf ein. Als er daraus in der Frühe erwachte, waren alle diese Erscheinungen verschwunden. Aber die Diarrhöe, gegen welche er Opium genommen und welche in dieser Zwischenzeit sistirte, *hatte sich wieder eingestellt.*

Im Zusammenhange dieser Wirkungen, welche Dr. Glücker von Opium an sich erfahren hat, befinden sich auch solche, welche zu demjenigen Theile der Wirkungen unseres Mittels gehören, die man bisher fast einzig als Wirkungen im Unterleibe angenommen und behandelt hat. Wir sind nun daran, sie anzuführen. Als solche sind folgende bekannt:

Verdauungsbeschwerden: bitterer, saurer und fader oder lätschiger Geschmack, bisweilen auch Geschmacksverlust. — Grosser, *starker Durst*, am meisten auf Bier. — *Appetit* entweder krankhaft vermindert oder vermehrt. *Vermindert:* Abnahme und gänzliches, oft schnelles Aufhören der Esslust, Ekel und Abscheu vor allen Speisen, Uebel- und Brecherlichkeit, Brechwürgen und Erbrechen; Erbrechen von grün gefärbten Materien, zuweilen von Blut, von Koth. *Vermehrt: Heisshunger*, auf dessen Befriedigung öfter wieder Auftreibung und Beschwerung des Magens, oder er steht zugleich mit

Abscheu vor den Speisen in Verbindung; oder man verlangt nach Essen, hat aber kaum einige Bissen zu sich genommen, so fühlt man sich schon beschwert davon, ohne ihn noch befriedigt zu haben u. s. w.; Heisshunger mit grosser Mattigkeit und Hinfälligkeit.

Die *Verdauung* langsam, gestört, geschwächt, mit einem Gefühle von Völle, Schwere, Drücken, Zusammenschnürung und Schmerzen im Magen und in der Herzgrube. — Schmerzhafte Auftreibung in der Herzgrube.

Blähungen häufen sich im Magen und in den Gedärmen an, spannen den Unterleib und machen ihn schmerzhaft. Drücken und pressendes Auftreiben des Unterleibes, durch Bewegung vorübergehend erleichtert. Die Blähungen, wenn sie auch abgehen, erzeugen sich immer wieder fort.

Druck und Schwere wie von einem Steine, einer Last im Unterleibe, in der Nabelgegend; drückender und spannender, zusammenziehender Schmerz im Unterleibe, als wenn die Gedärme zerschnitten würden. Die Schmerzen werden durch Bewegung eher erleichtert als verschlimmert.

Pulsiren im Unterleibe; Stiche.

Stuhlentleerung quantitativ und qualitativ verändert. *Vermindert*: Zurückhaltung und Trägheit der Darmentleerung, Hartleibigkeit; *vermehrt*: Durchfälle. — *Excremente* stinkend, oft mit Leibweh vor und nach dem Stuhlgange, wie von einer Purganz, und mit Abgang von stinkenden Blähungen, entweder in *kleinen und harten Knoten* mit wehenartigen Schmerzen, oder mit einem Gefühle abgehend, als wäre der Weg in den Mastdarm verschlossen, und mit einem drückend auseinanderpressenden Mastdarmschmerze; oder die Stühle sind *flüssig*, schaumig mit zuckendem Brennen am After und mit Stuhlzwang.

Urinentleerung entweder vermindert und aufgehoben, oder auch vermehrt, oft mit schneidenden, drängenden

Schmerzen. Der Urin hell, oft mit Bodensatze, meist aber dunkelfärbig und sedimentös.

Männliche Geschlechtstheile: der Geschlechtstrieb erhöht, mit vielen Erectionen, Pollutionen und geilen Träumen. Verminderter Geschlechtstrieb und Impotenz. — Krankhafte Beschwerden in den Testikeln.

Menstruation manchmal vermehrt. Starke, wehenartige Schmerzen im Uterus mit ängstlichem Drange zum Stuhle.

Hiemit denke ich die Wirkungen des Opium im Unterleibe in inhaltsmässiger Kürze angezeigt zu haben. Ihre Exposition, sowie ihr Verständniss und Zusammenhang zum Behufe ihrer richtigen Benützung in Krankheiten machen nun die Aufgabe dieser Arbeit aus. Gehen wir also ohne Weiteres an diese Aufgabe.

II.

1) Um einen Leit- und Bindungsfaden für das richtige Verständniss über den Zusammenhang der Opiumwirkungen im Unterleibe zu gewinnen, beginne ich mit der Nachweisung des Zusammenhangs *zweier auffallend sich entgegengesetzter Wirkungen* unseres Mittels, wenn es an Gesunden in entsprechender Weise angewendet wird.

Ich meine seinen *Schlaf*, der sich selbst bis zum tiefen Sopor auswachsen kann, und dann wieder seine *Schlaflosigkeit*, welche sich einerseits durch das Gefühl eines ausserordentlichen Wohlbehagens, anderseits aber auch nicht selten durch auffallende Meditationen auszeichnet.

Um aber den Zusammenhang dieser beiden sich entgegengesetzten Wirkungen nachzuweisen, werden mehrere Erörterungen nothwendig, denen also auch der Leser seine Aufmerksamkeit und Würdigung schenken muss.

Vorerst müssen wir einige mit unserm Zwecke zu-

sammenhängende Andeutungen über die *Bedeutung des Schlafes* beibringen. Als solche betrachte ich folgende·

Im Schlafe befindet sich das animalische Leben in einem unthätigen oder *latenten,* dagegen aber das vegetative Leben nicht allein im fortdauernd thätigen, sondern sogar *potenzirten* Zustande. Die Thätigkeit des Gangliensystems ist während des Schlafes sowohl intensiv als auch extensiv vermehrt, die des Cerebral- und Rückenmarkssystems aber grösstentheils eingestellt, latent.

Im Wachen findet der entgegengesetzte Zustand statt. Damit steht aber nicht allein ein Nachlass, sondern auch eine wirkliche Consumtion der Kraft im nothwendigen und ursächlichen Zusammenhange, so dass zur Fortdauer und zum Normalbestande des Lebens ein verhältnissmässiger Wiederersatz der verzehrten Kraft nöthig wird. Dieser Wiederersatz wird aber am sichersten und besten nach dem Gesetze der Natur durch den Schlaf befördert und bekräftigt, in welchem der Bildungsprocess die grösste Energie erlangt. Daher auch das frische und kräftige Leben als Folge eines vorhergegangenen guten Schlafes, wenn er auf Ermüdung eingetreten ist; daher die so allgemeine Ueberzeugung und Hoffnung, ein guter und vollkommener Schlaf werde auf die durch Anstrengungen körperlicher sowohl als geistiger Art Erschöpften die beste und heilsamste Wirkung haben. — Zum weitern Belege dafür berufe ich mich noch auf den Umstand, dass in Krankheiten die Heilkraft der Natur während des Schlafes sich am vollkommensten und entwickelsten erweist. Denn jene Processe, welche die Entzweiungen des Organismus rectificiren und die Harmonie in dem Gesammtleben wieder herstellen, gehen im Schlafe ohne Zweifel vollkommener als im Wachen vor sich. Es ist aber auch eine alte, durch alle Zeiten immer wieder bekräftigte und erkannte Erfahrung, dass die Natur bei vielen

Krankheiten im kritischen Momente sich gerade des Schlafes als Mittel zur Heilung bediene. Recht auffallend aber und schnell ergibt sich nicht selten dieser Fall in acuten Krankheiten, wenn man dagegen das exact homöopathische Mittel, d. i. jenes Mittel, welches das Centrum der Krankheit wie ihre Radien vollkommen trifft und deckt, in entsprechender Gabe in Anwendung gebracht hat.

Diese Bemerkungen beziehen sich, wie es wohl kaum einer Erwähnung bedarf, nur auf den normalen Schlaf. Haben wir aber den Schlaf in Krankheiten vor Augen, so können diese nur insofern und in dem Grade auf ihn angewendet werden, inwiefern und in welchem Grade er sich dem normalen nähert. Da nun der Schlaf, welchen Opium an Gesunden erzeugt, ein *krankhafter* ist, so beschränkt sich unsere Betrachtung auch nur auf seine *krankhafte Beschaffenheit.*

Um in unserer Darstellung der Opiumwirkungen im Unterleibe keinen Sprung zu machen, ist hier nun die Bemerkung am Orte, dass der Schlaf ein Act des vegetativen Lebens, gleich diesem unter dem beherrschenden Einflusse des Gangliensystemes stehe. — Im Interesse unserer Darstellung liegt es nun, auf den *magnetischen Schlaf* Rücksicht zu nehmen.

Und da nennen wir gleich eine Analogie zwischen dem magnetischen und dem normalen Schlafe. Man hat den magnetischen Schlaf mit dem Namen *Krise* belegt, wohl aus dem Grunde, weil während desselben wichtige und in den allermeisten Fällen wohlthätige, die Krankheit entscheidende Veränderungen im Körper vorgehen. Das ist auch der Grund, warum man sich des thierischen Magnetismus als Heilmittel in Krankheiten vordem so häufig bedient hatte. Wenn man aber den magnetischen Schlaf als Heilmittel in dafür geeigneten Krankheitsfällen erklärt, so kann man sich dagegen um so weniger mit gutem Rechte auflehnen, als man

es mit einer Erfahrung zu thun bekommt, welche man weder wegläugnen noch gründlich vernichten kann. Zum Verständnisse hier nur so viel. Wirkt der Schlaf schon an und für sich heilsam, weil er das aufgehobene Gleichgewicht der Kräfte wieder herstellt, weil er den Wechsel der Stoffe befördert, weil er überhaupt den thierischen Körper wieder normalisirt, um wie viel mehr muss das nicht geschehen durch den die Vegetation noch mehr verstärkenden und zugleich tief in das innerste Leben eingreifenden magnetischen Schlaf?

Schreitet der thierische Magnetismus aus dem vollkommenen magnetischen Schlafe in seiner möglichen Ausbildung weiter vorwärts, so erwacht der Kranke wieder aus dem Schlafe, gewinnt sein Bewusstsein und Aeusserungsvermögen wieder — er wird *somnambule.* In der weiteren Ausbildung seines Zustandes gelangt der Kranke zunächst zur *innern Selbstanschauung*, in jenen bisher immer noch mehr bewunderten und angestaunten als begriffenen und für wahr anerkannten Zustand, in welchem der Kranke durch sein stärker als jemals hervortretendes Gemeingefühl und erhöhtes Bewusstsein eine helle und lichtvolle Kenntniss seines innern Körper- und Gemüthszustandes erhält, die als nothwendige Folge eintretenden Krankheitserscheinungen auf das pünktlichste voraus angeben, ja selbst nicht selten die zu ihrer Hebung wirksamsten Mittel bestimmen kann. Diesen magnetischen Zustand begreift man unter dem Namen der *Clairvoyance* und den darein versetzten Kranken nennt man *Clairvoyant.* — Wenn der Kranke weiter aus seiner innern Selbstanschauung heraus in eine höhere Verbindung mit der gesammten Natur tritt, so stellt dann dieser Zustand des Somnambulismus den Grad der *allgemeinen Klarheit* oder den Zustand der *Ekstase* dar. — Ein noch höherer Grad ist der der *Entzückung*, in welcher der Kranke wieder so weit in sich zurücktritt, dass das Intellectuelle durch-

aus aufgehoben und das Leben aus der Sphäre des animalischen ganz in die der Vegetation zurückgedrängt wird. Empfindungs- und bewusstlos bleibt der Mensch im Zustande solcher scheinbar geistigen Nichtexistenz bald kürzere, bald längere Zeit, und kann bei öfterer Wiederkehr eines solchen Zustandes sehr leicht in den einer andauernden Geistesverwirrung übergehen.

Wenden wir nun diese Andeutungen über den Schlaf und den thierischen Magnetismus auf die Wirkungen des Opium an, so ergibt sich, wie ich glaube, schon daraus auf eine ziemlich klare und bestimmte Weise, wie einige wesentliche und bestimmte Wirkungen darunter mit den angeführten Erscheinungen des thierischen Magnetismus zusammenhängen. Zur grössern Deutlichkeit heben wir einige solche hieher gehörigen Wirkungen des Opium heraus, um sie mit den Erscheinungen des thierischen Magnetismus vorerst zu confrontiren.

Opium ist gewöhnlich als Schlaf machendes Mittel bekannt und angenommen. Wie sehr aber auch diese seine Wirkung gegen jeden Zweifel gesichert ist, so verschwindet doch auf den Gebrauch dieses Mittels nicht so selten alle Neigung zum Schlafe, im Gegentheile die Phantasie und das Gedächtniss erhöhen sich so sehr, dass man in tiefsinnige Meditationen, ja selbst in Ekstasen des Geistes und des Gemüthes geräth. — Ist dieses nicht ein magnetischer Zustand? Hahnemann selbst gab von diesem Zustande die Erklärung ab, dass er dem innern verklärten Erwachen der Somnambülen sehr nahe stehe. Hierher gehört auch ein Theil der Wirkungen des Opium, welche Dr. Glücker an sich erfahren hat, u. dgl.

Unter den Wirkungen des Opium treffen wir weiter: Innere, ruhige Vergnügsamkeit des Gemüthes, wie im Himmel; die angenehmste Empfindung, die sich denken lässt, mit Ruhe des Gemüthes und Vergessenheit aller

Uebel; der Opiophag sitzt da, still und ruhig, voll lächelnder Zufriedenheit und träumerischer Glückseligkeit, ohne einer Störung zugänglich zu sein, u. dgl. — Ist das nicht wieder ein magnetischer Zustand, und zwar der Grad der *Entzückung*, in welchem der Opiophag so weit in sich zurücksinkt, dass das Intellectuelle aufgehoben und das Leben ganz in die Sphäre der Vegetation zurückgedrängt erscheint? Aus diesem Zustande, wenn er öfter wiederkehrt, kann der Opiophag auch sehr leicht geistesverwirrt werden.

Nach der Zusammenstellung dieser Wirkungen des Opium mit den Erscheinungen des thierischen Magnetismus, *wie steht es nun mit dem Zusammenhange des Schlafes und der Schlaflosigkeit unseres Mittels?* Verhalten sich diese beide Zustände etwa zu einander wie Primär- und Secundärwirkung? Das kann eben so wenig zugegeben werden, als wenn man das Erwachen und Hellsehen des Somnambülen aus dem Schlafe für eine Secundärwirkung dieses Schlafes erklären wollte. Wie nach den obigen Bemerkungen die Clairvoyance nur eine weitere Entwicklung und Ausbildung des thierischen Magnetismus aus dem magnetischen Schlafe ist, einem niedern Grade desselben, welcher übrigens auch übersprungen werden kann, so und nicht anders verhält sich die Schlaflosigkeit des Opium zu seinem Schlafe, welcher nur der niedere Grad seiner Wirkung ist, und bei welchem sie sowohl stehen bleiben, als sie ihn auch überschreiten, ja selbst, wie es dann meist der Fall ist, ihn übergehen und überspringen kann, so dass er gar nicht zum Vorschein kommt.

Nach diesem Allen sind wir also zu dem Schlusse berechtigt, dass die beiden sich entgegengesetzten Zustände, welche Opium an Gesunden hervorbringt, *der Schlaf und die Schlaflosigkeit nur Wechsel- und daher Primärwirkungen sind.*

Will man aber bestimmtere Beweise, dass Opium

Erscheinungen an Gesunden hervorbringen könne, welche dem thierischen Magnetismus zukommen, so wende man sich an die Geschichte des thierischen Magnetismus. Ich erwähne desshalb, im Interesse unseres Mittels, eine Thatsache aus dem Hexenwesen des Mittelalters. Die Hexen pflegten sich bekanntlich mit Hilfe gewisser physischer Reize und besonderer Verbindungen von bestimmten Mitteln, als: des Zauberbrodes, der Zaubertränke, vorzüglich aber gewisser Salben in einen somnambülen Zustand zu versetzen. In jener Zeit war der Gebrauch solcher Zaubermittel, vorzüglich aber der Salben so allgemein gewesen, dass die Hexe und ihr Schmiertopf im Gedankenkreise des Volkes von einander fast unzertrennlich waren. Die Salben aber, womit sich die Hexen vor einem Anfalle einsalbten, bestanden meist aus mehreren Mitteln, wie aus Schierling, Nachtschatten, Bilsenkraut, Aconit, Opium u. s. w. So liess sich Gassendi, um sich durch Versuche mit solchen Mitteln von ihrer behaupteten Wirkung zu überzeugen, eine Salbe bereiten, in welcher vorzüglich viel Opium und zwar der vorwaltende Bestandtheil war. Damit rieb er Bauern ein, und fand durch den Versuch die Wirkung bestätigt, welche von Andern vom Gebrauche solcher Salben angegeben ward.*)

---

*) Die berüchtigten Zaubertränke und die Salben der Hexen, auf deren Gebrauch Erscheinungen des thierischen Magnetismus erfolgten, bestanden, wie gesagt, wohl meist aus der Verbindung mehrerer Mittel. Dieser Umstand, fürchte ich, kann einem oder dem andern Leser zum Einwurfe Veranlassung werden, dass ich die Wirkung einer solchen Composition von Mitteln, wenn sie auch durch Erscheinungen des thierischen Magnetismus sich darstelle, doch nicht für einen Beleg annehmen und geltend machen könne, dass Opium für sich allein Erscheinungen des thierischen Magnetismus hervorzubringen vermöge. Ein solcher Einwurf, wenn er gemacht würde, verdient Berücksichtigung.

Darauf entgegne ich anticipando, dass der thierische Magnetismus selbst, wiewohl im Ursprunge und im Wesen immer derselbe,

Aus den bisherigen Andeutungen geht nun, wie ich glaube, mit folgerechter Bestimmtheit hervor, dass dieser Theil der Opiumwirkungen, welche wir bisher in der Absicht, sie zu erläutern und zum richtigen Verständniss zu bringen, betrachteten, Erscheinungen darbiete, die unser Mittel mit charakteristischen Aeusserungen des thierischen Magnetismus nicht allein gemein habe, sondern welche sogar dahin gerechnet werden müssen. Es würde uns aber von unserer Aufgabe und von unserm Ziele zu weit abführen, wollten wir die Art des magnetischen Zustandes, welche Opium zu erzeugen vermag, hier herausstellen und charakterisiren. Wir müssten in diesem Falle nothwendiger Weise vorerst über den thierischen Magnetismus selbst im Klaren sein. Und doch giebt es in der Medicin wohl weniger Gegenstände, die, noch zur Zeit in grösseres Dunkel gehüllt, des sichern Leitfadens bedürfen, um sich in diesem Gebiete zurecht und glücklich herauszufinden. Dann aber liesse sich an diesem Orte eine selbst nur dürftige Exposition des thierischen Magnetismus nicht rechtfertigen, weil er, nicht allein als Krankheit, son-

---

gleichwohl in verschiedener Form und Ausbildung sich darstelle, worauf nicht allein die Disposition des Kranken, sondern auch die einwirkenden Mittel den bestimmenden Einfluss haben. Die Formen und die Grade des thierischen Magnetismus, einer Krankheit des Gangliensystems, beruhen wohl wieder auf dem Umstande, welche Partie des Gangliensystems eben vorherrschend und in welchem Grade sie angegriffen sei. Dieser Umstand ist auch bei der Behandlung solcher Kranken von wesentlicher Bedeutung und bestimmenden Anleitung zur Wahl der Mittel.

Welche Erscheinungen dieser Krankheit aber Opium hervorzubringen vermöge, von diesen denke ich bereits das für unsern Zweck Nöthige angeführt zu haben.

Was ich also mit dem oben benützten historischen Belege wollte, war nichts anderes und nichts mehr, als dass selbst Schriftsteller über den thierischen Magnetismus unter seinen causis excitantibus Opium mit anführen. S.

dern auch als Heilmittel in Krankheiten betrachtet, das Interesse mit unserm Mittel wenigstens theilen würde, für welches wir es doch ungetheilt erhalten müssen.

Desshalb benützen wir von dem thierischen Magnetismus hier nur diejenigen und zugleich als richtig anerkannten Andeutungen, welche zum Verständnisse der arzneilichen Wirksamkeit unseres Mittels einen wesentlichen Beitrag zu liefern mir vorzüglich geeignet scheinen. Als solche betrachte ich folgende.

In Betreff des Systems, in welchem der thierische Magnetismus seinen Sitz hat und in dessen Gliederungen er seine Stadien macht, herrscht nur Eine Stimme, dass dieses das Gangliensystem sei. Das Wesen des thierischen Magnetismus betreffend, nimmt man an, dass das Gangliensystem im höchsten Erregungszustande sich befinde, wodurch nothwendiger Weise Störungen in den andern Nervensystemen, dem Cerebral- und Rückenmarksysteme und auffallende Abweichungen in ihrer naturgemässen Ordnung eintreten. Am auffallendsten erleidet dadurch sein Gegensatz, das Cerebralsystem, einen störenden, drückenden Einfluss.

In dieser Beziehung wird nicht blos, was die physiologische Einwirkung des Gangliensystems auf das Gehirn anlangt, die natürliche Ordnung und Verrichtung gestört oder aufgehoben, sondern das Gangliensystem bildet in seinem höchsten Erregungszustande sogar einen Zustand völliger Losreissung vom Cerebralsysteme, einen Zustand, in welchem das untergeordnete thierische Leben nicht nur ein Uebergewicht über das höhere, geistige, an die ungestörte Thätigkeit des Gehirns und seiner Organe gebundene, sondern auch die Alleinherrschaft erlangt. Durch die umgekehrte Stellung dieser Nervensysteme zu einander müssen nothwendig auch sehr auffallende, abweichende Erscheinungen hervorgerufen werden. Wenn aber auf diese Weise einerseits das höhere, geistige Leben verkümmert und

zurückgedrängt wird, so wird anderseits wieder das Thierleben erweitert, das Gangliensystem aber, welches in seinem normalen Zustande nur eine geringe Sensation an den Tag legt, wird auf eine sehr ausgedehnte Weise *percipirend.* Aber es werden hierdurch doch keine wahrhaften Sensationen (bewusste Gefühle, Empfindungen) erzeugt, sondern lediglich ein erweitertes Gefühls-, ein *Instinctleben.*

Zur Verständlichmachung des eben Gesagten können vielleicht folgende Andeutungen dienen.

Das Gangliensystem oder der sympathische Nerve beherrscht das vegetative Leben und ist ein wesentlicher Bestandtheil des Apparates, der die Bildung und Reproduction des Gebildeten bewerkstelligt, sich selbst und den ganzen körperlichen Organismus schafft. Daher findet sich auch das *Centrum* und die grösste Masse dieses Nervensystems da vor, wo die Hauptwerkstätte der Vegetation ist: im Unterleibe. Als Centrum wird aber von den Anatomen und Physiologen der *Plexus coeliacus* s. pl. solaris, pl. semilunaris (sonst auch Cerebrum abdominale genannt) betrachtet.

Wiewohl also das Gangliensystem für den Bestand des Organismus von der ersten Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit ist, so gehen doch im Normalzustande seine Verrichtungen und Leistungen nicht allein in der grössten Ordnung und Ruhe vor sich, sondern es macht auch dabei, um bildlich zu reden, wenig oder kein Aufsehen von seiner Herrschaft, von seinem Walten. Bemerkbar macht es sich erst, wenn es aus der Ordnung und Bahn seiner natürlichen Verrichtungen geräth. Am auffallendsten aber und am überraschendsten zeigt es sich im thierischen Magnetismus, welche Kräfte in ihm schlummern, wozu es also fähig sei, was aus ihm werden könne.

Während in seinem Normalstande mehrere seiner Fähigkeiten *latent* sind, erscheinen bestimmte davon im

thierischen Magnetismus von den Fesseln der naturgemässen Ordnung befreit, *entbunden*, um so befreit eine andere und freiere staunenswerthe Wirksamkeit an den Tag zu legen. Einige Schriftsteller über den thierischen Magnetismus haben für diese Entfesselung den Ausdruck *Potenzirung* gebraucht. Im Normalzustande zwar legen die mannigfach zerstreuten Herde dieses Nervensystems (Ganglien, Plexus) keinen auffallenden Zusammenhang unter sich und keine auffallende Abhängigkeit von einem Centralpunkte an den Tag, ausser, dass sie, jeder in seiner Weise, zur Erhaltung der Gesammtordnung ihren Beitrag leisten; im thierischen Magnetismus aber wird das Gangliensystem, um bei der obigen Bezeichnung zu bleiben, so *potenzirt*, dass seine mannigfach zerstreuten Herde, Ganglien, Plexus, aus ihrem scheinbaren Zustande der Potenzirung oder Selbstherrschaft in den der Abhängigkeit von einem mächtiger gewordenen Centralpunkte, dem Plexus coeliacus, treten, von welchem aus die Leitung nun frei und ungehindert zu seinen entlegensten Theilen gelangt und so auch wieder zurückgeführt wird. Das gab wohl die Veranlassung, dass man das Gangliensystem auch Cerebrum abdominale nannte.

Die *Grade* des thierischen Magnetismus, welche wohl von dem Umstande abhängen, wie weit das Gangliensystem in seiner Ausdehnung und dann vorzüglich in welcher Stärke in der dieser Krankheit eigenthümlichen Weise ergriffen sei, können unsere Aufmerksamkeit für unsern Zweck nicht weiter in Anspruch nehmen. Für diesen genügt es, wenn die beigebrachten Andeutungen über den thierischen Magnetismus zum Verständnisse eines Theils der Opiumwirkungen dem Leser förderlich sind. Und nur dieses damit zu bezwecken war meine Absicht, wie meine Hoffnung.

Nach diesen Erläuterungen kann man nun auch, wie ich glaube, die eben so merkwürdige als auffallende

Opiumwirkung schwerlich missverstehen, welche ich im Anfange meiner Opiumarbeit (Hyg. XIV. Bd. IV. Heft. S. 298) angeführt und zum Theil wenigstens erklärt habe. Es ist folgende Thatsache. Opium bewirkt die Steigerung gewisser Affectionen und Stimmungen des Gemüthes. Wenn sich z. B. die Opiophagen in irgend eine Stimmung versetzen wollen: in die Gefühle des Unmuthes, des Haders, des Zornes, der Tollkühnheit und dergl., so kann sich diese nach einem leichten Rausche vom eingenommenen Opium bis zur höchsten Potenz steigern und dadurch die Herrschaft über jede andere Stimmung und Leidenschaft gewinnen. Der zur Wuth Gebrachte kennt, einem wüthenden Thiere gleich, ausser dem Gegenstande seiner Wuth keine andere Rücksicht, achtet keine Gefahr, kein Gesetz, keine Folgen; die Wuth überflügelt seine Vernunft und lässt diese nicht aufkommen. *) — Sind es entgegengesetzte Stimmungen, z. B. der Behaglichkeit und Glückseligkeit, in welche der Opiophag versetzt sein will, so werden diese Gefühle durch die Opiumwirkung gesteigert. Ruhe, lächelnde Zufriedenheit und träumerische Glückseligkeit, welche nun eintreten, lassen keine andere Empfindung mehr aufkommen.

Zum Verständnisse dieser Thatsache ist bereits S. 312 die Erklärung gegeben worden, dass diese Wirkung des Opium weder für einen Zuwachs der Freiheit noch auch für einen Gewinn an Herrschaft über die innern

---

*) Reisebeschreiber erzählen, unter den Malaien komme es vor, dass Sklaven und die dienende Klasse überhaupt, wenn sie des Lebens überdrüssig sind, nicht selten zu Opium ihre Zuflucht nehmen, durch dessen Gebrauch sie gleich einem wüthenden Thiere werden, und jeden, auf den sie treffen, ohne alle Rücksicht anfallen und umbringen sollen. Sie würden in dieser ihrer Opiumwuth von den dortigen Einwohnern so sehr gefürchtet, dass diese ihnen sorgfältigst ausweichen, ja sogar sie wie ein wüthendes Thier, so wie sie nur können, niederschiessen. S.

Zustände, sondern vielmehr für einen entschiedenen Verfall beider zeuge, indem durch ihre Erhebung und volle Wirksamkeit alle andern Vorstellungen gelähmt und aus dem Bewusstsein verdrängt oder wenigstens darniedergedrückt seien, und statt ihrer der rohe, die höhern geistigen Einflüsse lähmende Thiercharakter sich geltend mache. — Diese Erklärung findet nun, wie ich glaube, ihre Begründung in den obigen Bemerkungen über den thierischen Magnetismus, so dass es schon für unsern Zweck genügt, darauf verwiesen zu haben.

Hierin finden ferner auch ihr Verständniss namentlich die Erscheinungen: „Selbstgenügsamkeit, Gefühl von Muth und Zuversicht auf sich; ohne Scheu und Furcht, Unerschrockenheit in Gefahren; Zorn, Wildheit, Grausamkeit gleich wüthenden Thieren.

Die Wirkungen: Leichtes Erschrecken, Furchtsamkeit, Angst und Verzweiflung; sowie Gefühl von Muth und Zuversicht auf sich, ohne Scheu und Furcht, Unerschrockenheit in Gefahren“ sind Wechsel- und *daher* Primärwirkungen und zeigen überhaupt an, dass das Gangliensystem primär krankhaft ergriffen sei.

2) Hieran reiht sich am besten die Betrachtung der folgenden Wirkung. Wiewohl Opium eine besondere Behaglichkeit, eine auffallende Eupathie zu erzeugen vermag, so ist dieser Zustand doch immer ein vorübergehender. *Ja es erfolgt darauf* eine verhältnissmässige *Abspannung*, ein Zustand der *Unaufgelegtheit* und ein bedeutendes *Uebelbefinden.*

Letztere Wirkung, welche wir nun zu betrachten haben, beruht gleich der erstern auf einem Leiden des Gangliensystems und gehört unter die *Hyperaesthesien* des Sympathicus. Auf das Wesen dieser Wirkung hier nicht eingehend, geht unser Bemühen vielmehr dahin, den *Zusammenhang dieser beiden Wirkungen* klar und bestimmt vor Augen zu stellen. Denn die Darstellung ihres Zusammenhanges scheint uns für die Anwendung

unseres Mittels in Krankheiten des auf solche Weise ergriffenen Gangliensystems, wie z. B. in der Hypochondrie und Hysterie, unerlässlich, sobald entschieden werden soll, ob Opium dann im Sinne des Princips der Homöopathie seine Wirksamkeit gegen eine solche Affection beweise.

Ihr Zusammenhang besteht aber einfach in Folgendem. Die Opiophagen verrathen, wenn die Wirkung des Opium begonnen, durch ihre ganze Erscheinung, *dass sie sich in einem Zustande besonderer Behaglichkeit und träumerischer Glückseligkeit befinden.* Diese Wirkung des Opium ist die von den Opiophagen begehrte und ersehnte. Sie ist aber vorübergehend; *darauf folgt* eine verhältnissmässige *Abspannung*, *ein Zustand der Unaufgelegtheit*, ja selbst ein bedeutendes *Uebelbefinden.* Dieses kann, wenn ein fortgesetzter Gebrauch von Opium gemacht wird, selbst zum *drückendsten Gefühle des höchsten Unbehagens und des tiefsten Elendes* sich steigern. Da findet nun ein für das Verständniss wie für die Praxis merkwürdiger Umstand statt. Es ist dieser. *Das sicherste und unfehlbare Mittel*, dieses Uebelbefinden momentan, d. i. vorübergehend zu heben, *ist wieder Opium.* Ein unglückseliger Zirkel! Denn dieses momentan durch Opium beschwichtigte, zum Schweigen gebrachte Uebelbefinden kehrt nach aufgehörter Opiumwirkung immer wieder, ja es steigert sich, so dass es durch Beibehaltung und Fortsetzung dieses Verfahrens nicht allein zum drückendsten Gefühle des höchsten Unbehagens und tiefsten Elendes heranwächst, sondern dass selbst zu seiner momentanen Beschwichtigung immer grössere Gaben von Opium erforderlich werden.

Hier haben wir also *zwei sich entgegengesetze Wirkungen* des Opium, welche aber *keine Wechselwirkungen* sind. Ihr richtiges Verhältniss zu einander liegt nach dieser Darstellung, wie ich glaube, auch schon

klar am Tage. Jenes Wohlgefühl, welches auf die Einwirkung des Opium zunächst erfolgt, ist seine *Primärwirkung.* Diese ist vorübergehend und ihr auf dem Fusse folgt die *Secundärwirkung*, angemessen dem Grade, der Andauer und Wiederholung der erzwungenen Behaglichkeit und Exaltation, nämlich Abspannung, Uebelbefinden, das drückende Gefühl von höchstem Unbehagen und tiefstem Elend.

Diese Primär- und Secundärwirkung des Opium ist nur ein Beispiel zur Erläuterung des physiologischen Gesetzes, nach welchem auf jede Erregung eine Abspannung folgt, der Intensität, Dauer und Wiederholung jener Erregung angemessen.

Der Schluss von dieser dargestellten und erklärten Wirkung des Opium ergibt sich von selbst, der nämlich, dass, wenn es gegen solche Beschwerden an Kranken angewendet wird, seine Anwendung dann nicht im Sinne des Princips der Homöopathie geschehe. Wäre dieses der Fall, so würde und müsste dieses Gefühl von Unbehaglichkeit etc. dem Gebrauche des Opium gründlich und andauernd weichen. Das ist aber nach dem Zeugnisse der Erfahrung nicht der Fall; im Gegentheile erfordert dieser Zustand selbst zu seiner momentanen Beschwichtigung nicht allein immer wieder die wiederholte Anwendung dieses Mittels, sondern progressiv auch immer stärkere Gaben, und steigert sich gleichwohl immer fort und fort, so dass es den Unglücklichen in einen Abgrund stürzt, aus welchem die Rettung immer schwerer, ja selbst unmöglich werden kann. Das ist derselbe unglückliche Zirkel, in welchem sich die Trinker bewegen, wenn ihre Nerven durch Missbrauch geistiger Getränke endlich den Grad der Sensation erlangt haben, dass das Gefühl des Unbehagens ihnen zur Qual wird, ja sie zu jeder körperlichen sowohl als geistigen Arbeit unbrauchbar macht. Um dieses Uebelbefinden los zu werden, nehmen sie

ihre Zuflucht zu ihrem gewohnten Getränke, wie der Opiophag in gleicher Absicht zum Opium.

Wollen wir die Mittel ausmitteln, welche diese eben betrachtete Opiumwirkung wieder austilgen können, so will ich hier im Vorbeigehen nur auf Aurum, Colchicum, Helleborus, Crocus, Jod u. dgl. aufmerksam machen.

3) Wir kommen zur Betrachtung des *Heisshungers*, welchen Opium erzeugen kann. Hier müssen wir ohne Weiteres den Leser auf einen wichtigen Umstand aufmerksam machen, welcher zur richtigen Auffassung der Opiumwirkungen beachtet werden muss. Wir haben nämlich, was die Wirkungen des Opium im Unterleibe angeht, bisher darzuthun uns bemüht, dass Opium unmittelbar auf das Gangliensystem einwirke. Indem wir nun den Heisshunger, welchen Opium hervorbringt, im Zusammenhange mit seinen übrigen Wirkungen im Unterleibe auffassen müssen, befinden wir uns jetzt in dem Falle, zu zeigen, wie sich die Wirkung des Opium aus dem Gebiete des Sympathicus in die Bahn des Vagus verbreitet. Zum Verständnisse dieser Angabe müssen wir hier einige physiologische Bemerkungen über den *Hunger* einschalten.

Erreicht dieser einen so hohen Grad, dass, wenn er nicht befriedigt wird, das mit ihm verbundene Gefühl allgemeiner Mattigkeit, Abspannung und Trägheit in den körperlichen sowohl als geistigen Verrichtungen bis zur ohnmachtartigen Schwäche sich steigert, so nennt man diesen Grad des Hungers *Heisshunger*.

Der Hunger hat seinen nächsten Grund in einer bestimmten Affection der Magennerven. Daher kann der Hunger, im Falle diese Magennervenaffection durch die Aufnahme von Nahrung nicht gehoben werden mag, fortdauern und belästigen, selbst wenn der Magen mit Speisen schon angefüllt ist. Das ist dann ein *krankhafter Hunger*, in welchem die Nahrungsmittel, die im Normalzustande in adäquater Quantität und Qualität in

den Magen aufgenommen, den Hunger vollständig tilgen, diese Wirkung nicht haben. Diese Affection der Magennerven aber, welche das *Wesen* des Hungers begründet, ist *gesteigerte Sensibilität*, welche im Heisshunger also auf einem noch höheren Grade steht. Der treffliche Romberg hat in seinem Lehrbuch der Nervenkrankheiten des Menschen, 1. Bd., 1 Abth., für eine solche gesteigerte Sensibilität der Nerven überhaupt die Bezeichnung *Hyperaesthesie* gewählt.

Die Nerven aber, welche den Magen versorgen, kommen vom Sympathicus und vom Vagus. Von jenem versorgt ihn der Plexus coeliacus mit 2 Geflechten, von diesem verbreiten sich Aeste in diese Geflechte wieder vielfach. Hinsichtlich des Antheils aber, welchen beide Nerven an dem Hunger und dessen Sättigung haben, ist von Physiologen bestimmt und festgesetzt, dass es der *Vagus* sei, welcher *das Gefühl des Hungers und der Sättigung vermittle*, *conducire*. Demnach beruht also der Heisshunger auf einer *Hyperaesthesie der Aeste des Vagus*, welche sich in die beiden Nervengeflechte des Magens verbreiten, die vom Pl. coeliacus ihren Ursprung haben. Diese eben eingeschalteten und unsere Darstellung vermittelnden Bemerkungen über den Hunger setzen uns nun in den Stand, in der Interpretation der Wirkungen unseres Mittels wieder fortzufahren.

Wir fügen nun einige Bemerkungen zu dem *Heisshunger* bei, welchen Opium hervorbringt. Sie betreffen die *Richtigkeit der Thatsache.* — Mir war diese Wirkung auffallend in dem Falle, welchen ich als eine Folge des Morphium acet. in der Hyg. XIV. B. IV. H. S. 299 u. f. mitgetheilt habe.

Wenn wir die Richtigkeit dieser Wirkung ausser Zweifel setzen wollen, so stehen uns recht schlagende Belege dabei entgegen. Als solche können wohl folgende gelten. Sie ist eine so bestimmte und anerkannte

Wirkung des Opium, dass dieses von Physiologen unter den Mitteln, *welche den Hunger stillen* oder seine Entwicklung verhindern, obenan genannt wird. — Man erzählt, dass die durch die Wüsten reisenden türkischen Boten mit *einem Gran Opium* 8 Tage lang fasten können; dass die indischen Priester während des Fastens, um den Hunger zu ertragen, Opium nehmen. Da ich selbst oft und auch ziemlich grosse Gaben von Opium genommen habe, so war es mir nicht selten recht auffallend, wie der vor der Einnahme des Opium vorhandene Hunger darauf zugleich mit dem Gefühle der Hinfälligkeit mich so ganz verliess.

Diese Wirkung des Opium aber, seinem Heisshunger gerade entgegengesetzt, ist nichts als seine *Heilwirkung nach dem Princip der Homöopathie.* Denn es liegt klar am Tage, dass Opium nur zur Sättigung oder Minderung des Hungers gebraucht wurde. Auf diese Weise also ist es begreiflich, wie die durch die Wüsten reisenden türkischen Boten durch Opiumgebrauch 8 Tage lang ohne Nahrung bleiben, wie die indischen Priester durch Anwendung desselben Mittels sich das Fasten erleichtern können.

4) Wir finden mit dem Heisshunger, welchen Opium hervorbringt, nicht selten noch andere Empfindungen und Beschwerden in Verbindung, wie: der Genuss von Nahrung gewährt kein Behagen, ja auf seine Befriedigung folgt wieder Auftreibung und Beschwerung des Magens; oder man verlangt nach Essen, hat aber kaum einige Bissen zu sich genommen, so fühlt man sich davon schon beschwert, ohne ihn noch befriedigt zu haben; oder er steht zugleich mit Abscheu vor den Speisen in Verbindung, oder auch mit grosser allgemeiner, ja selbst mit überwältigender ohnmachtartiger Schwäche u. s. w. Wir haben jedoch keinen Grund, diese Empfindungen und Beschwerden, mit denen der Heisshunger unseres Mittels sich zu verbinden pflegt,

einer besondern Beurtheilung zu unterwerfen. Für unsern Zweck genügt es wohl schon zu wissen, dass diese Empfindungen und Beschwerden theils Erscheinungen und Wirkungen des Heisshungers seien, theils aber auch den Beweis liefern, dass hier Nahrungsmittel nicht das *specifische* Mittel sind, diese Hyperaesthesie des Vagus zu besänftigen und zum sichern Schweigen zu bringen.

5) An diese Gastralgie reiht sich eine andere Art an, welche Opium oft auf die befriedigendste Weise aufhebt. In dem Symptomenregister ist ihrer gedacht. Man hat nämlich in dem Magen ein Gefühl von *Völle, Drücken, Beklemmung, kurzem und gehindertem Athem.* Der Magen und die Herzgrubengegend kann aufgetrieben sein.

Diese Erscheinungen können zum Schlusse Veranlassung geben, dass Opium gegen *Gastritis* von geringerer Intensität im Sinne des Princips der Homöopathie sich heilsam erweisen könne. Wir haben um so mehr Grund, von diesem Umstande zu reden, als Opium von Allopathen selbst gegen *Gastritis acuta,* sobald nur die nöthigsten Blutentziehungen geschehen, mit dem grössten Ernste empfohlen worden ist. Wenn ich nun auch unter bestimmten Umständen eine heilsame Wirkung dieses Mittels in entzündlichen Magenleiden eben nicht in Abrede stellen will, so glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass dann diese Heilwirkung ihre richtige Erklärung nicht im Principe der Homöopathie finde. Wenn man für diese Behauptung thatsächliche Beweise wollte, so stünden mir solche auch zu Gebote, von denen ich aber aus dem Grunde hier keinen Gebrauch mache, weil sie zu weitläufig und doch unserm Zwecke nicht besonders förderlich wären.

Mehr aber wird es nützen, wenn ich ein anderes Mittel namhaft mache, welches besonders in chronischen Magenentzündungen, die nicht so selten sind, als man

gewöhnlich annimmt, sich mir wirksam erwies. Es ist *Murias Auri et Sodae.* Das metallische Gold habe ich dagegen nicht angewendet. Unter den Klagen der Kranken war ausser andern bekannten in den von mir behandelten Fällen constant: *ein Gefühl von Ziehen, Zerreissung, Quetschung im Magen, zeitweise Athembeengung*, welche die Kranken aus der Rücken- und Seitenlage öfters zum Aufsitzen bringt etc. *) — Ein anderes bemerkenswerthes Mittel in entzündlichen chronischen Magenaffectionen ist *Colchicum*, worauf ich vorläufig nur aufmerksam zu machen die Absicht habe.

6) Hier reiht sich am füglichsten die Betrachtung einer andern bestimmten Wirkung des Opium an. Was aber diese betrifft, so haben wir zu ihrem sichern Verständnisse den Vortheil, sie mit einer Krankheit in Verbindung zu bringen, gegen welche Opium von Allopathen wie von Homöopathen einstimmig als *specifisch* wirkend erkannt und erklärt ist. Es ist die *Colica saturnina.* Wir finden nämlich unter den Wirkungen unseres Mittels im Unterleibe solche, welche mit den charakteristischen Erscheinungen der Bleikolik eine auffallende Aehnlichkeit haben. Zur Veranschaulichung dieser Aehnlichkeit stellen wir sie neben einander.

Bei der *Bleikolik* machen meist Verstopfung des zuvor gewöhnlichen Stuhlganges und Gefühl von Druck

---

*) Ein Fall der Art, den ich an einem 78jährigen Kranken behandelte, endete mit dem Tode. Die Section, welche gemacht wurde, rechtfertigte nicht allein meine Diagnose, sondern die Entzündung des Magens war viel ausgezeichneter, als die Erscheinungen den Anschein hatten, so zwar, dass ein anderer Arzt, welcher den Kranken gesehen und sich für ihn interessirt hatte, an meine Diagnose nicht allein keinen Glauben hatte, sondern sogar, den Magen für völlig gesund annehmend, ein entzündliches Leiden der Lungen diagnosticirte, die sich jedoch bei der Leichenöffnung, welche er, in der pathologischen Anatomie hinlänglich bewandert, mit meinem Beisein selbst machte, als völlig normal erwiesen. S.

in der epigastrischen Gegend den Anfang. Darauf stellen sich reissende, kneifende Schmerzen in der Nähe des *Nabels* ein, welche durch äussern Druck in der Mehrzahl der Fälle nicht zunehmen, oft sogar gelindert werden, und eine ausserordentliche Intensität erlangen können. Die Bauchdecken sind meist hart, gespannt, zuweilen wie im Tetanus. Die Oeffnung, welche spärlich und mühsam erfolgt, besteht aus trockenen, geballten Excrementen, wie Ziegenkoth. Die Kranken leiden an Uebelkeit, bitterm, ranzigem Aufstossen, biliösem Erbrechen, bei stark belegter, gelb gefärbter Zunge. Urin wird unter häufigem Drang und mit Schmerz, in geringer Quantität, wasserhell entleert, oder auch zurückgehalten. Zuweilen ziehen sich eine oder beide Testikel schmerzhaft in die Höhe. — Die übrigen Erscheinungen dieser Krankheit sind theils Folgen von diesen, theils Begleiter als Mitempfindungen anderer in Mitleidenschaft gezogenen Nerven.

Diese Erscheinungen der Bleikolik sind aber unter den Wirkungen des Opium im Unterleibe mit Bestimmtheit wieder zu finden. Wir finden nämlich, dass Opium die *Darmentleerung träger mache und zurückhalte; dass die Excremente in kleinen, harten und trockenen Knoten mit wehenartigen Schmerzen oder mit dem Gefühle abgehen, als wäre der Weg in den Mastdarm verschlossen*, mit drückenden, auseinanderpressenden Mastdarmschmerzen; *dass in der Nabelgegend*, von da ausgehend und verbreitet, *Druck und Schwere wie von einem Steine*, *einer Last*, *drückender*, *spannender*, *zusammenziehender*, *kneifender Schmerz und zwar so stark oft quäle*, *als würden die Gedärme zerschnitten.* Diese Beschwerden und Schmerzen werden durch äusseren Druck nicht verschlimmert, sondern vielmehr durch Bewegung erleichtert.

Die übrigen oben angegebenen Erscheinungen der Bleikolik finden wir gleichfalls in der Inhaltsanzeige

der Wirkungen des Opium im Unterleibe. Von ihnen aber ist hier zu bemerken, dass sie ihren Ursprung der Mitleidenschaft der Verdauungs-, Harn- und Geschlechtsorgane verdanken und aus diesem Grunde an diesem Orte keine wesentliche Berücksichtigung verdienen.

Wie wir nun schon nach dieser Zusammenstellung der Erscheinungen der Bleikolik mit den ihr ähnlichen Wirkungen des Opium die *homöopathische Verwandtschaft beider* vor unsern Augen haben, so werden wir in dieser Annahme noch mehr bestärkt und zuversichtlicher, wenn wir zugleich auf das *Wesen* beider, der Bleikolik so wie der hier benützten Opiumwirkungen, zurückgehen. In der Beziehung genügt aber für unsern Zweck schon die Anzeige, dass in der neuesten Zeit Romberg in seinem Werke das Wesen der Bleikolik als eine Exaltation, eine Steigerung, d. i. eine *Hyperaesthesie* des sympathischen Nerven und zwar des *Plexus mesenterici superioris* erklärte. Ist nun gleich diese Bestimmung nicht die herkömmliche und die noch nicht übliche, so ist dieser Umstand keineswegs schon ein haltbarer Einwurf dagegen. Diese bestimmte Annahme hat aber übrigens einerseits den Vortheil vor den älteren Ansichten voraus, dass sie sich auf die neueste Nervenphysiologie gründet, welche besonders in dem letzten Jahrzehende für das Krankenbett brauchbare und nützliche Fortschritte gemacht hat, anderseits aber kann sie den Uebelstand für sich geltend machen, dass Reformen, wie sie der Pathologie des Nervensystems Noth thun, in die Praxis schwer und nur allmählig eindringen, aus dem einleuchtenden Grunde, „weil sie,“ um den trefflichen Canstatt reden zu lassen, „vom Praktiker fordern, dass er, der vielleicht in der Physiologie seiner Blüthe Verharschte, sich mit einer verjüngten Physiologie vertraut mache, in welcher er sich kaum mehr zurecht zu finden weiss.“

Gehen wir nun wieder zu Opium. Dieses wirkt, wie

aus der bisherigen Darstellung seiner Wirkungen hervorgeht, direct auf das Ganglienystem oder den sympathischen Nerven. In seinen eben mit den Erscheinungen der Bleikolik verglichenen Wirkungen finden wir nun seine wie des Bleis Wirksamkeit auf derjenigen Bahn des sympathischen Nerven fixirt und concentrirt, welcher die Mesenterien versorgt. Und das sind die *Plexus mesenterieni.* Denn auch der Bleikolik kann der Antheil und die Mitleidenschaft des Pl. mesenteric. inferiore, welcher das absteigende Colon und den Mastdarm mit Nervenfasern versorgt, nicht verkannt werden. Den Charakter dieser Wirksamkeit haben wir als Steigerung, Exaltation, oder nach ROMBERG als *Hyperaesthesie* bezeichnet. — *Neuralgia meseraica.*

Wir können also die Wirksamkeit des Opium, wenn sie in den Geflechten des Mesenterium Wurzel fasst und sich entwickelt, als für unsern Zweck zur Genüge erörtert betrachten, weil uns besonders ihre Vergleichung mit der Bleikolik so treffend und sprechend zu Diensten kam, und zwar nicht allein ihre Erscheinungen, sondern auch die bei den Allopathen sowohl als bei den Homöopathen ausser Zweifel gesetzte Erfahrung, *dass Opium das specifische, d. i. das homöopathische Mittel gegen diese Krankheit sei.*

7) Hieran reihen wir zunächst eine andere bekannte, von den Orientalen oder vielmehr von Wollüstlingen nicht selten missbrauchte Wirkung des Opium. Wir haben sie in unserer Inhaltsanzeige als Wirkung *in den männlichen Geschlechtsorganen* mit den Worten bemerkt: *der Geschlechtstrieb wird erhöht; mit vielen Erectionen, Pollutionen und geilen Träumen.*

Zum Verständnisse und zur richtigen Benützung dieser Wirkung ist es hier hinlänglich zu wissen, dass es der *Plexus spermaticus* ist, gleichfalls ein Geflecht des sympathischen Nerven, welches die Testikeln versorgt, in welchem Opium in unserm Falle eben seine Wirk-

samkeit fixirt und entfaltet. Da aber diese Wirkung nur in krankhafter Erhöhung der Geschlechtslust besteht, so unterscheidet sie sich auch von den bisher erörterten Wirkungen des Opium im Unterleibe nicht dem Wesen, sondern nur dem Sitze, d. i. dem ergriffenen Organe nach.

Als *Gegensatz* zu dieser krankhaften Erhöhung der Geschlechtslust kann aber auf den Missbrauch von Opium wieder *verminderter Geschlechtstrieb und selbst Impotenz* erfolgen. Diese Wirkung ist aber ohne Zweifel nur *secundär*, da ihr eine excessive Aufregung des Geschlechtstriebes vorausgeht.

8) Als Wirkung des Opium auf den *Uterus* weiss man *starke, wehenartige Schmerzen.* Sie scheinen mir aber weniger selbständig als die vorige Wirkung in den männlichen Geschlechtstheilen, und nur mehr im Gefolge anderweitiger primärer Wirkungen aufzutreten. In dieser Beziehung, welche zu erörtern hier nicht am Orte, erinnere ich mich eines schönen Falles, welchen ich auffallend schnell durch Opium geheilt habe. Ausser dieser Beziehung aber wird Opium bei einer Behandlung derlei Uterinschmerzen nach dem Princip der Homöopathie die Concurrenz mit andern Mitteln, wie z. B. mit Secale cornutum, wohl nicht aushalten können. Aus diesem Grunde also unterlasse ich hier jede Erörterung dieser Wirkung.

9) Was die Einwirkung des Opium auf die *Stuhlentleerung* betrifft, so ist seine gewöhnliche und mehr bekannte Wirkung: *Trägheit und Zurückhaltung* derselben, in der Weise und in dem Charakter, wie sie sich bei der Bleikolik darstellen.

Im Gegensatze mit dieser seiner Wirkung finden wir aber auch wieder *vermehrte Stuhlentleerungen, Durchfälle.* Diese müssen wir hier um so mehr näher betrachten, da es eine bekannte Thatsache ist, dass die Allopathen gegen Diarrhöen öfters Opium anwenden

und zur Rechtfertigung dieser Anwendung anführen, dass Opium dagegen öfters *entschiedene und schleunige Abhülfe* gewähre.

Was wir darüber sagen können, ist dieses. Die Thatsache, ja man kann sagen, die Erfahrung ist richtig, der Zusammenhang aber in diesem Falle ist imaginär. Denn sie nehmen an, dass die vollkommene und dauerhafte Aufhebung der Diarrhöe, worauf sich keine Nachwehen ergeben, nach dem Grundsatze ihrer Therapie „Contraria contrariis“ erfolge. Indem ich diesen Grundsatz nenne, spreche ich auch nur in ihrem Sinne, und nicht von dem *Gegensatze*, welcher nach meinem Ermessen bei einer Behandlung der Krankheiten nach dem Princip der Homöopathie stattfindet.

Die *Eigenthümlichkeit* der Durchfälle unseres Mittels haben wir in unserer Inhaltsanzeige so angegeben: „Die Stühle sind flüssig, schaumig, mit jückendem Brennen am After und mit Stuhlzwang; Excremente stinkend, oft mit Leibweh vor und nach dem Stuhlgange wie von einer Purganz, und mit Abgang von stinkenden Blähungen.“

Um diese Wirkung des Opium zum richtigen Verständnisse zu bringen, müssen wir einiges von ihrem pathologischen Vorgange hier benützen.

Zu häufige Stuhlgänge haben ihren nächsten Grund in einer Vermehrung der peristaltischen Bewegung und in reichlicherer und meist krankhaft veränderter Absonderung des Darmkanals. Beide aber können wieder von Störungen anderer, auf sie einen bestimmten Einfluss ausübender Organe veranlasst, unterhalten und verschlimmert werden.

In unserm Falle steht mit der vermehrten peristaltischen Bewegung und der reichlichern und abnormen Absonderung des Darmkanals eine krankhafte Gallenabsonderung in Verbindung. Ich meine jenen *Status biliosus*, in welchem die Thätigkeit der Leber nicht

allein eine auffallende Hastigkeit an den Tag legt, sondern auch die abnorme Galle zur Luftentwicklung disponirt ist. Dieser Gallenzustand in Verbindung mit der vermehrten und abnormen Absonderung in den Gedärmen hat nicht allein fort und fort eine vermehrte Luftentwicklung, welche den Unterleib auftreibt und spannt, sondern auch wegen der abnormen Schärfe der Secreta Schmerzen, wie es bei genommenen Purganzen oft der Fall ist, zur Folge. Daher sind die Entleerungen *flüssig und schaumig*; daher verursachen sie nicht allein Schmerzen in den Gedärmen, wie der Gebrauch der Purgirmittel, sondern auch *Brennen* in dem After bei ihrem Austritte aus demselben und *Stuhlzwang*, sind *stinkend* und von Abgang *stinkender Blähungen* begleitet.

Bei der Bleikolik findet die merkwürdige Verschiedenheit statt, dass die entleerten Faeces platt gedrückt, abgebrochen, bröcklich sind, welche aber bei längerm Aufenthalt in dem Darmkanale durch die krankhaften Constrictionen und unregelmässigen Bewegungen desselben *kugelig*, dem Schafkoth ähnlich werden.

Soll nun entschieden werden, ob diese Wirkung *primär* oder *secundär* sei, und ob, wenn Opium gegen eine solche Diarrhöe angewendet, diese auch gründlich und schnell austilgt, ob in diesem Falle die Heilung nach dem Princip der Homöopathie erfolge oder nicht, so können wir, nach den bisherigen Erörterungen über die Wirkungen dieses Mittels, meines Erachtens mit Sicherheit annehmen, dass diese Wirkung *primär* sei und daher die Heilung einer solchen Diarrhöe durch Opium ganz im Sinne des Princips der Homöopathie erfolge. Diese Wirkung des Opium ist dann eine *Wechselwirkung* zu seiner Stuhlverzögerung und Zurückhaltung, wie sie sich in so bestimmter und ausgezeichneter Weise in der Bleikolik darstellt.

Mit unserer Annahme und Begründung, dass Opium

seinen Einfluss auf den Sympathicus zunächst ausübe, kann diese Interpretation in keinen Conflict kommen, da von diesem sowohl die Leber durch den Plex. hepaticus, als auch die Gedärme durch die beiden Plex. mesenterici vorzüglich versorgt werden und alle diese Geflechte von ihm ihren Ursprung haben.

In unserm Falle ist der Sympathicus so ganz im vegetativen Leben wirksam. Die *Art* der Diarrhöe aber, wie sie sich von den andern Diarrhöen charakteristisch unterscheide, hier auszumitteln und darzustellen, wäre nicht allein zu weitläufig, sondern auch mit dem Zwecke unserer Arbeit nicht verträglich. Desshalb müssen wir uns mit der obigen äusserlichen Zeichnung vor der Hand begnügen, um so mehr, da diese, wenn sie mit den übrigen Wirkungen unseres Mittels im Zusammenhange aufgefasst wird, zur richtigen Anwendung in einem gegebenen Falle ausreichen kann.

(Fortsetzung folgt.)

---

4) Lucubrationen, von Medicinalrath Dr. Trinks *in Dresden.*

Herr Professor Dr. M. E. A. Naumann in Bonn stellt folgende Thesen auf:

„Zu den Arzneimitteln im engen Sinne des Wortes rechnet man alle diejenigen Substanzen, die entweder im Allgemeinen sich *ganz different* verhalten, oder die im Gegentheil als *höchst differente*, schon *in ganz kleinen Gaben als wirksame Agentien* sich darstellen.

Die Wirksamkeit jedes Heilmittels ohne Ausnahme ist eine *positive*, welche daher an irgend einer *unter allen Umständen sich gleichbleibenden Wirkung auf den menschlichen Organismus* erkennbar sein muss.

Jedes wirksame Arzneimittel kann daher selbst einen

pathologischen Zustand veranlassen, der sich als *Arzneikrankheit* bezeichnen lässt.

Bei dem gleichzeitigen Gebrauche vieler und zwar wirksamer Arzneistoffe wird ein *rationelles* Urtheil über deren Heilwirkung *ganz unmöglich gemacht*, und daher ist dann der glückliche Erfolg mehr *ein Werk des günstigen Zufalls als der künstlerischen Berechnung.*

Für Kranke, die schon seit langer Zeit viele Arzneimittel gebraucht haben, ist es äusserst schwer, einen zweckmässigen Heilplan ausfindig zu machen, indem man oft Krankheits- und Arzneisymptome zugleich vor sich hat, die überdies gegenseitig vielfach durcheinander modificirt sein können." *)

Höchst merkwürdiger Weise lehrt Hahnemann in seinen Fragmentis de viribus medicamentorum positivis (Lipsiae, 1805) und in seiner Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica (im 3. Theile seiner reinen Arzneimittellehre, Dresden 1825) *fast mit denselben Worten* diese Sätze bereits seit einer langen Reihe von Jahrren.

„Quae corpus mere nutriunt, Alimenta, quae vero sanum corporis hominis statum (vel parca quantitate ingesta) mutare valent, Medicamenta appellantur." — Ferner: Medicamina simplicia vires edunt in corpus sanum sibi unumquodque proprias, quas *absolutas* et *positivas* vocare libet. (De viribus medicament. positiv. p. 1 in der Vorrede.)

Es blieb fast immer nur dabei, dass man unter einander gemischte Arzneien in Krankheiten brauchte, und dadurch nicht und niemals erfuhr, wenn die Kur glückte, welchem Ingrediens der günstige Erfolg mit Zuverlässigkeit zuzurechnen sei, man lernte mit einem Worte

---

*) M. E. A. Naumann, über die wichtigsten Quellen der allgemeinen Therapie. Im Organ für die gesammte Medicin. Bd. 1. Heft 3. p. 1. Bonn 1842.

nichts daraus; half hingegen das Arzneigemisch nichts oder schadete es, wie gewöhnlich, so lernte man eben so wenig aus diesem Erfolge, welcher einzelnen Arznei unter diesen allen der üble Ausgang beizumessen sei. *)

Für diese grossen Wahrheiten, welche zum Theil eigentliche Grundsteine des wichtigsten Theiles der praktischen Heilkunst, der Heilmittellehre bilden, und deren hohe Bedeutung Jeder begreifen wird, würde dem Herrn Prof. Naumann der Ruhm eines Reformators der praktischen Heilkunst gebühren (insofern von der allgemeinen Anerkennung und praktischen Durchführung derselben die Reformation und Restauration der Heilmittellehre abhängt), wenn dieselben grossen Wahrheiten nicht bereits seit fast einem halben Jahrhundert von Hahnemann ausgesprochen und als die Grundfesten aller Beobachtung und Erfahrung gekannt und aufgestellt worden wären, wie vorhin mit dessen eignen Worten bewiesen worden ist.

Indem wir aber durchaus nicht glauben können, dass Herr Prof. Naumann diese Wahrheiten dem Studium der Schriften Hahnemann's verdanke, aus Gründen, die wir später anführen werden, müsste es sehr interessant sein, den Ideengang kennen zu lernen, welcher Herrn Naumann zur Entdeckung derselben geführt hat, denn obgleich Wahrheiten von so grosser Bedeutung früher oder später aufgefunden und zur allgemeinen Anerkennung gelangen müssen, so kann es durchaus nicht gleichgültig sein, auf welchem Wege man zu ihrer Entdeckung gelangt ist.

Da wir weit davon entfernt sind, dem Herrn Prof. Naumann das Verdienst eignen Denkens und eigner Forschung streitig zu machen, so wollen wir denselben doch auf die aus diesen Dogmen nothwendig resultiren-

---

*) Siehe Hahnemann: Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica, im 3. Theil der reinen Arzneimittellehre p. 35.

den Rückwirkungen auf die allopathische Heilkunst in ihrem Status quo aufmerksam machen, Rückwirkungen, die er in ihrem ganzen Umfang wahrscheinlich nicht begriffen hat, indem er sonst vielleicht Anstand genommen haben würde, diese Dogmen in seinem Aufsatz so rückhaltslos auszusprechen.

Ihre volle Bedeutung wird ihm daher erst klar werden, wenn derselbe durch obige Parallele einsieht, dass diese Dogmen von HAHNEMANN der Construction einer durch Prüfung an Gesunden gewonnenen Kenntniss der positiven Wirkungen der Arzneien ganz neuen Wissenschaft, der physiologischen Pharmacodynamik, zur Grundlage dienen, und mithin integrirende Theile der hom. Heilkunst bilden, — einer Heilkunst, welcher Hr. Prof. NAUMANN bei jeder Gelegenheit mit Hohn und Spott begegnet, und die Verdienste ihres Begründers in jenem Tone zu bekritteln sucht, den wir nur zu oft vom Katheder herab zu vernehmen gewohnt sind und der nur denjenigen imponiren könnte, welche in den Lehren eines Professors die höchste Weisheit und Wahrheit zu vernehmen gewohnt sind — und nur von denjenigen ihrem wahren Werthe nach beurtheilt werden, welche sich BÖRNE's Definition eines Professors erinnern.

Diese wirklich merkwürdige *Concordanz* der Dogmen HAHNEMANN's und der des Herrn Prof. NAUMANN muss alle diejenigen in Erstaunen setzen, welche die hom. Heilkunst bei jeder Gelegenheit in Wort und Schrift als eine Charlatanerie und als ein Hirngespinnst proscribirten, ohne sie eines wirklichen Studiums zu würdigen; diese in der That höchst merkwürdige Harmonie muss diese Herren in Versuchung führen, den Herrn Prof. NAUMANN zu beschuldigen, er habe dieselben in der That von HAHNEMANN adoptirt und zu den seinigen gemacht, von welchem Verdacht wir dagegen, wie gesagt, weit entfernt sind.

Von noch grösserer Bedeutung sind die Dogmen des Herrn Prof. Naumann für den Werth aller der Beobachtungen und Erfahrungen, welche die Aerzte aller Zeiten mit der Anwendung gemischter Arzneien in Krankheiten aller Art gemacht haben und noch machen, denn da sie nach dem Geständnisse des Herrn Prof. Naumann mehr „*ein Werk des blossen Zufalls als der künstlerischen Berechnung sind, und ein rationelles Urtheil ganz unmöglich machen*," so folgt daraus, dass alle von allopathischen Aerzten hierüber gewonnenen Resultate *den Charakter der Unsicherheit* an sich tragen, und daher auch nur ein sehr bedingtes Vertrauen verdienen. Sie dürfen eben desshalb auch durchaus nicht als solche unzweifelhafte *Thatsachen* betrachtet werden, welche zum Ausbau und zur Vervollkommnung derjenigen Wissenschaft benutzt werden können, welche den Schlussstein der praktischen Heilkunst, wir meinen die Materia medica, bildet.

Messen wir nun aber mit dem Massstab, den uns diese Dogmen an die Hand geben, den Werth aller der Beobachtungen und Erfahrungen, welche mit der Anwendung gemischter Arzneien von den Aerzten aller Zeiten auf diese Art und Weise gemacht wurden, und deren Resultate den jetzigen Stand der allopath. Heilkunst bilden, so leuchtet ein, dass die auf solche Weise gewonnenen Thatsachen aller Sicherheit und Zuverlässigkeit entbehren.

Die ganze Materia medica der allopath. Schule von Dioskorides an bis auf das neueste Handbuch herab ist nur ein Mixtum compositum von Lüge und Wahrheit, von unabsichtlicher und absichtlicher Selbsttäuschung, Trug und Fiction. Sie kann mithin durchaus keinen Anspruch auf den Werth und die Bedeutung einer Wissenschaft machen, und darf sich nicht rühmen, die wahren und reinen Wirkungen der Arzneien zu kennen. *Hahnemann's Urtheil über diese Materia medica ist*

durch den Ausspruch des Herrn Prof. NAUMANN *vollkommen gerechtfertigt.*

Da sich nun die Schlussfolgerungen des Herrn Professors von der Wahrheit durchaus nicht entfernen, so müssen sie den Aerzten der alten Schule andeuten, wie sehr der Grund und Boden unter ihren Füssen zu wanken anfängt, da ihre eignen Schriftgelehrten einzusehen beginnen, dass auf dem alten Irrwege keine zuverlässigen Resultate gewonnen werden können. Wo bleibt aber nach solchen Aussprüchen, wie die des Herrn Professor NAUMANN, der sein ganzes Leben hindurch sich abmühte, ein voluminöses Handbuch der medicinischen Klinik mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit und Fleiss auszuarbeiten, wo bleibt die *hochberühmte Rationalität*, das Paradepferd der Aerzte alter Schule? Nach diesen Aussprüchen kann weder von Rationalität noch positiver Erfahrung in der Allopathie mehr die Rede sein.

Die Freunde und Verehrer der hom. Heilkunst werden sich freuen, dass nach allen Zeichen der Zeit (und die Sätze des Herrn Prof. NAUMANN gehören auch dazu) die Zukunft nicht mehr fern zu liegen scheint, in welcher die Grundwahrheiten der hom. Heilkunst zu einer allgemeinen Anerkennung gelangen, ja selbst von denen in ihrer vollen und weiten Bedeutung anerkannt werden müssen, welche am hartnäckigsten und beharrlichsten sie zu bekämpfen beflissen waren. Sehen und gehen wir im vollsten Vertrauen auf die Macht und Gewalt der Wahrheit der Zukunft entgegen, die auch hier wieder siegend aus einem so erbitterten als langen Streit hervorgehen wird. — GRIESSELICH'S Ausspruch, Hygea (XVI. 347), „dass die Homöopathie eine Zukunft, die Allopathie, als Ganzes, kaum mehr als eine Vergangenheit habe," zeigt eine eben so klare als vielseitige Auffassung und scharfe Würdigung der obwaltenden Zustände und Verhältnisse, und ist so wohl begründet, dass die-

ser Ausspruch seinem ganzen Inhalt nach in Erfüllung gehen wird.

„Indem wir alle weitern Betrachtungen über diese Sätze des Herrn Prof. NAUMANN denen überlassen, deren Aufmerksamkeit sich der von Tag zu Tage mehr durchgreifenden Reformation der praktischen Heilkunst und der Materia medica insbesondere zugewendet hat, begrüssen wir dieselben als die erfreulichsten Zeichen einer für die allgemeinere Anerkennung der hom. Heilkunst raschen Schrittes herannahenden Zukunft.

---

5) *Schreiben an Seine Excellenz den k. b. Minister des Inneren, Herrn von Abel, bezüglich des Verbotes des homöopathischen Heilverfahrens in den öffentlichen Krankenanstalten. Von Dr. L. GRIESSELICH.*

Ew. Excellenz

wollen es der Wichtigkeit des Gegenstandes hochgefälligst zu gut halten, wenn ich es wage, die so kostbare Zeit, wenn auch nur auf wenige Minuten, in Anspruch zu nehmen.

Durch ein Ministerialausschreiben vom 17. April l. J. ist im Umfange des Königreichs Baiern die Anwendung des homöopathischen Heilverfahrens in Staats-Heilanstalten untersagt worden, bis weitere befriedigende Erfahrungen vorliegen. — Da das hohe Ministerium dieses befahl, so wäre es Vermessenheit, daran zu zweifeln, dass Rücksichten für das Staatswohl hier obgewaltet haben. Es hat dieses Verbot jedoch gewisse Seiten, von welchen betrachtet es in einem andern Lichte erscheint. Habe ich auch nicht die Ehre, ein Unterthan S. M. des Königs von Baiern zu sein,

so werden es doch Ew. Excellenz gewiss nicht unerlaubt finden, dass ein deutscher Arzt nach einem deutschen Staate seinen Blick wende, wenn es sich, wie bei jenem Verbote der Homöopathie, um eine Lebensfrage der Wissenschaft handelt, welch' letztere Gemeingut ist.

Das k. Ministerium des Innern würde das Verbot *ohne Zweifel* nicht erlassen haben, wenn nicht die artistische Behörde darum wüsste. Die Nothwendigkeit des Verbotes konnte aber bei dieser Behörde nur wieder beruhen auf einer ungenüglichen Auffassung des Wesens der Homöopathie oder der rationell-specifischen Heilkunst, auf Urgiren ihrer unwesentlichen Anhängsel und anerkannten vergessenen Irrthümer, und auf Behaupten positiven Nachtheils der Homöopathie in ihrer Anwendung.

Es wäre ein tadelnswerthes Unternehmen, wenn ich Ew. Excellenz das Wesen und die Anhängsel der Homöopathie auseinandersetzen wollte. — Allein gerade hier muss ich mir gegen Ew. Excellenz eine Bemerkung erlauben: eben weil sich der Staat um die Homöopathie nichts kümmert, erlangen die wenigsten Aerzte auch nur einen *Begriff* von ihr, während die irrigen Ansichten über sie, meistens ausgehend von den Lehrern der Medicin, üppig wuchern und überall hin, bis in die artistischen Collegien hinein, Wurzel schlagen. — Ja, es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich Ew. Excellenz versichere, dass die allerwenigsten Aerzte mehr wissen, was die Homöopathie heisse, als dass sie so genannt werde.

Ich kann und will nicht in Abrede stellen, dass die von Hahnemann aufgestellte Lehre manche Dinge enthält, welche nie zu rechtfertigen sind. Diese Gebrechen sind Begleiter aller menschlichen Schöpfungen; und würde *jede* um solcher Gebrechen halber verdammt, so wäre die gesammte praktische Medicin schlimm daran;

sie ist nichts Ganzes, Geregeltes, Einheitliches, denn sie besteht aus einer Menge der verschiedensten, sich oft schnurstracks widersprechenden Richtungen, ist, eingestandenermassen, voller Lücken, Mängel und Irrthum, so dass fast jedes Jahr mehr oder weniger lobenswerthe Versuche zeigt, Ordnung in das Chaos zu bringen. Der neueste ist der des Herrn Obermedicinalraths Dr. von Ringseis, und die hierin gelehrte Praxis steht mit der in der Medicin sonst üblichen in starkem Widerstreite. Nichtsdestoweniger würde aber eine Praxis nach dem Ringseis'schen Systeme nirgendwo *desshalb* verboten werden, *weil* sie im Widerspruche mit der Praxis der grossen Majorität der Aerzte steht. Wenn Ew. Excellenz einen Vergleich anzustellen belieben, so kann es Hochdenselben nicht entgehen, dass das eben Ausgesprochene auch für die Homöopathie gelte. Auf dem Papier kann man ihren *Ausführungen* leicht beikommen, ihren *Hauptgrundsätzen* jedoch kann nur mit Scheingründen begegnet werden; theils spricht die Geschichte der Heilkunst für diese Grundsätze, theils sind sie durch unbefangene Erfahrung täglich zu erhärten. Und wo diese beiden Sphären die Thatsachen liefern, da ist für die Wahrheit nichts zu fürchten.

Wenn, was ich gerne zugestehe, im einzelnen Falle durch die unzweckmässige Anwendung der homöopathischen Methode Unheil gestiftet wurde, so ist dies kein Fehler *der Methode an und für sich*, sondern *des Individuums*. Und wer wollte denn leugnen, dass durch die Anwendung von Aderlässen und anderer Mittel viel Unglück geschieht? — Die Fehler der Homöopathen sind nur desswegen so auffallend, weil es verhältnissmässig nur wenige solche Aerzte giebt, während man selten davon spricht, wenn von einem andern Arzte ein Fehler begangen wird; und geschieht es je einmal, so schiebt man ihn auf den Künstler, nicht auf die allopathische Kunst.

In Oestreich verbot man im Jahre 1819 die Ausübung der Homöopathie *allgemein*; nichtsdestoweniger wurde sie nirgends mehr ausgeübt als dort, sowohl in den Spitälern als in der Privatpraxis; in den Spitälern gab man den homöopathischen Mitteln andere Namen, und fand Auskunftsmittel in Menge, um ein unhaltbares Verbot zu umgehen; ja in der Familie des ersten Ministers Oestreichs fand nur ein homöopathischer Arzt Zutritt. *Das Verbot war nicht zu controliren, — S. M. der jetzige Kaiser hob es daher ganz auf.* — Die Wohlthat dieser Zurücknahme kommt nun vornämlich den Armenanstalten zu gut, insbesondere den Hospitälern der nicht genug zu preisenden *Barmherzigen Schwestern*, wo darauf gesehen werden muss, dass der Heilzweck mit der grösstmöglichen Ersparniss Hand in Hand gehe. In Oestreich sind auch noch keine Klagen gehört worden, dass in solchen Spitälern *schlechter* geheilt werde als in andern; die Staatsbehörde kümmert sich darum und lässt sich die Berichte und Tabellen einsenden. Wenn sich Ew. Excellenz wollen Vortrag erstatten lassen, so wird sich aus den amtlich mitgetheilten Mortalitätslisten, enthalten in den östreich. med. Jahrbüchern, ergeben, dass die Mortalität in dem Wiener Spital der Barmherzigen Schwestern, worin homöopathisch behandelt wird, *fast durchgehends* am günstigsten ist, dass somit das Aufheben des Verbotes sich in Oestreich durch den Erfolg aufs Glänzendste rechtfertigt.

Auch in Baiern genoss die Homöopathie früher Berücksichtigung und Anerkennung, — zu einer Zeit, wo *weniger* befriedigende Erfahrungen vorlagen als jetzt, welch' letzteres mir die allseitig gebildeten, mit der Homöopathie bekannten Aerzte, deren Ew. Excellenz in Baiern haben, bezeugen werden. Es wurde damals in München ein Spital errichtet, welches zur Cholerazeit, nach öffentlichen Mittheilungen, gute Dienste gethan hat. — Wenn sich Ew. Excellenz auch hierüber von

kenntnissreicher Hand würden Vortrag erstatten lassen, so dürfte die Homöopathie Hochdenselben vielleicht in günstigerem Lichte erscheinen, es würde Ew. Excellenz dann auch nicht entgehen, dass schon jetzt *befriedigende* Erfahrungen in Menge vorhanden sind, um ein gerechtes, festes und vollgiltiges Urtheil über den positiven hohen Werth der Homöopathie zu fällen, dass es daher des Verlangens *weiterer* befriedigender Erfahrungen nicht bedürfe, indem Aerzte, welche nun einmal von der Homöopathie nichts wissen wollen, die Zeit *nie* gekommen sein wird, wo sie sagen, „jetzt sind wir befriedigt, die Homöopathie ist gerechtfertigt."

Sollte aber einst die Gemein*schädlichkeit* dieser Heilweise *wirklich bewiesen* sein, so eignete sie sich auch nicht für das *gesammte* kranke Publikum; ist hingegen ihre Gemein*nützlichkeit*, wie die wirklichen Kenner der Homöopathie bewiesen, allgemeiner anerkannt, so dürfte der aus ihr entspringende Vortheil auch den öffentlichen Anstalten zuzuwenden sein. — Auch ohne den schon anerkannten und bewährten Nutzen einer Methode eignen sich solche Anstalten am besten zu Versuchen, und Spitäler werden daher fortwährend dazu benützt, die Heilkunst zu erweitern. Auch kann der Staat sich am leichtesten der Aechtheit der darin erlangten Resultate versichern. Gerade die Spitäler wären daher am geeignetsten, die „befriedigenden Erfahrungen" zu liefern, und somit *den* Zeitpunkt herbeizuführen (statt ihn hinauszuziehen), wo das Urtheil spruchreif wäre, — wenn es dessen überhaupt noch bedürfen sollte.

Allerdings ist nun aber in Baiern die Ausübung der Homöopathie in den Spitälern schon dadurch erschwert worden, dass eine ausserordentlich hohe Taxe für homöop. Arzneien erhoben werden darf: *6 Kreuzer für einen Tropfen.* Die Staatskasse müsste zu Grunde gehen, wenn in den Spitälern homöopathisch geheilt würde, und ungeheure Summen würden in die Apothe-

ken wandern, wenn die Homöopathie sich in Baiern mehr verbreitete. — Ich sage daher auch hier nicht zu viel, wenn ich Ew. Excellenz zu versichern die Ehre habe, dass die artistische Behörde, welche eine *solche* Taxe vorschlagen konnte, in den pharmaceutischen Theil der Homöopathie so wenig wahre Einsicht haben muss, wie in den ärztlichen.

Ich fürchte nicht, mir durch das, was ich Ew. Excellenz freimüthig, aber wahrhaftig vorzutragen unternahm, Hochdero Ungunst zuzuziehen, indem ich allzusehr auf Ew. Excellenz Gerechtigkeitsliebe baue. — Ich halte es aber für Pflicht, meine Stimme mit der meiner Collegen in Baiern zu vereinigen, weil ich zu meinem nicht geringen Erstaunen vernommen habe, dass es in Baiern Aerzte giebt, welche daraus, dass ich das Haltbare der Hahnemann'schen Lehre vom Unhaltbaren in meinen Schriften frei darzustellen suche, eine Waffe gegen die Homöopathie schmieden, — ein Verfahren, mit welchem ich Ew. Excellenz nicht zu behelligen brauche, um das Verwerfliche desselben zu beweisen. Indem ich also meine Stimme mit der meiner Collegen vereinige, stelle ich an Ew. Excellenz die ganz gehorsamste Bitte, hochgeneigtest veranlassen zu wollen, dass die Angelegenheiten der Homöopathie von unbefangenen Sachkennern untersucht werden, dass man ihr, unter dem Schutze eines die Künste und Wissenschaften schirmenden Königs, die Freiheit der Entwicklung und Entfaltung ihrer Kräfte gewähre. — Glauben und Handeln hängen auch in der Medicin unzertrennlich zusammen, wesshalb das Einschreiten der Polizei gegen das *Handeln* auch immer ein solches gegen das *Glauben* ist, daher die Worte von Guido Görres: „Vor dem Geiste kann materielle Macht nicht bestehen" (Vorwort vom 28. März 1838) auch auf die Medicin Anwendung finden.

Inzwischen bitte ich Ew. Excellenz nochmals um

Vergebung, wenn ich es gewagt habe, Hochdieselben mit einer, das Gemeingut der Wissenschaft angehenden Sache zu belästigen, und habe die Ehre, in tiefster Hochachtung zu verharren, als

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster
Dr. L. Griesselich,
Grossh. Bad. Regimentsarzt.

Karlsruhe, den 3. Juli 1842.

Dieses Schreiben ist am 4. Juli zur Post gegeben worden. — Ich halte es für meine Pflicht, es zu veröffentlichen, *denn nur die grösste Oeffentlichkeit kann uns nützen.*

---

6) Fragmente aus einem Briefe von Dr. Fleischmann in Wien an Dr. L. Griesselich in Karlsruhe. Wien, den 13. Juli 1842.

Euer Wohlgeboren.

Vor allem meinen herzlichsten Dank für die Ankündigung des Fortbestandes der Hygea! Ist auch eine *Zeit*schrift nicht für die Ewigkeit, so wäre auch schon die Zeit zu bald gekommen, um sie nicht mehr erscheinen zu lassen. Wir haben Ihrem Journale, so meine ich wenigstens, recht viel zu danken, und ich hoffe, dies wird auch in der Zukunft sein. Allen Anforderungen kann keine Zeitschrift entsprechen, Allen kein Recht thun, und aus jedem Bogen, der einen Groschen kostet, kann man nicht um einen Gulden Gelehrsamkeit schöpfen; aber das ist das Schicksal aller Zeitschriften, und Sie müssen das Geschicke aller Redacteure theilen. Meinen Sie es ferner mit der Sache redlich, fördern Sie das Gute der Homöopathie und scheuen Sie keine

Parthei, der Dank wird nicht ausbleiben. Eins aber hätte ich zu bitten. Sie haben sich in einem Ihrer letzten Aufsätze für den friedlichen Weg gegen unsere Feinde ausgesprochen, schlagen Sie ihn auch gegen die ein, die in unserm Lager sind, und gewiss auch, wenn jeder auch auf eigne Art, das Beste der Homöopathie wollen. Selbst gegen Anmassung, Ignoranz und Eigendünkel, gegen die *nicht* loszuschlagen so schwer wird, kann man scharf seine Meinung sagen, ohne die Person zu berühren, und dass dies nicht immer geschehen, hat uns manchen Schaden gebracht.

Unter Journalartikeln neuerer Zeiten haben zwei unsere Aufmerksamkeit erregt. Der erste in der Berliner Zeit. 12. Febr. 1842 von einem gewissen Scharlau in Stettin. Da tritt ein ungewaschener Bär auf, schlägt mit seinen Tatzen in den eignen Koth, in dem er bis zum Kopfe steckt, besudelt alle Umstehenden, und schreit dann: sehet die schmutzigen Leute. Es ist darin ein vollkommener Vertilgungskrieg gegen uns gepredigt; aber „dat deus immiti bovi cornua curta!“ Unbegreiflich ist noch dabei, wie die Redaction eines so viel gelesenen Blattes einen so schmählichen ABC-aufsatz ohne Erröthen aufnehmen und diesen Schandfleck eine *ehren*werthe Besprechnung nennen kann.

Einem anderen Feinde begegnen wir in dem Maihefte der österr. Jahrbücher — aber nicht mit diesen rohen und gemeinen Waffen; die seinigen sind, wenn auch alt und gebrechlich, doch fein und blank geputzt. Er will uns auch nicht, wie der erstere, todtschlagen, nein! er will uns sogar leben lassen, — freilich in der Hoffnung, die junge leben-strotzende Tochter werde wieder in den faulen Schoos der abgelebten Mutter zurückkehren —; aber er will uns keine Lehrfreiheit gestatten. Da die Redaction der med. Jahrbücher die erste von allen in Deutschland ihre Aufgabe erkannt, und eingesehen, dass es ihrer, auf ihrem jetzigen Standpunkt, unwürdig

wäre, noch ferner das Blatt einer Partei zu sein, da sie gefühlt, wie unrecht es wäre, noch ferner dem Angeklagten jede Vertheidigung zu rauben, so hat sie auch mit nicht genug lobenswerther Bereitwilligkeit eine Entgegnung des von Töltenyi'schen Artikels aufgenommen, und ich will ihr nicht vorgreifen, aber einige Bemerkungen muss ich Ihnen doch machen. — „Die Theorie — sagt der Herr Professor — ist der schlechtere Theil der Naturwissenschaften, so sehr, dass beim grössten Verfall der Praxis diese dennoch weiser war als die Theorie. Sie ist ein falsches Wesen, ein Blendwerk, und lebt nur durch die Praxis. Diese ist das weisere Wesen, ihr Eigenthum ist Vernunft, sie hat ein Princip, sie ist Wesen und Körper; das Eigenthum der Theorie ist *Spiegelfechterei.*" — Wenn auch Viele, ausser den Theorie-Schmieden, mit ihm in dieser Hinsicht übereinstimmen dürften, so klingt ein solcher Ausspruch doch sehr komisch aus dem Munde eines Professors für „*theoretische* Medicin" auf einer der ersten Hochschulen Deutschlands. Heisst das paraphrasirt anders als: ich Töltenyi bin Professor, k. k. Rath, habe jährlich 2000 fl. vom Staate und etwa 1000 fl. von Rigorosen, weil ich jedes Jahr etwa hundert jungen Leuten Spiegelfechterei vormache? — Trotz dem aber, dass der Staat auf seinen zehn Universitäten so vielen Professoren grosse Gehalte für Spiegelfechterei *zahlt*, soll er, nach Töltenyi's Willen, nicht erlauben, dass ein Arzt *unentgeldlich* in der Praxis — die doch selbst ihm alles ist — Unterricht ertheile. So weit gehen menschliche Irrthümer!

Wollen uns aber unsere Feinde bei gesundem Leibe das Bahrtuch umhängen, so geben wieder unsere Freunde überall Zeichen eines frischen und kräftigen Lebens von sich. Da liegt ein Brief aus Florenz vom 30. März 1842 vor mir, wo es unter andern heisst: Die Nachricht von meinen Glücksumständen dürfte Sie um

so mehr interessiren, da ich sie grösstentheils Ihnen und Ihrem auch hier hochgeschätzten Namen verdanke. Ich bin der bei weitem beschäftigste Arzt. Die Homöopathie fand, zumal unter den höchsten Ständen und häufigen Fremden, einen freundlichen Anklang, und die konstant von mir glücklich durchgeführten Kuren sicherten ihren Kredit für immer. Unter meinen Klienten nenne ich Ihnen vorläufig das Haus Buonaparte, Poniatowsky, die österreichiscbe, preussische, französische und dänische Gesandschaft. Kurz, ich habe von Morgens 7 Uhr ununterbrochen bis 12—1 Uhr Mitternachts zu thun, wobei ich regelmässig täglich zweimal Wagen wechseln muss. Ihr dankbarster und tiefster Verehrer Dr. Grob. — In einem andern Schreiben aus Linz an mich heisst es: Die Homöopathie war hier bis zu meiner Ankunft verkannt, angefeindet und verachtet, nun herrscht eine Achtung für diese Methode, wie vielleicht nirgends. Mehrere Aerzte fangen an, sich mit derselben zu beschäftigen. In meiner ersten Spitalsordination waren 3 Individuen, in der letzten 113. Ich werde nie vergessen, dass ich Ihnen meine Ausbildung und günstige Stellung zu danken habe. Dr. Reiss.

So gehet die Wahrheit und die gute Sache, unter steten Kämpfen und Anfeindungen, aber um so sicherer immer vorwärts, hier in Pantoffeln, dort in Siebenmeilenstiefeln; und dies muss uns anspornen, endlich weiter zu arbeiten, was nach und nach auch leichter werden wird, da die Zahl ihrer ärztlichen Anhänger stets wächst. Dieses Jahr haben sehr viele fleissige und talentvolle junge Aerzte aus Deutschland, Frankreich, England, Nord- und Mittelamerika meine Anstalt besucht und auch sie werden helfen, den Samen der Wahrheit weiter auszustreuen.

---

7) Der verspätete Krieg und sein Nachtrab.

Da ist noch ein wenig Rosmarin!!

In No. 13 des 22. Bandes der allgem. hom. Zeit. vom 11. Juli d. J. spricht sich Herr Dr. FIELITZ über einen Fall von Melancholie aus, welch' letztere von einem badischen Arzte (Dr. KREUTZER in Bretten ist der nicht Genannte) mit hom. Mitteln fruchtlos bekämpft worden war, was dann dem Dr. SANDER Veranlassung gab zu einem Gutachten sondergleichen; Hr. Dr. FIELITZ spricht sich darüber unverholen aus, und Hr. Dr. RUMMEL fügt der Kritik Folgendes bei: „Was sagt denn der friedliebende Karlsruher zu diesem Pröbchen unserer milder gewordenen Feinde? Nun, schweigen wir nur hübsch und lassen Herrn Dr. GRIESSELICH proclamiren: „dass die Praxis nur mit ganz kleinen Gaben für die Kranken eine eben so mörderische Geissel, wie die vulgäre Mixturenpraxis" (s. Hyg. XVI. 262)). — Nicht was der „Karlsruher" zu dem Pröbchen *sagt*, sondern was er dazu *gesagt hat*, das will ich jetzt dem Herrn Dr. FIELITZ und dem Herrn Dr. RUMMEL erklären Ausführlich ist's aber gar nicht nöthig, desshalb ersuche ich die Herren, drei Stellen, Hygea XI. 372, XIII. 190, u. XIV. 468, gefälligst aufzuschlagen, *wo sie finden werden, dass der Krieg, den sie jetzt in der allgem. hom. Zeitung gegen den nun todten SANDER schlagen, im Jahr 1839, 1840 und 1841 gegen den lebendigen geschlagen worden ist*, *und zwar eigenhändig von mir*, *dem „Matador"*.

1) *Hygea XI. 372.* — Hier habe ich den Dr. SANDER wegen eines Gutachtens in HENKE's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde vorgenommen; er sann dem badischen Gerichtshofe an, ein Verbot gegen die Hom. zu veranlassen. — Ich bilde mir nicht ein, dem Gerichtshofe mit meiner Kritik ein Licht aufgesteckt zu haben, aber ich

habe meine Schuldigkeit gethan, *als es Zeit war*, *nicht erst drei Jahre später*, — *i. e. post festum*.

2) *Hygea XIII. 190.* — Hier ist in der langen Note ganz *derselbe* Fall von Melancholie erwähnt, den jetzt Herr Dr. Fielitz aus Hitzig's Annalen der Kriminalrechtspflege abschreibt; ich habe *vor 2 Jahren aus der Quelle* geschöpft (aus Dr. Sander's „obergerichtärztlichen" Gutachten) und mit kurzen Worten dem Dr. S. sein Unrecht gezeigt.

3) *Hygea XIV. 468.* — An dieser Stelle liess ich meine kritische Anzeige der „obergerichtärztlichen Gutachten" des Dr. Sander einrücken. Unter Anderem sagte ich dort: „Die *ultima ratio* aller Pfaffen (auch die Medicin hat deren!) war stets, Himmel und Hölle gegen das in Bewegung zu setzen und das zu verpönen, was sie mit stichhaltigen Gründen nicht aus dem Wege räumen können. Biermann, Sachs und Sander bilden da ein Kleeblatt." Wer die ganze Kritik liest, wird er mir das Zeugniss geben wollen, dass ich da „*friedliebend*" war? — Ich hörte *damals* den Vorwurf, ich sei *zu scharf* gewesen. Wem habe ich's nun *recht* gemacht?

Herr Dr. Fielitz siebt in der allgemeinen hom. Zeit. den Inhalt der Hygea durch, und sollte also wissen, was in der Hygea vorkommt; dem Herrn Dr. Rummel muthe ich das nicht zu, da er seine (Hygea- und auch wohl andere) Studien nach Tische macht, und selber nicht weiss, was er vor Jahren geschrieben.

Der Krieg des Hrn. Dr. F. ist daher ein *verspäteter* und der Beisatz des Hrn. Dr. R. ein *unreifer*. — Ich werde mich aber nicht wundern, nächstens in der Zeitung zu lesen, die Hygea (d. h. *ich*) habe sich (resp. *mich*) bei den Ereignissen in Baiern ruhig verhalten; und überhaupt wäre es viel besser, wenn nur die Zeitung allein da wäre, da käme man auch über den Wi-

derspruch leicht weg, und es wäre in unserer Sache Aller hübsch glatt.

Ich weiss, dass Mehrere meinen Aufsatz „Offensive oder Defensive" (Hyg. XV. 326) in den Geruch der Fielitz'schen Friedens- und „Verraths"-Ketzerei zu bringen suchten. Undankbare und vergebliche Mühe! *Nirgends* habe ich *dort* oder *sonst irgendwo* einen Frieden auf Kosten unserer wahren Grundsätze und literarischen Ehre gepredigt, wohl aber habe ich gesagt, wir brauchten nicht von jedem Zeitungsartikel Notiz zu nehmen, überhaupt aber sei nicht *die Polemik* unser Haupterforderniss, *sondern die Vervollkommnung unserer Sache*; und *der* Meinung bin ich jetzt wie damals, ohne dass ich im mindesten mir von den Gegnern etwas gefallen liesse, wie das die Hygea und meine Schriften seit fast 10 Jahren jedem Manne beweisen, dem nicht Parteisucht den Blick trübt. Aber was thun die Kriegs*lärmer*? Sie überlassen hübsch das Krieg*führen* Andern!

Ueber die *ausschliessliche* Globuli-Praxis habe ich ebenfalls noch dieselbe, *ganz* dieselbe Ansicht und werde sie stets geltend machen, nicht aus Rechthaberei, sondern aus eigener und fremder *ratio* und *observatio*. Von Anderem, wozu sich bei dieser Gelegenheit Platz böte, schweige ich, um die gereizten Eitelkeiten nicht noch mehr zu reizen — also bin ich jetzt wirklich „*friedliebend*". Das Voranstehende war ich aber mir selber schuldig, und gegen jede blinde Parteisucht werde ich fortan unerbittlich sein.

Dr. L. Griesselich.

II.

Kritisches Repertorium.

---

1) Ueber das Athmen und dessen gesundheitsgemässe Bedingungen und über Homöopathie. Vorlesungen, gehalten im Museum zu Bremen von Dr. S. Ed. Hirschfeld. Bremen 1842. — 184 S. 8.

Eine schwere Aufgabe, mit Nichtärzten über medicinische Gegenstände verständlich und belehrend zu sprechen, und dabei immer den wissenschaftlichen Standpunkt im Auge zu behalten, hat Verf. vorliegender Schrift auf eine genügende Weise gelöst.

Die erste Vorlesung „über das Athmen und dessen gesundheitsgemässe Bedingung" ist physiologisch-diätetischen Inhalts. H. geht in dieser Vorlesung von einer Vergleichung des menschlichen Lebens mit einer Flamme aus und sucht hierdurch den Athmungsvorgang seinen Zuhörern anschaulich zu machen. Wir sind weit davon entfernt, hier gegen dieses Gleichniss wissenschaftliche Gründe geltend machen zu wollen, müssen im Gegentheil die Gabe des Verf., eine schwierige Lehre leicht fasslich darzustellen und daraus wichtige Folgerungen für das Leben zu ziehen, bewundern. Diese erste Vorlesung wird jedem Gebildeten zur unterhaltenden und belehrenden Lecture dienen, möchte aber Schulmännern und Polizeibeamten besonders zu empfehlen sein.

Bei den Vorlesungen über Homöopathie stellt sich H. ganz auf den geschichtlichen Standpunkt und geht hierin so weit, selbst grössere Stellen aus medicinischen

Schriften, namentlich aus denen von Hippokrates und Hahnemann, anzuführen. Mögen diese Auszüge auch für den mündlichen Vortrag sich weniger geeignet haben, so erscheinen sie in dem Buche um so nützlicher, als dadurch gleich von vorn herein viele unwahre Vorwürfe, welche man Hahnemann von vielen Seiten machte, widerlegt werden.

Die Sprache des Verf. ist durchaus ruhig und edel, selbst da, wo sie warm und blühend wird, lässt sich der Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, nicht verkennen. Da es desshalb den Lesern dieser Zeitschrift nicht unwillkommen sein mag, die Gründe zu vernehmen, welche den Verf. bestimmten, die Homöopathie zu prüfen und ihren Werth anzuerkennen, so mag eine Stelle, in der er diese seinen Collegen mittheilt, hier Platz finden. Er äussert sich hierüber in folgenden Worten:

„Zuerst, meine h. H., erlauben Sie mir, einige wenige Worte darüber zu sagen, wie ich überhaupt habe dazu kommen können, Dingen, welche auf den ersten Anblick mit unsern gewöhnlichen Begriffen so wenig zu reimen, ja ihnen so streng entgegengesetzt zu sein scheinen, eine ernstere Aufmerksamkeit zu widmen. Dreierlei vornehmlich war Veranlassung hierzu:

1) der Hinblick auf den Standpunkt unserer Wissenschaft überhaupt,
2) die Wichtigkeit der Sache, um welche es sich handelt, und
3) die Phrenologie.

Um nicht von den *einzelnen Lehrstühlen*, von den *einzelnen praktischen Aerzten* zu reden, erlaube ich mir nur, den tiefen Eindruck zu erwähnen, welchen die so *unendlich verschiedenen Kurmethoden ganzer Länder* auf den unbefangenen Beobachter machen mussten. Freilich ist ein einziger flüchtiger Blick in die Geschichte der Medicin hinreichend, um zu sehen, wie an ein und demselben Orte die entgegengesetztesten Systeme gekeimt, geblüht und gewelkt haben; freilich lehrt ein oberflächliches Durchgehen der Journale der verschiedenen Länder zur Genüge, wie bunt, wie ungeregelt die Ansichten über ein und denselben Gegen-

stand — den menschlichen Organismus — neben einander stehen; allein kein Lesen kann doch den Eindruck hervorbringen, welcher erzeugt wird, wenn man mit eigenen Augen auf denselben menschlichen Körper zu demselben Endzwecke heute mit diesen, und vielleicht in wenigen Tagen einige Grade südlicher oder nördlicher mit den direct entgegengesetzten Mitteln einwirken sieht. Mag immerhin zugegeben werden, dass andere Klimate und andere Lebensart auch andere Mittel fordern, nie aber werden diese äusseren Umstände hinreichen können, bei der gleichen Potenz, mit der wir es stets zu thun haben, man nenne sie nun, wie man wolle, Lebenskraft, vis naturae conservativa oder medicatrix, eine solche Verschiedenheit der Verfahrungsweise zu erklären, wie wir sie zwischen Paris und London, Edinburg und Mailand wahrnehmen. — Wie in den meisten übrigen Dingen, so halten wir Deutsche auch in dieser Beziehung im Ganzen die Mittelstrasse fest, und demgemäss musste es der Natur der Sache nach auch mein Streben bleiben, das Gute wo möglich überall zu sammeln und festzuhalten und mich zu den Eklektikern zu bekennen. Indem ich dies aber thue, kann ich dennoch nicht verhehlen, *dass ich selten eine Auswahl habe treffen können, weil das Gewählte mich ganz und unbedingt hätte befriedigen müssen, und dass bei diesem Mangel an Sicherheit ich vor Allem stets ein leitendes Princip entbehrte, was als Probirstein hätte dienen können. — Dazu kam nun, dass von allen grossen Aerzten des Auslandes, mit denen ich Gelegenheit gehabt habe, vertrauter zu verkehren, eines jeden Einzelnen Bekenntniss etwa darauf hinauslief, dass die Naturkraft die unendlich mächtig waltende sei, dass in geringern Uebeln es ziemlich gleich gelte, welches von den gelindern Mitteln man in Anwendung ziehe, ob Spir. Minder., Sal. ammoniac., Pot. River. etc. etc., und dass endlich in schwierigen Fällen die Wahl der Mittel unendlich zweifelhaft sei, und gewiss durch sie eben so oft geschadet werde als genützt.*

Auf einen wie bescheidenen Raum ich nach solchen Datis die Erwartungen von unserer Kunst beschränken musste, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung, — und doch ist es die Aufgabe, die liebe Aufgabe meines Lebens, zu ihrer Ausbildung, so viel in meinen Kräften steht, mitzuwirken. Es handelt sich in ihr so ziemlich um das Wichtigste, was der Mensch hier auf Erden haben kann — sein Wohlsein, somatisches und psychi-

sches; es handelt sich zugleich in ihr um etwas sehr Zartes und um etwas noch sehr Verborgenes, sehr Unerklärbares: — und sollte man da nicht veranlasst werden, jeden Stern freundlich ins Auge zu fassen, der auf bisher noch unbetretener Bahn verheisst, uns an geweihte Stätte hinzuleuchten? Im Glanze der Sonne bleibt mit Recht der kleine Stern, im Genusse reicher Fülle bleiben Brosamen unbeachtet; aber im nächtlichen Dunkel und in einsamer Ferne kann der schwache Lichtstrahl, kann die karge Nahrung Sonne und Lebensretterin werden. *Wem aber, dem klaren Tage oder dem nächtlichen Dunkel, möchte unser Wissen in der Arzneimittellehre wohl jetzt noch am nächsten stehen?*

Und dass aus einem kleinen Lichtpunkte, welcher lange Zeit unbeachtet blieb, sich wirklich eine unerwartete Helle ausgiessen kann, davon war ich erst vor Kurzem auf eine höchst auffallende Weise überführt worden. *Was kann mit grösserer Geringschätzung, bittererem Hohne von unsern akademischen Autoritäten behandelt werden, als die wichtigen Entdeckungen GALL's über die Functionen des Gehirns. Dem Einen erscheint die Sache unglaublich, weil sie, wenn etwas Wahres daran sei, schon längst hätte entdeckt sein müssen; dem Andern dünkt sie verwerflich, weil sie zu einfach, zu unwissenschaftlich sein soll. — Gar wohl erinnerlich ist mir noch, wie einer meiner verehrten Lehrer, Geh. Rath T........., bei diesem Capitel einen Schweinskopf vorzeigte, der nach GALL eine bedeutende Gottesfurcht in seiner Formation andeuten müsste; leider aber, meinte er, statt des Gehirns unter der Erhabenheit nur einen Sinus (eine Höhlung) blicken liess. Hieraus wurde alsdann geradezu der Schluss gezogen: folglich sei die ganze Lehre Unsinn, — so dass man wirklich eben so sehr über die unerhörte Logik als über die Unkunde der eigentlichen Behauptungen GALL's sich zu wundern nicht unterlassen kann.* Und gerade diese Lehre habe ich in diesen letzten Jahren in ihren Hauptthatsachen durchaus nur als wahr und begründet zu erkennen Gelegenheit gehabt; gerade durch sie habe ich mich überzeugt, wie einestheils oft die höchst unglaublich scheinenden Dinge dennoch begründet sind, anderentheils oft die einfachsten und natürlichsten Erkenntnisswege nur desswegen verfehlt wurden, weil man auf den von Alters hergebrachten sich so tief und

zugleich so schulgerecht verfahren, dass man am Ende nur noch an ein Fortmanövriren nach eingeübten Regeln denkt, ohne von Neuem wieder einmal einen Versuch zu machen, das ganze Terrain mit einem umfassenden Blicke zu überschauen und demnach richtigere Pläne zu entwerfen. Von der Mehrheit der Principien der Phrenologie steht es Jedem, wenn ihm anders daran liegt, zu Gebote. sich alle Tage mit eigenen Sinnen zu überzeugen. Das tägliche Leben bietet hinreichenden Stoff und Anlass dazu dar, und doch — wiewohl die Sache so unendlich wichtig ist — wie wenige sind's, welche sie einer gehörigen Selbstprüfung unterworfen haben! Erst dadurch wird man inne, wie so leicht der Mensch am Hergebrachten nicht festhält, denn das ist sicher recht und gut, — sondern festklebt; wie so unwillkührlich er durch äussere Einflüsse ganz geleitet wird, und wie schwer es hält, sich wahrhaft frei der Vorurtheile gänzlich zu entkleiden! Dies Gefühl, m. h. H., und der feste, durch dasselbe erzeugte Vorsatz, mich vor allen Fesseln des Verstandes fortan möglichst zu bewahren, vereint mit dem Bewusstsein der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes und der Unvollkommenheit unseres Wissens in der Arzneimittellehre war es, was mich veranlasste, eine Sache näher ins Auge zu fassen, welche bei der Theilnahme, welche sie überall und in steigendem Maasse erregt, nicht mehr als die blos ephemere Ausgeburt eines phantastischen Gehirnes betrachtet werden konnte, denn eine solche Theilnahme pflegt sich nur auf Resultate, nicht auf blosses Wortgepräng zu stützen" u. s. w.

Aus allen Vorlesungen lässt sich die grösste Unbefangenheit und Parteilosigkeit des Verf. erkennen. Wir können daher dieselben unseren Collegen nicht genug empfehlen. Sie sind nicht blos dazu tauglich, den Nichtärzten eine richtige Ansicht von dem in ihnen behandelten Gegenstande zu verschaffen und dadurch zur Verscheuchung mancher Vorurtheile zu dienen; sie sind auch geeignet, die Aerzte, welche die Homöopathie nur von Hörensagen kennen und daher ihren Werth misskennen, eines Besseren zu belehren und sie auf den Weg zur Wahrheit zu führen. Selbst die Aerzte, welche das Heilgesetz Hahnemann's anerkennen, werden die kleine Schrift nicht ohne Belehrung aus der Hand

legen. — Diejenigen unter ihnen, welche in diesem Heilgesetz und in dem darnach eingeleiteten Heilverfahren nur einen naturgesetzlichen Weg zur Heilung erkennen, die bei den gewonnenen Resultaten nicht stehen bleiben, sondern die reformatorische Richtung fortan einhalten, die Hahnemann als *wichtige Autorität*, nicht aber als *wissenschaftlichen Dictator* wollen gelten lassen, wird es in ihren Aussprüchen gegen denselben mässigen, wenn sie hier aufs Neüe die frühere und spätere Sprache unseres Reformators zusammengestellt finden, wenn es ihnen wieder ins Gedächtniss zurückgerufen wird, dass die dictatorische Sprache Hahnemann's durch die vielen lieblosen, ungereimten Urtheile seiner Gegner veranlasst wurde. — Die sich so nennenden reinen Homöopathen werden aber, wenn sie wollen, aus vorliegender Schrift wieder deutlich den Unterschied zwischen der ursprünglich reinen specifischen Heilmethode, wie sie vor der Zeit des Organons in rein wissenschaftlichem Sinne bearbeitet wurde, und der seit dem Erscheinen dieses als Parteisache nach allgemeiner Geltung und alleiniger Anerkennung strebenden, durch willkührliche Dogmen entstellten, demnach *unreinen* specifischen Heilkunst, die seit der Zeit auch *Homöopathie* genannt wird, kennen lernen. Doch wir wollen diese Gelegenheit nicht benutzen, um einen ärgerlichen Streit weiter zu erörten, da die Schrift selbst in so versöhnlichen Tone geschrieben ist.

Dr. J. W. Arnold
in Heidelberg.

---

2) *Revue critique et rétrospective de la matière médicale spécifique, par les Drs.* Petroz *et* Roth. *Paris 1841.*

Wir fahren fort, den Lesern der Hygea das Wissenswertheste aus dieser Zeitschrift mitzutheilen. Vom 3. Bande habe ich bis zum 4. Hefte (*October* 1841) referirt (s. Hygea XVI. Bd. p. 83 ff.) und lasse nun das Weitere folgen. Das 5. Heft (*November*) enthält eine Uebersicht der pathogenetischen Symptome der *Purpurschnecke*; der Anfang dieser Abhandlung findet sich im Julihefte (1841) der Revue (Hyg. l. c. p. 85). Bei der Anzeige desselben habe ich meine Zweifel an der Vollständigkeit etc. der Prüfung vorgebracht, und in diesen bin ich nun, nachdem ich den Schluss der Arbeit vor mir habe, noch bestärkt worden, denn die 3 Prüfungspersonen waren sämmtlich *Kranke* (sie litten an Fluor albus, der in einem Falle blutig war); eine Frau hatte dazu noch Uterinschmerzen während der Periode. Die letztere nahm 1 Decigramm Murex, 4. Verd., in 6 Esslöffeln Wassers, in Zeit von 6 Tagen. Wie viel die 2 andern Frauen eingenommen haben, ist nicht erwähnt. Aus seinen unvollständigen Prüfungen entnahm nun Dr. Petroz, dass Murex auf den Uterus wirke; der Schleimfluss verschwand während der Prüfung oder nahm ab; von einer Frau ist angegeben, das sie in ungemeine geschlechtliche Aufregung gefallen ist. — Auch Schmerzen in den Brüsten kommen mehrmals vor. — Dr. Petroz theilt zwei Fälle von Anschwellung des Collum uteri mit; in dem einen war vorne eine grosse Excoriation, die beim Berühren leicht blutete. Es war vorher zum Aetzen geschritten worden, was auf eine Zeit lang half. Die Kranke bekam Murex 4. Verd., 5 Centigrammes in 180 Grammes Wasser (Morgens und Abends 1 Essl. voll). Der weitere Verlauf ist nicht angegeben; nur ist kurz beigefügt, diese und jene Symp-

tome hätten sich vermindert und wären verschwunden. Es wurde eine 2. Dose gereicht und darnach trat „vollkommene Gesundheit ein“ und seitdem sollen 8 Monate in thätigem Leben ohne Erschütterung der Gesundheit zugebracht worden sein. — Während früher mit dem Speculum untersucht wurde, so ist doch davon später keine Rede mehr; es wäre aber der Mittheilung äusserst werth gewesen, ob die Anschwellung des Mutterhalses und die Excoriation sich zurückgebildet hatten. — Im 2. Falle fand ebenfalls eine Anschwellung statt und daneben noch etliche tiefe Schrunden am Coll. ut.; der Grund des Uterus war voluminöser und sehr nach vorwärts geneigt. Das Aetzen hatte wenig genützt. Es wurde Murex gegeben (4 Dil., 5 Centigrammes in 120 Grammes Wassers, Morgens 1 Essl. voll, und diese Dose nach der nächsten Periode wiederholt). Darnach soll ebenfalls Heilung eingetreten sein und seit einem Jahre Stand gehalten haben, ohne dass auch hier von einem zweiten Augenscheine die Rede ist. — Aus dem, was die oben angeführten drei uterinkranken Prüfungsfrauen empfanden, stellt dann Vf. im Novemberheft der Revue eine Uebersicht zusammen, welcher demnach kein grosses Gewicht beigelegt werden kann, da es keine *reine* Prüfungen waren.

Die übrigen Artikel sind Uebersetzungen aus unseren deutschen Journalen etc.

Decemberheft 1841. — Ueber die Aloë von Dr. Roth. — So vielfach man auch Aloë angewandt habe, so sei sie doch immer in Mischung gegeben worden, wesshalb man in älteren Schriften nichts Bemerkenswerthes finde. Roth beginnt mit den bekannten Versuchen Wedekind's über Aloë (Rust's Magazin 1827, 2. Bd., 2. Heft), erwähnt dann eine lange Krankheitsgeschichte (aus dem Hufeland'schen Journal), wo Aloë endlich gut that, und kommt sofort auf Buchner's Angaben bezüglich der Aloë (allg. hom. Zeit. Bd. 20). Aus diesem geringen

Material stellt ROTH nun eine Uebersicht der Wirkungen zusammen, so weit man dies eben zu thun im Stande ist.

Pathogenesie des Anthracokali, von Dr. ROTH. — Nach den Versuchen von POLYA und KLINGER (an Gesunden) stellt Vf. eine Symptomatologie auf.

In einer Nachricht an die Leser am Schlusse des Heftes bemerkt Dr. ROTH, dass die Revue ihren Weg wie seither unabänderlich verfolgen werde; sie wäre zu einer Zeit gegründet worden, wo man unter den Auspicien HAHNEMANN's gehofft haben mochte, dem wissenschaftlichen Fortschritte der Homöopathie einen Damm entgegen zu setzen. „Die gute Zeit des dogmatischen Glaubens war fort, — die Zeit, wo HAHNEMANE's Wort für unfehlbar erklärt worden war. Man wollte nicht mehr nur *glauben*, man wollte auch *sehen*, und da geschah es denn, dass man oft etwas ganz Anderes sah, als man geglaubt hatte; es bildeten sich Parteien, von denen die eine mehr sah und weniger glaubte, die andere weniger sah und mehr glaubte. Man schloss eine Allianz, um die Unfehlbarkeit HAHNEMANN's zu schirmen; man verpönte alle Freiheit der Forschung; jeder Zweifel wurde verkannt; das Anathem wurde gegen jeden geschleudert, der es wagte, an die Allmacht der 30. Verdünnung nicht ganz und gar zu glauben.“ — Dies nennt ROTH die chinesische Mauer der Hom., die aber schnell zusammengestürzt sei. — Zum Schluss wird die Aussicht gegeben, dass sich in Zukunft vielleicht Prof. AMADOR in Montpellier mit der Revue vereinige.

Mit dem Jahrgang 1842 ist Dr. CHARGÉ in Marseille zur Redaction der Zeitschrift getreten, welche von nun an „*Revue de la médecine spécifique*“ heisst.

Januarheft 1842. — Medicinische Klinik, von Dr. CHARGÉ in Marseille. — Fall von Croup bei einem 11 Jahr alten Knaben. Der Croup trat (im October)

Nachts 1 Uhr ein, ohne dass der Knabe vorher gehustet hatte, und begann gleich in sehr heftigem Grade, wie Dr. Ch. schildert. Er gab Aconit (Urtinctur 5—6 gutt. in ½ Glas Wasser, und reichte davon gleich 2 Kaffeelöffelchen voll, dann alle 5 Minuten *eines*). Nach der 6. Gabe nahmen die heftigen Athembeschwerden ab und das Gesicht drückte weniger Angst aus. Nach mehreren Stunden schlief dann das Kind etc., der Husten war aber noch gleich und die Stimme nun ganz verschwunden; Spongia 6. Nach 24 Stunden trat auch da Besserung ein nnd der Kranke genas, nachdem also Aconit binnen wenigen Stunden die Macht der Krankheit gebrochen hatte. — In der Epikrise verwahrt sich Dr. Ch. gegen den etwaigen Vorwurf einer falschen Diagnose, indem er die charakteristischen Merkmale des ächten Croup und des Millar'schen Asthma's hervorhebt; ferner vindicirt er die Heilung dem Aconit, und erörtert, dass die paar Egel, die man *vor* seiner Ankunft gesetzt, nicht geholfen haben könnten. (Da wird er in Frankreich und in Deutschland Hunderte finden, die da sagen, „die Egel haben geholfen", wie neulich Einer, der behauptete, *seine* Mittel hätten die skroful. Ophthalmie geheilt, nicht die homöop. des Dr. S., obgleich es sich herausstellte, dass es weder *während* der Zeit, da dieser Rationelle seine Mittel gab, vorwärts wollte, noch auch Wochen lang nachher. Aber die *Recepte* wirken oft wunderbar — Zeit und Raum schwinden vor ihnen wie bei einer Taubenpost!) — Schliesslich bekennt sich Verf. zu jenen, welche in acuten Uebeln der Urtinctur und den stärkeren Verd. das Wort reden.

Gesetze der specifischen Reaction. Von Dr. Roth. — Ist in den vor mir liegenden Heften noch nicht vollendet und soll desshalb später im Zusammenhang gegeben werden.

Beobachtungen über Hallucinationen, nebst Beispielen von Hallucinationen, die durch Arzneistoffe hervor-

gebracht wurden, von Dr. Petroz. — Diese Arbeit ist gelegentlich einer Abhandlung *) des Dr. Moreau in Tours geschrieben, welche über die Cur der Hallucinationen mit Stramonium handelt. Dass Dr. P. dies dem homöop. Principe vindicirt, ist natürlich. — Dr. M. erzählt eine ganze Reihe von Fällen, wo das Stramonium in Gesichts-, Gehör- u. a. Täuschungen mit Erfolg angewandt wurde; es waren dies Fälle, wo eine Geisteskrankheit entweder schon vorhanden war oder doch drohte. — Zuweilen trat eine starke Verschlimmerung nach der Arznei ein; die Gabe war dann zu stark (Vf. reichte selbst bis zu 1 Gran (!) des Extractes öfters im Tage); er hat dabei 3 Abstufungen beobachtet: 1) mässige und allmälig verstärkte Dosis; 2) stärkere Dosis; 3) starke Dosis („Dose *perturbatrice*“!).

Pathogenesie der Lactuca virosa, geordnet von Dr. Roth. — In Jahr's Handbuch und auch in einer früheren Zusammenstellung vom Vf. sind unter den Lactuca-virosa-Symptomen auch die von Thridace (Saft der Lactuca sativa) enthalten, wesshalb Dr. R. hier eine gesäuberte Symptomatologie aufstellt, die ich nachliefern werde.

Pathogenesie des flüssigen Ammoniums, gesammelt und geordnet von Dr. Roth. — Die nach allzustarken Gaben Ammon. caust. eingetretenen Symptome stellt Roth zusammen. Zu dem Ende hat er aus der Literatur die betreffenden Fälle zusammengesucht; Vergiftungen sind mit dabei. Auch diese Zusammenstellung gebe ich besonders.

Pathogenesie der Angustura spuria, von Dr. Roth. — Jahr hat in seinem Handbuche, wie Vf. bemerkt, Angustura vera und spuria unter einander. Die *sogenannten* Prüfungen der Angustura spuria von Hering (Archiv von Stapf. XIV. 2. Heft), angestellt mit Globul.

*) Enthalten in der Gazette méd. von Paris.

der 30. Verd., erkennt Vf. für *keine* Prüfung, da die eingetretenen Symptome auch ohnedies hätten kommen können; er hält sie für vag und perhorrescirt solche Afterprüfungen. — Auch dies Verzeichniss des Dr. Roth werde ich den Lesern liefern.

Februarheft. Enthält ausser Uebersetzungen aus deutschen Zeitschriften nur einen Artikel von Dr. Roth: *Kritik des Kupfers.* — Seine früher ausgesprochene Meinung, dass die Symptomatologie des Kupfers zahlreiche Irrthümer enthalte, rechtfertigt Vf. hier durch die Nachweisung, dass *alle Beobachtungen Anderer*, welche Hahnemann in seine Aufstellung der Kupfer-Symptomatologie mit hineinzog, *nichts gelten.* Roth hat sich die Mühe gegeben, die betreffenden Bücher nachzuschlagen, und fand dabei, dass die Symptome, welche Hahnemann von Greding entnahm, nicht dem Kupfer allein gehören, indem sie durch Beimischung von *Schwefel*, *Mercur* und *Gichtrose* (Paeonia) mit veranlasst sind, an Epileptischen beobachtet und von Hahnemann nicht einmal recht abgeschrieben wurden. Die Stellen aus Greding lässt Roth ausführlich abdrucken. — Die Symptome aus Willich und Petrus d'Albano rührten von Grünspan, aus Ramazzini, Ramsay, Laperme, Simons, aus dem Hamb. Magaz., von kohlens. Kupfer, aus Pfundel von schwefels. Kupfer und schw. Ammon., aus Cosmier von einer Vergiftung durch einen Messingkessel (Zink und Kupfer), aus Heysham von schwefels. Kupfer, aus Horstius von Glockenspeise (Kupfer, Zinn, Zink und Silber) her; die Geschichte aus Zwinger betreffe wahrscheinlich Blei, nicht Kupfer. — Da fehle also Manches an einer „reinen A. M. L.", und so gut man Schwefel und Schwefelsäure etc. trenne, müssten auch die Kupfersalze getrennt werden. — Alles, was nicht zum *metall. Kupfer* gehört, merzt Roth aus, und stellt eine neue Symptomatologie auf, die auch in der Hygea folgen wird.

Märzheft. Kritik des Hanfs, von Dr. Roth. — Auch hier weist Roth die Irrthümer Hahnemann's nach, und zeigt, dass Hanf nichts habe, was zur Annahme von seiner Wirkung in Pneumonie berechtige. Auch beim Hanf müssten *alle* Symptome aus älteren Schriftstellern *gestrichen* werden. — Die von Hahnemann aus Morgagni und Ramazzini entnommenen Symptome rühren *vom Staube her, der vom Hanfkardätschen davonfliegt,* wie Roth ausführlich nachweist. — Mit Neuhold verhält es sich ähnlich irrthümlich. — In einer ausführlichen Tabelle stellt dann Verf. die Hanfsymptome nach den einzelnen Organen und Functionen zusammen, woraus ihm erhellt, dass die Prüfer am meisten nur in der Wirkung auf die Harnwerkzeuge übereinstimmen; die Symptome von Hartlaub, Trinks und Stapf schlägt er für nichts an. — Dieser Tabelle folgt eine *gesäuberte* Uebersicht der Hanfwirkungen, die auch hier folgen soll. Schliesslich weist Verf. die Irrthümer in Jahr's Handbuch, bezüglich des Hanfes, nach.

Die übrigen Artikel sind Uebersetzungen und Miscellen.

April- und Maiheft (zusammen). *Die Geschichte der Belladonna bestätigt die Wahrheit des hom. Princips, von Dr. Chargé in Marseille.* — Aus mehreren Schriften allopath. Aerzte liefert Vf. Beweise, dass man die Belladonna unbewusst nach dem hom. Princip anwende. Dieser Beitrag des Vf. ist dankenswerth; es sind deren bereits schon viele gegeben worden. — Dr. Ch. zeigt sich als ein eifriger Anhänger der Hom. (er sagt „Méthode spécifique" und wird dafür gewiss auch gezankt werden!!); jeder Tag überzeuge ihn mehr von der Vorzüglichkeit derselben vor allen andern Methoden, er halte sich aber nicht für verpflichtet, sich in den Kreis der „specifischen Methode" einzuschliessen, und stosse die Arbeiten Anderer desshalb nicht zurück, weil sie anderen wissenschaftlichen Neigungen folgen als er.

Kritik über den Salmiak, von Dr. ROTH. Ist erst begonnen.

Die übrigen Artikel sind auch hier Uebersetzungen aus dem Deutschen. *)

Dr. L. GRIESSELICH.

---

3) *Mutter und Kind, oder Schwangerschaft, Entbindung, Wochenbett, deren Verlauf und naturgemässe Pflege des Kindes in den ersten Lebensjahren, mit Berücksichtigung der herrschenden Vorurtheile und Missbräuche unserer Zeit, von Thomas* LEDERER, *ehem. Assistenten an der prakt Schule der Geburtsh. in Wien etc. Zweite verb. und verm. Aufl. Wien 1842. 8. XXVIII. und 306 Seiten.*

4) *Die Wöchnerin. Eine Sammlung diätetischer Verhaltungsregeln für Frauen während der Zeit des Wochenbettes. Nach den vorz. Hilfsquellen bearbeitet von M.* TELLER. *Prag 1842. 8. 82 Seiten.*

Der in der Geburtshilfe viel erfahrene und in Wien viel beschäftigte Vf. der Schrift No. 1 hat vor 18 Jahren die erste Auflage dieses Werkes herausgegeben; diese neue, I. D. der Fürstin Metternich gewidmete hat zweckmässige Veränderungen und Verbesserungen auch dadurch erhalten, dass der Vf. seine seitdem durch die Ausübung des homöop. Heilverfahrens erworbenen Er-

---

*) Ueber die Dosen, von STERN; aus der Praxis, von HOLECZEK; über die Heilung des Grafen Radetzky, von GRIESSELICH; über die organ. Reaction etc., von SCHELLING; Krankengeschichten, von NOACK; über Stramon., von SCHRÖN; Mastdarmvorfall und Nux vom., von KOCH; Crotonöl, von BUCHNER; Krankengesch., von REISSIG; über Pneumonie, von WATZKE; KURTZ's Rede in Dessau 1841; über Wechself., von MALY; Krankengesch., von GROSS; über Croup, von SCHNEIDER; mikroskop. Unters., von MAYRHOFER; über Menstruationsfehler, von PATZACK; über Ang. fauc., von GOULLON; über schwefels. Cinchonin, von NOACK.

fahrungen benutzte, wohin denn namentlich auch die diesem Heilverfahren eigenthümliche Diätetik gehört. Ueberall, wo von Arzneimissbrauch, unpassender und unzweckmässiger Anwendung der Arzneien die Rede ist, sehen wir deutlich, dass der Vf. die Vorschriften der hom. Schule vor sich hatte, ohne sie jedoch als solche zu bezeichnen *).

Es kann nicht der Zweck sein, hier auf die Ausführung der Schrift einzugehen, es genüge darum, auf sie hinzuweisen; sie ist für Mütter aus den gebildeten Ständen geschrieben, hält sich in der angemessenen Sphäre des Populären, lehrt Uebel verhüten, ohne doch, was in Volksschriften sonst häufig geschieht, zum Selbstpfuschen anzuleiten, und deckt Missbräuche und sanctionirten Unfug auf. — Schwangerschaft, Niederkunft, Wochenbett, Säuggeschäft, Kindespflege, und

*) Die Censurrücksichten springen da in die Augen; ganz dasselbe ist bei der zweiten Schrift der Fall. Es scheint jedoch, dies sei gelegentlich bemerkt, als wenn in der neuesten Zeit die östreich. medicin. Censur gesetzmässiger würde, da wir z. B. in No. 17 der diesj. östr. medic. Wochenschrift einen Aufsatz des Collegen Mayrhofer lesen, worin die Anwendung des hom. Heilverfahrens in Geburtszögerungen ausdrücklich und empfehlend, unter Angabe von Beobachtungen, angeführt finden. — Da die hom. oder rationell-specifische Heilkunst weder der Würde und Heiligkeit der Religion und guten Sitten, noch dem Bestehen des deutschen Bundes und der einzelnen deutschen Staaten zuwiderläuft, so ist nicht einzusehen, warum in den östr.-deutschen Staaten eine in der Bundesgesetzgebung nicht enthaltene Censurbestimmung gehandhabt werden sollte, welche man in den andern deutschen Staaten nicht kennt. Es wäre interessant zu wissen, ob ein östreich. Arzt je einen Recurs gegen einen Censurstrich einleitete, *besonders seit dem Aufheben des Verbotes*, wo der Verbreitung durch die Schrift auch nicht ein Schein von Hinderniss gesetzmässig in den Weg treten kann. — Indem ich dies hier einfliessen lasse, will ich nur bemerken, dass es kaum zu denken ist, die östr. Regierung werde einer Beschwerde gegen die strenge Censur hom. Schriften kein Gehör schenken; das liberale Censuredict von 1810 ist ja 1841 wiederhergestellt. Gr.

was dahin gehört, ist zweckmässig behandelt, so dass die Schrift in ihrem Kreise gewiss nur nützlich wirken kann.

Das Werkchen des Herrn Teller behandelt lediglich die diätetischen Regeln für die *Wöchnerin;* nach der Vorrede zu urtheilen, kannte Herr T. die vorige Schrift (1. Aufl.) nicht. — 1) Lager, 2) Wochenstube, 3) Bewegung und Ruhe, 4) Nahrung, 5) Wäsche, Binden und Kleidung, 6) Gemüthszustände und Leidenschaften, 7) Wochenreinigung, 8) Milch und Milchfieber, 9) das Stillen, 10) die Amme, 11) Lebensweise der stillenden und nicht stillenden Frauen, 12) Leiden der Brustwarzen und der Brustdrüse bei Wöchnerinnen, 13) krankhafte Erscheinungen an den Geburtstheilen nach der Entbindung, — dies sind die Ueberschriften der Capitel, welche in Kürze den betreffenden Gegenstand behandeln. — In einem Anhange ist das „Verhalten bei einer Frühgeburt" angegeben.

Diese kleine Schrift eignet sich ihres geringen Umfanges und der daraus entspringenden Wohlfeilheit wegen auch für die niederen Stände, zumal sie die Gegenstände in einer diesen Ständen angemessenen Schreibart behandelt; Citate aus P. Frank etc. und poëtische Ergiessungen schaden wenigstens nicht so viel, als mit Mittelchen durchspickte Anweisungen, deren unser Vf. ganze Seiten voll in dem Capitel bringt, wo er von den wunden Brustwarzen handelt. Diese „kühlenden" (Arnica-Tinctur steht auch darunter), „zusammenziehenden" und „austrocknenden" Mittel passen nicht in Laienhände.

Warum ich dieser Schriften in der Hygea erwähne? Je nun! ich wollte, ich hätte mehr Platz dafür und würde unterstützt mit Bekanntmachung *zweckmässiger prophylaktischer Massregeln!* Wenn schon die hom. Medicin einen wichtigen Grund wie zur einfachen Behandlung von Krankheiten, so auch zur einfacheren Lebensweise in gesunden Tagen gelegt hat, so beschränkt

man sich doch von unserer Seite vorzugsweise auf das Anordnen der Lebensweise in *kranken* Tagen. Passende Vorschriften zur Abhaltung von Krankheiten sind aber im Grunde mehr werth als therapeutische Handbücher; das Nichtbefolgen jener arbeitet aber diesen in die Hände, und so kommt es, dass die Prophylaxis im Argen liegt und der *verordnende Arzt* bei weitem mehr Nimbus um sich verbreitet, als der *ärztliche Hausfreund.* Wollen die Leute sich nichts versagen, so haben doch die Aerzte die Pflicht, sie auf den Schaden aufmerksam zu machen; die Diätetik im weiten Sinne des Wortes soll das. Die Aerzte müssen sich also bemühen, sich selber zum Theil überflüssig zu machen.

„*Das werden wir wohl schön bleiben lassen*" —!? — !? —

Dr. L. Griesselich.

---

5) Literarischer Anzeiger nebst Intelligenzblatt für die Natur- und Heilkunde des In- und Auslandes.

Dieser Anzeiger erscheint vom Januar d. J. zu 2—3 Bogen im Monat und enthält 1) eine fortlaufende *Bibliographie* (vollständige Titel aller im Gebiete der Medicin, Veterinärwissenschaft, Pharmacie, Chemie, Physik, Zoologie, Botanik und Mineralogie erscheinenden Bücher), 2) ein Verzeichniss der naturwissenschaftlichen etc. *Originalaufsätze* in inländ. und ausländ. Journalen (aus der Medicin etc.), 3) ein Verzeichniss der *Recensionen* medicinischer etc. Schriften.

Für Arbeiter auf dem Felde der Literatur ist dieser Anzeiger sehr brauchbar, indem er ihnen immer mittheilt, was im Fache der Medicin und der Naturwissenschaften auf dem Tapet ist und eben erschien. — Für die Medicin haben Schmidt's Jahrbücher eine ähnliche zweckmässige Einrichtung getroffen, auch die östreich. med. Wochenschrift enthält fortlaufend die Titel der in

den medicinischen Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Originalaufsätze; ich finde aber weder in dem „Anzeiger", so weit er mir vorliegt, noch in den genannten beiden Zeitschriften, dass man die Zeitschriften der Literatur der homöop. Medicin berücksichtigt (VEHSEMEYER's und KURTZ's Jahrb. und die Hygea ausgenommen). Das ist eine offenbare Anomalie; man kann gegen etwas eingenommen sein, aber *nennen* muss man's doch; wozu wären denn sonst literarische Nachweisungen da? Wir ersuchen daher, das Archiv von STAPF und GROSS und die allgem. hom. Zeitung ebenfalls aufzunehmen, denn das ist nicht mehr als billig.

Dr. L. GRIESSELICH.

---

6) Chirurgischer Almanach für das Jahr 1842, von Fr. E. BAUMGARTEN, Bergchirurgus zu Clausthal. Osterode und Goslar bei A. Sorge. 357. S. 12.

Der fleissige Verf. schreitet in seinem nützlichen Unternehmen vorwärts. Was J. J. SACHS für die sogenannte innere Heilkunde, das giebt B. in diesem Almanach für die Chirurgie. Der Plan, wonach dieser Jahrgang bearbeitet ist, ist der alte, ursprüngliche, die Ausführung etwas weiter, grösser. Im 1. Abschnitt wird die im weitern Sinne in dieses Fach einschlagende Literatur in kurzen kritischen Abrissen besprochen, im 2. folgt die Journalistik, im 3. und letzten die Tagesgeschichte, die Verschiedenes liefert, wie es sich eben bietet. Für die Ergebnisse der Zeitschriften hat sich der Verf. folgendes Schema gebildet:

I. Familie. Primär dynamische Krankheiten.
  I. Gruppe. Phlogoses, Entzündungen.
    I. Klasse. Phlogosen der Gewebe und Systeme.

Gattungen.

Hautphlogosen (Ambustio, Perniones, Erysipelas).

Zellgewebsphlogosen (Pseudoerysipelas).

Phlogosen der Drüsen (Angina tonsillar. etc.)

" " Schleimhäute (Blennorrhöa urethr. etc.).

" " Gefässe (Phlebitis).

" " Muskeln (Psoitis etc.).

II. Klasse. Phlogosen der Organe und Glieder

II. Gruppe. Pyoses, Eiterungen.

III. Gruppe. Helcoses, Verschwärungen.

Weichtheilsverschwärungen (Geschwüre, Fisteln).

Knochenverschwärungen (Caries, Arthrocace).

IV. Gruppe. Necroses, Absterbungen.

Knochenabsterbungen.

Weichtheilabsterbungen.

V. Gruppe. Pseudogenesis, Verbildungen.

Pseudoorganisationen (Polypenbildung etc.).

Pseudoproductionen (Hydrocele etc.).

Pseudomorphosen (= Bildungsfehler!? Warum aber Aneurysmen, Varicocele u. dgl. hieher geworfen werden, ist nicht recht abzusehen. Ref.)

II. Familie. Primär mechanische Krankheiten.

VI. Gruppe. Diaereses, Trennungen, wo neben den Wunden der Knochen und Weichtheile auch die Commotionen betrachtet werden.

VII. Gruppe. Metacineses, Verschiebungen der Knochen und Weichtheile.

VIII. Gruppe. Allentheses, Fremdkörperkrankheiten.

Das Ganze gewährt eine recht gute Uebersicht über das wissenswerthere Neue aus diesem Zweige der

medicinischen Wissenschaften und wird seinen Zweck nicht verfehlen.

Dr. Frank.

III.

Miscellen.

1) *Zur Wirkung des Kaffees nach F. Lallemand* *). Ein etwa dreissig Jahre alter Professor nahm, um seinen nächtlichen Studien obliegen zu können, seine Zuflucht zum Kaffee, und trank nach und nach jede Nacht acht bis zehn Tassen. Bald secernirte sich bei ihm eine grosse Menge eines wässerigen Urins; das Bedürfniss, sich dessen zu entledigen, wurde immer bedeutender. Nach einigen Wochen war letzteres so häufig und so dringend geworden, dass sich der Gelehrte, unerachtet aller Gegenanstrengung, um sich den Scherzen der jungen Leute auszusetzen, jeden Augenblick genöthigt sah, seine Klasse zu verlassen. Bald nachher bekam er Verstopfung, schlechte Verdauung, ganz aussergewöhnliche Gasentwicklung dabei. Vorstellungen, Urtheilskraft und namentlich Gedächtniss wurden so schwach, dass er seinen Kurs nicht vollenden konnte; ob er gleich seit mehreren Monaten vollständig auf den Kaffee verzichtet hatte, so hatte er dennoch den Schlaf fast ganz verloren. — Zu dieser Zeit sah ihn L. zum ersten Male. Pat. war in eine absolute Impotenz verfallen, nachdem er lange von nächtlichen Pollutionen gequält würde, die sich seit einem Vierteljahr nicht mehr gezeigt hätten. Urin sehr reichlich, fast farblos, vollkommen durchsichtig, ohne die mindeste Wolke; es blieben auf dem Boden des Gefasses zahlreiche durch-

---

*) F. Lallemand, über unwillkürliche Samenverluste. Deutsch von C. A. Ofterdinger. Stuttgart. 1841. 8. 2ter Bd. S. 29 ff.

sichtige Granulationen von Hirsekorngrösse zurück, die keinen Zweifel über die Existenz habitueller täglicher Pollutionen liessen. Daher die Impotenz, so wie die allgemeinen Symptome. Da die Untersuchung mit dem Katheter eine ausserordentliche Empfindlichkeit der Harnröhre, besonders gegen den Blasenhals hin, zu erkennen gab, so kauterisirte er die Prostataoberfläche. Eine rasche Besserung in allen Symptomen war das Resultat dieser Operation, und der Gebrauch von Schwefelthermen vollendete einige Monate später die Heilung.

Dieser Beobachtung reiht Lallemand folgende Bemerkungen an: In diesem Falle konnten die Pollutionen ihren Grund nur in dem unmässigen Genusse des Kaffees haben. Die Irritation erhielt sich, obgleich der Kranke vollständig auf den Genuss des Kaffees verzichtet hatte, ein halbes Jahr lang auf derselben Höhe, so dass sich die Wirkung auf eine von der ersten Ursache ganz unabhängige Weise fortsetzte, und es sogar wahrscheinlich ist, dass sie sich nicht wohl von selbst verloren hätte. — Die Sekretion des Samens musste, wie die des Urins, *zugenommen* haben; seine Exkretion wurde zugleich auch häufiger, dringender. An die Stelle der nächtlichen traten die täglichen Pollutionen. Es existirte eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen den von den Urinwerkzeugen und den Samenorganen ausgehenden Symptomen; der Kaffee rief zuerst eine Excitation, dann eine permanente Irritation der Urin- und Zeugungswerkzeuge hervorrief. Es ist nach dem Gesagten wohl nicht mehr schwer, einzusehen, dass der mässige Genuss des Kaffees die Zeugungskraft vermehrt, während sie durch einen langen und unmässigen Genuss desselben vermindert und selbst vollständig aufgehoben werden kann, ohne dass in dem einen oder andern Falle der Kaffee anders als mächtig excitirend auf die Zeugungs- und Urinwerkzeuge gewirkt hätte. — L. sah bei andern Individuen mehr oder

weniger bedenkliche, mehr oder weniger hartnäckige Samenverluste auf den Missbrauch jenes Getränkes folgen; allein da vorher oder gleichzeitig andere Ursachen auf dieselbe Weise einwirkten, war es ihm nicht möglich, die eine von der andern mit Schärfe zu trennen. Fast alle diese Kaffeekranken waren indessen Künstler oder eine sitzende Lebensweise führende Personen. Alle waren in eine Art Impotenz verfallen. Andere genasen in Folge von Bädern, Bewegung im Freien, häufiger Zerstreuung und besonders strenger Diät; andere mussten zu mannigfaltigen Kuren ihre Zuflucht nehmen; laue, mässig starke hydrosulphurische Thermen gehören zu den Mitteln, welche am meisten wirkten. Schmächtige, zarte, empfindliche Subjekte schienen mehr als andere durch den Kaffee angegriffen zu werden. Lallemand bemerkt noch, dass alle Kranken, von welchen er wegen bedeutenderer nächtlicher oder täglicher Pollutionen zu Rathe gezogen wurde, schon längst den Genuss des Kaffees aufgegeben hatten. So oft sie später nach dem Beginne ihres Leidens Kaffee tranken, geriethen sie in einen Zustand von Aufregung, der Gesichtssinn und andere Funktionen wurden getrübt, sie bekamen unwillkührliche Contraktionen der Muskeln, besonders der des Zeugungs- und Urinapparats, ja die Se- und Exkretion des Urins nahm bedeutend zu, und die unwillkührlichen Samenverluste verschlimmerten sich jedes Mal. Mehrere fühlten mitten in der sie quälenden Aufregung Samenverluste kommen; es gingen ihnen unangenehme Empfindungen in der Nähe des Blasenhalses und convulsivische Stösse, die ohne Zweifel ihren Sitz in den Samenbläschen hatten, voraus. Sämmtliche fühlten sich die folgenden Tage immer kränker; diejenigen, die noch Erektionen und Geschlechtstrieb hatten, verloren sie und verfielen stets auf mehrere Wochen in einen Zustand vollständiger Impotenz.

Ist es auch eine alte Erfahrung, dass der Kaffee, im Uebermass genossen, die männliche Zeugungskraft schwächt *), so verdient doch die Beobachtung von Lallemand insofern alle Beachtung, als sie darthut, auf welche Weise dies geschieht, und als aus ihr noch andere nachtheilige Nachwirkungen dieses so häufig missbrauchten Getränkes sich erkennen lassen.

Dr. J. W. Arnold.

---

2) Bei Basse in Quedlinburg ist unter dem einigermassen präkonischen Titel:

„*Die Weintraubenkur*" **)

ein Schriftchen erschienen, dessen Verfasser sich Dr. Aug. Schulze nennt. Nehme ich ein Citat aus Tissot und Zimmermann über den Nutzen der Weintrauben in der Ruhr aus, so weiss ich nach Durchlesung der Brochüre nicht mehr, als ich wusste, nachdem ich den Titel gelesen. Verf. spricht zwar von seinen eignen Kuren, ohne deren jedoch anzugeben, und doch ist mir ein Zweifel darüber gekommen, ob er wohl *Arzt* sei? Manche Aeusserungen, z. B. die auf S. 38: „Schwache Brust mit Anlage zur Lungensucht setzt daher zunächst eine schlechte Mischung des Blutes und grosse *Verschleimung* desselben voraus," fachten Zweifel in mir an.

Die Anwendungsart ist nach Verf. folgende: Der Kranke soll täglich viermal 1, später 1½, 2—3 Pfund

---

*) Joh. And. Murray, Apparatus Medicaminum. Vol. I. p. 395. A.

**) Eine Darstellung der zweckmässigsten Anwendung und ausgezeichneten Heilwirkungen der Weinbeeren gegen viele hartnäckige und langwierige Krankheiten, namentlich:

„Ruhr, Unterleibsbeschwerden, Verdauungsfehler, Hämorrhoiden, Milzkrankheiten, Magenkrampf, Magenentzündung, Magensäure, Hypochondrie, Hysterie, allgemeine Krämpfe, Gelbsucht, unregelmässige Leibesöffnung, Schwindsucht (??! Ref.), Podagra, Flechten, Krätze, Herzkrankheiten und Scharbock."

Weintrauben *aussaugen* (Hülse und Kerne ausspeien) und dies seine Hauptnahrung sein lassen. Semmel sei, da der Magen doch etwas Festes haben müsse, nebenbei das besste, und dessen Quantität, wie die der Weintrauben in den gedachten Haupt-, wie in etwaigen anderweiten Nebenmahlzeiten im voraus nicht bestimmt festzusetzen. (Gewiss richtig, wie beim Wassertrinken in den Wasserkuren auch.) Doch gestattet er auch Mittags gekochtes, oder besser gebratenes Fleisch von Hühnern, Tauben etc., Gemüse, Möhren etc. Das einzige Getränk soll Wasser, bei Leibe aber hier auch Milch nicht sein.

Dr. Frank.

IV.

Medicinalrath Dr. Widnmann's, in München, Jubelfeier.

Am 31. März l. J. waren es 50 Jahre, dass Hr. Medicinalrath Franz Widnmann aus Wallerstein, früher Leibarzt des Fürstbischofes zu Eichstädt, später des Herzogs von Leuchtenberg, Senior der Aerzte Münchens, sich in Würzburg die medicinische Doktorwürde erwarb. Nach allen Mühen und Sorgen, nach allen körperlichen und geistigen Anstrengungen geniesst er das seltene Glück, sich seinem Berufe mit derselben Aufopferung und Liebe hingeben zu können, wie in jungen Jahren; rothe Wangen, heiterer Sinn, Scharfblick und ein rüstiger Geist, der fortwährend der Wissenschaft lebt, sind dem Jubilar geblieben. Alle Systeme und Schulen von Sydenham bis auf die Neuzeit sah er blühen, er ging forschend in ihr Wesen ein; die rich-

tige Auffassung derselben bewährte er vorzüglich bei der Krankheit des Herzogs von Leuchtenberg, dem er mit seinem Kurplane, den andern Aerzten gegenüber, das Leben rettete, während er bei einer zweiten Krankheit, an welcher der Herzog starb, mit seinen Ansichten nicht wieder durchzudringen vermochte. In allen Schulen der Vergangenheit hat sich Widnmann bewegt, alle sind an ihm vorübergegangen, ohne ihm die nöthige Beruhigung und Sicherheit im Handeln zu gewähren. In der Gegenwart giebt es zwar *Schulen*, d. i. Unterrichtsanstalten, aber keine *Schule*, die einen obersten Grundsatz als Basis anerkennt, mit Ausnahme der homöopathischen. Die Begründung derselben konnte weder seinen Studien noch seinem praktischen Blicke entgehen, daher bevorzugte er sie vor allen ältern Lehrsystemen und gewann die Ueberzeugung von ihrer Trefflichkeit durch die Erfahrung, die sich bei seiner nüchternen Beobachtungsgabe durch keinerlei äussere Hemmnisse irreführen liess. „Je länger ich die Homöopathie übe," ist der Ausspruch des würdigen Jubilärs, „desto lieber gewinne ich sie."

Der Festtag selbst konnte, obgleich der Jubilar ihn ignorirte, nicht ungefeiert vorübergehen. Ausser mehrern einzelnen Aerzten beglückwünschte ihn der „rheinische Verein," während andere Vereine ihr tiefes Stillschweigen nicht zu brechen wagten; andere hochgestellte Personen bewiesen ihm ebenfalls ihre Hochachtung; die medicinische Facultät zu Würzburg erneuerte unter dem Dekanate des Herrn Hofr. und Prof. Münz das Doktordiplom und fügte ein sehr freundschaftliches Schreiben bei. Die homöopathischen Aerzte der Stadt gaben dem würdigen Veteran einen mit passenden Inschriften und den Namen der Geber versehenen Silberpokal in geschmackvollem Style gearbeitet. Bei der freundschaftlichen Zusammenkunft wurde Mehreres über Similia

und Contraria gesprochen, das später wohl mitgetheilt werden wird. *)

Mögen die rothen Wangen des jugendlichen Greises noch lange blühen, mögen seine rüstigen Geistes- und Körperkräfte der Menschheit und der Wissenschaft ferner Segen spenden! Den Herren Hofräthen HAHNEMANN und MÜHLENBEIN an Thatkraft und Lebensfrische nachfolgend, hoffen und wünschen wir, dass alle drei ehrwürdigen Zeugen der Wahrheit der neuen Heillehre noch lange und thatkräftig in unserer Mitte wirken.

Dr. BUCHNER in München.

V.

Vereinsangelegenheiten.

In der Generalversammlung vom 7. Juni d. J. zu Heidelberg wurden als Correspondenten des Vereines aufgenommen die Herren Doktoren

BICKING, prakt. Arzt in Erfurt.

HOLECZEK, prakt. Arzt zu Klagenfurt in Kärnthen, früher zu Kladrau in Böhmen.

LIETZAU, Kreisphysikus zu Rastenburg in Ostpreussen.

MAYRHOFER, k. k. Convictsarzt zu Kremsmünster in Oberöstreich.

---

*) Soll mit ganz besonderem Vergnügen der Hygea einverleibt werden, wenn die Herren Collegen es ihr mittheilen wollen. Gr.

VI.

Aus der Zeit.

Unter die *Walhallagenossen* aus der Reihe der Aerzte hat König Ludwig von Baiern aufgenommen:

PARACELSUS,
BOERHAAVE,
A. v. HALLER.

Und so steht doch auch das *Simile* auf der grossen Gedächtnisstafel!

Dr. L. GRIESSELICH.

VII.

Widerruf und Erklärung.

1) Wo ich des Irrthums überführt werde, nehme ich auch keinen Anstand, ihn zu bekennen. — Die Red. der allgem. hom. Zeit. erklärt (Bd. 22, No. 15), die Nota auf Seite 162 des 20. Bandes sei nicht von ihr, sondern vom Verf. des Aufsatzes. — Ich bin in denselben Fehler gefallen, wie Andere, von denen ich weiss, dass sie jene Stelle ebenfalls für eine Red.-Note hielten. — Sie ist es also *nicht*, und desshalb nehme ich das in der Hygea (Bd. 16. p. 96) mit Beziehung auf die genannte Redaction und den speciellen Fall mit der Abbildung Gesagte *förmlich zurück.*

Ich bedaure übrigens, dass die Red. l. c. von Stoff zu Häckelei und Bitterkeit geredet. — Ich weiss sehr wohl, dass ein stilles Hinnehmen dessen, was von gewisser Seite kommt, sehr erwünscht wäre; aber man

nimmt ja auch im Archiv, in der Zeitung u. s. f. nicht still hin, was in der Hygea gesagt wird, ohne dass es jemanden einfiele, jene Journale desshalb der „Häckelei“ zu beschuldigen. — Was die Bitterkeit betrifft, so geht es mit Geschmackstäuschungen wie mit andern Hallucinationen; sie liegen nicht im Object, sondern im Subject.

2) Ich habe seiner Zeit auf den *Principien*streit mit Herrn Dr. Helbig in Dresden verzichtet; nachdem ich nun seine „Macht des Aehnlichen“ gelesen, kann ich nicht umhin, zu erklären, dass ich auf *jeden* Streit mit ihm verzichte, und ihm wie jedem Andern überlasse, davon zu halten was er gerade mag.

Dr. L. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Historische Nachweisung über den Gebrauch des Wortes „specifisch“. Von Regimentsarzt Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

Kaum etwas hat manche Anhänger der Homöopathie so sehr verletzt, als der Gebrauch des Wortes „specifisch“, welcher in neueren Jahren mehr überhand genommen hat. — Ich habe schon zu verschiedenen Malen gesagt, dass die Homöopathen öfter selbst nicht oder doch nicht mehr wissen, was innerhalb ihrer Lehre vorgefallen ist; und dies bewährt sich gerade mit dem „specifisch“, welches, wie ich anderwärts schon bemerkte, Hahnemann im Sinne von „homöopathisch“, und zwar lange *vor* diesem Terminus, so häufig gebrauchte und noch jetzt gebraucht.

Es ist vielleicht auch wieder Wasser ins Meer getragen, wenn ich nun aus den hauptsächlichsten Hahnemann'schen Schriften die Beweise davon liefere, aber es ist nöthig, dass dies geschehe, was auch sonst der Erfolg sein möge.

Die bemerkenswerthesten Fingerzeige haben mir die von Stapf herausgegebenen kleinen medic. Schriften Hahnemann's geliefert (2 Bände, Dresden und Leipzig, 1828 und 1829). *Diese Schriften einzig und allein* geben, abgesehen von der durch Hahnemann unternomme-

nen Uebersetzung der CULLEN'schen Materia medica (1790), über Ursprung und Entwicklung der Lehre HAHNEMANN'S den nöthigen Aufschluss. Ich kann aber diese Schriften, die man selten bei den hom. Aerzten findet (bei den andern gar nicht — natürlich!), nicht genug empfehlen; sie enthalten einen grossen Schatz von Wahrheiten und praktischen Winken, die man in den späteren HAHNEMANN'schen Schriften vermisst. Wenigstens muss ich gestehen, dass ich sie immer auf meinem Büchertische liegen habe und nicht müde werde, Einzelnes daraus centies et centies zu lesen, wozu ich die Aufsätze „die Heilkunde der Erfahrung" und den „Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen" namentlich rechne.

Hätte Dr. KAMMERER diese Schriften gelesen, so würde er, wie Andere, sich nicht so durchaus umsonst gegen das Wort „specifisch" ereifert haben, indem er sagt (Hygea XVII. p. 122), „der Ausdruck specifisch ist so unbestimmt, dass er nur bei der alten Heilart, wo Alles unbestimmt ist, das Bürgerrecht erlangen konnte. Man hat dort das Specifisch nur nach dem Ort und nicht nach der Qualität der Wirkung genommen *). Die Qualität der Wirkung hingegen besagt der Ausdruck homöopathisch. Das Wort specifisch könnte also blos gerechtfertigt werden, wenn man zugleich die Qualität der Wirkung dadurch bezeichnet haben will" u.s.f. — Nun werden wir aus den nachfolgenden, den HAHNEMANN'schen Schriften entnommenen Stellen ersehen, dass HAHNEMANN von 1796 bis 1808, wo er (wie wir weiter unten sehen werden) vorübergehend *ein* Mal das Wort „homöopathisch" nennt, *nur* „specifisch" sagt; es bedeutet ihm dasselbe wie *ähnlich wirkend;* auch nennt

*) Schon das ist historisch ganz unrichtig, indem man in der alten Medicin specifica organorum und sp. morbi annahm.

er's *curativ;* wir ersehen ferner aus diesen folgenden Stellen, dass HAHNEMANN mit „specifisch“ gerade das bezeichnete, was KAMMERER daran vermisst, nämlich *das Quale der Wirkung.* Der Vorwurf zerfällt also in nichts und bedarf keiner weiteren Widerlegung.

Dr. HELBIG (die Macht der Aehnlichkeit, Dresden 1842) meint, das Wort „specifisch“ sei „mönchisch“. Ich habe die Werke der Herren Mönche nicht studirt; wenn's aber auch wirklich „mönchisch“ ist, was wäre denn das für eine Ursache, es nicht zu gebrauchen? Spielt ja doch die Lehre von den Signaturen, welcher HELBIG so eifrig anhängt, eine grosse Rolle in der Mönchsmedicin des Mittelalters! und essen wir ja doch auch Fische wie die Mönche! — Ich bin mit ihm darin *ganz* einverstanden, dass es sich um das *Homoion* handle; er bilde nur ein Wort, welches die Aehnlichkeitsbeziehung zwischen παθος und φαρμακον umfasst, meinethalben also *Homoeopharmacopathie*, so soll es auf dem Titel der Hygea stehen, statt des von HAHNEMANN gebrauchten, von seinen Anhängern so gehassten „specifisch“. *Homöopathie*, wie auch Andere schon sagten und worauf ich weiter unten zurückkommen werde, ist nicht das umfassende Wort, so wenig als *Allo-* oder *Alloöpathie* die alte Medicin umfasst. — Man hängt aber an Namen, die einem geläufig sind, mehr aus *Gewohnheit* als aus *Ueberzeugung;* letztere lässt sich mancher noch eher nehmen als die andere.

Ich gehe nun zu meinem Gegenstande über.

HAHNEMANN unterscheidet sehr gut *ächte* von *unächten*, *General*-Specifica von s. v. v. *Special*-Specificis, *rationelle* von *irrationellen.* Seine Aeusserungen darüber sind sehr unzweideutig; wenn wir vergleichen, was er zu verschiedenen Zeiten stets in gleichem Sinne über Specifica mittheilte, so bleibt kein Zweifel mehr übrig, dass er nach *specifischen Mitteln* suchte, dabei aber keine Specifica im Sinne hatte für Krankheiten,

die man mit irgend einem beliebigen Namen belegt, für Krankheiten in allen ihren Formen, Complicationen, Stadien, kurz in allen ihren zahllosen Individualitäten; hätte er andere als nur *concret*-specifische Mittel gesucht, er wäre gleich denen, die nach General-Specificis suchten, wenn auch auf anderem Wege, doch unfehlbar in gemeinen Schlendrian und in blos registrirende Namen-Pathologie und Therapie zurückgesunken.

Wir gehen zurück ins Jahr 1796, wo im Hufeland'schen Journal sein denkwürdiger Aufsatz erschien, „Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen" etc. (abgedruckt in den kleinen medic. Schriften Hahnemann's, Bd. 1. p. 135). Da heisst es p. 147: „ehe ich mich aber weiter erkläre, muss ich, mich zu verwahren, das Bekenntniss ablegen, dass ich für keine so und so genannte Krankheit überhaupt mit allen den Ausdehnungen ... überladen ... ein durchgängig specifisches Mittel erwarte, auch nicht glaube, dass es dergleichen gebe. Nur die zu grosse Einfachheit und Selbstständigkeit der Wechselfieber und der venerischen Krankheit konnten Gegenmittel finden, die sich in den Augen vieler Aerzte als specifisch qualificirten ... Aber specifisch sind weder die Rinde im Wechselfieber weitläufigsten Verstandes *), noch das Quecksilber in der vener. Krankheit weitläufigsten Verstandes; specifisch aber vermuthlich, wenn sie einfach, rein und von allen Complicationen abgesondert genommen werden. Unsere grossen, erleuchteten Krankheitsbeobachter haben diese Wahrheit zur Genüge eingesehen ... Wenn ich nun durchaus leugne, dass es absolute Specifica für einzelne Krankheiten gebe, nach

*) Eine Note fügt Hahnemann bei, die ich in Kürze wiedergebe, als histor. Beweis, wie weit Nux vom. und Ipecac. als Wechselfiebermittel zurückreichen. Neben diesen beiden Mitteln giebt Hahnemann hier noch bittere Mandeln, Opium, Aderlass und Ignatia an.

der Ausdehnung, die ihnen die gewöhnliche Pathologie anweiset, so glaube ich auf der andern Seite überzeugt zu sein, dass es so viel Specifica giebt, als es verschiedene Zustände der einzelnen Krankheiten giebt, d. i. für die reine Krankheit Specifica und für die Abweichungen und übrigen unnatürlichen Zustände besondere.“

Auch an andern Orten äussert er sich in gleichem Sinne. So heisst es in dem Aufsatze „Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Mat. med.“ (r. A. M. L. Bd. 3. p. 11): „so wurden durch tausend und abermal tausend blinde Proben mit vielerlei Substanzen vielleicht von Millionen Menschen angestellt, endlich die passenden, die specifischen Hilfsmittel gegen die genannten Uebel (Kropf *), Syphilis, Wechselfieber) *durch Zufall* gefunden“; und weiterhin: „*diese wenigen specifischen Mittel gegen diese wenigen Krankheiten sind auch das einzige, was die ... gewöhnliche Mat. med. an Wahrheit aufzuweisen hat*, grösstentheils, ja fast einzig in der Hausmittelpraxis erfunden“. — Auf demselben Blatte stehen noch mehrere Aeusserungen, welche alle insgesammt beweisen, dass Hahnemann das Auffinden der *Specifica* dem Zufalle zu entreissen sucht und Specifica im edelsten Sinne des Wortes nicht allein anerkennt, wenn sie auch nur zufällig gefunden wurden (wie die Arnica, l. c. S. 49), sondern auch *auf einem rationellen Wege* darnach sucht. — Mit vollstem Rechte macht er sich lustig über das alberne Empfehlen *sogenannter* Specifica „auf das Wort des ersten Versicherers hin, oder nach der Mat. med.“ (l. c. p. 54), was wir aber heutzutage noch erleben. Aus dem Umstande, dass für die wenigen „feetständigen“ Krankheiten bereits Specifica gefunden wären, folgert er, „dass auch für alle feetständigen Uebel überhaupt feetständige (specifische)

*) S. darüber auch r. A. M. L. Bd. 6. S. 195. 2. Aufl.

Heilmittel möglich sein werden, und er bemerkt dazu, dass auch solche Mittel auf dem Wege der Hom. schon gefunden wurden (l. c. S. 56).

Indem er in dem „Versuche" weiter fortfährt, räth er von dem Heilgrundsatze Contraria Contrariis und von der Palliation ab, und erwähnt des „löblichsten Beginnens, was sich nur denken lässt" (p. 150), des Greifens nach Mitteln, welche „die Symptome nicht bemänteln sollten, sondern die das Uebel aus dem Grunde höben, mit einem Worte nach „*specifischen*", wie die „besseren, einsichtsvolleren und gewissenhafteren Aerzte" gethan.

Gleich darauf (p. 153) zeigt er nun den Weg, „für jedes, vorzüglich chron. Uebel ein passendes, specifisches Heilmittel *nach Gründen* herauszufinden und nach Gründen anzupassen", indem er sagt: „jedes wirksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigner Krankheit, eine desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist," und daran reiht er dann den Satz Similia Similibus, nachdem er kurz vorher (p. 151) bestimmt geäussert, „*es bleibt uns nichts übrig, als die zu erforschenden Arzneien am menschlichen Körper selbst zu versuchen.*" — Er sucht also, wie bereits bemerkt, *lediglich Specifica im edelsten Sinne des Wortes durch physiologische Prüfungen;* dieser Weg, sie zu finden, ist (darin sind wir ja alle ganz einverstanden) der einzige, und nur aus Mangel an Einsicht, dass er allein es sein könne, verirrte man sich in das Labyrinth *von General-Specificis ad usum in morbis.*

Eine grosse Menge von Stellen kann ich nun anführen, dass Hahnemann sich „dem löblichsten Streben der besseren Aerzte" anschloss, allein nur *er* konnte Specifica finden, da er den Schlüssel durch die Prüfungen dazu hatte; dieser ging seinen Vorgängern ab.

1) „Ich habe es in dieser Abhandlung (d. h. im „Versuch" etc.) grösstentheils mit Auffindung der permanent

wirkenden specifischen Heilmittel für (vorzüglich) chronische Krankheiten zu thun“ (p. 153, Nota).

2) „Die wirksamsten, specifische Krankheit erregenden, folglich hülfreichsten Arzneien nennt der Laie *Gifte*“ (S. 154, erste Nota).

3) Grosse Furchtsamkeit von einer etwas starken Gabe Bilsen hebt eine kleine Gabe Mohnsaft „specifisch und fast augenblicklich“ (S. 155). — (Merkwürdigerweise soll Opium hier doch nur „entgegengesetzt und palliativ“ wirken.)

4) „Die specifisch künstliche Krankheit und die eigenthümlichen Beschwerden, die der Fleckenschierling erregt ... (S. 159).

5) Conium macul. ist „das vortrefflichste Mittel, nicht nur diese besondere Art chron. Schmerzen“ (bei Drüsenverhärtungen, Krebs, Knoten, nach Quecksilbermissbrauch) „fast specifisch zu stillen ...“ (S. 160).

6) Aesthusa Cynapium erregt „specifisch“ Blödsinnigkeit (S. 161).

7) Dulcamara wird in Zungenlähmung „noch specifischere Hilfe“ leisten (S. 162).

8) Solanum nigr. wird für die Kriebelkrankheit „*höchst wahrscheinlich* ein specifisches Mittel sein“ (S. 163).

9) Belladonna erregt „specifisch“ Dysphagia spastica etc. (S. 164). — Gerade bei der Belladonna gebraucht Hahnemann „specifisch“ und „ähnlich wirkend“ als Synonyme (S. 165); bald das eine, bald das andere; ebenso bei Aconit (S. 185).

10) Bilsen heilt eine Art Wahnsinn (die Hahnemann l. c. p. 166 bezeichnet) „specifisch“.

11) Stramonium erregt „sehr specifisch“ Convulsionen (S. 167).

12) „Die specifischen Eigenschaften des Virginientabacks bestehen ... (S. 168).

13) Ledum erregt „specifisch“ beschwerliches Jukken ... (S. 174).

14) „Die Erfahrung hat dies Specificum (Mercur) gekrönt (S. 177).

15) „Aeusserlich eingerieben, so wie innerlich eingegeben, hat das Quecksilber eine fast specifische Kraft gegen die Bleiübel“ (S. 180).

16) Verschiedene Rhusarten scheinen „eine specifische Neigung“ zu Hautausschlägen ... zu besitzen (S. 189).

17) Niesswurz wird in verschiedenen Uebeln „specifisch“ gefunden (S. 196).

Noch in weiteren Aufsätzen bedient sich Hahnemann ebenfalls des Ausdruckes „specifisch“, stets im Sinne des späteren „homöopathisch“.

18) „Unverzügliche Anwendung des specifischen Gegenmittels ist bei Vergiftungen erforderlich“ (Gegenmittel einiger heroischen Gewächssubst., s. kleine medic. Schr. I. 204). — Gerade auf der nächsten Seite findet sich dagegen warnend die irrationelle Anpreisung des Essigs als eines „specifischen“ Mittels *gegen alle Gifte*, ausgegangen von andern Aerzten.

19) „Die grosse, specifische Kraft des Mohnsaftes, die ... Folgen allzugrosser Gaben Kampfer schnell aufzuheben (l. c. S. 207).

20) „Ausser Essig ist auch Citronsäure ein specifisches Gegenmittel des Stechapfels“ (l. c. S. 210).

21) Die Belladonna ist „ein specifisches Verwahrungsmittel“ gegen Scharlach (Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers; s. kleine med. Schr. I. 233).

22) Opium wird, wenn Bellad. im Scharlach widrig und allzuheftig wirkt, ein „specifisches Gegenmittel“ genannt (S. 235).

23) Bellad. hat eine „specifische Wirkung“ in Hebung der Nachwehen vom Scharlachfieber (S. 238).

24) In den „fragmentarischen Bemerkungen zu Brown's *elements of medicine* (kleine Schr. I. 29) sagt Hahnemann, noch ehe er „specifische Mittel“ in chron. Krank-

heiten gekannt, habe er sie „sehr oft glücklich“ allein mit kaltem Waschen, kalten Fussbädern, auch wohl mit minutlicher Eintauchung in Wasser von 50—60° *Fahrenh.* bestritten. — Er nennt also die Similia hier geradeswegs *specifische.* — Aus dieser Stelle mögen diejenigen, welche dem kalten Wasser so gram sind, gelegentlich entnehmen, dass einem so vielseitigen Geiste wie HAHNEMANN auch dies Element nicht entgangen ist. — Ja, wenn's Wasser ein Simile wäre, dann möchten sie's auch anwenden —! Immer der alte *circulus vitiosus* mit neuen Abwechslungen!

25) In dem trefflichen Aufsatze „Monita über die drei gangbaren Curarten (kleine Schr. I. p. 91) ist von „specifischen Arzneien“ gegen allerlei Krankheiten die Rede (l. c. S. 96);

26) in demselben Aufsatze wird das Veratr. alb. das „einzige, specifische, nie trügende Heilmittel“ des Waterkulks (Wasserkolik) genannt (S. 105).

27) Auch der nicht minder vortreffliche Aufsatz „Heilkunde der Erfahrung“ (kleine Schr. II. 1) enthält Hierhergehöriges; da heisst es (S. 21): „blos jene Eigenschaft der Arzneien, eine Reihe specifischer Krankheitssymptome im gesunden Körper zu erzeugen, ist es, wodurch sie Krankheiten heilen“ ...

28) S. 24 l. c.: „bei der Einwirkung der einfachen Arzneien auf den gesunden ... Körper entstehen zuerst ... Symptome, welche die von diesem Arzneimittel specifisch zu erwartende *positive* Krankheit genannt werden können“ ...

29) S. 38, Nota, l. c.: „die mehreren, specifisch arzneilichen Eigenschaften des Brechweinsteins“ ...

30) S. 40 l. c. ist von der „specifischen Arzneikraft“ die Rede, und

31) S. 44 von „specifischer Wirkungstendenz“.

32) Wir lesen ferner in einem seiner Aufsätze vom Jahr 1809 (kl. med. Schr. II. 76), „Belehrung über das

herrschende Fieber" betitelt: „nichts kann helfen ... als die für dieses Fieber passenden (specifischen) Arzneien, das ist, solche, welche ähnliche Zufälle im gesunden menschlichen Körper zu erregen im Stande sind." Also abermals „specifisch" als synonym mit „ähnlich wirkend".

33) Auch in seiner akademischen Habilitationsschrift, de Helleborismo veterum (kleine Schr. II. 89), spricht er ganz unverholen den Gelehrten Leipzigs von „specifisch" vor (§. 37 u. 40): „vires *singularer*, *propriae*, *specificae*; — vis singularis et specifica."

34) Es ist bekannt, dass Hahnemann in dem verheerenden Typhus, der sich nach der Völkerschlacht bei Leipzig entwickelte, mit Rhus und Bryonia Grosses leistete; in dem Typhus vorher waren Nux vom. und Pulsat. die passenden Mittel. — Ueber den Typhus nach der Leipziger Schlacht machte Hahnemann etwas bekannt (all. Anz. der Deutschen, 1814, No. 6, abgedr. in den kleinen med. Schr. II. 155), allein ich finde darin nichts von „specifisch"; Stapf jedoch, gelegentlich sei's angeführt, nennt die früher hilfreich gewesene Nux vom. und Puls. die „hauptsächlichsten specifischen Heilmittel."

35) In der „Belehrung für den Wahrheitssucher" etc., 1825 (kleine Schr. II. 211), wird die Drosera „das specifische Heilmittel" des Keuchhustens genannt (S. 215).

Diese Citate schliessen den Zeitraum von 1796—1825 in sich; von 1796—1808 bediente sich Hahnemann, ich wiederhole es, zur näheren Bezeichnung dessen, was er meinte und wollte, keines andern Namens als „specifisch" am allerhäufigsten; auch „ähnlich wirkend" und hie und da auch „curativ" (dem palliativen gegenübergestellt). — Das Wort „homöopathisch" finde ich in jenem langen Zeitraume, wo Hahnemann schon so sehr viel, wenn auch ganz unbemerkt wirkte, nirgends in seinen Schriften; erst im Jahr 1808 kann ich ihn auffinden, und zwar in einem Aufsatze „Auszug eines

Briefes an einen Arzt von hohem Range *), über die höchst nöthige Wiedergeburt der Heilkunde“, enthalten im allgem. Anz. der Deutschen, 1808, No. 343, und wieder abgedruckt in seinen kleinen med. Schr. I. 79 (und zwar S. 87 daselbst).

Die erste Auflage des Organons erschien 1810, und hier ist das „homöopathisch“ bei weitem häufiger gebraucht als das „specifisch“; doch findet es sich fortwährend zwischendurch, und an dem Begriffe hat sich nichts geändert, — *konnte* sich auch nichts ändern. Noch bis in die neueste 5. Auflage des Organons (1833) hat sich das Specifisch erhalten. Da heisst es

36) S. 7: „die sicher helfenden (Arzneien) hätten doch wohl keine andern als die *specifischen* sein können, d. i. dem Krankheitsreize in ihrer Wirkung homogene Arzneien (homöopathische jetzt genannt) **) .... Also auf geradem (natürlichstem) Wege durch homogene, specifische Arzneien durfte nicht geheilt werden ...“

37) S. 155: „ob nun gleich die Heilkunst durch Entdeckung jener grossen Quelle der chron. Krankheiten (der Syph., Syk. und Psora nämlich) auch in Hinsicht der Auffindung der specifischern, homöopath. Heilmittel, namentlich der Psora ... näher gekommen ist ...“

38) S. 254 lesen wir „homöopathisch-specifisch“ und „homöopathisch (specifisch)“.

Auch in der reinen A. M. Lehre begegnen wir dieser Bezeichnung. So heisst es

39) von der Arnica: „alle künstlich gestellten Dogmen der gewöhnlichen ... Arzneikunst ... waren ... nicht vermögend, die specifische Heilkraft dieses Krautes zu entdecken (Bd. I. p. 471. 2. Aufl.).

In dem nichts als die reine Wahrheit sagenden Aufsatze „Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Ma-

---

*) Hufeland.

**) Man sehe l. c. nach; auch die Bemerkung, Rau betr., dazu.

teria medica" (r. A. M. L. Bd. 3. p. 11) kommt der Ausdruck „specifisch" in seiner ächten und unächten Bedeutung mehrfach vor. Unter A. ist z. B.

40) der Sublimat ein „specifisches Heilmittel" in der Herbstruhr genannt (l. c. S. 58, Nota).

41) Bei der Ipecacuanha sind einige Krankheitsformen angeführt, wo sie „specifische Heilwirkung" habe (r. A. M. Lehre III., S. 249, 2. Aufl.).

42) Thuja wird in den Feigwarzen, „wenn sie nicht mit andern Miasmen complicirt sind", für „specifisch" erklärt; die Erfahrung zeige auch, „dass sie das einzige helfende Mittel darin ist", r. A. M. L. Bd. V. S. 122 (bekanntlich ist das nicht so ganz richtig, da man auch Euphrasia nennt [die ich noch nie anwandte]; seit einer Reihe von Jahren weiss ich aber aus eigener Erfahrung, was Sabina innerlich und äusserlich in den Feigwarzen leistet, und Dr. Wurm in Wien hat mir dasselbe vor einiger Zeit versichert).

43) Von Phosphorsäure ist gesagt (r. A. M. L. Bd. 5. S. 189), dass die beifolgenden Symptome für sich schon die natürlichen Krankheitszustände aussprechen, in denen sie (die Phosphors.) „mit homöop. Aehnlichkeit specifisch heilsam ist".

Aber nicht allein in diesen Schriften bedient sich Hahnemann des jetzt von seinen eigenen unbedingten Schülern so wundersam verfolgten Wortes, — er thut es noch in seinem Werke über die chronischen Krankheiten, wo er doch die Homöopathie gleichsam auf die Spitze getrieben hat.

44) Der Mercur wird das „beste specifische Mittel" gegen Syphilis (gegen „das innere Grundübel" derselben) genannt (chron. Krankh., 1. Aufl., Bd. 1, S. 1, 10, 64).

45) „Sie, die Hom., lehrte *allein und zuerst* die grossen, in sich abgeschlossenen Krankheiten, das alte, glatte Sydenhamische Scharlachfieber . . . mit den specifisch helfenden homöop. Arzneien heilen" (S. 6).

46) S. 13 ist an zwei Stellen von den „specifischen“ Mitteln gegen Typhus die Rede.

47) In der Nota S. 22 wird von der Syphilis und der Feigwarzenkrankheit gesprochen, welche beide „gründlich durch ihre specifischen, innern Arzneien“ zu heilen sind.

48) Die Psora wird durch die innern „specifisch-*homöopathischen*“ Arzneien geheilt (S. 74).

49) Auf S. 143 liest man statt dessen „homöopathisch-specifisch“,

50) S. 147 „specifisch-antipsorisch“ und

51) S. 226 „homöopathisches Specificum“.

Wenn nun Hahnemann nach dem eben Mitgetheilten den Terminus „specifisch“ in der Regel nur für die homöop. Arzneien in Anwendung zieht, so geschieht es doch auch hie und da für die Krankheiten. So nennt er Menschenpocken, Masern, Hundswuth etc. „specifische Krankheitsmiasmen“ (Heilkunde der Erfahrung; s. kleine med. Schr. II. 22), wir lesen „specifisches Fieber sammt dem specifischen Ausschlage“ (der *acuten*, miasmat. Krankh.) (chron. Krankh. I. 62), „specifische Anstekkung“ (bei der Syphilis) (S. 63). Ueberhaupt aber erkennt er klar, dass das Specifische, Aehnliche, Curative, Homöopathische nur aufgefasst werden könne durch Vergleichung der Krankheit mit der Arznei. Im „Versuch über ein neues Heilprincip“ äussert er (S. 154 der kl. med. Schr. Bd. 1): „man darf nur die Krankheiten des menschlichen Körpers genau nach ihrem wesentlichen Charakter und ihren Zufälligkeiten auf der einen, und auf der andern Seite die reinen Wirkungen der Arzneimittel, d. i. den wesentlichen Charakter der von ihnen gewöhnlich erregten, specifischen künstlichen Krankheit nebst den zufälligen Symptomen kennen .... und man wird, wenn man für die natürlich gegebene Krankheit ein Mittel auswählt, was eine möglichst ähnliche Krankheit hervorbringt, die schwierigsten Krank-

heiten heilen können." Zwei Seiten weiter sagt er in etwas anderer Wortfassung *ganz dasselbe.*

Es geht aus dem Ganzen hervor, dass Hahnemann allerdings an gewisse, in ihrer Hauptform unabänderliche Krankheiten — er nannte sie „*feslständige*" — glaubt und an ebenso festständige Mittel. Diese Idee vom Specifischen kommt der sonst gewöhnlichen noch am nächsten; nur hielt Hahnemann immer fest an charakteristischen, sich gleichbleibenden Merkmalen solcher Krankheiten, wie Hundswuth, Scharlach, Pocken etc. Die Individualität, so nahm er an, habe in diesen Krankheitsformen nicht den Einfluss auf die Wahl des Arzneimittels. — Strengstens unterschied er aber bei weitem die meisten andern Krankheiten von jenen und lehrte *Specifica für die einzelnen Fälle suchen und auch finden.* — Es ist aber hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob es solche „festständige" Krankheiten gebe, ob jede der Krankheitsformen in ihrer grossen Mehrzahl einen gewissen Hauptcharakter an sich trage, der sich in Nebendingen nach der Individualität des einzelnen Falles mannigfach abändert, oder ob es überhaupt keine Krankheits*formen*, sondern nur *Individualitäten* gebe, welch letzteres schwer zu beweisen sein wird, indem es dann, wenn man sagen wollte, jeder Krankheitsfall käme nur einmal in dieser Form vor, nicht denkbar wäre, wie es sog. Polychreste geben könnte; überhaupt müsste man dann für jeden Fall, weil er ein nie dagewesener ist, auch ein noch nie angewendetes, erst noch auf diesen neuen Fall zu prüfendes Mittel haben. — Diese Lehre vom *Individuellen*, *Speciellen* ist aber nichts Anderes als das Extrem von dem *Generellen* der alten Medicin, welche das Verschiedenste unter einen Hut bringt. — Doch dies nur im Vorbeigehen.

Es war mir nur um die *historische Nachweisung* zu thun, dass der Gründer der Homöopathie lange ehe er dies Wort schuf, das Princip und den Weg zur Auffin-

dung von Specificis wohl erkannte, dass er sich dafür lange Jahre hindurch des Worts *specifisch* bediente, welches sonst in der Regel nur missbräuchlich in Anwendung kam für *sogenannte*, so recht *uneigentliche*, *allgemeine Specifica*, meistens nur entsprungen aus Vorstellungen über eine sogenannte specifische Krankheitsursache, oder aus willkührlichen, mit den Ansichten der Pathologen sich ändernden Rubricirungen der Krankheiten unter Namen. Eben *dieses* lag HAHNEMANN durchaus ferne — uns allen, welche wir den Ausdruck *specifisch* wieder aufgenommen haben, nicht minder. — Wer von uns wollte denn leugnen, dass mit dem genannten Worte ein schnöder Missbrauch getrieben wurde und noch getrieben wird, so dass das arme Wort hie und da eine Art Widerwille erregt hat und man auf Abschaffung antrug? So konnte LIEBIG sagen (in s. organ. Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie, Braunschweig 1840 *) **), S. 55), „den Ausdruck Lebenskraft muss man vorläufig für gleichbedeutend mit dem halten, was die Medicin „specifisch“ oder „organisch“ nennt; Alles ist specifisch, was man nicht erklären kann, und dynamisch ist die Erklärung von Allem, was man nicht weiss“. — Wogegen sich viel sagen liesse und viel Gegründetes, und wogegen LIEBIG jetzt selbst ins Feld tritt, indem er in seinem neuesten Werke (die organ. Chemie in ihrer Anwend. auf Phys. und Path., S. 1, 8, 200, 217 etc.) die *Lebenskraft* und eine *Statik* und *Dynamik* derselben gelten lässt. — Ob er auch einsehen wird, dass das „Specifisch“ richtig ist?

Einstweilen aber, denke ich, wollen wir trotz dem

---

*) Von dieser manches Treffliche enthaltenden Schrift erscheint eben die vierte Auflage.

**) Die organ. Chemie in ihrer Anw. auf Physiol. und Pathologie ist eben (August) erschienen.

das Wort doch behalten, da *wir* wissen, was wir für einen Begriff damit verbinden. Hat ja doch Hahnemann selber gesagt, es stehe uns frei, Ausdrücken neue, bessere Begriffe zu unterlegen; dies that er mit dem „specifisch“, und wir gehen nur in jene Zeit zurück, wo er jenes Wort annahm; wir schaffen kein neues Wort, keinen neuen Begriff, sondern umgrenzen ihn genauer. — Das *Homoion* ist die Grundlage, aber das *παθος* ist nur die eine Seite; *παθος* und *φαρμακον* müssen beide wechselseitig *ὁμοια* sein; Homöo*pathie* ist darum nur einseitig richtig, man kann eben so gut, vielleicht besser, Homöo*therapie* *) sagen. — Uebrigens sind bereits andere Vorschläge gemacht worden, das Wort „Homöopathie“ zu ersetzen, man hat sie aber nicht berücksichtigt; *Homöosympathie*, *Homöoorganik*, *Dynamopathie* und *Hahnemannismus* (wie *Mesmerismus*) sind nacheinander beantragt worden; Schweikert senior taufte einst seine Zeitung für *homöop.*, in *Z. f. naturgesetzliche* Heilk. um. — Hier sind also neue *Namen*, die (glücklicherweise) keinen Anklang gefunden haben, aber mehr Stoff hätten geben können zum Widerspruche als das „mönchische“ *specifisch*, welches durch das Simile, das *ὁμοιον*, erst seine Bedeutung bekommen hat und allein bekommen konnte.

In *verbis simus faciles* heisst's zwar, aber *dies* Sprichwort ist wie alle andern nur auf gewisse Gelegenheiten gemacht. An Worte knüpfen sich Begriffe, oder sollen sich bestimmte Begriffe knüpfen. Bis etwas Bezeichnenderes kommt, halte ich an das *Specifische*, und zwar an das *Rationell-Specifische*, *Aehnliche*, wor-

*) S. meine Schrift gegen Prof. v. Töltenyi (eben erschienen). Mein verstorb. Lehrer, Geh. Kirchenrath Schwarz in Heidelberg, der in seiner „Pädagogik“ der homöop. Lehre gedachte, frug mich einst, warum man denn nicht lieber so, *Homöotherapie*, sage; ich wusste ihm nichts zu antworten, als dass man an das Wort *Homöopathie* gewöhnt sei.

auf uns Hahnemann brachte. Will man diesen Ausdruck in der Medicin verwerfen, dann verwerfe man ihn auch in der Physik; specifisches Gewicht, specifische Wärme etc. ist da gebräuchlich und verständlich, weil es seine bestimmte Bedeutung hat, wie in der Zoologie und Botanik. Die „philosophia botanica“ Linne's kennt „specifische Unterschiede“ recht gut. Den Eifer gegen das Wort kann man daher füglich ablegen, denn er würde sich nur gegen Hahnemann, *den ersten und grössten Specifiker*, selber richten und gegen Stapf, welcher ja auch über specifische Mittel geschrieben hat. Diese Stelle wollen wir zum Schlusse noch etwas näher ins Auge fassen; sie findet sich im ersten Bande, ersten Hefte des Archivs für hom. Heilk. (S. 37), „über specifische Heilmittel, ihre Bedeutung und Auffindung,“ und Stapf beantwortet, die Sachen ganz von dem Standpunkte Hahnemann's ansehend, vorerst die Frage, „wodurch wird ein Arzneistoff zu einem specifischen Heilmittel?“ Indem er das Verwandtschaftsverhältniss der tausendfach verschiedenen Potenzen unter einander und ebenso das der Krankheiten und der „auf sie reagirenden Aussendinge“ auffasst, wendet er es zunächst auf den in Rede stehenden Gegenstand an, und nennt dieses Verhältniss das der „Specificität“; es ist die „naturgesetzliche Beziehung“ von Krankheit und Heilmittel, „welche nur auf ihren gegenseitigen feinsten und wesentlichsten Eigenthümlichkeiten — *Specificität* — beruhen kann. Er frägt dann, „ob nicht unter gewissen Umständen für jede der unzähligen Krankheiten ein eben so *specifisch* heilendes Mittel gefunden und so das Heilgeschäft seiner möglichsten Vollendung nahe gebracht werden könne?“ — Zur Beantwortung übergehend, fährt er fort: „und in der That sehen wir die Zahl dieser mit Recht sogenannten specifischen Mittel um ein Beträchtliches vergrössert durch eine Menge anderer ...“ Sofort spricht er von den Schlendrians-

Specificis der alten Medicin, und trennt die Krankheiten (S. 43) 1) in solche mit feststehendem und 2) mit veränderlichem Charakter, wornach es „begründet“ sei, dass es nur gegen die ersteren (ächte Wollarbeiterkrätze, ächtes Scharlachfieber, Menschenpocken, Syphilis „und einige wenige“) „immerdar heilsame und gültige Specifica“ geben kann. — Von den auf einen willkührlich aufgestellten Krankheitsnamen hin angenommenen und oft so gepriesenen Generalspecificis spricht Stapf ganz im Sinne Hahnemann's und Anderer; über die Richtigkeit dieser Ansicht kann, wie mehrfach bemerkt, kein Zweifel sein. So mangelhaft, fährt Stapf fort, die Methodus specifica der alten Medicin auch sein mag, da ihr „*vollständige* und *genaue* Kenntniss der *wahren* Kräfte der Heilmittel, innige Bekanntschaft mit der *wahren* Gestalt der Krankheiten *in ihrer* Totalität“ ... und „lebendige Erkenntniss des obersten Naturgesetzes, welchem jede specifische Heilbeziehung der Mittel zu den Krankheiten streng unterliegt“ ... (d. h. des Aehnlichkeitsgesetzes) abgeht, so erkennt er sie doch als „schätzbaren Anfang und als ersten, wenn auch unsicheren Schritt zur Wahrheit“, sie ist, wie er weiter bekennt (S. 50), „einer weit höheren Deutung, einer weit wissenschaftlicheren Ausführung, Begründung fähig.“ Von diesem „würdigeren Standpunkte“ aus will er es versuchen, sie zu erläutern, „wobei sich uns zugleich der Weg zeigen und öffnen wird, auf welchem allein die rationelle Auffindung specifischer Mittel für jeden Krankheitsfall stattfinden kann“. — Dies könne nur sein auf dem Wege der *Homöopathie*, „*alle bis jetzt bekannten Specifica sind dies*,“ so sagt er, *nach dem Gesetze der Homöopathie!*“

Mit welchem Rechte man uns nun vornehm fragt, was denn „specifisch“ sei, und unwissend genug behauptet, es wäre keine Definition davon gegeben, das kann man nur daraus erklären, dass gewisse Herren im

Eifer die Geschichte ihrer eigenen Wissenschaft nicht mehr überschauen; dies darf aber nicht wundern, wenn man weiss, dass sie selber nicht mehr wissen, was sie geschrieben haben.

Aus diesen Nachweisungen mag sich nun entnehmen lassen, dass das „specifisch", wenn es dessen noch bedurft hätte, *historisch vollkommen gerechtfertigt ist*; *wissenschaftlich begründet*, um mit Stapf zu reden, *wurde es durch die neuere Richtung in der Homöopathie. Ist das etwa eine Sünde gewesen??*

---

2) *Ueber die Anwendung specifischer Mittel auf äusserlichem Wege. Von Regimentsarzt Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.* *)

So weit wir die Medicin zurück verfolgen, immer finden wir auch die äusserliche Anwendung von Heilstoffen. Die Volksmedicin ist vorzüglich reich an sogenannten äusserlichen Mitteln, und einen grossen Theil derselben verdankt die „gelehrte" Medicin dem Volke. Als allgemeiner leitender Gedanke tritt dabei sogleich in den Vordergrund, dass man mit der Arznei so nah als immer möglich dem leidenden Theile zu kommen strebte; welche Theile nur zu erreichen waren, man suchte geeigneten Falles die Arznei unmittelbar darauf anzuwenden. Die Schleimhäute finden wir da stets als die grossen Heerstrassen, welche dazu benutzt wurden; sie sind auch vermöge ihres Baues am geeignetsten für die Aufsaugung; wir sehen dies schon an der Schleimhaut des Mundes und Magens, welche wir meistens als Aufsaugungsplätze benutzen; *diese* Schleim-

---

*) In kurzem Auszuge vorgetragen in der 10. Versammlung des rhein. Vereines am 7. Juni d. J. zu Heidelberg.

haut ist der beliebteste Weg und der Isthmus faucium für die lateinische Küchen-Armee, was die Thermopylen für die Perser.

Auch die grosse Oberfläche, das allgemeine Hautorgan, wurde auf mannigfache Weise zur Aufnahme von Heilstoffen benutzt. Bäder spielen von jeher eine grosse Rolle. — Es giebt aber noch eine andere Weise, die Haut als Weg zu benutzen, — bei der *endermatischen Anwendung von Arzneien.* Es wird dabei ein Plätzchen Haut in eine schleimhautähnliche Absonderungs- und Aufnahmsfläche verwandelt, auf welche die Arznei aufgestreut wird, damit sie so in die Circulation gebracht werde; auf diese Weise wird das „*Ein*nehmen" umgangen und der Zweck durch das „*Auf*nehmen" erreicht.

Hiervon rede ich Ihnen nur gelegentlich, da dies eigentlich nicht hierher gehört. Ich kehre zu meinem Thema zurück. — Der Gedanke, dem kranken Organe das helfende Mittel einzuverleiben, lag so nahe als der, dem brennenden Hause mit der Feuerspritze thunlichst nahe zu rücken; Alles das bedarf keiner Entschuldigung — es liegt in der Natur der Sache.

Wenn nun auch mit den sogenannten äusserlichen Mitteln nicht so selten ein ungemeiner Pflaster- und Schmiermissbrauch getrieben wurde, so ist doch unverkennbar, *dass bei richtiger Anwendung auch auf diesem Wege Bedeutendes geleistet wird,* was auf anderem nicht so geleistet werden kann, und darum werden wir zur Vervollkommnung unserer Technicismen auch auf diesen „äusserlichen" Weg hingewiesen; wir dürfen nichts, keine Mittel, keine Wege von uns weisen, welche uns dem Ziele näher bringen.

Wie wir nun Ueberschläge, Kräuterkissen, Salben, Einspritzungen, Bähungen, Waschwässer, Räucherungen u. s. f. durch alle Zeitalter verfolgen können, so steht es uns gar gut an, die Zweckmässigkeit oder

Unzweckmässigkeit dieser Formeln näher ins Auge zu fassen und die Umstände wohl zu erwägen, wo diese und ähnliche Anwendungsweisen für *specifische Mittel* passen, wo wir für die Augen Salben, für die Ohren Einspritzungen, für die Nasenschleimhaut Schnupfpulver, für den kranken Mund Mundwasser, für die kranke Lunge Dämpfe zum Einathmen etc. anwenden können. Sind die Mittel nur passend, so ist die Form, wenn auch sonst noch so wichtig, doch nur der Weg zur Anwendung, und dann ist das Mittel so wenig ein „äusserliches", als das Mittel ein „äusserliches" ist, welches wir gegen eine Magenentzündung einnehmen lassen, weil es auf den kranken Magen selbst kommt; das „Aeusserliche" wird bei dieser passenden Anwendungsweise an die kranke Stelle selber so recht ein „Innerliches".

Bei der äusserlichen Anwendung müssen wir also, um nicht fehlzugehen, wohl unterscheiden, ob z. B. ein auf der Haut vorkommendes Geschwür, ein Ausschlag etc. nur der Ausdruck eines allgemeinen Leidens ist, welches sich ein Ablagerungsorgan nach aussen hin ausgesucht hat, oder ob der Krankheitsprocess da, wo er sich äussert, auch seinen eigentlichen Sitz und Ursprung hat, so dass, ist dieser, d. h. die Quelle verstopft, auch ihr Ausfluss aufhört. — Darin wird aber so oft gefehlt, und dies bringt den Abscheu Vieler vor sogenannten äusserlichen Mitteln hervor. Dieser Abscheu ist eine natürliche Reaction gegen die Vorliebe. — In dieser Hinsicht sind die Aeusserungen von Schmidt *) in Paderborn über die irrige und gefährliche Annahme von der Oertlichkeit so vieler chirurgischen Krankheiten sehr beherzigenswerth für die Wundärzte, welche in den Augen des Publikums (und in den eigenen!) eine „schöne Cur" gethan haben, wenn sie z. B. ein cariöses

*) S. Hygea II. 53.

Bein weggeschnitten haben, was aber oft eben so wenig ein Kunststück ist, als das Vertreiben eines Fussgeschwürs mit einer Salbe, eines Geschwüres, welches zu einem unter gegebenen Umständen relativ-nothwendigen Absonderungsorgane geworden ist, dessen Function so wenig ohne Gefahr unterdrückt werden darf, als die der Nieren, der Haut etc.; pathische und physiologische Auswurfstoffe stimmen darin überein, dass ihre Zurückhaltung abnorme Zustände hervorruft, welche z. B. bei unterdrückten Geschwüren schlimmer werden können, als das Geschwürleiden selber war. Noch in der neuesten Zeit sind Fälle bekannt worden, wo trotz aller ärztlichen Anstrengungen eine kleine Flechte wegzubringen, die Natur letztere doch immer wieder hinauswarf, so dass der Herr Aesculap endlich zur Einsicht kam, was dieses „locale Uebel" bedeute, und er es nun nicht mehr anrührte. — Ja es giebt Fälle — und jeder Arzt wird, wenn er offen ist, deren einzugestehen haben —, wo selbst nach der Heilung äusserlicher Schäden durch „innerliche Mittel" der Organismus ein Ansehen bekam, welches ungünstiger war als zur Zeit, wo das Uebel noch aussen bestand.

Diese Umstände fordern uns jedenfalls immer zu grosser Umsicht in Beurtheilung des einzelnen Falles auf. Alle Welt redet ja von Metastasen und Metaschematismen nach „Unterdrückung", von Blindheit, Taubheit, Wassersucht, Schwindsucht etc. nach Verjagen des Fussschweisses, einer geschwürigen, alten Krätze und s. f., und doch sündigt man oft in Behandlung dieser „äusserlichen" Uebel und schiebt lieber die Folgen auf neue Krankheiten, als auf den eigenen Mangel an Einsicht. — In Kürze will ich Ihnen nur ein Beispiel erzählen, welches ich in jüngster Zeit erlebte. Ein blühender junger Mensch bekam, anscheinend nach einer Erkältung, eine Hodenentzündung; der Hoden schwoll schnell sehr auf, die Haut wurde durchbrochen, es bil-

dete sich, bei fortdauernder Wucherung des Hodenparenchyms, ein grosses rundes Geschwür, aus dem der Hoden gleichsam wie der Aschenkegel eines Vulkans hervorsah; *reissend* nahm das Uebel überhand; mehrere Aerzte hatten Hilfe geleistet — vergeblich; hektisches Fieber war da, als ich hinzugerufen wurde; auch meine Mittel (Aurum, Kreosot, Conium etc.) waren umsonst. Ein berühmter Chirurg rieth zur Exstirpation des Hodens als einzigem Mittel, — sie wurde gemacht, gelang sehr gut, der junge Mensch, der am Grabe stand, blühte wie eine Rose auf, und ging wieder seinem Berufe nach — mit der nicht zu lösenden Ligatur am Samenstrange. Aber *gerade nach einem Jahre* bekam er auf einmal Steifigkeit im Halse — im Februar war der Hoden krank geworden, im nächsten Februar kam schnell eine Geschwulst in dem Genick zum Vorschein; sie wuchs wie ein Pilz in warmer Nacht und drückte nach und nach das Rückenmark so zusammen, dass der arme Mensch vollkommen gelähmt wurde und des elendesten Todes starb — freilich ein Jahr später, als er sonst gestorben sein würde, wenn das Hodenleiden seinen unausbleiblich verheerenden Weg fortgesetzt hätte. *Es war eben eine Skrofelkrankheit.* — Im Genick war aber die enorme Geschwulst nicht wegzunehmen, sonst wäre sie wohl auch weggeschnitten worden.

Ich habe vorhin Schmidt in Paderborn erwähnt, aber auch Rust hat das unbestreitbare Verdienst, die Chirurgen auf diesen wichtigen Punkt hingewiesen zu haben. So sehen wir z. B. Mastdarmfisteln nach Flechten, und wenn die Fistel operirt wird, Lungensucht. Es wird daher gelehrt, *vor* der Operation die Organisation zu bessern, und da wendet man in der allopath. Medicin häufig sogenannte „alterirende“ Mittel an; zieht man die unverständige Mischerei ab, so erblickt man nicht selten ein wirklich passendes, specifisches, homöop. Mittel dabei, umgeben freilich von einem Hofstaate

irrationeller Eindringlinge; Schmiercur steht obenan, ZITTMANN's Kraftbrühe nebendran; Pulvis alternas Plummeri, Quecksilber-, Schwefel- und Antimonpräparate, Holztränke etc., alles nach „Indicationen" zwar, aber doch hübsch pêle-mêle, das wird durch's Blut gejagt und die Sphinkteren müssen sich oft aufthun.

Alle diese Irrgänge der Pathologen und Therapeuten dürfen uns, wie gesagt, nicht abhalten, die Sache einer weiteren Erörterung zu unterwerfen, damit Mittel und Wege festgestellt werden.

Der Stifter der homöopath. Heilkunst hat recht gut eingesehen, was mit den Arzneien, auf den wirklichen Ort des Krankseins angewendet, ausgerichtet werden könne. Es ist merkwürdig zu sehen, wie er, in der frühesten Zeit seiner Praxis mit specif. Mitteln, diese letzteren auch äusserlich anwandte; so erzählt er 1796 in dem „Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte" etc. (kleine Schr. I. 160, Nota) verschiedene Heilungen, wo Conium in Extract gegen Anschwellung der Lippe und der Weiberbrust (nach Fall und Druck) sich hilfreich zeigte. Auch die Krätze kann äusserlich geheilt werden, wie HAHNEMANN sagt: „Die Bäder mit geschwefeltem Wasserstoffgas bringen denselben krätzähnlichen Ausschlag vorzüglich in den Gelenkbeugen hervor, welcher am meisten des Abends juckt, und sie heilen eben desshalb die Krätze der Wollarbeiter schnell und gründlich" (Heilk. der Erfahrung; kleine med. Schriften, 1829, II. Bd. p. 19, Nota). Der Thuja in Tinctur redet er, äusserlich gegen Kondylome angewendet, auch das Wort. Ja noch in der neuesten Zeit empfiehlt er, die hom. Arzneien als Waschmittel anzuwenden, nur aber nicht an Stellen, wo „Hautübel" sind (chron. Krankh. Bd. 3. p. VII ff. der 2. Aufl.); die innerliche Wirkung des Mittels soll dadurch „um Vieles" vermehrt werden. Freilich will er nur 1, 2 glob. der „hochpotenzirten" Arznei in 7, 10,

15 Esslöffeln Wassers als Waschmittel anwenden, ein Verfahren, welches ich auch bei einigen andern hom. Aerzten wahrgenommen habe; die Beurtheilung, was man mit diesem Technicismus ausrichte, ist nicht schwer.

Da aber manchen Homöopathen an Autoritäten gelegen ist, so sehr sie auch sonst dagegen sind, wenn's die Gegenpartei gilt, so haben sie an Hahnemann jedenfalls einen Stützpunkt für die äusserliche Anwendung specifischer Mittel, wenn sie, diese Aerzte, sich selber nicht getrauen, auf's Suchen von Technicismen sich zu verlegen.

Veith wandte Chamille als Einreibung bei einer Ischias an (Hygea V. p. 449); der Nutzen von Veratrin-Einreibungen bei passenden Neuralgieen ist in neuester Zeit bekannter geworden, und ich muss dieser Anwendung auch das Wort reden. — Der abgeschmackte Missbrauch von Chamillenklystieren darf uns nicht abhalten, Chamille in geringer Menge (damit sie aufgesogen werde) als Einspritzung zu geben, wenn sie durch den Magen nicht schnell hilft; auch Belladonna habe ich in Klystier angewendet, wie denn namentlich Narcotica vom Rectum aus sehr kräftig wirken. — Tabak und Belladonna sind ja bei Ileus und eingeklemmten Brüchen in neuester Zeit von Aerzten alter Schule gepriesen worden, allerdings nicht selten unter Eintritt von Narkotismus; bei Tabak sah man sogar Vergiftung. Also Vorsicht! Auch Arsenik (in kräftiger Verdünnung: 2, 3) habe ich in Klystier bei Typhus angewendet; Sublimat öfter bei Ruhr, mit augenscheinlichem Nutzen; mit Phosphorspiritus in Klystieren, bei passenden Lähmungen, habe ich auch Versuche gemacht, ebenso mit Canth309aridentinctur als Injection in die Urethra bei Nachtripper. Mit diesen beiden Mitteln war ich bis jetzt wahrscheinlich *allzu* vorsichtig, denn die Wirkung war, wenn auch erkennbar, doch vorübergehend. — Alauneinspritzungen bei ganz verschlepptem, torpidem

Tripper *und sonstiger Gesundheit des Subjects* habe ich von dauerndem Erfolg gesehen; bis zum Selenium herab habe ich da von keinem sonstigen Mittel Nutzen gesehen. Vielleicht sind aber die badischen Tripper anders als die sächsischen und preussischen, wenn's nicht etwa wie Vereins*münzen*, so auch Vereins*tripper* giebt!

Nux vomica hat Koch mit gutem Erfolge gegen Vorfall des Mastdarmes angewendet (Hygea XIII. 85); Mayrhofer lässt bei starken, anhaltenden Zusammenziehungen des Uterus und dadurch bedingter Geburtszögerung den Leib mit Belladonnasalbe einreiben, und bestreicht die eingeführte Hand damit, wo dann der Uterus sich beruhigt und bei falscher Kindeslage die Wendung möglich wird; er erzählt darüber sehr lehrreiche Fälle (östr. med. Wochenschrift No. 17, 1842). Die Bestreichung des starren Muttermundes mit Belladonnasalbe, um die Geburt zu befördern, ist Geburtshelfern sonst schon bekannt. Hartung und Bleifuss haben Thuja bei Augenkrankheiten (kondylomat. Auswuchs und Gerstenkorn) als Augenwasser angewendet. — Ohthauth wendet den Spiritus sulphuratus äusserlich bei Krätze an (Hyg. XIV. 476), und Lobethal hat bekanntlich einen sehr sinnreichen Apparat zur erfolgreichen Anwendung des Jods in Dampfform in der Phthisis pulmon. angegeben (s. dessen Schrift „giebt es ein Heilmittel gegen die Lungenschw.“ Breslau 1841, cfr. Hyg. XV. 350).

Gegen alte skroful. Augenliderdrüsenentzündungen habe ich mit dem innerlichen Gebrauche des Hepar sulph. calc. auch den äusserlichen in der Weise verbunden, dass ich eine Salbe aus 2—4 Gran auf 2 Drachmen Fett bereiten und damit Morgens und Abends die Augenlider sanft bestreichen liess. Einen Monate lang von einem andern Arzt vorgeblich behandelten, eingewurzelten Fall der Art — um nur einen speciell zu

erwähnen — habe ich dadurch dauernd geheilt. In den betreffenden Fällen war nie Lichtscheu mit verbunden, der Bulbus überhaupt frei *).

Rhus bei skroful. Ophth. als Augenwasser ist in WEITENWEBER's Beiträgen mit Recht bemerkbar gemacht worden und ich selber habe das Mittel da ebenfalls angewandt.

Bei Zahnweharten habe ich schon häufig Nux vom.-, Belladonna-, Aconit-Tinctur in Wasser gegeben und als Mundwasser mit grossem Erfolge gebrauchen lassen, nachdem diese Mittel sonst fruchtlos gewesen waren; auch Mercur in Verreibung liess ich geeigneten Falls in das Zahnfleisch einreiben.

Marum verum wird man, wie ich einmal, als Schnupfpulver anwenden können; doch habe ich gegen Nasenschleimhautwucherungen mit Nutzen auch schon die Tinct. theb. aufstreichen lassen, ohne dass ich für beide Mittel bis jetzt besondere Indicationen wüsste.

Die äusserliche Anwendung von Arnica und von Rhus in Quetschungen und Zerrungen ist längst bekannt und von uns angenommen.

Dies Verzeichniss liesse sich noch sehr vervollständigen; unsere eigene Literatur bietet manches Material, und wenn wir in der allopath. nachschlagen, so lässt sich dessen auch da finden, wenn man nur den Spreuhaufen recht durchsucht. Es genügt aber, hier auf die Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam gemacht zu haben, wesshalb ich meine verehrten Collegen einlade, demselben die Aufmerksamkeit in ihrer Praxis zuzuwenden und später das Erfahrene mitzutheilen.

---

*) Wie in der Meldung über die Heidelb. Versammlung (s. Hyg. XVI. S. 564) bereits angeführt, nahm Dr. SEGIN davon Veranlassung zur Mittheilung, dass er bei kat. Ophth. Euphrasia an das Auge hin verdunsten lasse.

3) *Bruchstücke aus meinen Forschungen über Physiologie, Pathologie und Therapie. Von Dr. A. Koch in Stuttgart.* *)

(Fortsetzung von Hygea Bd. XV. S. 237.)

Pathologie.

Wesen der Krankheit. Der Begriff von Krankheit setzt nothwendig den Begriff von Gesundheit und dieser den Begriff von Leben voraus. — Unser Begriff von Leben enthält stets den Begriff einer Thätigkeit, und da wir keine Thätigkeit ohne Materie erkennen können, so bezeichnet Leben eine Thätigkeit mit Materie, und nur in Gott, in einem absoluten Leben, kann Leben ohne Materie bestehen. Diese Thätigkeit habe ich in meinen Bruchstücken über Physiologie als eine Unendlichkeit von Anziehung des Aehnlichen darzulegen gesucht und den Begriff von Leben darauf gegründet. Es würde hiernach Leben in fortdauernder Thätigkeit von Anziehung des Aehnlichen bestehen, und wenn diese Thätigkeit für sich allein bestehen könnte, so würde auch der Begriff eines absoluten Lebens gegeben sein, welches aber auf unserem Erdkörper nirgends vorhanden ist, woraus also folgt, dass jener Begriff nur in der Idee bestehen kann.

Da aber Leben als Thätigkeit sich immer und immer mit Materie verbindet, und da die Materie wieder verschiedenartig gegeben und allgemein verbreitet ist, so muss sich Leben als Thätigkeit auch vielseitig verbreiten und allgemein sein und die allgemein verbreitete Materie beherrschen und ordnen, während die Materie wiederum die Thätigkeit bedingen und erneuern muss Diese Thätigkeit verhält sich zur Materie nach allen

*) Vorgetragen in der Jahres-Versammlung am 7. Juni in Heidelberg.

Beobachtungen wie Aehnliches zu Aehnlichem und durch fortdauernde Anziehung dieser letzten Factoren entsteht Leben. — Bliebe jetzt Leben auf dieser einfachen Thätigkeit stehen, d. h. würden die letzten Factoren stets gleiche Eigenschaften besitzen und nicht verschiedenartig in der Natur erscheinen, so müsste die Thätigkeit und somit das Leben in seiner Allgemeinheit früher oder später gänzlich aufhören, weil beide Factoren sich endlich consumiren würden. Dieses widerspricht aber aller Anschauung und allen Naturgesetzen. Da nun die Materie verschiedenartig sich vorfindet und verschieden Aehnlichem auch verschiedene Aehnlichkeitsverhältnisse gegeben und nothwendig sind, so werden durch die fortdauernde Anziehung der verschiedenen Aehnlichkeiten auch *verschiedenartige Formen* von Leben gebildet, welche wir *Organisationen* nennen.

Auf diese Weise ist jetzt die Möglichkeit zur Bildung verschiedener, sowohl ähnlicher als unähnlicher Organisationen gegeben, und das Leben läuft nicht mehr Gefahr, zu Grunde zu gehen, da die verschiedenartigen Organisationen die verschiedenartige Materie in ihre Aehnlichkeit umwandeln und das Leben des einzelnen Organismus ein von andern und verschiedenen Organisationen abhängiges geworden ist. Mit diesem ist nun das Leben des einzelnen Organismus auch der Einwirkung einer andern, seinem Einzelleben unähnlichen materiellen Thätigkeit ausgesetzt, welche aber, wenn jener in seiner Integrität bestehen soll, ab- oder ausgestossen wird. Dadurch ist die *Abstossung des Unähnlichen* von *der Aehnlichkeit* und zugleich eine *zweite Thätigkeit* des Lebens gegeben, aber auch dieses aus einem *absoluten* in ein *relatives* verwandelt.

Wie das Allleben nur in fortdauernder Thätigkeit von Anziehung des Aehnlichen und Abstossung des Unähnlichen besteht, so bildet sich der einzelne Organismus auch durch Anziehung des ihm Aehnlichen, während

die unähnliche, fremdartige Materie, die sich ihm so vielfältig aufdrängt, abgestossen wird. In dieser *doppelten Thätigkeit*, d. h. in der Anziehung der Homogeneität (*Action* *)) und Abstossung des Heterogenen (*Reaction* *)) liegt der *Begriff von Gesundheit* des Organismus. Aus diesen geht jetzt zur Genüge hervor, dass der Begriff von Gesundheit *sehr relativ* ist und sich sowohl zur absoluten *Gesundheit* wie auch zur Krankheit hinneigen kann, ohne das erstere oder zweite wirklich genannt werden zu können. — Würde nur eine *Action* im Leben stattfinden und *keine Reaction*, so wäre auch keine Krankheit möglich. — Fassen wir unsere Ansicht kurz zusammen, so besteht *Gesundheit in fortdauernder Anziehung des Aehnlichen, während das Unähnliche auf eine den Organismus nicht störende Weise ausgestossen*, und *wodurch die Harmonie des einzelnen Theils*, wie *des Ganzen erhalten wird.*

Nach diesem ist daher die Gesundheit ein relativ krankhafter, jedoch den Organismus nicht störender Zustand, der sich durch die Ausscheidungen immer wieder ausgleicht und welch' letztere wieder Bedingung der Gesundheit sind.

Krankheit im weitern Sinn. — Mit dem gegebenen Begriffe von Gesundheit ist der Begriff von Krankheit schon gegeben, oder besser: Gesundheit bezeichnet Krankheit im weitern Sinn, jedoch auf eine den Organismus nicht störende Weise. Trennen wir aber Gesundheit und Krankheit, so ist Krankheit dadurch gegeben, dass der zweite Factor, d. h. die Thätigkeit der Abstossung, beeinträchtigt ist, wodurch eine _Disharmonie_ beider Fac-

---

*) Der Unterschied und das Verhältniss der Action und Reaction im Organismus wurde bis jetzt zu wenig beachtet, während nur hierauf der richtige Begriff von Gesundheit und Krankheit gegründet werden kann. K.

toren — der Anziehung und Abstossung — eintritt. *Dies ist Krankheit im weitern Sinn.*

Bei diesem Zustand des Organismus, sagte ich, sei nur der eine Factor und zwar die Thätigkeit der Abstossung beeinträchtigt, während der andere, die Thätigkeit der Anziehung, noch ungestört ist. Die Beweise hiefür sind: 1) weil nur dadurch die Krankheit entstehen kann, und 2) weil dadurch die Möglichkeit einer Reduction der Krankheit in Gesundheit gegeben ist. — Was den ersten Punkt betrifft, so findet bei der Entstehung der Krankheit eine Einwirkung auf den Organismus statt, die diesem fremdartig, heterogen ist, somit ihm auch nicht verähnlicht werden kann, oder mit andern Worten: die fremdartige Materie hat in der thierischen Organisation nicht ihre Aehnlichkeit gefunden, sie kann nicht assimilirt werden, es ist keine für die fremdartige Materie passende Organisation vorhanden, wodurch eine Disharmonie beider Factoren eintreten muss und welcher Zustand am geeignetsten mit *Erkrankung* bezeichnet werden kann. Würde nun die Einwirkung der fremdartigen Materie plötzlich auf die Thätigkeit der Anziehung gerichtet sein, so müsste entweder immer Krankheit im engern Sinn plötzlich entstehen, oder aber es müsste und zwar meistens der Tod plötzlich die Folge sei, da alle Reaction, alle Abstossungsthätigkeit, fehlen würde. Hiefür möchte am sichersten der plötzliche Tod in Folge zu heftiger Einwirkung einer dem Organismus höchst fremdartigen Materie, z. B. concentriter Blausäure, sprechen. Wird nämlich dem Organismus eine solche Dosis Blausäure beigebracht, dass er plötzlich stirbt, so können wir nicht sagen, der Organismus wurde vorher krank gemacht oder hat eine Krankheit gehabt, sondern die Gesundheit ging plötzlich in Tod über, d. h. die fremdartige Potenz hat nicht allein die Thätigkeit der Abstossung gehemmt, sondern sie hat auch die Thätigkeit der Anziehung im

Organismus und zwar plötzlich aufgehoben, wodurch der Tod eintreten musste.

Was den zweiten Punkt betrifft, „nur die Thätigkeit der Abstossung kann bei dem Erkranken beeinträchtigt sein, weil nur dadurch die Möglichkeit einer Reduction der Krankheit in Gesundheit gegeben ist,“ so geht der Beweis hiefür schon daraus hervor, dass, wenn die Thätigkeit der Anziehung beeinträchtigt würde, eine Reaction nicht möglich wäre und die fremdartige Potenz alsbald die Obergewalt über die Thätigkeit der Anziehung im Organismus erlangen und die Organisation unfehlbar in ihren Bereich ziehen würde, somit auch keine Zurückführung der Krankheit in Gesundheit stattfinden könnte. Es geht noch ferner hieraus hervor, dass die Thätigkeit der Anziehung des Aehnlichen sowohl im einfachsten Leben, als in einem Organ oder in einer Organisation niemals aufgehoben werden kann, ohne Leben, Organ oder Organisation selbst aufzuheben, zu tödten; so wie endlich folgt, dass die Thätigkeit der Anziehung des Aehnlichen sowohl im einfachen als im zusammengesetzten Leben *nie vermehrt*, aber auch *nie vermindert werden kann, sondern dass sie im Verhältniss zur Materie stets eine adäquate sein muss.* Wie hart klingt es nicht, wenn der Arzt sagt, ich muss die Lebensthätigkeit erhöhen, oder ich muss sie vermindern, und wird dieses nicht noch zum Lächerlichen, wenn er diese Lebens-Thätigkeit oder -Kraft identisch der Seele gegenüberstellt und somit ausspricht: Die Seele muss ich vermehren oder vermindern!!

Es kann uns nicht entgehen, dass bei diesem Grad von Krankheit (Erkrankung) noch kein einzelnes Organ den Krankheitsprocess übernommen hat und dass noch kein Heerd im Organismus gewählt ist, sondern es sind die beiden Factoren — die Anziehungs- und Abstossungsthätigkeit —, welche einander gegenüber getrübt sind und wodurch die Harmonie des Ganzen,

welche Gesundheit mit sich führt, gestört wird. Sehr oft kommt es daher auch vor, dass es bei der Erkrankung stehen bleibt, ohne den zweiten Grad von Krankheit zur Folge zu haben.

Will man endlich die Krankheit im weitern Sinn (Erkrankung) von der Seite der einwirkenden fremdartigen Potenz auffassen, so würde sie am passendsten als die *Erstwirkung der fremdartigen Potenz* bezeichnet werden, auf dieselbe Weise, wie eine Erstwirkung des Arzneimittels angenommen wird.

Krankheit im engern Sinn. Der erkrankte Organismus kann jetzt, wie es häufig der Fall ist, entweder durch Selbsthilfe, d. h. durch harmonische Anziehungsthätigkeit in allen Organen und Systemen, somit durch Abstossung der fremdartigen Materie zur Gesundheit zurückgeführt werden, oder aber, wenn dieses nicht der Fall ist, wird er in Krankheit im engern Sinn versetzt und zwar auf folgende Weise: Ist die Thätigkeit der Anziehung nicht im ganzen Organismus harmonisch, somit nicht im Stande, die fremdartige Potenz auszustossen, so wird sich diese dem Bereich der Organisation aufdrängen, sie wird die Thätigkait der Anziehung des Ganzen, oder, wenn dies nicht möglich ist, die Anziehungsthätigkeit des Einzelnen zum Ganzen aufzuheben suchen, um das Ganze oder den Einzeltheil für eine neue Thätigkeit und für eine andersartige Assimilation zu gewinnen. Dieses kann aber, wie gezeigt werden wird, nur *theilweise* geschehen, weil, wie schon bemerkt wurde, Beschränkung oder Aufhebung der mannigfachen Anziehungsthätigkeit im ganzen Organismus nothwendig den Tod zur Folge hätte, somit keine Krankheit im engern Sinn mehr dargelegt werden kann. Krankheit im engern Sinn bedingt daher nur eine *theilweise Alteration* der Anziehungsthätigkeit im Organismus, nur eine Umänderung dieser in *irgend einem Or-*

gan oder *System*, nicht aber im *ganzen* Organismus, und es ist hiebei zweierlei denkbar, entweder

1) sucht die fremdartige Potenz ein solches Organ oder System in seine Aehnlichkeit zu ziehen, das als Theil des Ganzen bereits mit der ganzen Organisation nicht mehr in harmonischem Aehnlichkeitsverhältniss steht, sondern diesem gegenüber schon eine Unähnlichkeit angenommen hat, oder mit den Worten anderer Pathologen zu reden: die fremdartige Potenz sucht sich einen *locus minoris resistentiae*, ein Organ, dem die Möglichkeit, sich mit dieser fremden Potenz zu verähnlichen, schon gegeben ist; oder

2) die Organisation giebt, um nicht die Anziehungsthätigkeit des Aehnlichen im ganzen Organismus zu verlieren und dadurch zu Grunde zu gehen, einen Theil des Ganzen — ein Organ zur Krankheit her. Dieser Theil wird aus dem Aehnlichkeitsverband des Ganzen gerissen, er wird dem Ganzen unähnlich gemacht, um der einwirkenden Potenz entgegenkommen und mit dieser in einen Aehnlichkeitsverband treten, sich assimiliren zu können.

In beiden Fällen wird das zur Krankheit bestimmte Organ sein ursprüngliches Verhältniss zum Organismus entweder gänzlich oder theilweise verlassen und mit der einwirkenden Potenz in das Verhältniss der Anziehung des Aehnlichen treten; es wird jetzt das Organ zu einer *neuen oder andersartigen organischen Thätigkeit und Bildung veranlasst, es erleidet eine Umänderung* und zwar *nach der Richtung der neu eingegangenen Anziehungs-, Assimilationsthätigkeit.*

Verlässt das Organ sein früheres Aehnlichkeitsrecht zum Organismus gänzlich, so wird es auch keine Bildungsflüssigkeit mehr vom Organismus erhalten und es muss sterben. Hier opfert das Ganze einen Theil, um sich zu retten (z. B. das brandige Absterben eines Theils in Fiebern etc.). Ist dieser Theil ein dem Gan-

zen nicht nothwendiger, so wird die Gesundheit wieder gegeben werden können; im andern Fall aber fällt das Ganze mit dem Einzeltheil als Opfer. Ist aber jenes Aehnlichkeitsrecht zum Ganzen nur theilweise aufgehoben, so wird das Organ seine Bildungsflüssigkeit noch vom Ganzen erhalten, aber die Bildung selbst wird nach der neu eingegangenen Richtung geschehen. Diese andersartige organische Bildung des Theils, zusammengesetzt aus der Aehnlichkeit des einwirkenden Agens und dem disponirten Organ, tritt nun als eine Unähnlichkeit in der ganzen Organisation auf und strebt die neu eingegangene Bildungsthätigkeit zu behaupten, wodurch Krankheit im engern Sinn gegeben ist.

Krankheit im engern Sinn ist somit ein *dynamisch materieller Vorgang, welcher in einer andersartigen Bildungsthätigkeit eines Organs oder Systems, als die ihm ursprünglich angewiesene, besteht, hervorgebracht durch die neu eingegangene Richtung der Anziehung des Aehnlichen zu Aehnlichem.* Krankheit ist also ein Vorgang der Umbildung, der nach dem Gesetz der Anziehung des Aehnlichen und Abstossung des Unähnlichen gegeben ist. Die neue Richtung des Lebens oder der Anziehung der fremdartigen Potenz zum disponirten Organ bildet *die nächste Ursache, das Wesen der Krankheit,* ja *die Krankheit selbst*, und es ist ganz unrichtig, wenn man sagt, die fremdartige Potenz ist die nächste Ursache der Krankheit, denn das disponirte Organ ist eben so gut die nächste Ursache, wie jene, da ja die Potenz nur da einwirken und thätig sein kann, wo sie eine Aehnlichkeit findet, mit welcher sie sich assimiliren kann und nur durch die Assimilation bei der Krankheit gegeben ist.

Erreicht die neu eingegangene Bildungsthätigkeit eines Organs oder Systems — die Krankheit — einen gewissen Grad von Selbstthätigkeit, so wird die Krankheit entweder auf dieser Stufe stehen bleiben, oder sie

wird sich weiter bilden oder auch Ursache einer andern Krankheit werden. Tritt aber das in die krankhafte Bildung eingegangene Organ wieder in sein ursprüngliches Aehnlichkeitsverhältniss zum Ganzen, wodurch die fremdartige Potenz abgestossen wird, und verlässt jetzt diese dasselbe, ohne eine anderweitige neue Thätigkeit im Organismus einzugehen, so wird die nächste Ursache oder die Krankheit aufgehoben und es entsteht wieder Krankheit im weitern Sinn und diese erst kehrt in Gesundheit zurück. Es ist also bei der Rückbildung der Krankheit in Gesundheit ein ganz ähnlicher Gang, wie bei der Bildung der Gesundheit in Krankheit, nur mit dem Unterschied, dass bei dieser eine neue, aber fremdartige Thätigkeit sich mit einem Theil des Organismus zu assimiliren sucht, während bei jener die Anziehungthätigkeit des Gesammtorganismus jenen Theil oder jenes Organ wieder zu assimiliren sucht. Es muss also die Krankheit im engern Sinn stets wieder zur Krankheit im weitern Sinn zurückkehren, wenn Gesundheit entstehen soll, und es ist daher diese Rückbildung eben so gut Krankheit zu nennen, wie die Kreirung der Krankheit im engern Sinn.

Mit dem hier gegebenen Begriff von Krankheit ist es möglich, alle die bis jetzt gegebenen und verschiedenen Bestimmungen von Krankheit zu vereinigen, da ihm der Begriff von Leben und Gesundheit vorausgeht und durch diesen Krankheit bestimmt ist.

Soviel hier über Pathogenie. Es ist aber nothwendig, ehe ich zur Therapie übergehe, die *Aetiologie* noch kurz zu behandeln.

Jeder menschliche Organismus, wie jeder Organismus, besitzt eine *allgemeine Krankheitsanlage*, mit welcher der Begriff von Gesundheit gegeben ist, aber mit derselben ist die *Möglichkeit* gegeben, dass der Organismus *erkranken kann*.

Ausser dieser allgemeinen Krankheitsanlage besteht

noch die *besondere* (prädisponirende Ursache, dispositio ad morbum individualis), welche *nicht in jedem* Organismus vorhanden ist, sondern theils angeboren, theils erworben, am meisten aber durch eine äussere Ursache erzeugt wird.

Zur Entstehung der Krankheit ist aber noch nothwendig, dass eine *äussere Ursache* (Potentia nocens, aliena) auf den Organismus einwirkt, und zwar so, dass sie sich entweder mit der besondern oder mit der allgemeinen Krankheitsanlage verbindet, assimilirt, dass also ein *neues Product*, eine *Zeugung im Organismus* entsteht, dessen *Lebensthätigkeit aber andersartig* ist, als die des Organismus selbst. Damit aber die Krankheit entstehe, so ist nothwondig, dass beide Ursachen (die Anlage und die äussere Ursache) sich gegenseitig entsprechen, dass sie in einem Aehnlichkeitsverhältniss stehen und sich anziehen können; — die besondere Krankheitsanlage kann ferner eine grosse, aber auch eine kleine sein, so wie die Causa nocens mächtig oder schwach sein kann. Ist die Anlage eine *grosse*, so bedarf es nur einer *schwachen* Ursache, um Krankheit zu bilden, wie bei *mächtiger* Ursache nur eine *kleine* Anlage zur Krankheitsbildung nothwendig ist. — Anders aber verhält es sich bei der allgemeinen Krankheitsanlage, welche *stets* eine *mächtige äussere Ursache verlangt*, wenn sich *Krankheit bilden* soll. — Der Leser wird hieraus sehen, dass die Potentia nocens („nocens" dem Organismus, aber der Anlage „similis", necessaria) die Stelle des Samens, die Anlage die Stelle des Eies (Bodens) spielt, so dass, wenn beide sich verbinden, assimiliren, eine Zeugung (Krankheit) entsteht.

Therapie.

Ist durch irgend eine Ursache Krankheit entstanden, so kann diese entweder eine kürzere oder längere Zeit auf einer bestimmten Stufe stehen bleiben, oder sie

dehnt sich in ihrer Bildungsthätigkeit aus, so dass sie die Bildungsthätigkeit des Organismus aufheben kann, oder sie kehrt wieder zur Gesundheit zurück. Indem diese Rückbildung der Krankheit in Gesundheit ohne alle äussere Hilfe stattfindet, wollen wir sie die *spontane*, und indem sie durch Zuthun fremder Hilfe geschieht, die *künstliche Heilung* nennen.

1) *Spontane Heilung.* Diese zerfällt in die *Praeservation*, in *Heilung der Krankheit im weitern Sinn* und *Heilung der Krankheit im engern Sinn.*

a) *Praeservation* Mit dem Begriff von Gesundheit ist stets die Möglichkeit gegeben, dass fremdartige Potenzen auf den Organismus einwirken können; da aber der Begriff von Gesundheit ein höchst relativer ist und die Organismen verschiedenartig gesund sind, so muss nothwendig die Einwirkung fremder Potenzen auf dieselben eine verschiedenartige sein, und diese Potenz wird in dem einen Fall die Gesundheit nicht stören, während im andern Fall sie gestört wird, je nachdem sie mit einer für sie disponirten Gesundheit, respective Krankheitsanlage, zusammentrifft. Es sind daher nicht alle Organismen für gleiche Einwirkungen gleich empfänglich *), und dadurch ist eine *spontane* Praeservation gegen gewisse fremde Einwirkungen gegeben, welche jedoch eine rein *individuelle*, auf die *relative Gesundheit beschränkte* ist. Von dieser spontanen Präservation macht jedoch die Einwirkung heftig wirkender Potenzen, Gifte, der mechanischen oder chemischen Einwirkungen eine Ausnahme, da diesen keine Gesundheit widersteht. — Die Ursache der spontanen Präservation beruht also auf *dem Mangel* einer besondern Anlage im Organismus oder auf einer *zu schwachen äussern Ursache gegenüber der allgemeinen* Anlage, oder nach

---

*) Dieses ist ein sehr wichtiger Satz für die Arzneiprüfungen, wie überhaupt für die ganze Arzneimittellehre. K.

unserem physiologischen Satz: auf dem richtigen harmonischen Verhältniss der Anziehungs- und Abstossungsthätigkeit des einzelnen Organismus.

Durch diese Thatsachen, so wie dadurch, dass überhaupt der Organismus *erkranken kann*, wird die *Annahme einer bewussten und unbedingten Naturheilkraft höchst zweifelhaft.*

b) *Spontane Heilung der Krankheit im weitern Sinn,* oder der *Erkrankung.* Ich bezeichnete Erkrankung als eine Disharmonie beider Factoren — der Anziehung und der Abstossung —, hervorgerufen durch Einwirkung einer fremdartigen Potenz auf den Organismus und dadurch erfolgte Beeinträchtigung der Thätigkeit der Abstossung. Dieser Zustand kann kurze oder auch längere Zeit andauern, je nachdem die Disharmonie gehoben wird und wieder Gesundheit eintritt oder je nachdem sich die Potenz mit einem disponirten Organe (besondere Anlage) assimilirt und Krankheit im engern Sinn gebildet wird. — Ist nun bei diesem Grad von Krankheit die Anziehungsthätigkeit im ganzen Organismus eine harmonische, d. h. findet die einwirkende Potenz keinen Locus minoris resistentiae (besondere Krankheitsanlage) oder ist die Einwirkung desselben nicht so stark, dass der Organismus einen Theil von seinem Ganzen opfern darf, so wird auch keine Krankheit im engen Sinn sich bilden können, sondern die Einwirkung bleibt auf der Stufe der Erkrankung stehen und die Thätigkeit der Anziehung ist noch unverletzt. Hierin liegt jetzt der Grund zur spontanen Heilung dieses Grades von Krankheit: durch die Thätigkeit der Anziehung des Aehnlichen, in ihrer Integrität bestehend, wird nach dem Gesetze des gesunden Lebens die Thätigkeit der Abstossung wieder erhoben, und es wird das dem Organismus Unähnliche — die fremdartige Potenz — ausgestossen werden, wodurch die Disharmonie gelöst und Gesundheit wieder gegeben wird. —

Wie also bei der Kreirung der Erkrankung das fremde Agens die Thätigkeit der Anziehung zu stören sucht und die Abstossung beeinträchtigt, so sucht, bei der spontanen Reduction derselben in Gesundheit, die noch nicht gestörte Thätigkeit der Anziehung im Organismus die Anziehungsthätigkeit der fremdartigen Potenz zu einem Organ zu stören und aufzuheben, aber zugleich die Thätigkeit der Abstossung im Organismus zu erheben und dadurch die gestörte Harmonie beider wieder herzustellen; auf ganz gleiche Weise, wie dies bei der Gesundheit — freilich hier auf eine nicht störende Weise — stattfindet. Bei der spontanen Heilung der Krankheit im weitern Sinn wird daher ein ganz gleicher Weg eingeschlagen wie bei der Kreirung derselben.

c) *Spontane Heilung der Krankheit im engern Sinn.* Findet die einwirkende Potenz eine Krankheitsanlage, einen locus minoris resistentiae, oder ist sie so stark, dass die Erkrankung nicht reducirt werden kann und der Organismus einen Theil des Seinigen zu einer andersartigen Assimilation abgeben muss, so ist dadurch die Harmonie der Anziehungsthätigkeit im Organismus *theilweise* beeinträchtigt und Krankheit im engern Sinn gegeben. Die Folge wird jetzt sein, dass entweder 1) die Krankheit in Gesundheit zurückkehrt, oder 2) dass sie auf einen andern Theil überspringt, dass also eine fremde Assimilation in einem andern Organ oder System — eine Form- und Ortsveränderung derselben — entsteht, oder 3) dass sie in ihrer Bildungsthätigkeit fortschreitet und früher oder später die Anziehungsthätigkeit des *ganzen* Organismus aufhebt und dieser stirbt.

ad 1) „*Die Krankheit kehrt in Gesundheit zurück*". Ist Krankheit gebildet, und zwar so, dass sie kein wesentliches Organ zur Bildung verwendet hat und dass die Anziehungsthätigkeit in den übrigen, die Krankheit nicht bildenden Organen noch nicht beeinträchtigt ist,

so ist gar häufig eine spontane Heilung derselben möglich. Diese Möglichkeit, so wie die Heilung selbst wird auf Folgendem begründet sein: Wie die fremdartige Potenz auf den ganzen Organismus einzuwirken und für sich eine Anlage sucht, um mit dieser eine für beide Potenzen entsprechende Bildungsthätigkeit einzugehen und Krankheit zu geben, ebenso wird die Anziehungsthätigkeit im Organismus gegenüber der andersartigen Bildung auftreten, um mit dem Organ eine dem Organismus entsprechende Bildungsthätigkeit einzugehen, und es wird jetzt Krankheit in der fremdartigen Bildungsthätigkeit gegeben, weil ihr durch Entziehung des Organs die Nahrung entzogen wurde. Wie also die Potenz sich mit einem Organ oder System zu verähnlichen strebt und diese zur Assimilation gekommene Bildung oder Krankheit die ihr unähnliche Bildungsthätigkeit des Organismus zu vertilgen und abzustossen sucht, ebenso sucht die Anziehungsthätigkeit des Organismus mit dem kranken Organ oder Systeme wieder zu verähnlichen, um als Ganzes die unähnliche fremdartige Potenz zu vertilgen und auszustossen. Auf beiden Seiten erkennt man eine Kreirung von Krankheit: im ersten Fall bildet sich durch die fremdartige Potenz und die Anlage eine neue Lebensrichtung, welche Gesundheit für sich zu erstreben sucht, während dadurch im Organismus Krankheit gegeben ist; im zweiten Fall bildet sich der Organismus wieder seine ursprüngliche Lebensrichtung, um Gesundheit zu erlangen, während die neu eingegangene andersartige Lebensrichtung in Krankheit verfällt und sterben muss, weil ihr die Nahrung entzogen wird. — Ist das fremdartige Agens mächtig und entsprechen ihm Organ oder System zur Verähnlichung mehr als diese dem Gesammtorganismus, so wird keine spontane Heilung möglich sein, und der Organismus stirbt, weil die Krankheit ihm alle Nahrung entzieht. Ist dagegen die Assimilations-

thätigkeit im Organismus mächtiger, als die die Krankheit bildende Lebensthätigkeit, so wird jene das Organ oder System seinem ursprünglichen Leben wieder verähnlichen, und wenn diese ihre ursprüngliche Assimilation wieder eingehen, so wird die Krankheit dem Organ oder System wieder unähnlich, sie stirbt und wird jetzt als Unähnliches *ab*gestossen, es entsteht wieder Krankheit im weitern Sinn und diese wird auf die angegebene Weise *aus*gestossen. Es besteht also ein Wettstreit zwischen der Assimilationsthätigkeit der Krankheit und der des Organismus, in welchem Beide das Organ oder System ihrer Lebensrichtung nach zu verähnlichen suchen, und es wird, je nachdem das eine oder das andere den Sieg davon trägt, im Organismus Gesundheit zurückkehren oder nicht. Immerhin hat aber der Organismus bei seinem Streben, die Krankheit von sich abzulösen, dadurch einen Vortheil, dass das Organ immer noch in einem gewissen Assimilationsverband mit dem Organismus — *durch die Ernährung* — steht. Diese spontane Heilung geschieht also durch *Entziehung des Nahrungsstoffes für die Krankheit.*

ad 2) „*Die Krankheit springt auf einen andern Theil über, es entsteht dadurch eine fremde Assimilation in einem andern Organ oder System, eine Form- und Ortsveränderung der Krankheit.*“ Hat die Krankheit die ihr entsprechende Bildungsthätigkeit eingegangen, so ist eine spontane Heilung dieser Krankheit dann wieder möglich, dass der Organismus der Krankheit ein *anderes* Organ zur Assimilation anbietet, das aber kein für das Ganze wesentliches sein darf. Diese spontane Heilungen sind schon seltener, und das Bestreben des Organismus zu einer solchen Heilung wird gar oft ein *irriges, nicht zur Heilung dienendes.* Dagegen geschieht es doch häufig, dass die Assimilationsthätigkeit des Organismus die Krankheit von dem befallenen Organ abzustossen im Stande ist, aber es ist durch die

Krankheit selbst oder durch irgend eine Disposition ein anderes, mit dem ursprünglich gewählten Organ in Sympathie (näherem Aehnlichkeitsverhältniss) stehendes und für die Krankheit assimilirbares Organ vorhanden, in welchem Fall das früher gewählte Organ frei wird. In diesem Fall wird keine Krankheit im weitern Sinn und Gesundheit die Folge sein, sondern es wird jetzt die Krankheit in dem andern, mit dem frühern in sympathischem Verhältniss stehenden Organ oder System Wurzel fassen, es wird eine *Form-* und *Ortsveränderung der Krankheit* entstehen, was wir *Metastase* und *Metaschematismus* nennen. — Es ist leicht begreiflich, dass dieses kein Naturheilbestreben, sondern, wenn eine Heilung gelingt, diese nur eine *zufällige* ist, da ein solches Ueberspringen oder Verändern für den Organismus eben so nachtheilig als heilbringend sein kann, je nachdem eben das von Krankheit befallene Organ oder System zufällig ein wesentlicher oder unwesentlicher Theil des Ganzen ist.

Die spontane Heilung der Metastase geschieht, wie die oben angeführte: durch Entziehung des metastatisch ergriffenen Organs, des Nahrungsstoffs für die Krankheit.

Ausser diesem gehört noch hieher die spontane Heilung durch *den Tod eines Theils des Organismus.* Wenn die Krankheit das ursprünglich befallene Organ verlässt und aus den angegebenen Gründen auf einen andern Theil des Organismus überspringt, so wird, wenn dieser Theil den Sieg nicht davon trägt, die Krankheit das Organ gänzlich in seine Bildungsthätigkeit hineinziehen, ihm alle Nahrung vom Organismus entziehen und es tödten. Dies nennen wir Tod des Organs durch *Brand* oder *Lähmung.* Ist nun das Organ ein für die ganze Organisation wichtiges, so wird Tod des ganzen Organismus die Folge sein; ist dasselbe aber kein wesentliches, so begnügt sich häufig

der Organismus mit dem Verlust dieses Theils und er hat sich gerettet, während *die Krankheit in dieser Sättigung erstirbt.*

Die spontane Heilung eines auf solche Weise erkrankten Organismus geschieht nicht, wie im vorigen Fall, dadurch, dass das Organ der Krankheit entzogen wird, sondern dass die Krankheit das Organ assimilirt, verzehrt und dadurch für den Organismus tödtet, aber mit diesem ihn rettet, sich selbst (Krankheit) aber tödtet.

Diese Arten von Heilung können wir nie zu den rein spontanen Heilungen zählen, weil die Krankheit eben so viel Anspruch auf das Gelingen oder die Nichtheilung zu machen berechtigt ist, als der Organismus selbst, oder eine etwa *angenommene Naturheilkraft.*

ad 3) „*Die Krankheit schreitet in ihrer Bildungsthätigkeit fort und früher oder später wird die Anziehungsthätigkeit des ganzen Organismus aufgelöst und dieser stirbt.*“ Ist die Krankheit zu einer solchen Selbstständigkeit gelangt, dass sie eine Priorität über die normale Bildungsthätigkeit erreicht hat, und ist das Organ oder System ein für das Ganze höchst nothwendiges, so wird die Harmonie des Organismus früher oder später gänzlich aufgehoben, d. h. die Assimilationsthätigkeit in allen Theilen desselben wird immer lockerer und hört endlich ganz auf, um mit einer andern Materie sich verbinden und ein andersartiges Leben beginnen zu können. Man sagt in diesem Fall: der Organismus stirbt. Die Thätigkeit desselben aber beginnt eine *neue,* aber *andersartige Lebensrichtung.* In diesem Fall ist *keine* spontane Heilung möglich.

Wird endlich die Assimilationsthätigkeit des Organismus plötzlich und gänzlich aufgehoben, so wird sich keine Krankheit bilden können; der Tod ist hier immer die Folge, und von einer spontanen Heilung kann keine Rede sein.

2) *Künstliche Heilung.* Auch diese zerfällt in drei Zeiträume.

a) in die *Praeservation*, b) *Heilung der Krankheit im weitern Sinn* und c) *Heilung der Krankheit im engern Sinn.* Ehe ich zur Erklärung dieser Heilungen übergehe, sind nothwendig folgende Fragen zu stellen:

1) *Welches ist der naturgemässe, gesetzliche Weg zur künstlichen Heilung der Krankheit?*

2) Da nur zwei Factoren — die fremdartige Potenz und der Organismus, resp. Krankheitsanlage — die Krankheit bilden, so fragt es sich: *welcher dieser beiden Factoren muss zur Zielscheibe bei der künstlichen Heilung verwendet werden? muss das Heilmittel auf die Assimilationsthätigkeit der fremdartigen Potenz* oder *auf die des Organismus gerichtet werden?*

Diese zwei Fragen fallen in der Beantwortung zusammen. Was die erstere betrifft, so kann offenbar nur diejenige Heilung eine naturgemässe — gesetzliche — genannt werden, welche sich auf Physiologie und Pathologie, also auf die Lehre von Leben, Gesundheit und Krankheit gründet; auch wird die künstliche Heilung nur dann eine naturgemässe genannt werden können, wenn sie dem Vorgang der spontanen Heilung folgt und entspricht. Nun habe ich bereits nachzuweisen gesucht, dass Gesundheit in der Harmonie der Anziehungs- und Abstossungsthätigkeit, dass Krankheit auf einer Disharmonie dieser Thätigkeiten beruhe, dass ferner die spontane Heilung darauf beruhe, dass bei der Praeservation Mangel an besonderer Krankheitsanlage, oder dass die einwirkende Ursache eine zu schwache sei, dass bei der Erkrankung die Anziehungsthätigkeit im Organismus die fremde Potenz, als etwas Unähnliches, noch auszustossen im Stande sei, und endlich, dass der Krankheit im engern Sinn ihr Nahrungsstoff (Organ) entzogen, oder dass ein anderes Organ von der Krankheit befallen und diese ausge-

stossen oder dass das Organ aufgezehrt werde und mit der Tödtung des Organs die Krankheit selbst ersterbe.

Wenn nun diese Theorie spontaner Heilung richtig ist, so wird bei der künstlichen wieder die erste Sorge sein, die Harmonie in der Assimilationsthätigkeit des Organismus zu den einzelnen Organen zu erhalten oder wiederherzustellen, wodurch die Ab- und Ausstossung der fremdartigen Potenz oder der schon gebildeten Krankheit bezweckt und Gesundheit wieder gegeben wird. Allein es fragt sich jetzt: wie kann jene Assimilationsthätigkeit erhalten oder wieder hergestellt werden, wenn sie gestört ist? Hier liegen blos zwei Hauptwege vor uns: entweder, dass der Arzt die *Assimilationsthätigkeit* im Organismus, also das Leben *erhöht*, um das fremde Agens sicher ausstossen zu können, oder dass er *direct auf die Krankheitsursachen* (einwirkende Ursache und Anlage) *sein Augenmerk richtet* und die *Wirkung dieser* auf den Organismus *hemmt* oder *aufhebt*.

Dass das erstere — eine directe Erhöhung der Assimilationsthätigkeit — nicht möglich ist, brauche ich nicht weiter zu verfolgen, sondern bemerke hierbei nur, dass in jeder Organisation ein gewisser Grad von Assimilationsthätigkeit vorhanden ist, welcher Grad sich ganz nach der individuellen Gesundheit richtet, und dass ein Mehr- oder Minderwerden derselben stets Krankheit mit sich bringen muss, wenn nicht zugleich die Abstossungsthätigkeit gleichen Schritt geht. Würde man bei der Krankheit die Assimilationsthätigkeit direct erhöhen können, so wäre freilich dieses der sicherste Weg zur Reduction der Krankheit in Gesundheit, weil dadurch die fremde Potenz ausgestossen würde; allein dieses ist nicht wohl möglich, denn es könnte nur auf doppelte Art geschehen, entweder durch Nahrungsmittel oder Arzneien. Aber Vermehrung der erstern ist nur Vermehrung des zu assimilirenden Stoffs und macht

keine Steigerung der Thätigkeit selbst, und die Arzneimittel als fremdartige Potenz beschränken die normale Assimilation. Nie wird das Arzneimittel eine Aehnlichkeit zum Organismus aufweisen, somit ihn auch nie direct in seiner Thätigkeit unterstützen können, weil es ihm fremd, unähnlich ist; oder glauben jene Physiologen, welche die Seele oder eine selbstständige Lebenskraft als Regulator des Lebens annehmen, dass die Lebenskraft, resp. Seele, in ihrer Thätigkeit direct durch Arzneimittel erhöht werden könne?!

Gehen wir zur zweiten Art von Möglichkeit künstlicher Heilung über, den Krankheitsursachen eine Thätigkeit entgegenzusetzen und ihre Wirkungen zu hemmen und aufzuheben, so gelangen wir auf weit sicheren Principien als bei der ersten, und zwar auf so naturgemässe, dass sie sich mit der Physiologie und Pathologie aufs genaueste und ungezwungen vereinigen.

Es wurde oben gesagt, dass durch gegenseitige Wirkung oder Thätigkeit einer schädlichen Potenz und der Krankheitsanlage Krankheit entsteht. Die Krankheit selbst, sowie die Erscheinungen derselben, werden verschieden sein je nach der Individualität des Organismus, resp. der Krankheitsanlage, und der Beschaffenheit der einwirkenden Potenz, und dadurch sind jetzt *verschiedenartige Formen* von Krankheiten gegeben, gerade wie verschiedenartige Formen von Leben gegeben sind. Es ist ferner zur Zeugung von Krankheit nothwendig, dass beide Krankheitsursachen sich gegenseitig entsprechen, dass sie sich assimiliren, wie bei der Entstehung des Organismus sich Samen und Ovulum assimiliren, — das Verhältniss der schädlichen Potenz zur Krankheitsanlage ist wie das des Samens zum Ei. — Gleiches findet statt bei der Einwirkung einer arzneilichen Potenz auf den Organismus, es wird auch Krankheit entstehen, und die Erscheinungen dieser sind wieder Producte der gegenseitigen Verbindung und Wirkung

der Arzneipotenz und der Anlage, und auch diese Krankheit wird eine verschiedene sein und verschiedenartige Formen darstellen, je nach dem Charakter der Arzneipotenz und der Anlage. Diese Erscheinungen oder Symptome in ihrer Totalität zusammengefasst, sind der *Ausdruck der Arzneikrankheit*, die *Krankheit selbst* oder die *nächste Ursache derselben*, und die Arznei spielt mit der Krankheitsanlage hier die gleiche Rolle, wie die äussere schädliche Potenz. — Ohne eine fremdartige schädliche Potenz ist also keine Krankheit möglich, wie auch ohne eine entsprechende Thätigkeit des Organismus keine Krankheit möglich ist.

Der Weg, um eine Krankheit künstlich dadurch zu heilen, dass man den Krankheitsursachen (äussere Potenz und Anlage) eine Thätigkeit anbietet und deren Wirkungen hemmt und aufhebt, ist ein doppelter, und zwar:

1) dass entweder die *einwirkende Ursache für sich allein zerstört* und *zur Zeugung von Krankheiten unfähig gemacht wird*, oder

2) dass der *einwirkenden Ursache jede Anlage*, *der Boden*, *mit welchem sie sich zur Krankheit verbindet*, *genommen* und sie dadurch *für den Organismus unwirksam* gemacht wird.

Was den erstern Weg betrifft, so ist dieser desswegen nicht zugänglich, weil uns die Ursache häufig entgeht, und wenn wir sie auch erkennen würden, wir dennoch kein Zerstörungsmittel für dieselbe hätten.

Bekanntlich erkennen wir die schädliche Ursache — mit Ausnahme der chemischen und mechanischen — nur in der aus ihrem Conflict mit der Krankheitsanlage und den daraus hervorgehenden Krankheitserscheinungen, es ist desshalb nicht möglich, ihr sowohl *ausserhalb* dem Organismus als auch bei schon eingegangener Verbindung mit diesem etwas entgegenzustellen, das sie entweder unwirksam macht oder diese eingegangene

Verbindung wieder aufhebt. Der einzige Ausweg wäre noch, dass man für die fremde Potenz eine *künstliche Anlage* machen würde, wodurch wieder Krankheit gegeben wäre, was aber nicht wohl möglich ist, denn wir besitzen bis jetzt kein Mittel, einen künstlichen Boden für die fremde Potenz zu machen, damit eine Zeugung entstehe. — Man hat sich Mühe gegeben, die einwirkende Ursache durch verschiedene Mittel, z. B. Chlor, unwirksam zu machen, zu zerstören, man bietet ferner bei der Einwirkung von Säuren oder Alkalien das entsprechende Alkali oder eine Säure an, um die Wirkung zu mässigen*); allein mit solchen Heilungsmethoden, die dem rohen Chemismus anheimfallen, werden wir ewig Stümper bleiben und nie zum Zweck kommen.

Es bleibt jetzt nur noch das *Zweite* übrig, dass man *der einwirkenden Ursache jede Anlage*, den Boden, womit sie Krankheit zeugt, *entzieht* und dadurch für den Organismus unwirksam macht. Dieses geschieht dadurch, dass man der *Anlage* statt der einwirkenden Potenz *eine andere künstliche Ursache anbietet*, um sich mit dieser zur Krankheit zu verbinden — welche Verbindung weniger intensiv auf den Organismus einwirkt. Diese künstliche Ursache oder Potenz zu finden, ist jetzt nicht mehr schwer, sie liegt in den verschienen Arzneimitteln, welche, wie die verschiedenen krank-

*) Es ist recht schön, wie die Vertreter einer *bewussten* Lebenskraft, einer weisen Naturheilkraft, sich selbst täuschen! Ich frage, auf welche Thätigkeit suchen diese Aerzte bei heftiger Einwirkung chemischer Mittel hinzuwirken? auf die Thätigkeit des Mittels (fremdartige Potenz) oder auf die Thätigkeit des Lebens? So viel ich weiss, auf die erstere; sie geben bei einer Säure ein Alkali und bei diesem eine Säure, um dadurch die Thätigkeit dieser Säure oder des Alkali auf den Organismus zu hemmen und zu heben, nicht aber, um die Thätigkeit des Organismus anzufachen und dadurch die Potenz unschädlich zu machen und ihre Einwirkung zu verhindern!! K.

machenden Potenzen, mit der Krankheitsanlage Krankheiten bilden können. Wollen wir den allgemeinen Hergang einer künstlichen Heilung in der Sprache der Zeugung verständlich machen, so wird der Krankheitsanlage (dem Ei) statt der äussern Potenz (dem Samen) eine andere Potenz — ein anderer Samen — angeboten und untergeschoben, damit eine künstliche Krankheit gezeugt werde, wodurch dem andern Samen aller Boden entzogen und unwirksam wird. Die äussere Ursache und die Arznei verhalten sich also zu einander, wie Mann zu Mann, woraus wieder folgt, dass man der äussern Ursache keine Arznei zur dynamischen Verbindung anbieten kann, weil sie als Gleichheiten einander abstossen.

Damit aber eine Zeugung — eine Assimilation — der Arznei mit der Anlage erfolge, so ist es nothwendig, dass diese beiden sich gegenseitig entsprechen, d. h. ähnlich sind, was wir durch Arzneiprüfungen an verschiedenen, nicht kranken Organismen am sichersten erforschen können.

a) *Künstliche Praeservation.* Entweder kann das krankmachende Agens ausserhalb dem Organismus *chemisch zerstört* oder es kann *dynamisch unwirksam* gemacht werden. — Das erstere ist eine höchst beschränkte und unsichere Handlungsweise (man erinnere sich nur an die Cholera), das zweite aber von der grössten Wichtigkeit, tritt freilich durch die hier entwickelte Ansicht erst in Wirksamkeit, bringt aber gewiss schöne Früchte.

Wenn der Arzt weiss, welche Wirkung und Erscheinungen eine äussere Ursache mit der Krankheitsanlage hervorruft, und er will die Einwirkung der Ursache hemmen, keine Krankheit zu zeugen, so wird dieses nur dadurch geschehen können, dass er dem Organismus eine solche Arzneipotenz beibringt, welche die umfassendste Aehnlichkeit in ihrer Wirkung auf den Orga-

nismus wie die äussere Ursache besitzt, und die Präservation wird auf folgende Art zu Stande kommen. Durch das Beibringen einer künstlichen Ursache — der Arzneipotenz — zu der im Organismus befindlichen Krankheitsanlage entsteht eine Zeugung, eine künstliche Arzneikrankheit, eine Anziehung des Aehnlichen, und mit dieser Zeugung ist der äussern Ursache die Anlage entzogen und sie findet somit nichts mehr im Organismus, um sich zur Krankheit bilden zu können, sie wird nach unserem physiologischen Gesetz als Unähnlichkeit abgestossen. — Die Arzneipotenz muss der Anlage aber auch *quantitativ* entsprechen, damit die erzeugte Krankheit weniger intensiv auf den Organismus einwirke und von diesem auf leichtere Weise als eine natürliche Krankheit ausgestossen werden könne, aber auch, damit durch sie die Anlage hinlänglich gesättigt werde, um nichts für die äussere Ursache übrig zu lassen.

Unsere Theorie über künstliche Präservation wird durch die Erfahrung, aus der Präservation vor der Variola durch Vacciniren, bestätigt. In diesem, allen Beweis liefernden Fall bietet der Arzt durch das Einimpfen von Kuhpockenlymphe (einer höchst ähnlichen Ursache) der allgemeinen oder besondern Anlage für Variola eine entsprechende Aehnlichkeit an, es entsteht dadurch eine künstlich gezeugte Krankheit, welche *weniger intensiv* ist als die Variolakrankheit, und mit der Ausstossung der künstlichen Krankheit ist jetzt dem Variolagift alle Anlage entzogen, es ist ihm aller Grund und Boden — sein Weib — genommen, es findet keine Aehnlichkeit im Organismus mehr, um seine Wirkung auf den Organismus äussern und sich zur Krankheit verbinden zu können. Das Gleiche findet statt bei der Präservation durch ein anderes Arzneimittel. — Insofern der Vaccinestoff *ganz besonders geeignet* ist und im *nächsten Verhältniss* zur Anlage steht, ist er ein *specifisches*, und indem er in einem *Aehnlichkeitsverhältniss* zu derselben steht, ein

homöopathisches Präservativmittel; allein das pathologisch-therapeutische Gesetz ist dasselbe, wenn gleich die Bezeichnung anders lautet.

Die künstliche Präservation auf dynamischem Wege geschieht also durch *Entziehung der Anlage* für die äussere Ursache, oder wenn man lieber will: durch *Unterlegung einer künstlichen Ursache* für die vorhandene Anlage. — Vergleichen wir endlich die künstliche Präservation mit der spontanen, so beruht diese, wie oben gezeigt wurde, auf Mangel an einer Krankheitsanlage, während jene durch Entziehung der Anlage erfolgt, und wir erkennen hierin einen consequenten Satz, dass, wenn keine Anlage für die äussere Ursache vorhanden ist, sei es, dass sie ursprünglich mangelt oder erst entfernt wird, keine Krankheit entstehen kann. Hiervon macht natürlich eine äusserst fremdartige und heftig wirkende Ursache eine Ausnahme.

b) *Künstliche Heilung der Erkrankung.* Wenn eine fremdartige Potenz auf den Organismus der Art einwirkt, dass die Thätigkeit der Abstossung beeinträchtigt, somit Krankheit im weitern Sinn oder Erkrankung die Folge ist, so wird eine Arzneipotenz, die in einem *ähnlichen* Organismus höchst ähnliche Erscheinungen, wie die fremdartige Potenz, zu bewirken im Stande ist, die Erkrankung zur Gesundheit zurückführen können, und zwar so, dass die Arzneipotenz sich mit der Krankheitsanlage zur künstlichen Krankheit verbindet und dadurch der äussern Ursache die Anlage entzogen wird, um sich nicht zur wirklichen Krankheit ausbilden zu können. Wenn bei der Präservation die Anlage entzogen wird, ehe die äussere Ursache schon einzuwirken angefangen hat, dass diese also gar nicht aufgenommen, sondern bei ihrem Anlauf *ab*gestossen wird, so hat bei der Erkrankung zwar eine Einwirkung der Ursache auf den Organismus, aber noch keine Verbindung mit der Anlage stattgefunden, und indem diese

entzogen wird, wird jene mit der künstlichen Krankheit aus dem Organismus *aus*gestossen werden. — Hier ist es nicht die Anziehungsthätigkeit im Organismus (oder Lebenskraft), welche verstärkt worden wäre und dadurch die Noxe ausstösst, sondern es ist die die Organisation weniger beeintächtigende Wirkung der künstlich gezeugten Krankheit, welche die Abstossung möglich macht.

Das quantitative Verhältniss der Arzneipotenz zur Krankheitsanlage muss auch hier entsprechend sein, und es wird auf diese Weise sehr oft eine Krankheit im engern Sinn verhütet werden und eine Erkrankung zur Gesundheit zurückkehren, was durch Spontanität nicht möglich gewesen wäre. Auch hier wird die Arzneipotenz eine *specifische* oder eine *homöopathische* genannt werden müssen.

c) *Künstliche Heilung der Krankheit im engern Sinn.* Wirkt die krankmachende Potenz auf den Organismus in der Art ein, dass sie sich mit der Anlage verbindet und Krankheit im engern Sinn zeugt, somit ein Organ oder System eine andersartige Bildungsthätigkeit mit der Krankheit eingegangen hat, so ist die Heilung durch Entziehung der Anlage, wie bei der Präservation, nicht mehr möglich, weil die Ursache und die Anlage sich *assimilirt* haben und ihre Charaktere in eine *Einheit*, *Totalität*, verschmolzen sind, mithin diese nicht mehr in ihre ursprünglichen Verhältnisse — in Ursache und Anlage — getrennt werden können. Es ist also nicht mehr möglich, der Anlage eine künstliche Potenz zu unterlegen, um das Organ von der Krankheit zu befreien, sondern wir müssen jetzt suchen, wie bei der spontanen Heilung, dem Organ die Krankheit zu entziehen und dieser dadurch ihren Boden, ihre Nahrung zu nehmen. Dieses kann nur dadurch geschehen, dass man der Krankheit eine andersartige Lebensrichtung giebt, die weniger intensiv wirkt als die frühere und wo-

durch dem Organ die Möglichkeit gegeben wird, sich wieder in sein ursprüngliches Aehnlichkeitsverhältniss mit dem Organismus zu setzen und die andersartige Krankheit abzustossen. Der Weg, der Krankheit eine andersartige Lebensrichtung zu geben, ist wie bei der spontanen Heilung ein doppelter, und zwar:

1) dass man die *Krankheit unmittelbar an Ort und Stelle umändert*, oder

2) dass man der *Krankheit einen andern Boden*, ein *anderes Organ anbietet*, d. h. dass man eine *künstliche Metastase*, eine *Form* und *Ortsveränderung* derselben macht.

Untersuchen wir diese Heilungen näher, so geschieht die *erstere* Art auf folgende Weise: Die Krankheit als als eine Einheit betrachtet und nicht mehr in ihre ursächlichen Verhältnisse zerlegbar, spielt die Rolle von etwas Gezeugtem, das seine Nahrung in irgend einem Organ oder System findet und als Gezeugtes wieder zeugungsfähig ist. Um nun zu heilen, wählt man eine Arzneipotenz, welche ähnliche Erscheinungen im gesunden Organismus hervorzubringen im Stande ist, also die grösste Aehnlichkeit mit der Krankheit hat, und bietet sie der Krankheit, welche jetzt die *Rolle der Anlage* gegenüber dem Arzneimittel spielt, an, wodurch eine Assimilation beider, eine neue, aber andersartige Krankheit ensteht. Diese andersartige Krankheit ist eine gemässigtere und desswegen nicht mehr im Stande, das befallene Organ ihrer Lebensrichtung anzueignen und zu assimiliren, während dagegen das Organ mehr Freiheit erlangt, um mit der Organisation in das ursprüngliche Aehnlichkeitsverhältniss zu treten und die Krankheit als Unähnlichkeit abzustossen. Diese Heilung erfolgt also durch *Umänderung der ursprünglichen Lebensrichtung der Krankheit* in eine *andersartige* — aber *weniger feindselig wirkende* — in die *künstliche Arzneikrankheit* im betreffenden Organ, oder mit andern

Worten, sie erfolgt so, dass man dem Organismus die bestehende Krankheit durch *Unterlegung einer künstlichen* entzieht. *) Wie also bei Kreirung der Krankheit das Organ durch die ursprüngliche Krankheit zu einer neuen, aber andersartigen Bildung veranlasst wurde und eine Umänderung erlitt, so wird bei der Heilung die Krankheit durch die Arzneipotenz zu einer neuen, aber andersartigen Bildung veranlasst, sie erleidet eine Umänderung, wodurch das Organ von der eingegangenen andersartigen Bildung befreit wird und die künstliche Krankheit *abstösst.* — Das quantitative Verhältniss der Arzneipotenz zur Krankheit muss bei dieser Heilung ein genau entsprechendes sein, wenn nicht auf der einen Seite durch zu *geringes* Quantum eine negative, oder durch zu *grosses* Quantum eine positive Gefahr entstehen soll. Im ersten Fall wird die Heilung entweder nicht oder unvollständig erfolgen, im zweiten aber wird eine noch *mächtigere künstliche* Krankheit, als die ursprüngliche war, erzeugt, und die Folgen sind unberechenbar. Ich erinnere hier nur an die Verbindung der syphilitischen mit der Mercurialkrankheit u. s. w.

Insofern endlich bei dieser Heilung das Arzneimittel *ganz besonders geeignet* und im *nächsten Verhältniss* zur Krankheit steht, wird es ein *specifisches*, und indem es in dem *entsprechenden Aehnlichkeitsverhältniss* zu derselben steht, ein *homöopathisches* Heilmittel, es wird die *Heilung* eine *specifische* oder *homöopathische* genannt werden, obgleich beide Bezeichnungen auf einem und demselben Gesetze beruhen. — Ist die einwirkende Ursache eine sehr mächtige und findet sie keine besondere, sondern nur die allgemeine Anlage, so wird die Krank-

*) Diese künstliche Krankheit ist die von HAHNEMANN ausgesprochene Arzneikrankheit, welche er dunkel ahnte, aber nicht zu erklären wusste. Die Arznei macht keine *stärkere* Krankheitsaffection, sondern eine *andersartige*, schwächere Krankheit. K.

heit auch eine sehr heftige sein, und der Arzt wird sich nicht immer im Stande finden, die Krankheit in eine künstliche Arzneikrankheit umzuwandeln, d. h. sie zu heilen. So bei Vergiftungen, bei der Pest, dem gelben Fieber u. s. w.

Was die *zweite* Art von Heilung betrifft: *der Krankheit einen andern Boden, ein anderes Organ anzubieten, eine künstliche Metastase zu machen* etc., so ist auch diese eine naturgemässe, durch die spontane Präservation bestätigte, jedoch, wie diese, theils unsichere, theils höchst gefährliche und zufällige.

Ich habe bei der zweiten Art spontaner Heilung gesagt, es komme häufig vor, dass die Assimilationsthätigkeit des Organismus die Krankheit von dem befallenen Organ abzustossen im Stande sei, aber durch die Krankheit selbst oder durch irgend eine Disposition ein anderes, mit dem ursprünglich gewählten Organ in Sympathie (näherem Aehnlichkeitsverhältniss) stehendes und für die Krankheit assimilirbares Organ vorhanden sein könne, auf welches die Krankheit überspringe und hierin Wurzel fasse, während das früher befallene Organ frei werde. Eine solche Form- und Ortsveränderung der Krankheit (Metastase, Metaschematismus) kann nun eine heilbringende, aber auch tödtliche sein, je nachdem das ergriffene Organ ein höchst wesentlicher Theil des Organismus ist oder nicht; die Heilung selbst bleibt aber immer eine *zufällige.* — Will der Arzt diesen zweifelhaften Weg der Natur zur künstlichen Heilung benutzen und auf ähnliche Weise zu Werke gehen, so muss er eine *künstliche* Krankheit in einem *andern* Organ oder System erzeugen, zugleich muss er aber sicher sein, dass er bei seiner Wahl kein wesentliches, dabei aber ein in näherem Aehnlichkeitsverhältniss mit dem frühern Organ stehendes Organ trifft. — Eine weitere Schwierigkeit bei dieser Heilung ist die Wahl der Arzneimittel, überhaupt auf welche Art ein anderes

Organ künstlich krank gemacht werden soll, da ein Fehlgriff der Kunst die gleichen schlimmen Folgen bringen kann, wie oft eine natürliche Metastase den Tod zur Folge hat. Es ist daher nicht gleichgültig, ob der Arzt z. B. bei einer Lungenentzündung den Darmkanal, oder die Leber, oder die Nieren, oder die Haut etc. krankhaft afficirt, um dem wirklichen Krankheitsprocess eine andersartige Richtung zu geben; denn ist er nicht im Stande, eine solche Richtung hervorzubringen, so ruft er durch diese Kunsthilfe nicht allein eine Disharmonie des Aehnlichkeitsverhältnisses in einem zweiten Organ oder System hervor und verhindert dadurch die Abstossung der Krankheit im primär ergriffenen Organ, sondern er ladet die Schuld von negativer Hilfeleistung für die Krankheit und mit dieser nicht selten den Tod des Organs und des ganzen Organismus auf sich. — Diese künstliche Heilung hat man bis jetzt als eine eigenthümliche, von andern verschiedene angesehen und sie unter eine besondere Klasse gebracht, welche man die *ableitende*, *revulsorische*, *heteropathische Heilmethode* genannt hat. Diese Heilmethode beruht aber auf nichts Anderem, als dass man an einem entfernten Organ einen künstlichen Krankheitsprocess — eine Metastase — einleitet, welcher den natürlichen von seinem Organ zu entfernen und sich mit diesem zu verbinden strebt, um als künstliche Krankheit leichter ausgestossen werden zu können. Man findet aber bald, dass diese Heilmethode keine selbstständige ist, sondern dass sie ebenfalls auf dem gleichen physiologischen und pathologisch-therapeutischen Gesetze beruht, wie die homöopathische, und dass die Heilung nur auf entfernterem und unsichererem Wege erfolgt, als bei dieser. Die heteropathische Heilmethode ist daher nichts anders, als eine der Homöopathie untergeordnete, und verhält sich zu dieser, wie das Allgemeine zum Einzelnen, sie verlangt aber noch eine grosse Vervollkommnung,

wenn sie das Prädicat „*unsicher*“ verlieren soll. Wollen wir sie endlich mit der spontanen Heilung vergleichen, so wird sie am besten als *metastatische* Heilung bezeichnet. Endlich bringt bei dieser Heilung das quantitative Verhältniss der Arzneipotenz zur Krankheit und zum krankzumachenden Organ grosse Schwierigkeiten, da es nothwendig wird, die Arzneipotenz in weit grösserem Quantum zu reichen, um ein Organ krank zu machen und die Krankheit auf diese überzutragen. Wir erinnern hier an die in neuerer Zeit gereichten grossen Gaben (Scrupeldosen) Calomel im Typhus, wodurch sicherlich nichts anders bezweckt wird, als eine künstliche Arzneikrankheit im Leber- und Pfortadersystem einzuleiten und dadurch die ursprüngliche umzuwandeln. Wird nun mit solchen grossen Gaben der Zweck der Heilung nicht erreicht, so erreicht der Tod seinen Zweck um so gewisser.

Eine weitere künstliche Heilung der Krankheit wäre möglich, dass der Arzt die Krankheit auf ein nicht wesentliches Organ übertragen und dieses mit der Krankheit tödten könnte, wie es bei der spontanen Heilung zuweilen der Fall ist.

Ausser der homöopathischen und der eben besprochenen heteropathischen Heilmethode hat man, und zwar von homöopathischen Aerzten selbst, noch eine *antipatische* classificirt. Wenn ich in der homöopathischen Heilmethode die wahre, auf dynamischen Gesetzen beruhende Heilung erkenne, so erblicke ich in der antipathischen die *roheste*, auf chemischen und physikalischen Gesetzen beruhende Heilung, welche jedoch in einzelnen Fällen als untergeordnetes Hilfsmittel brauchbar, selbst nothwendig wird, gerade wie in der Physiologie die chemischen, physikalischen und mechanischen Gesetze unter dem Scepter des dynamischen Princips stehen und nothwendig sind. — Die antipathischen Heilungen beruhen darauf, dass man der einwirkenden

Ursache ihre Wirkung dadurch entzieht, dass man ihr ein Mittel unterlegt, mit welchem sie sich verbindet und unwirksam wird; so bei Säuren ein Alkali und umgekehrt; oder dass man bei grosser Hitze in einem kranken Körpertheil durch Kälte die Wärme entzieht, oder bei Mangel an Wärme diese unterlegt. — Endlich wird die Heilung eine rein *mechanische* sein, wo bei Giften im Magen ein Brechmittel, bei Blutüberfüllungen in einzelnen Organen Blutentziehungen angeordnet werden u. s. w. u. s. w.

Ich schliesse diese Bruchstücke, welche einer grössern Arbeit entnommen sind, und übergebe sie meinen Herren Collegen zur Beurtheilung und nähern Prüfung mit der Bitte, dass ich einer ruhigen Begegnung und Widerlegung von jeder Seite gerne entgegensehen möchte.

---

4) *Die herrschende Krankheitsconstitution von 1839. — Von J. J. Schelling, prakt. Arzte zu Berneck bei St. Gallen.*

Januar, Februar und März. — Witterungsverhältnisse. — Januar. Barom. vom 1. bis 5. stets über 27″ 8‴, später fiel er bei vorherrschendem SW. auf 27″ 6‴, vom 16 — 19. aber wieder mit NW. 27″ 10‴, zu Ende bei vorwaltendem SO. 27″ 0‴. — Therm. Anfangs bei stürmischer Witterung Regen und Schneegestöber + 3, 5. Nachher bis zum 12. fiel er unter — 0° R. und bis zum 22. selbst — 4°, zu Ende sogar — 8°.

Februar. Unter vorherrschendem SO. und SW. hielt sich anfangs der Barom. zwischen 27″ 9‴ bis 28″. Vom 17—22. fiel er bei wechselndem W. und SW. auf 27″ 6‴, und blieb auf derselben Höhe meist bis zu Ende. Der Therm. hatte nur bis zum 5. einen Kälte-

grad von — 11° bis — 2°. Nachher wechselte derselbe von — 2° bis + 6°. Mit Ausnahme der ersten 3 recht kalten Tage (— 11°) herrschten Schnee, Regen und Nebel fast den ganzen Monat durchgehends vor.

März. Bei einer Bar.-Höhe von 27″ 10‴, einer Temp. von — 5° bis — 1°, und einer östlichen Richtung der Winde war die erste Woche anhaltend heiteres Wetter, dann wurde es trübe, der Wind kehrte sich nach W., mit + 4° Therm. und 27″ 6‴ Bar.-Stand. Am 10. fiel Schnee. Darauf wurde es kälter, das Quecksilber stieg im Bar. auf 27″ 11‴, im Therm. fiel es auf — 4°, bei trüber, stürmischer Witterung. Am Ende fiel wieder Regen und Schnee.

Herrschende Krankheiten.

Vor allen andern Uebeln, welche in diesem Quartal herrschend genannt werden konnten, zeichnete sich eine *Grippe* oder katarrhalische Affection vorzüglich aus, die vom Jan. und Februar bis März unter allen Menschenklassen vorkam. Ausserdem waren heftige Kopf- und Nackenschmerzen, Schlagfluss, Schwindel, Pneumonie, Pneumon. noth., Pleuritis, rheumatische und nervöse Fieber, Asthma und Croup, theils für sich, theils mit Katarrh verbunden, an der Tagesordnung. — Im Febr. kamen auch öftere Koliken und Durchfälle bei Erwachsenen und Kindern vor, so wie Ohnmachten und Uebelkeiten. — Als sporadische Uebel wurden noch beobachtet: Quartanfieber, rheumatische und arthritische Affectionen, eiternde Brüste bei Wöchnerinnen etc. Auch bei Gesunden kamen Erscheinungen häufig vor, die der herrschenden Constit. zugeschrieben werden können, namentlich im Januar Schwindel, besonders bei Erwachsenen, oft auch Nasenbluten, Hartleibigkeit, Unthätigkeit im Mastdarm, schwierig abgehender Stuhl. — Im März aber Durchfälle, mit Kraftlosigkeit, die bis 14 Tage und noch länger andauern konnten, bei übrigens ungestörtem Befinden.

Herrschender Charakter. — Er war nicht überall, und durch das ganze Vierteljahr der gleiche. — Die zu Anfang des Jahres auftretenden Katarrhe schienen mit den übrigen Katarrhformen nicht von gleichem Charakter. Zwar vermischte sich dieser anfangs durch theilweises Vorherrschen der Grippe, die auch den übrigen Formen einen entsprechenden katarrhalischen Anstrich gab. Später, namentlich im Februar und März, waltete wieder, durch die Abnahme der Grippe, der Charakter der andern Affectionen vor, der denselben gemeinschaftlich anzugehören schien, und auch gegen Ende März sich immer deutlicher als herrschender aussprach. — Ob nun gleich durch diese Combinationen beide Charaktere, die an sich verschieden von einander schienen, getrübt wurden, so zeigten sich doch wieder Fälle genug, so dass bei einiger Aufmerksamkeit der eigentliche Charakter herauszufinden war. — Wahrscheinlich war der Charakter der katarrhalischen Affectionen zu Anfang des Jahres dem der Grippe von 1837 gleich. Der später wieder auftretende Genius hingegen entsprach vielmehr dem herrschenden Charakter des vorhergehenden Sommers (namentlich Juni und Juli 1838).

Einzelne Krankheitsformen.

A. *Grippe.* Nicht blos unter der Form des Katarrhs, sondern unter mancherlei Gestalten erschien diese Grippe bei ziemlich vielen Erwachsenen und Kindern, auf Bergen und im Thal, und herrschte namentlich im Januar und Februar, dauerte theilweise noch bis in den März hinein, obwohl nur noch selten und nur in ganz leicht vorübergehenden Fällen, oder es waren Recidive und Nachkrankheiten, die noch im März vorkamen. — Sie ergriff Erwachsene mit oder auch ohne Stock- und Fliessschnupfen, unter der Form von heftigem Schwindel, Kopf- und Zahnschmerz, Halsweh, Angina, Seitenstechen, Pneumonie, falschem Seitenstich, auch als Durchfall; bei Kindern hingegen vorzüglich erschien sie

als Krampfhusten, wirklicher Croup, als Durchfall mit Bauchschmerzen. — Folgende Erscheinungen zeichneten diese Affectionen besonders aus: Schwindel, besonders beim Bücken, Schwindel mehr nach den Seiten und nach hinten, Schwindel in Anfällen, ganz plötzlich mit Fieber und Halsweh. Heftige Kopfschmerzen: halbseitige, in Anfällen kommend, mit Uebelkeit, Erbrechen, grosser Schwäche; Kopf- und Zahnschmerzen; intermittirende Kopf-, Zahn- und Ohrenschmerzen, Stechen in der Stirne, den Schläfen, Schwere im Nacken; Halsweh, empfindliches Wehthun mit Geschwulst an den Seiten des Halses, Uebelkeit, blasses (zuweilen aufgedunsenes), meistens spitziges Gesicht, ohnmachtähnliche Schwäche, besonders bei leichter Anstrengung; Angst, Beklemmung, Würgen im Hals; Aufstossen; in einzelnen Fällen Urin- und Stuhlverhaltung. Das Fieber war verschieden, oft etwas stark, mit abwechselndem Frösteln und Hitze. — Auch bei sonst gesunden Personen wurden öfter starke Kopf-, Zahn- und Nackenschmerzen, Rükken- und Kreuzweh mit und ohne Schnupfen beobachtet.

Diese Affectionen waren von sehr verschiedener Dauer je nach dem Grade, der Complication und den individuellen Verhältnissen, verhielten sich indessen wie die Katarrhe von 1837. Auch die Mittel, die in jener Grippe sich so günstig zeigten, erwiesen sich hier wieder zweckmässig. Neben Veratr., Puls., Nux vom. und Lycopod. behauptete Arsen. auch diesmal den Vorzug. So half bei einer Frau von 32 Jahren, die an heftigem Zahnschmerz, Halsweh, heftigem Drücken in der Stirn und dem ganzen Kopf mit abendlichen Verschlimmerungen, Verwirrung der Sinne, wildem Dareinschlagen, litt, und die bei Anstrengung oder auch beim Essen ohnmächtig wurde, nach vergeblichem Reichen von Bryon. und Veratr., Ars. 1. in wenigen Tagen. Die Schmerzen liessen sogleich nach, die folgenden Fieberanfälle waren nur noch von leichtern Katarrhalzufällen

begleitet, am 6. Tage war Alles beseitigt. — Doch reichte Ars. nicht immer hin.

B. Einzelne *Unterleibsleiden*, namentlich bei Kindern, scheinen ebenfalls in das Gebiet dieses Charakters gehört zu haben. So kamen einigemal heftige Unterleibsschmerzen vor, und zwar meistens plötzlich und in Anfällen. Bei einem 10jährigen Knaben waren diese Schmerzen so heftig, dass er sich öfters erbrach und laut jammernd sich auf dem Boden herumwälzte. Er war sonst ein ziemlich munterer, indolenter Junge. Der Schmerz kam öfters am Tage und selbst in der Nacht, auf unbestimmte Veranlassungen, dauerte viertel bis halbe Stunden lang und darüber; er fing als Stechen in der rechten Seite unter den Rippen und in der Lebergegend an, erstreckte sich bis in die Magengegend und in die Herzgrube als heftiges Drücken, endlich im ganzen Leibe herum aus mit unausstehlichem Wehthun, Uebelkeit, Aufstossen, Schleim- und Speisenerbrechen. Auch zwischen den Anfällen dauerte etwas Uebelkeit fort, bei ungewöhnlicher Gesichtsblässe und verzerrtem Gesicht. Auf einige Gaben Arsen. liess der Schmerz bald nach, kein neuer Anfall folgte nach, und der Knabe ging in wenig Tagen wieder in die Schule. — Auch bei Erwachsenen zeigten sich hin und wieder ähnliche Schmerzen, verbunden mit Schwindel, Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall und Rückenschmerzen.

Bei einem 3jährigen Knaben waren ähnliche Schmerzen mit einer starken Geschwulst der Genitalien verbunden. Es ergriff ihn plötzlich in der Nacht mit Frost zum Schütteln, dann brennende Hitze, Durst und heftige Schmerzen, so dass das Kind jämmerlich schrie und wie verzweifelt sich gebärdete. Bei genauer Nachforschung zeigten sich die Genitalien roth, heiss, geschwollen; das Präputium vorzüglich und das Scrotum stark ödematös aufgetrieben, die Weichen bis zu den Hinterbacken, die ganze Umgebung brennend heiss, dunkel-

roth, glänzend, gespannt, als wollte Gangrän entstehen. Auf Bähungen mit Haferschleim und einige Gaben Pulsat. 4. folgte etwas Ruhe; die Geschwulst liess sich ohne grossen Schmerz berühren. Allein es kam gleichsam periodisch der Unterleibsschmerz und der Knabe schrie dann unaufhaltsam. In der Zwischenzeit schien das Kind munter, war blass, hatte Appetit. Auf eine Solutio Ars. 30. gtt. iv. blieben die Schmerzanfälle aus. Am 3. Tage war das Kind wieder ganz wohl und die Geschwulst weg.

Andere Unterleibsschmerzen, selbst weniger heftige, nahmen bei Behandlung mit reizenden, besonders drastischen Mitteln meistens einen schlimmen Ausgang, entweder starben Kinder schnell, oder es entwickelte sich bei Erwachsenen ein chron. Unterleibsleiden, ohne Zweifel in Folge einer exsudativen Darmhautentzündung. Einen solchen Kranken bekam ich in Behandlung. Alle Zeichen einer solchen Exsudation waren vorhanden. Der junge Mann war nicht zu retten.

C. Die unter den verschiedenen Formen von Gliederschmerzen, Schwindel, Pneumonie, Pleuritis, Nervenfieber etc. vorgekommenen, mehr oder weniger ausgeprägten fieberhaften Leiden, namentlich im Februar und März, hatten unter sich so viele Uebereinstimmung, so viele ähnliche Symptome und Symptomengruppen, dass man wohl sehr vom Formenwesen befangen sein müsste, sie als ganz verschiedene Uebel zu trennen und jedes für sich zu betrachten. Sie erschienen in einem allen so ähnlich kommenden Gepräge, dass ich sie auch als demselben Charakter angehörend ansehen musste, wenn auch schon die höhern Grade der nervösen Fieber davon eine Ausnahme zu machen schienen.

Abgesehen von der Form, zeichneten sich diese Uebel fast ohne Ausnahme durch folgende Erscheinungen aus, es mochte die Dauer derselben nur wenige Tage oder selbst Wochen sein, sofern nicht ein tödtlicher Ausgang

durch individuelle oder andere ungünstige Verhältnisse herbeigeführt wurde. — Vorboten. Mattigkeit und Muthlosigkeit, grössere Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Gemüths, Furchtsamkeit, Düsterheit, Abnahme der Esslust oder Unregelmässigkeit derselben, blasses, öfters gelbliches Aussehen, kalte Füsse, unruhiger, träumerischer Schlaf, sehr oft mit Hitze und Drücken in den Augen, und Thränen derselben; meistens auch Störung der Regeln; zu frühes und zu öfters Erscheinen der monatlichen Reinigung. — Der Frost beim Eintritt des Fiebers meistens lebhaft, mit bald darauf folgender Hitze und Blutwallung nach dem Kopfe, rothen Wangen, die gewöhnlich bei dem blassen Teint des Gesichts heller, bei gelblichem Gesicht aber desto dunkler und umschriebener waren. Heftiger Kopfschmerz, ziehend stechend, oft wie zusammenschraubend, oft auch bohrend, kriebelnd, besonders in der Stirn, dem Scheitel, bis in die Augen, oder auch im ganzen Kopf; meistens auch Hinterhaupt- und Nackenschmerz. Tosen, Rauschen im Kopf und in den Ohren, Trübheit und Thränen der Augen, öfters auch Brennen und Röthe, Druckschmerz in denselben, besonders in der Nacht; belegte Zunge: bald weissgelblich, bald braun; Bläschen im Munde (fast allgemein, zuweilen auch an den Lippen), übler (säuerlicher Geschmack), Appetitverlust, oder starkes Drücken, Grübeln, Hunger und Leerheitsgefühl im Magen, Aufstossen, Blähen und Drücken im Magen auf wenige leichte Speise; Würgen im Halse, Pulsiren in der Herzgrube sehr oft, schmerzhaftes Greifen und Wehthun im Unterleib von der einen oder andern Seite bis zum Epigastrium; trockner Stuhl, mit harten, zähen, wie harzigen, schwarzgrünlichen Fäces; zuweilen Durchfall; blasser oder ganz brauner Urin. Kreuz- und Rückenschmerzen, Husten, mit kurzem, beengtem Athem, beengendes Gefühl mitten auf der Brust (bei Vielen, die sonst nicht brustkrank waren); flüchtige Stiche im

Genick, den Achseln, Schultern und Armen. Eingeschlafenheitsgefühl einzelner Glieder, besonders der Arme und Vorderarme und Hand der einen oder andern Seite, Kriebeln in den Händen und Fingern (zuweilen Nadelstechen und Schmerzhaftigkeit, die kaum noch eine Arbeit oder Bewegung der Hand zuliess), kältende Empfindungen in den Schenkeln, kalte Füsse, oft sehr empfindlich und anhaltend; Schwere. Mattigkeit der Glieder, Unruhe, die in keiner Lage ausdauern lässt; sehr unruhiger, träumerischer Schlaf, mit stetem Wechseln der Lage; Hitze und Frösteln, Wallungen nach dem Kopfe, Hitze im Gesicht, bei kaltem Körper; Fieber mit Exacerbationen vom Mittag oder Abend an bis tief in die Nacht, am Morgen meistens erst Ruhe; zuweilen reichlicher Schweiss am Morgen.

Die einzelnen Modificationen dieser Fieber entsprangen theils von dem Grade und der Localität der Krankheit und der ergriffenen Organe, theils von individuellen Verhältnissen oder von zufälligen Gelegenheitsursachen: einige der wichtigsten mögen folgende sein:

a) Die *Kopfschmerzen* waren in manchen Fällen gar arg, dann aber mehrentheils einseitig, besonders in Stirn, Schläfe, Ohren und Zähne sich erstreckend und periodisch wiederkehrend; ein ziehendes Reissen, als ob man mit scharfem Messer über Kiefer, Ohr, Schläfe und Stirn bis in das Auge einer Seite herum führe, oder als gelte es Ohr, Stirn und Auge herauszuschneiden; der Schmerz konnte selbst robusten Personen laute Klagen, selbst Zuckungen erregen. In einem solchen Falle half Ars. augenblicklich, jedoch nicht für die Dauer; in mehrern andern erwies sich Rhus gleich anfangs gut.

b) Die *Affection der Augen* steigerte sich oft bis zur wirklichen Entzündung bei den Einen, bei den Andern aber zu einer bedenklichen Abnahme der Sehkraft, dass sogar Amaurose befürchtet werden musste. In jedem

Falle aber waren die Erscheinungen Abends und bei Licht am schlimmsten, um das Kerzenlicht bildete sich meistens ein rosenrother oder blassrother Schein. Die Entzündung glich ganz einer katarrhalischen, mit Brennen der Augenlieder, Verkleben derselben über Nacht, grosser Schwierigkeit beim Oeffnen derselben, auch selbst bei trocknen Liedern; Trübheit der Cornea. Achnliche Erscheinungen bei der anfangenden Amaurose, besonders aber Thränen der Augen, Druckschmerz, Doppelsehen und schwieriges Oeffnen. Puls., Rhus und Sulph. wurden in diesen Uebeln mit gutem Erfolge angewandt; selbst als Augenwasser leistete Rhus-Solution gute Dienste.

c) In einigen Fällen waren die *Congestionen nach dem Kopf oder nach der Brust* so stark und schnell, dass die Kranken in nicht geringem Grade Furcht vor Apoplexie oder Steckfluss bekamen, und dies auch nicht ohne Grund. So überfiel einen noch jungen Mann, nachdem er einige Zeit viel Rücken- und Kreuzweh gehabt hatte, mit Kopfschmerz und Mattigkeit zu Bette gegangen war und sehr unruhig oder fast gar nicht geschlafen hatte, am Morgen beim Aufstehen plötzlich erst ein stechender Schmerz in der Stirne, dann ein Kriebeln, Schwappern und Wühlen im Gehirn, betäubender Schwindel, Stechen und ein kaum zu beschreibender Schmerz in der linken Schläfe, der Stirn bis in das Auge; er sank betäubt wieder ins Bett. Er fühlte gleich darauf Druck auf der Brust, Halsweh und Durst; die Zunge und die linke Seite war theilweise gelähmt, er konnte kaum verständlich reden, und die Glieder der linken Seite nur unvollkommen, mit Mühe bewegen. Er war indessen, nachdem er einige Gaben Rhus 1. genommen hatte, nach zwei Tagen wieder ganz hergestellt.

d) Jenes eigenthümliche Gefühl von Eingeschlafenheit und Kriebeln in den Gliedern gab sich in anderer Weise selbst im Unterleibe und in den Präcordien zu erkennen

18.

und entwickelte Zufälle, die sehr belästigend für die Kranken wurden; bald ging es in ein heftiges Herzklopfen oder vielmehr Pochen in der Herzgrube über, dass es äusserlich sichtbar und fühlbar wurde, bald war es mit einer Leere, Uebelkeit und Blödigkeit im Magen verbunden, die an Heisshunger gränzte; einigemal erfolgte Poltern und Kneipen im Unterleibe, Schwindel, Durchfall und grosse Schwäche.

e) Mehrere Fälle boten das Bild einer *Pleuritis*, auch einer *Pneumonie* dar, insofern trockner, lästiger Husten, Seitenstechen, mit Drücken auf der Brust, wohl auch blutgestreifte oder braune Sputa, kurzer, beengter Athem, verbunden mit lebhaftem Fieber, zu einem solchen Bilde genügen.

April, Mai, Juni 1839.

Witterungsverhältnisse. — *April.* Bar. 27″ 6‴ bis 10‴, Therm. zwischen — 3 bis + 7°. Fast beständig herrschte NO. vor, daher meist auch heiteres Wetter, nur vom 17. an mehrere Tage Regen und Schnee. — *Mai.* Bei meistens vorherrschendem SW. und SO. und geringer Barometerveränderung kamen gleichwohl viele Regentage und öftere Gewitter vor; nur 10 ganz heitere Tage. Temperat. + 18°, mittlere, Morgens + 10°. — *Juni.* Bar. 27″ 7‴ bis 27″ 11‴. Therm. + 12° bis + 16° früh Morgens. Vorwaltend W. und SW., mit meistens heitern Sommertagen; die Temperat. stieg am Mittag bis + 25°. Gegen Ende kalte NW.-Winde, mit Nebel, anhaltendem Regen, Schlossen, selbst Schnee auf den Bergen.

Herrschende Krankheiten. Katarrhalfieber, Pleuresie, Pneumonie, Leberaffectionen, Asthma, Croup, Magen- und Kolikschmerzen, ruhrartige Durchfälle, gastr.-nervöse Fieber, intermittirende nervöse Fieber, rheum. und arthritische Affectionen, Rosen, Furunkeln, Fussgeschwüre, chron. Friesel.

Herrschender Krankheitscharakter. Genau betrachtet

liess sich bei der Uebersicht der vorgekommenen, sich vielfältig durchkreuzenden katarrhalischen, gastrischen, rheumatischen und erysipelatösen, selbst nervösen Formen eine bestimmte Uebereinstimmung, ein gemeinsamer Charakter nicht verkennen; die Formen gingen öfter in einander über, oder eine folgte aus der andern, namentlich waren Katarrhe und gastrische Leiden vorzugsweise die Primitivformen, aus welchen sich die übrigen entwickelten; aber auch ohne diese bildeten sich zuweilen nervöse und rheumat. Fieber. — Eine gemeinschaftliche Symptomenreihe, abgesehen von der Form, liess sich fast grossentheils nachweisen. Dem Sprachgebrauche nach müsste man nun freilich diesem Charakter mehrere Namen zum Angebinde geben, es müsste der Genius stat. wenigstens mit den Titeln eines katarrhalischen, gastrischen, erysipelatösen oder nervösen beehrt werden, wenn er nicht dadurch um allen Werth gebracht würde. Keiner der genannten Ausdrücke aber passt, um den fraglichen Charakter richtig zu bezeichnen, auch wenn man Combinationen und Complicationen zu Hilfe nimmt. Es ist ein eigenthümlicher Genius, der nur durch sorgfältige Beobachtung und Prüfung aus der Natur selbst neuerdings geschöpft werden kann; dazu sind erst einige Bruchstücke vorhanden; seine Gränzen sind noch nicht gezogen. Er kann als Fortsetzung der im vorgehenden Quartal schon skizzirten Constitution angesehen werden; er hatte mit derselben die wesentlichsten Erscheinungen gemein. Nicht wenige Uebereinstimmung hatte dieser Charakter mit dem Typhus in Ulm, den Dr. Kammerer im XV. Bd. 1. u. 2. Hft. der Hygea mit vielem Fleiss gezeichnet. Vereintes Streben, Mitwirkung vereinter Kräfte auf dieser Bahn wird der Medicin ausserordentliche Dienste leisten, und mehr zu Tage fördern, als die gelehrtesten Demonstrationen und Disputationen.

Einzelne Krankheitsformen.

a) *Katarrhe*, die in nicht geringer Anzahl noch hie und da vorkamen, waren keine gewöhnlichen einfachen katarrh. Affectionen. Sie hatten ein eigenthümliches Gepräge, meistens waren es chronische Fälle; dass sich mehrere noch vom März und selbst vom Februar her datirten, spricht zu Gunsten ihrer Dependenz von der Grippe im Jan. und Febr. Ihre Eigenthümlichkeit hatten sie aber von dem herrschenden Genius. Einige waren von besonderer Hartnäckigkeit, namentlich wenn die Kranken nicht gleich zu Anfang schonend behandelt und warm gehalten wurden. — Die Katarrhe erstreckten sich auf alle Schleimhäute; nicht selten waren die Stirn-, Nasen-, Gaumen- und Schlundhöhlen, die Luftröhre, der Darmkanal und die Urinwerkzeuge nacheinander und selbst zugleich krankhaft ergriffen; auch die Ohren und Wangen litten mit.

Allgemeine Symptome waren: drückender Schmerz in der Stirn und im ganzen Kopf, Schwindel, Tosen, Rauschen und Tönen in den Ohren, rothe, brennende, thränende Augen, Hitze und Wallungen im Kopf, rothes Gesicht, abwechselnd mit blassem Aussehen; Nasenbluten, Brennen im Munde, belegte, weissgelbe Zunge, Appetitverminderung, viel Speicheln, Halsweh (Schlingbeschwerde), Drücken auf der Brust, Bauchschmerzen und Klemmen, Durchfall, oder auch häufiger, aber trockner, langsamer, selbst harter Stuhl, Verstopfung, Urinbrennen, Kreuz- und Rückenweh, Stechen, Spannen und Druckschmerz im Genick, in den Schultern, den Armen, Kriebeln der Hände, eiskalte Füsse; Gemüth ängstlich, ärgerlich, zu nichts aufgelegt. — Oefters kamen katarrh. Augenentzündungen vor, gleich den schon oben bezeichneten.

Die Zahnschmerzen (Stechen und Reissen in irgend einem hohlen Backenzahn, bis in die Schläfen und in den Kopf) anfallsweise und in der Ruhe am schlimm-

sten, hatten öfters Bauchkneipen und Durchfall, Urinbrennen zu Vorboten, Frösteln am Körper, Hitze und Schweiss im Gesichte und Gliederschmerzen zu Begleitern. In den meisten Fällen half Rhus sogleich, nicht selten für die Dauer, öfter aber musste das Mittel repetirt werden. Auch Bryon. und Nux vom. thaten gute Wirkung, jedoch weniger als Rhus.

Ein Bäcker, der schon mehrere Monate Katarrh hatte, welcher theilweise sich zu bessern begann, litt im April an heftigem Stirnhöhlen-Katarrh, Augenentzündung, Halsweh, Stechen und Drücken auf der Brust, Appetitmangel, Bauchkneipen, Durchfall (von Schleim mit Blut gemischt), mit Stuhldrang, abwechselnd mit Verstopfung; an Urinbrennen (bei schleimigem, schmerzhaftem, nur tropfenweisem Urinabgange), Rücken-, Schulter-, Genick- und Gliederschmerz und allgemeinen Fiebererscheinungen.

In andern Fällen beschränkte sich der Katarrh mehr auf die Verdauungsorgane in deren ganzem Umfange. Starke Zahnschmerzen, Bläschen an den Lippen, am Gaumen, an den Wangen, wunde Stellen und empfindliche Papillen an der Zunge, Beschwerden an den Zähnen, Schmerz im Rachen (wie von einem stecken gebliebenen Bissen), sehr empfindliche Schmerzen im innern Ohr, mit dem Gefühl, als wenn er vom Magen aufsteige (wie ein heisser Dunst), verbunden mit Aufstossen von saurem Schleim; Schneiden und Klemmen im Leibe; bald Uebelkeit und Appetitmangel, bald übermässiger Hunger. Durchfall und Verstopfung, Urinbrennen etc. — Zuweilen litt dabei auch der äussere Gehörgang: Klamm und heftiges Stechen, später empfindliches Beissen, Kitzeln, Jucken und Schleimfluss. — Meistentheils litt das Gehör entweder an Ueberempfindlichkeit oder an bedeutender Stumpfheit. Auf der Brust und in den Luftwegen äusserte sich der Katarrh durch Halsweh, kratzendes Gefühl im Halse, engen, kurzen, mühsamen

Athem, Beklemmung, Druck mitten auf der Brust, ohne Athembeengung, trocknen, stossenden, bellenden Husten, rauhe heisere Stimme, Stechen hin und wieder in der Brust, den Rippen, Schultern, in den Hüften, bei Eingeschlafenheit der Glieder und Brennen der Füsse. Bei den meisten war der Schlaf unruhig, beständiges Wechseln der Lage (wegen Klage über zu hartes Lager) oder Schmerzhaftigkeit der Hautbedeckungen; bei manchen schmerzte der ganze behaarte Kopf empfindlich. Ausser vermehrter Schleimabsonderung in den ergriffenen Organen waren Schweisse Nachts oder gegen Morgen, trüber Urin, leichter oder durchfälliger Stuhl kritische Zeichen, erheischten aber auch eine besondere Sorgfalt und Schonung. Die geringste Störung in diesen kritischen Bestrebungen hatte Recidive, Brustfieber oder chronischen Zustand zur Folge. Alles Kalte schadete. Nicht bloss die Temperaturabwechslung der Atmosphäre, selbst kaltes Getränk, kalte Milch, Bier, Most, kalte Speisen erwiesen sich nachtheilig, machten neue Beschwerden. — Bei gehöriger Behandlung und Schonung sah man aber das Uebel in 3—4 Tagen ganz weichen, im umgekehrten Fall Wochen und Monate lang dauern und die verschiedenartigsten Formen annehmen. Nux vom., Merc., Puls., Bryon. und Rhus wurden mit verschiedenem Glücke angewandt. Nux und Bryon. halfen in leichtern Fällen allein, in vielen musste aber Rhus zu Hilfe genommen werden; letzteres hat sich in allen Fällen als das vorzüglichere Mittel erwiesen, auch in höhern Graden reichte es allein hin und hob das Uebel gemeiniglich in 2, 3 Tagen. — Chronische Fälle wurden am meisten dadurch gebessert, konnten aber dadurch so wenig als durch andere Mittel ohne das gehörige Regime zuverlässig geheilt werden.

B. *Entzündliche Brustaffectionen* entwickelten sich entweder nur bei Katarrhen oder Durchfällen, oder in Folge von vorangegangenen Gliederschmerzen; sie

glichen den so eben beschriebenen Katarrhen im Wesentlichen. Kopf, Unterleib und Extremitäten blieben noch gleichzeitig afficirt, nur in höherm Grade, besonders war die Zerschlagenheit der Glieder, die Mattigkeit, das Zittern und die Unruhe derselben, und das damit verbundene Fieber bedeutend; öfteres Frösteln, grosse, brennende Hitze, geschwinder, lebhafter, härtlicher, aber ungleicher Puls, Phantasiren, Delirien und mancherlei nervöse Erscheinungen, starker Durst, lebhafte, oft bedeutende Congestionen nach Brust und Kopf, Verstopfung, heftige Beklemmung, Druckschmerz, ängstlicher, kurzer, nicht selten rasselnder und röchelnder Athem, Angst und Herzklopfen waren damit verbunden. — Bei Kindern gingen meistens Bläschen in Mund und Rachen, Durchfall dem Katarrh vorher, und rasch entwickelten sich die entzündlichen Zufälle der Respirationsorgane auf einen hohen, lethalen Grad. — Ikterisches Aussehen wurde auch bei Kindern, noch mehr aber bei Erwachsenen beobachtet, bei braunen Lippen, braunem Auswurf und braunrothem Urin. Hier war grosse Vorsicht nöthig. Ein 74jähriger Mann starb, nachdem er nur 1½ Tag im Bett gelegen hatte. — Bei Kindern und in leichtern Graden erwies sich Nux vom., in allen Fällen aber Rhus vortheilhaft, wenn es frühzeitig in Anwendung gebracht werden konnte.

C. *Magen- und Unterleibsschmerzen* kamen öfters bei Erwachsenen und Kindern vor, bald für sich, bald mit brennenden Blasen im Munde, an den Lippen, auf der Zunge und im Rachen, bald mit chron. Friesel, oder auch mit papulosen Ausschlägen verbunden, in Kneipen, Zusammenziehen, Greifen in der Nabel- und Magengegend bestehend, Schmerzen, die anfallsweise mit Aufstossen, Würgen im Halse, Druck in der Brust und Herzgrube, oder mit Zusammenkrümmen des Leibes und Drängen nach dem Hypogastr. vereint vorkamen. Diese Schmerzen kamen oft regelmässig Vormittags und Nachmittags

gleich auf das Essen, zuweilen auch Nachts, oder auf kaltes Getränk. Congestionen nach dem Kopf mit Schwindel, Hitze, Nasenbluten, Stirn- und Genickschmerz etc waren meistens auch zugegen. Kinder hatten zugleich graulich grünen Schleimdurchfall und einen Urin mit bräunlichem Schleimsatze, der mit Schmerz abging. In einem Falle erleichterte Puls. das Uebel, kam aber wieder, und verschwand dann gänzlich auf 3 Gaben Rhus. In andern Fällen ward Bell, Nux vom. gereicht, aber nicht immer mit Vortheil, Rhus that bessere Dienste. Bei einer Frau mit Disposition zu chron. Friesel nahm Rhus nach vergeblicher Anwendung wiederholter Dosen von Bell. und Bryon. die Unterleibsschmerzen schnell weg: es erfolgte aber gleich darauf starke Gesichtsgeschwulst, erst auf der rechten, nachher auf der linken Seite; die Oberlippe war in einen dicken Wulst aufgestülpt, die Wange bis zum Auge hinauf blassroth aufgetrieben, der Augenrand ödematös geschwollen; der Geschwulst gingen Brennen und beissender Schmerz in der Mundhöhle voran; nach einigen Tagen verschwand sie wieder.

C. *Gastrische Fieber und Durchfälle* waren entweder mit den schon genannten Formen verbunden, oder wenn sie für sich vorkamen, zeichneten sie sich doch in nichts wesentlich vor den schon beschriebenen aus, mit dem Unterschiede, dass verschleimter Mund, belegte Zunge, gelbe Zähne, bitterer, übler Geschmack etc. mehr hervorstachen. Bei einem Kinde kamen Ascariden mit Mastdarmschmerz vor. In den gastr. Affectionen waren Rhus, Bryon., Puls. mit Vortheil angewandt, im letzten Fall Calomel.

D. *Gastrisch-nervöse Fieber.* Sie hatten einen remittirenden Typus, dessen Exacerbationen so stark ausgeprägt waren, dass man sie intermittirend hätte nennen können, zumal sie meistens zu regelmässiger, bestimmter Zeit auftraten; die Remissionen hingegen näherten

sich nicht in dem Masse den Intermissionen, indem sie wohl kurz, aber doch nie fieberfrei waren; die heftigern kamen alle Tage, Nachmittags oder Abends, die leichtern mit andertägigen Verschlimmerungen; lebhafter Frost, zuweilen Schütteln, bedeutender Kopfschmerz und Schwindel, Rauschen, Tosen im Kopf, Gesichtshitze, trockner Mund, sehr starker, oft kaum zu löschender Durst, Bläschen um und an den Lippen, belegte Zunge, Appetitverlust, übler Geschmack (Speien), Uebelkeit, Drücken auf der Brust und im Magen, Aufstossen, Poltern im Leib, Magenschmerzen, Aufblähen der Magen- und Nabelgegend, auch der Lebergegend mit Empfindlichkeit beim Druck, Gähnen; trockner, seltener Stuhl. Starre, kalte Hände und Füsse, Zerschlagenheitsschmerz, grosse Mattigkeit der Glieder. Grosse Unruhe, Ungeduld, Herumwälzen im Bette, Betäubung, Delirien. In der Nacht erfolgte dann Schweiss, erst am Morgen Nachlass des Fiebers. — In leichtern Graden wich das Fieber auf Rhus nach wenigen Tagen. Wo das Fieber in höherm Grade auftrat, waren meistens schon längere Zeit verschiedene Beschwerden vorausgegangen.

E. Eine heftige *Nevralgia frontalis interm. quotidiana*, der 8 Tage vorher Blasen im Munde, an der Zunge, den Lippen und am Zahnfleisch mit Brennen vorangegangen waren, liess auf die Anwendung von Chinin und Bell. nach, es folgte aber nach mehrern Wochen ein Rückfall von gleicher Intensität, der nach 9 Gaben Rhus. 3. für die Dauer verschwand.

F. *Rosenartige Entzündungen*, Gesichtsrosen, Rosen an den Extremitäten, Furunkeln, Panaritien und furunculöse Geschwüre kamen öfter vor, von welchen letztern mehrere nur unvollkommen durch Eiterung sich entschieden und neuerdings zum Vorschein kamen, oder in Rosen übergingen. Selbst rheumat. Fieber gingen in Rosen aus. So bekam eine alte Frau nach einem solchen

Fieber, das nur gegen 4 Tage dauerte, 8 Tage später Geschwüre am Unterschenkel, durch einen leichten Stoss veranlasst. Diese Geschwüre nahmen an Ausdehnung, so wie an Tiefe zu, umgaben sich mit Oedem und rosenartiger Entzündung des Unterschenkels, der Knöchel und des Fussrückens, bei brennender Hitze; der Grund der Geschwüre war dunkelroth, mit stinkender, blutig schmutziger Jauche bedeckt, der Schmerz reissend, brennend. Auf äussere und innere Anwendung einer Solution von Tinct. Rhois heilte das Uebel nach einiger Zeit gänzlich.

G. In einem inveterirten Falle von *Hüft- und Kreuzschmerzen*, ziehend-reissend bis in die Füsse hinab, Wühlen und Kältegefühl durch den ganzen Schenkel, grosser nächtlicher Unruhe, vermehrtem Schmerz und Eingeschlafenheitsgefühl in der Ruhe, und beinahe aufgehobenem Vermögen zu gehen, leistete Rhus vorzügliche Dienste. Auf dessen alleinigen Gebrauch wurde die Kranke in Zeit von 18 Tagen von dem Uebel befreit, woran sie schon 2 Monate unausgesetzt gelitten, und manches vergeblich gebraucht hatte.

Juli, *August*, *September*.

Witterungsverhältnisse. — *Juli* Barom. zwischen 27″ 6‴ bis 27″ 9‴. — Thermometer. In der ersten Woche zeigte er früh durchschnittlich + 10°, später stieg die Temperatur von + 13° bis + 22°, mittlere Temp. + 15°. Die Witterung, mit Ausnahme der 4 ersten Tage, meistentheils dem Sommer angemessen, warm und hell; im Ganzen nur 8 Regentage; im Verhältniss zu den öftern Nebeln gab es wenige Gewitter. — *August.* Meistens hoher Barometerstand, 27″ 7‴ bis 27″ 10‴. Thermometer variirte zwischen + 5° und + 14°, mittlere Temp. + 12°. Vorherrschender W.-Wind. Regentage 4, trübe 16, ganz helle 9 Tage. — *September.* Bar. zwischen 27″ 5‴ und 27″ 10‴ im Anfang, später meistens 27″ 6‴ bis 8‴. Die Temp. variirte in der

ersten Hälfte zwischen + 12° bis + 14°, fiel dann aber bis unter + 5°, nachdem der vorwaltende Südwind sich nach West gekehrt hatte. Im Ganzen war der Sept. wie der August trüb, neblig, brachte viel Regen und öfter Schnee. Im August gab es öfter Schlossen und Hagel.

Herrschende Krankheiten. Es kamen grossentheils dieselben Uebel wie in den vorhergehenden Monaten vor. Katarrhe zeigten sich noch hin und wieder, Augenentzündungen, Pleuritis, biliöse, besonders aber schmerzhafte Magen- und Darmaffectionen, Kolik, gastr. Fieber, Typhus, Ruhr und Schleimdurchfall, Cholerine, rheumatische und arthritische Beschwerden, Rosen, auch einzelne Fälle von Scharlachfriesel.

Charakter der herrschenden Krankheiten. Wie die Formen, so war auch der Charakter dem frühern gleich; sie traten mit demselben Gepräge, der gleichen Physiognomie auf und erforderten zum grossen Theil dieselbe Behandlung, mit dem Unterschied, dass in mehrern Fällen Bell. und Ars. neben Rhus in Anwendung kommen mussten.

Einzelne Krankheitsformen. Es wäre überflüssig, hier der Reihe nach jede einzelne Krankheitsform nach ihren Nuancirungen neuerdings zu beschreiben, da sie sich geradezu wie die schon angegebenen verhielten; nur einzelne wichen ab und boten einige bemerkenswerthe Modificationen dar.

A. Am häufigsten kamen Koliken, Durchfälle, Ruhren vor, durchgehends durch mehr oder weniger heftiges Schneiden, Kneipen und Zusammenziehen in der Magen- oder Nabelgegend, Winden und Umdrehen der Gedärme, Uebelkeit, Aufstossen, Erbrechen von Schleim und Galle, starken Durst, Frösteln und Schaudern sich äussernd. — Die Koliken waren einigemal in dem Grade heftig, dass die Kranken sich auf dem Boden wälzten. Der Durchfall war oft mit Stuhlzwang verbunden. Bei

Kindern gesellte sich gerne noch Husten, kurzer, ängstlicher Athem, Brustdrücken hinzu, auch Seitenstechen, grosse brennende Hitze bei lebhaftem Fieber, gelber Zunge, Gallerbrechen, und öfter wechselnder Gesichtsfarbe. Nicht selten geschah es, wo man bei Kindern den Durchfall nicht beachtete, dass sich schnell ein choleraartiger Zustand entwickelte, der die Kleinen in wenigen Stunden hinwegraffen konnte. Nicht weniger gefährlich war aber auch das Hinzukommen der genannten Brustaffectionen; ein schneller Tod war auch hier zu befürchten, wenn nicht frühzeitig passende Hilfe geleistet wurde; ich selber kann aber keinen tödtlich abgelaufenen Fall als Augenzeuge citiren.

Bei diesen Magen- und Unterleibsaffectionen wurden vorzugsweise Ars., Rhus, Bryon. und Mercur angewandt. Erstere zwei Mittel leisteten in vielen Fällen vorzügliche Hilfe, erleichterten meistentheils die Schmerzen sogleich; Rhus half in den Durchfällen nicht für die Dauer. Auch Ars. half nicht jedesmal, doch in den heftigen Koliken und Cholerinen liess er nichts zu wünschen übrig, brachte auch in den übrigen Affectionen eine günstige Wendung zu Wege, so dass durch Rhus und andere Mittel die Heilung möglich wurde.

B. Am wichtigsten waren in diesem Abschnitte die *nervösen Fieber*, deren nicht wenige vorkamen. — Sie traten sowohl als nervös-rheumatische, als Abdominaltyphus, als auch in der Form der Febr. miliaris und intermittens nervosa auf, und entwickelten sich aus den herrschenden Formen der minder auffallenden mildern Uebel. Besonders gaben die katarrhalischen, die Magen- und Darmaffectionen, der ruhrartige Durchfall dazu Veranlassung; einigemal gingen einige Zeit lang verschiedene Unterleibsbeschwerden oder Gliederschmerzen vorher. Die gewöhnlichsten Vorboten waren Mattigkeit, schwere Glieder, reissende, flüchtige, stechende Schmerzen im Nacken, in den Schultern,

Achseln und Armen, Rücken- und Kreuzweh, trübe, mürrische Gemüthsstimmung oder wechselnder Humor.

In der Regel sah man keinen stürmischen Ausbruch des Fiebers, es bildete sich eine scheinbar leichte, gelinde katarrhalisch-gastrische oder rheumatische Affection als erstes Stadium, welches 3, 4 bis 6 Tage dauern konnte. Manchmal ging aber dieses Stadium einige Zeit vorher, worauf dann theilweise Wohlsein oder vielmehr eine Opportunität eintrat, die gegen 10—14 Tage dauern konnte, bis das eigentlich nervöse Fieber ausbrach. Zuweilen begann es gleich mit einem Frostanfall, Betäubung und grosser Kraftlosigkeit, heftigen Kopfschmerzen, Stechen in den Gliedern, Kreuzschmerz, Rückenweh und hartem Drücken auf der Brust. Durchfall und Bauchschneiden, Klemmen in der Nabel- und Oberbauchgegend, Zusammenziehschmerz im Unterleib, Stechen und Brennen in den Augen, mit Thränen derselben, Trübheit des Gesichts, schwieriges Oeffnen der Augen, Herabsinken der Augenlider; schleimiger Mund, übler, pappiger Geschmack, Frösteln, Hitze und Wallungen nach dem Kopf, kalte Füsse bezeichneten gewöhnlich das erste Stadium. Zuweilen zog ein drükkend stechender Schmerz vom Kreuz aus über den Rücken und die Achsel in den einen oder andern Arm, mit Gefühl von Ermüdung oder Lähmigkeitsschmerz in denselben, wohl auch mit empfindlichem Schmerz in der Achselhöhle, wie tief in den Oberarmkopf hinein; öfter zeigten sich Seitenstechen, Drücken auf der Brust, kurzer Athem und trockner Husten in diesem Stadio. Doch ging diese Brustaffection gewöhnlich in das zweite Stadium über, das sich vorzüglich durch betäubenden, zersprengenden Kopfschmerz, anhaltenden Schwindel, Rauschen im Kopf oder momentane Unbesinnlichkeit, Ohnmachtanwandlung beim Aufstehen, oder Versagen der Kräfte, Zurücksinken in das Bett, Zittern und Kraftlosigkeit der Glieder, Vergehen der Sinne wenig-

stens momentan, dann durch abwechselndes Frösteln und Hitze, Wallungen nach dem Kopf, rothes und wieder blasses Gesicht, brennende Hitze, trocknen Mund, trockne Lippen, heftigen, unlöschlichen Durst, oder Durstlosigkeit, faden, bittern Geschmack, schleimige, schmutzige Zunge, Aufstossen, Aufblähen des Leibes mit Empfindlichkeit in der epigastrischen und Lebergegend, trocknen oder verhaltenen Stuhl, veränderlichen, blassen, oder wässrigen, braunen, safrangelben Urin, trocknen Husten, Seitenstechen, Drücken auf der Brust mit Beklemmung und kurzem schnellem Athem, wohl auch Herzklopfen, veränderlichen, geschwinden, kleinen, harten, oder weichen, langsamen, selbst trägen, vollen, meist aber leicht comprimirbaren, oft kaum fühlbaren Puls, grosse Unruhe, Hastigkeit, Ungeduld, oder auch wieder Trägheit, Theilnahmlosigkeit sich auszeichnete. — Die nächtlichen Fieberexacerbationen waren vorerst mit lebhaften, selbst wilden Delirien verbunden: scharfer, drohender Blick, rollende Augen, hastiges Begehren, die Pat. sind auffahrend, ungeduldig, entblössen sich, wollen jählings zum Bett hinaus, wollen ihren Geschäften nach, fallen aber ohnmächtig zurück. Im Nachlass erfolgt gewöhnlich Schweiss, besonders gegen Morgen; manchmal Rückkehr des Bewusstseins. Bei schwächern Personen dauerte dieses Stadium nicht lange, oder es folgten gleich soporöse Erscheinungen, Unvermögen der Sinne, kein Verlangen mehr zum Trinken, selbst Unvermögen zum Schlingen, stierer, stupider Blick, mussitirende Delirien, Taubheit, Sedes involuntariae. Entblössen der Extremitäten, Flockenlesen etc. — Das dritte Stadium war sehr verschieden, je nach dem Ausgang des Fiebers.

Uebergang in den Tod war bei Zunahme der so eben angeführten Symptome zu erwarten, namentlich wenn die Kranken bald da bald dorthin gehen oder getragen werden wollten, ins Bett hinabrutschten, Visionen hatten,

doch konnte er auch in einem frühern Stadium erfolgen. Dieser Abschnitt der Krankheit, der in die dritte Woche oder auch schon zu Ende der zweiten Woche, selbst auf den 11. Tag fiel, zeigte schon wieder mehr Reactionsthätigkeit und Hinneigen zu mehr Regelmässigkeit, deutlichere Remissionen, bei eher zunehmenden Exacerbationen; der Sopor machte wieder lebhaften Delirien, grösserer Bewegung der Glieder Platz, hielt wenigstens nicht immer an, sondern es kamen Intervalle mit theilweiser Besinnung; die Kranken murmelten, schwatzten noch unverständlicher, weinten, fingen an zu singen, die schwarzen Lippen schälten sich, wurden feuchter, wie auch die Zunge; der Blick weniger stupid, der Schlaf weniger soporös, die Haut wieder feuchter, der Kranke fing wieder an, von seinem Zustande Kenntniss zu bekommen. — Bei den einen war der Ausgang eine Intermittens quotidiana, bei andern fanden Ablagerungen, Abscesse, Decubitus statt, starke Schweisse jedoch seltener. In der Reconvalescenz hielt zuweilen ein Tosen im Kopf und träumerischer Schlaf noch lange an, besonders wo für die Restauration nicht hinlängliche Mittel vorhanden waren.

In der Behandlung dieser Fieber haben sich Ars., Rhus, Bell., Nux vom. zur Beschwichtigung gefahrdrohender Zufälle sowohl, als auch im Anfange zur Beseitigung oder Verhütung der völligen Entwicklung des Fiebes als sehr wirksam und zweckmässig erwiesen. Mehrere Fälle, bei welchen den Erscheinungen zufolge ein typhöser Zustand im Gange war und das zweite Stadium schon einlenkte, theilweise schon der Uebergang dazu geschehen war, gingen nach Anwendung von Ars. und Rhus unmittelbar und schnell in Gesundheit über; wo aber das Fieber einmal vollkommen entwickelt und ins zweite Stadium übergetreten, namentlich auch längere Zeit schon Indispositionen vorangegangen waren, da hielt es schwer, ja es war wohl

unmöglich, den Typhus in seinem einmal entwickelten Gang aufzuhalten und abzuschneiden; er machte wenigstens seinen natürlichen Verlauf von 3 Wochen. Jedenfalls aber war eine zweckmässige Behandlung im Stande, diesen Termin zu begränzen, und eine nicht selten unter allopathischer, stürmischer Behandlung, oder auch in sich selbst überlassenen Fällen bis auf 6 — 8 Wochen sich ausdehnende Dauer der Krankheit zu verhüten. *) Oben genannte Mittel leisteten mir in fast desperaten Fällen noch sehr gute Dienste. Eine Frau lag schon in tiefem Sopor mit Delirien, Unvermögen zu sprechen und zu schlingen, stierem Blick, glotzenden Augen; Sedes involuntariae, Hinabrutschen ins Bett, Entblössen, Verwerfen und Ausspreitzen der Beine, Flockenlesen waren da, Mund, Lippen und Zunge dürr und schwarz; nach Anwendung von Ars. und Bell. traten wieder lebhaftere Empfindungen und Reactionen ein und die Kranke wurde fast wider Erwarten gerettet.

Wo hingegen ein deutlich intermittirender Typus sich gebildet, vermochten weder Ars. noch Rhus und Nux vom. den Gang der Krankheit abzukürzen, wenn auch deren Intensität auf diese Mittel sich wirklich verminderte. Es ist wohl möglich, dass sie in diesem Falle nicht diejenige Hilfe zu bieten vermögen, welche man von der China oder dem Chinin zu erwarten sich berechtigt hält.

C. Obgleich die *Ruhr* in der Umgegend nicht geradezu herrschte, so zeigten sich doch *ruhrartige Durchfälle;* ein einziges Mal kam eine wirklich ausgebildete Ruhr vor, mit der sich im Verfolge noch Arthritis complicirte. Es betraf eine Frau von arthritischer Anlage, welche im Sommer schon anderwärts die Ruhr

---

*) Rechnet man noch die Reconvalescenz nach allopathischer Behandlung hinzu, so sind es öfter 12, 16 Wochen, mit denen sich solche Kranke herumschlagen.

gehabt hatte; im Sept. bekam sie auf dem Heimwege einen Rückfall.

D. Ein einzelner Fall von vollkommen entwickeltem *Scharlachfriesel* kam Ende August vor und verlief unter Anwendung von Belladonna ganz regelmässig.

October, November und December.

Witterungsverhältnisse. — October. In der ersten Hälfte, bei verhältnissmässig sehr warmem Föhn, war der Barometerstand durchschnittlich 27'' 6''', während die Temper. selten unter + 8° selbst Nachts nicht, öfter aber am Tage über + 16° stieg, daher denn der Wein schnell reif wurde. In der zweiten Hälfte trat aber unter NW. und W.-Wind und steigendem Barom. 27'' 9''' kühlere Temp., auch Nebel und Regen ein. Im Nov. fand starker Witterungswechsel statt; bald W. und SW., bald Ostwind. Barometer zwischen 27'' 3''' bis 9''', öfter schwankend; es fiel die Temperatur nie unter den Gefrierpunkt, obgleich wenige heitere Tage, und vielmehr Regen, Nebel und Sturm sich öfter ablösten. Auch der December war nicht verhältnissmässig kalt; nur einigemal fiel die Temp. bei vorwaltendem Ostwind unter Null, nur am Ende auf — 2°; öfter stieg der Thermometer bis auf + 7° und + 10°, indem meist S. und SW. vorherrschten; daher eine milde Witterung; obgleich öfter Nebel am Morgen erschienen, verschwand er doch den Tag über. Im November schien eine Frühlingsluft zu wehen, man fand mitunter Primeln und andere Frühlingsblumen, in den Gärten blüheten Rosen, Aurikeln. Es gab öfters Regen, man zählte 12, doch nicht anhaltende Regentage.

Herrschende Krankheiten.

Der Krankenstand war im October gering. Im Nov. und December nahm er aber wieder beträchtlich zu; es herrschten vorzüglich vielerlei katarrhalische Krankheitsformen, auch viele rheumatische und arthritische Beschwerden, Magen- und Unterleibsschmerzen, Zahn-

leiden, gastr. und nervöse Fieber, Durchfälle und Aphten bei Kindern, Friesel, selbst Petechialfieber, Cronp und asthmatische Beschwerden, Blutflüsse.

Der herrschende Charakter unterschied sich nicht wesentlich von dem im Sommer und Frühling; dieselben Krankheitsformen kamen auch grossentheils wieder mit der gleichen Physiognomie vor.

Katarrhe kamen bei Kindern und Erwachsenen viele vor. Bei den meisten traten sie mit denselben Erscheinungen auf, wie früher. In einigen benachbarten Dörfern müssen sie für die Kinder besonders nachtheilig gewesen sein; bei Erwachsenen war sehr oft Catarrhus sinuum frontalium in hohem Grade vorhanden, bei Eingenommenheit und Schwere des Kopfes, Schwindel, betäubendem Stirnschmerz bis in die Nasenhöhle, bedeutendem Fieber, Frösteln mit Gesichtshitze etc. Auch folgte im Nachlass des Reizstadiums Abfluss einer Menge gelblich-grüner, stinkender, eiteriger Materie durch die Nase, und selbst noch einige Zeit ein Ausfluss eines dünnern jauchigen, übelriechenden Schleimes aus den Choanen. In Folge dieser Katarrhe beobachtete man einigemal ziemlich ausgedehnte Schleimpolypen der Nasenschleimhaut, die in einem Falle bis tief in den hintern Grund der obern Nasenscheidewand sich erstreckten und mit der Zange hinweggenommen werden mussten.

Die noch öfter zum Vorschein kommenden Magen- und Unterleibschmerzen unterschieden sich kaum von dem früher schon angeführten, vermehrten sich meistens nach dem Essen, zunächst auch nach Anstrengung, oder nach kalt Trinken, auch waren Congestionen nach Brust und Kopf damit verbunden, und der Stuhlgang war in manchen Fällen ziemlich weich, selbst auch durchfällig. Neben Rhus wurde auch Nux v., Calc., Sulph. und Merc. angewandt. — Schwindel kam für sich und in Verbindung mit den meisten Fieberformen häufig zum Vorschein.

---

5) Skirrhöse Geschwulst im Unterleibe. Von Dr. Frank in Osterode.

Im October 1839 nahm ich einen im 69sten Lebensjahre stehenden Mann in Behandlung, der nach längere Zeit vorausgegangenen verschiedenen Vorboten von Krankheit vor einigen Monaten plötzlich — nicht zum ersten Male — in Ohnmacht fiel und seit der Zeit — in allopathisch-ärztlicher Behandlung — symptomatisch unablässig mit Abführmitteln behandelt worden war, weil Obstruction seine augenfälligste Beschwerde war und er darüber am meisten klagte. Die Unpasslichkeit dieses Verfahrens, das in keinem System und keiner Heilmethode eine genügende Rechtfertigung finden dürfte, stellte sich durch den ersten Handgriff auf des Kranken Unterleib so scharf heraus, dass ich über des Arztes Sorglosigkeit noch mehr staunen musste, als man mir hoch und theuer versicherte, derselbe habe niemals mit seiner Hand des Kranken Unterleib berührt. Hier entdeckte man nämlich sofort in der Herzgrube eine enorme, den Fundus ventriculi einnehmende und nach dem Saccus coecus sich hinziehende Verhärtung, die den skirrhösen Geschwülsten angehörte. Ich hatte es in diesem Falle mit einer weit verzweigten, in ihrer Gesammtheit noch nicht gekannten Krankheitsform, zu thun, was jedem zur unzweifelhaften Wahrheit werden wird, wenn ich hinzufüge, dass ein quälender, wenig zähes, speichelartiges Secret herausbefördender Husten (ausser wenn ein Katarrh hinzutrat), zuletzt mit jeweiliger blutiger Beimischung und mit starker, mehrmals Erstickung drohender Dyspnöe verbunden, der beständige Begleiter der Krankheit war und in letzter Zeit ähnliche harte Geschwülste tiefer im Unterleibe (Blasengegend etc.) sich hinzugesellten. Einiger Schmerz wurde in der Herzgrube immer, be-

sonders nach dem Essen gefühlt, und Säure fehlte selten. Die Zunge war an der Wurzel weiss belegt, vorn roth und auffallend trocken, ja glatt, als wenn eine neue Haut auf derselben sich gebildet hätte und straff angezogen wäre. Appetit fehlte immer. Um die Mitte des Decembers erwachte die bisher gleichsam schlummernde Geschwulst zu einem neuen Leben; Brennen und Stechen und die ominöse Alliance beider Schmerzarten (lancinirende Schmerzen) wurden in der Herzgrube beständig gefühlt und in einem solchen Grade, dass auch die leiseste Berührung unerträglich wurde. Essen und Trinken hatte darauf keinen sonderlichen Einfluss und merkliches Fieber war nicht vorhanden. Carbo vegetabilis und Arsenik bewirkten gar keine Veränderung, aber Belladonna 3., alle 2—3 Stunden $^{1}/_{2}$ gtt., und feuchtkalte Compressen über die Magengegend, stellten innerhalb dreier Tage den frühern Zustand wieder her. Diese Katastrophe kehrte mehrmals wieder und stets war Belladonna das helfende Mittel, während die intercurrirenden geringern Grade durch die vegetabilische Kohle nach und nach beschwichtigt wurden. Die dadurch genährte Entkräftung steigerte sich gleich darauf mehrmals (am 10. Mai etc.) so, dass der Kranke förmlich agonisirte und eine musterhafte Facies Hippocratica darbot, jedoch bei noch regelmässigem, wiewohl, wie sich erwarten lässt, äusserst schwachem Pulse. Da war Arsenik das gewaltige Mittel, das dem Orkus seine Beute entriss und noch mit dem Würgengel rang, als dieser durch eine zu allen genannten und ungenannten, zum Theil noch zu erwähnenden Leiden hinzugekommene *allgemeine* Wassersucht seines Opfers sich schon unausweichbar versichert hatte.

Ob diese jedenfalls ohne allen Zweifel ächt skirrhösen Geschwülste im Netze residirten, wie ein auf meine Veranlassung consultirter College meinte, oder

wo sonst, mag ich nicht bestimmt entscheiden, da keine Section gemacht werden konnte; eine interessante Beobachtung aber will ich noch anführen, die ich nicht ein Mal, sondern durch die ganze Krankheit hindurch gemacht habe und die also eine wirkliche Beobachtung ist. So wie jene erwähnten brennend-stechenden Schmerzen eintraten, entwickelten sich die Geschwülste bedeutend und blieben einige Zeit auf diesem Punkte; dann traten bei dem von Anfang an obstruirten Kranken unter einigem Drange häufige kleine, breiige Stühle ein, die, sich überlassen, nach einigen Tagen vollkommen dünnflüssig wurden, und damit traten die Geschwülste immer mehr und mehr in den Hintergrund, so dass sie mitunter ganz unscheinbar wurden.

Die constant auf diese Weise sich entwickelnde Diarrhöe, die ich, nicht mit Unrecht zu grosse Schwächung von ihnen fürchtend, durch die bekannten Mittel im Zaume zu halten suchte, gedieh dem ungeachtet einmal zu einer Schrecken erregenden Höhe. Sie war, wie das in der letzten Zeit der Krankheit mehrmals geschah, in einer Zeit eingetreten, wo jene sich durchaus zum Guten wenden zu wollen schien. Das heitere Wetter im zweiten Viertel des April nützend, hatte ich den Patienten einigemal im Garten zu spaziren veranlasst und selbst — nachdem er diese Erlaubniss bis zum Ausfahren erweitert und sich darauf wohl befunden hatte — dieses noch ein- oder einigemal geschehen lassen. Am 17. April hatte der Kranke einigemal geniest und am 18. fieberte er so lebhaft, dass ich mich veranlasst sah, Aconit und Belladonna zu geben. Den 20. — nach einem kurz vorhergegangenen groben Diätfehler — näherte sich der Stuhlgang wieder dem Durchfall und nahm trotz allem meinem Gegenwirken so wenig ab, dass folgenden Tages die Diarrhöe sich vollkommen festgesetzt hatte.

Nach vorherigem geringem Poltern im Leibe erfolg-

ten ganz dünne, formlose, hellgelbe, — einzelne kleine, in der Flüssigkeit schwimmende, gleichfarbige Klümpchen enthaltende, — äusserst stinkende Abgänge ohne allen Schmerz, selbst des Bauches, wenn und wo man ihn auch drückte. Starker Durst, trockne Lippen und Zunge, die sich bis ziemlich nach der Spitze hin mit einem weissen Schleim überzogen hatte, einige Eingenommenheit des nicht schmerzenden Kopfes, kleiner, schwacher, accelerirter Puls, saurer Geschmack und völlige Appetitlosigkeit waren die begleitenden Erscheinungen. Arsenik, Phosphori Acidum, Phosphor, Secale cornutum, Ferrum metallicum, in starken, wiederholten Gaben, für sich und im Wechsel mit einander, gingen spurlos an der Krankheit vorüber; nahe an 30 Stühle waren innerhalb 24 Stunden erfolgt, und, wie sich denken lässt, ein ungeheurer Collapsus der Kräfte bei dem alten Manne eingetreten, der schon so lange und so viel gelitten hatte. Der Kranke war unläugbar in einer äusserst gefährlichen Lage, die um jeden Preis eine schleunige Abhülfe heischte. Da entschloss ich mich am 22. Morgens drei Viertel auf vier Uhr zur Anwendung des Laudanum liquidum Sydenhami. Es wurden 3 Tropfen und nach etwa einer ½ Stunde, bei eintretender Anregung zum Stuhl, abermals 3 Tropfen gereicht. Schon um 5 Uhr, also nach 1¼ Stunde, lag der Kranke, dessen Bedeckung nicht im geringsten geändert worden war, in einem allgemeinen Schweisse, den ich abwarten liess. Ich mag nicht unerwähnt lassen, dass schon am gestrigen Mittage einiger Schweiss, ohne jedoch die Diarrhöe eigentlich zu mindern, eingetreten war. In der Absicht, den Drang der Säfte noch mehr nach der Haut zu bestimmen, hatte ich Pat. kalt waschen lassen; es kam aber nicht zur gewünschten Reaction. Es schien also in der That von Similibus nichts mehr zu hoffen, und Contraria schienen dringend indicirt zu sein. Die Wirkung des Opium hielt über

13 Stunden an und befestigte sich im Laufe einiger Tage so, dass dieser Sturm gänzlich abgeschlagen war. Was auch die Vertheidiger einer einzigen Heilmethode sagen mögen, ich werde mich nie in ein System jochen lassen, sondern ihnen stets erwiedern: „Non pro schola, sed pro vita discimus" (agimus). Genug, mein elender Kranker war für den Augenblick erhalten und blieb es bis zum 1. August Nachmittags, wo er verschied. Noch einmal (am 3. Juni), jetzt aber, bevor ich es aufs Aeusserste hatte kommen lassen, hielt ich die Anwendung des Laudanum für nothwendig und also für bestimmt indicirt. Auch diesmal war der Erfolg der gewünschte, wenn auch jetzt wie das frühere Mal einige Narkose eintrat, der nur Zeit und Wasser (kalte Compressen vor die Stirn und Wassertrinken) entgegengesetzt wurden. — War auch der Kranke durch keine Methode mehr zu retten, so behaupte ich doch bestimmt, dass er ohne die homöopathische Heilmethode viel eher gestorben sein würde; behaupte andrerseits aber auch eben so bestimmt, dass ich einen Theil dieser — unter den obwaltenden Umständen sehr langen — Erhaltung desselben meiner Unabhängigkeit vom Zwange der Schule verdanke.

---

6) Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Winter zu Lüneburg im Königreich Hannover, an Dr. L. Griesselich.

Ich hatte schon lange die Absicht, für die Hygea eine Arbeit über die ausgezeichneten Wirkungen des Bleies, Plumbum aceticum, in der Chlorose zu liefern, allein ich vermag es aus Mangel an Zeit nicht. Ich habe das Blei da sehr wirksam gefunden, wo grosser Luftmangel und Oppression bei Bewegung entsteht, wo Oedem der

Füsse und die Erscheinungen der Anasarca neben unbezwinglicher Obstruction vorhanden sind. Alle übrigen Mittel der homöop., antip. und allopathischen Methode verliessen mich, nur das Blei, das ich nach Verhältniss des Alters zu gr. $^1/_4$—β—j—ij jeden zweiten Abend nehmen liess, hat in mehreren hartnäckigen Fällen mir fast überraschende Hilfe geleistet. Sollte sich Ihnen Gelegenheit darbieten, dann versuchen Sie es, jedoch muss der Verdacht eines organischen Fehlers im Circulus minor system. sanguinis oder einer Desorganisation in abdomine nicht vorhanden sein! Zuerst leitete mich die unbezwingliche Obstruction, die auch selbst dem Opium nicht weichen wollte, auf Blei, das nun aber nicht nur in dieser, sondern auch in mehrseitiger Richtung Heilmittel wurde. Jedoch muss ich bemerken, dass ich in den Fällen, wo ich es anwandte, eine eukratische *) Kur vorausgehen liess, nach der Ansicht, dass die Chlorose auf Kachexie der Fluida und auf dieser erst folgenden Atonie der Solida beruhe, d. h. ich gab nach einander Mercur, Sulphur, Calcar., Lycopod., Graphit., Arsenik, China, auch wohl Ferrum und Belladonna, und nun Blei. Ich glaube aber auch, dass das Blei ohne diese vorausgeschickten Mittel seine Wirkung entfaltet, und daher habe ich jetzt bei einer Kranken dasselbe sogleich verordnet, wovon ich das Resultat erst noch erwarte. — Zu dem, was Arnold (Hyg. Bd. 16. Hft. 4. p. 300) **) über Lycopodium sagt, füge ich noch hinzu: dass wenn man Scr. iv Lycopod. mit Scr. iv Sacchar. lactis $1^1/_2$—2 Stunden nachdrücklich reibt, sich folgende sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen zeigen; 1) es scheint die Masse voluminöser zu werden; 2) sie wird compact und weiterhin compacter, so dass sie sich in Klumpen vereinigt; 3) die so verriebene Masse vereinigt sich auf der Stelle mit Wasser, was bekanntlich das Lycopod.

*) Um mit Rau zu reden. **) Vgl. auch p. 569 l. c. Gr.

vorher nicht thut; 4) giebt man diese Masse in eine papierne Kapsel, so wird diese ganz von einem Oel durchdrungen, das vorher latent war; denn unverriebenes Lycopod. setzt nie Oel oder Fett an das Papier ab, und höchst wahrscheinlich ist dies Oel die Ursache, dass das unverriebene Lycopod. sich nicht mit Wasser vereinigen will. Man muss nun entweder die so verriebene Masse in gut verkorkte Gläser vertheilen, oder sie mit absolutem Alkohol ausziehen und dann anwenden. Aus No. 4 erklärt sich nun auch, warum Spiritus Lycopod., wie ARNOLD anführt, das Wasser trübt. Da ich die Ihnen mitgetheilten Erscheinungen nirgends finde, so haben sie vielleicht einiges Interesse, obgleich schon Herr Prof. WIGGERS zu Göttingen, in seinen Vorles. über Waarenkunde, die Veränderungen, welche das Lycopod. durch Reiben erleidet, und die Anwesenheit eines Oels darin bereits angegeben hat, so wie auch, dass das Lycopod. nach der Verreibung die Eigenschaft, sich in Berührung mit einer Flamme zu entzünden, verliert. Meine Angaben sind von denen WIGGERS' ganz unabhängig, und ich erfuhr letztere erst, nachdem ich selber meine Beobachtungen gemacht. Uebrigens muss auch ich Ihnen bekennen, dass ich bis jetzt positive und noch weniger negative Wirkungen vom Lycopod. nicht gesehen habe; vielleicht bin ich nun so glücklich!

Ueber den Brief KAMMERER's, Hygea 16, p. 566, und dessen 3 Sätze erlaube ich mir zu sagen, 1) dass der Kampf mit der orthodoxen Kaste nicht *aufhören* darf, sondern dass diese Leute, wenn sie sich absurd gestalten, ordentlich ad absurdum geführt werden müssen; denn für ihre Jämmerlichkeit müssen vernünftige Aerzte noch heutiges Tages büssen! 2) dass HAHNEMANN nicht um das Präsidium ersucht werde, denn dies hätte Leitung, und diese Folgsamkeit und diese weiter Knechtschaft zur Folge!! und 3) dass man sich nicht Homöopathi-

ker, sondern Arzt nenne; denn so lange es keine Antipathen und Allopathen mit Ausschluss der homöop. Methode giebt (und diese kann es nicht geben), so lange und bis dahin giebt es auch, streng genommen, keine Homöopathen u. s. w., sondern *Aerzte.* Die Punkte 2 und 3 würden eben wieder zum Kastengeiste führen, der von hinten und vornherein ekelhaft und des gebildeten Arztes unwürdig ist; — nur die Freiheit führt zum Ziele......

II.

Kritisches Repertorium.

---

1) *Ueber das Heilverfahren des Johann* SCHROTH *... im Gegensatze zu dem Verfahren des Vincenz* PRIESSNITZ *..., dargestellt von Dr. Franz* BICKING. *Erfurt 1842. 44 S. in kl. 8.*

Gegensätzte berühren sich: ganz in der Nähe des Priessnitz'schen Wassertempels, der noch nichts von seinem Glanze eingebüsst, hat sich schon seit längerer Zeit ein anderer aufgethan, der des Landmannes *J. Schroth* zu Niederlindewiese, von welchem schon in einigen Gräfenberger Schriften unvollständige Kunde zu lesen war. — Der Hr. Vf. giebt uns in diesem kleinen Schriftchen über das Verfahren dieses von PRIESSNITZ abweichenden Wasserarztes genügende Auskunft.

Vf., bekanntlich ein bedingter Anhänger der Kaltwasserkur, hat das Verfahren des *Schroth* an Ort und Stelle mit angesehen und sich von den Ansichten dieses „Naturarztes“ und „genievollen Landmannes“ Kenntniss verschafft; er fühlte sich zu demselben besonders desshalb hingezogen, „weil er (*Schroth* nämlich) überall

auf die natürliche Heilwirksamkeit, die er über alles erhebt, hinweist". *Schroth* sagt, „er heile den Körper, indem er ihn auf seine einfache Natur zurückführe; er thue dabei der Natur keine Gewalt an" etc.; was man jedoch Priessnitz ebenfalls hat sagen lassen. Diesen *Versicherungen* des Respekts vor der Natur darf man überhaupt nicht viel Werth beilegen, indem selbst die vierschrötigsten Receptarii vor der Natur den Hut tief abzuziehen vorgeben. Aus den *Werken*, nicht aus den *Worten* muss zu erkennen sein, dass ein Heilkünstler Achtung vor der Natur habe. — Es ist leicht nachzuweisen, dass *Schroth*, welcher der Priessnitz'schen Kurweise vorwirft, „sie setze sich über die Natur und thue ihr Gewalt an" (S. 7), einigermassen in denselben Fehler fällt, wie wir sehen werden. Unser Vf. fühlt das wohl auch, indem er sagt (S. 5), „es scheint fast, als wolle sie (die Natur) dadurch (d. h. durch die Extreme des Pr. und des Schr.) auf einen mittleren Weg ... hindeuten".

Schroth heilt durch *feuchte Wärme*, *Priessnitz* durch *feuchte Kälte*; *Schroth* sucht zunächst Krisen durch den Darmkanal und die Harnwerkzeuge zu bewirken, *Priessnitz* durch die Haut zunächst; *Schroth verbietet* das Wassertrinken, *Priessnitz gebietet* es. — Indem wir von den blossen *Ansichten* des *Schroth* absehen, wenden wir uns zu seiner Verfahrungsweise, die aber bei den verschiedenen Krankheiten verschieden ist. Meistens wird der nackte Kranke, nachdem er sich vorher kalt gewaschen, Morgens früh in nasskalte Linnentücher gewickelt (nach Umständen in 5) und wohl zugedeckt, so dass er *ruhig liegend* schwitzt. Anfangs ist der Schweiss sehr stark (die Haut ist sehr heiss), er stinkt und färbt die Wäsche verschiedenartig; es kommen wohl auch einzelne kritische Erscheinungen auf der Haut, die sich nicht lange halten, Geschwülste der Füsse etc. vor („Nebenkrisen" des *Schroth*). Je

mehr Schweiss, desto bedeutender die Krankheit. — Weiterhin fühlen sich die Kranken in den nassen Tüchern nicht mehr *heiss*, sondern *kühl* an, der Trieb der Säfte hat sich von der Haut weg nach Darm und Harnwerkzeugen gewendet. — Bei äusseren Schäden werden nur geringe Wasserumschläge gemacht. — Unter Umständen schwitzen die Kranken 24 Stunden lang in den nassen Tüchern, welche 3—4 Mal erneuert werden, so dass die Kranken jedesmal mit möglichst heisser Haut in neue Tücher kommen („Stundenkur" des *Schroth*). Schweiss ausser dem Liegen in nassen Tüchern soll ein Zeichen grosser Schwäche sein (*Schroth* besitzt nach Vf. eine besondere Gabe in der Semiotik und Prognostik; es ist überhaupt merkwürdig, wie richtig *Nichtärzte* oft im Prognosticiren sehen). — Nach dem Schweisse kühlen sich die Kranken in der Stube gelind ab und gehen dann ins Freie; die Reizbarkeit der Haut wird durch diese Procedur nicht so erhöht, dass man gegen Zugluft empfindlich ist. — Während dieser Schwitzkur darf der Kranke wo möglich gar kein Wasser trinken, ja nicht einmal Suppe essen; in heftigen Krankheitsfällen darf er den Mund nicht einmal mit Wasser *ausspülen* (was sagt die Natur dazu??). Nur bei acuten Krankheiten mag der Pat. „ausnahmsweise" trinken, nie aber *vor* dem Schweisse, erst *währenddem* mässig, *nachher* wieder nicht. — Je nach Umständen tritt aber doch eine Modification im Wassertrinken ein. — Die Pat. dürfen in der Regel nichts essen als „alte, trockene Semmeln" (S. 30); eine Ausnahme machen Kranke mit straffer Faser und sehr trockener Haut; sie dürfen „zuweilen" etwas trinken und statt der Semmeln Suppe essen. — Bei diesem Abhalten des Wassers und dem Genusse der Semmeln entsteht nun ein gastrischer Zustand, den uns Vf. schildert (S. 31); Appetit und Durst vergehen. Dieses dauert 14 Tage und mehr; bei fortschreitender Genesung kommt Ap-

petit und unüberwindliches Verlangen nach Wasser, *welchem jetzt* entsprochen wird.

Der Eintritt dieses Gastricismus *in Folge einer eigenthümlichen Hungerkur* (eine solche ist's in der That!) ist allerdings von Wichtigkeit; in der Ernährung und im Stoffwechsel des Körpers muss eine *völlige Umänderung* entstehen, Fleisch, Fett etc. werden resorbirt. Die von dem Vf. angegebene grosse Unruhe und Schlaflosigkeit des Kranken, das Sinken der Kräfte und des Pulses bis auf 30 Schläge in der Minute, so wie der Torpor des Darmkanals (so dass manchmal selbst Wochen lang kein Stuhl eintritt) lassen sich physiologisch darnach erklären und hängen mit dem gestörten Ernährungs- und Athmungsprocess eng zusammen. — Das genauere Verfolgen dieser *Schroth*'schen Kur giebt wichtige Aufschlüsse über die von Liebig in der neuesten Zeit mit so vielem Erfolg aufgenommenen Untersuchungen über die chemischen Vorgänge bei der Ernährung und dem Athmen, worauf ich hier im Vorbeigehen verweise. — Ich bin fest überzeugt, dass, wenn sich die Anhänger des Princips der Homöop. mehr und mehr mit diesen und andern physiologischen Forschungen bekannt machen und nicht allein die Pharmakodynamik reiten, auch die Therapie eine sehr wesentliche Ergänzung erhalten und unser Vermögen, Krankheiten vorzubeugen und sie zu heben, sich bedeutend erhöhen wird.

Am Ende der Kur, früher oder später, je nach der Krankheit, enstehen die Krisen, die ersten durch den Urin. — Im Anfang der Kur ist dessen Menge gering, er ist hell; im Verlauf wird er von einem starken Bodensatze trüb und seine Menge nimmt zu trotz Enthaltung von Speise und Trank (die chemische Untersuchung des Harns, insbesondere das Verhalten der Harnsäure, müsste hier wichtige Aufschlüsse geben!). — Eine zweite Krise tritt durch den Darm ein; sie kündigt sich

oft durch starkes Aufstossen an, die Zunge wird rein und der Appetit kommt, es zeigen sich vermehrte, breiartige Stühle, selbst heftige Diarrhöe, wobei die Pat. sich aber auffallend schnell erholen und den Appetit behalten.

Haben die Krisen einen guten Fortgang, so wird die Kur ausgesetzt; der Kranke ruht, die Krisen werden von der Natur fortgeführt.

Den Schluss des Büchelchens machen zwei interessante Krankheitsgeschichten; die eine betrifft ein Carcinom des Thränensackes und der Augenlieder; Operationen etc. hatten nichts gefruchtet; — die andere eine alte Mercurialsyphilis; — beide Leiden wurden durch die Stundenkur von *Schroth geheilt.*

Bei dieser Gelegenheit wollte ich fragen, ob die Collegen in Thüringen etwas von dem „Schwitzarzt *Mathes* in Arnstadt" wissen; ob er ein ordinärer Quacksalber ist, oder ein Mann à la *Schroth*, von dem etwas zu lernen. Dr. L. Griesselich.

III.

Anzeige.

Wer sich mit Arzneien versehen will, dem kann ich aus eigener Einsicht und Erfahrung die in der *Henking'schen Hofapotheke zu Heidelberg* bereiteten empfehlen; auch reiner Weingeist und Milchzucker sind daselbst zu haben.

Dr. L. Griesselich.

Verbesserungen in diesem Heft.

S. 223 Z. 21 v. o. l. *dynamisch* st. organisch.
S. 224 Z. 17 v. o. Schweikert nannte seine Zeitung *zuletzt* „homöopathische", nicht *zuerst*, wie ich irrig angab.
S. 224 Z. 8 v. u. setze nach *ich* das Wort *mich*.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Entwurf eines Planes zur systematischen Prüfung der homöopathischen Arzneimittel, nebst einer Uebersicht der bisher geprüften oder einer Prüfung würdigen, in Deutschland wildwachsenden Arzneipflanzen, nach den Familien des natürlichen Pflanzensystems geordnet. — Briefliche Mittheilungen von Dr. Joseph Karl* Maly, *auss. öff. Professor der Diätetik in Grätz.* *)

Wenn es für die Ausbildung des homöopathischen Heilsystems von der höchsten Wichtigkeit ist, dass die Arzneikörper an gesunden Menschen geprüft werden, so ist es eben so sehr nothwendig, dass die Prüfung derselben nach einer gewissen Ordnung und nach einem im voraus bestimmten Plane in Ausführung gebracht werde. Zu diesem Zwecke beabsichtige ich hier in Bezug auf die aus dem Pflanzenreiche entnommenen Arzneimittel einige Andeutungen zu geben, welche aber auch auf die aus den andern Naturreichen in Gebrauch gezogenen Mitteln eine Anwendung zulassen.

Seit der Stifter der Homöopathie seine reine Arzneimittellehre bekannt gemacht hat, sind von seinen Nach-

*) Manches ganz Bekannte habe ich aus dieser Mittheilung weggelassen. Gr

folgern viele, in verschiedenen Werken zerstreute Prüfungen gemacht worden, von denen viele bisher unvollständig und fragmentarisch, einige vielleicht ganz zwecklos erscheinen.

Die hauptsächliche Ursache des letztern Umstandes liegt darin, dass es bisher an einem für die reine Arzneimittellehre berechneten *Plane* fehlte. Als Grundlage eines solchen möchte ich das natürliche Pflanzensystem *) vorschlagen, welches die Gewächse nach ihrem innern und äussern Baue in bestimmte und verwandte Gruppen oder Familien ordnet, von denen jede die ähnlichsten Formen enthält, die, wie uns Decandolle, Richard, Dierbach u. A. gelehrt haben, auch in ihren Arzneikräften Aehnlichkeit besitzen. So zum Beispiel besitzt die Familie der *Ranunculaceen* einen eigenthümlichen scharfen Stoff, wodurch Aconitum, Pulsatilla, Ranunculus u. s. w., obgleich unter einander specifisch verschieden, doch immer ähnliche und analoge Kräfte entwikkeln. Die Familie der *Cruciferen* enthält eine ganz andere Schärfe, welcher sie seit den ältesten Zeiten her den Namen der antiskorbutischen Kräuter verdankt. Die *Solanaceen* enthalten grösstentheils narkotische Stoffe; die *Labiaten* ein ätherisches Oel u. s. w.

Dem Obgesagten zu Folge wäre es daher wünschenswerth:

1) dass aus einer jeden besondern Pflanzenfamilie, die sich durch besondere Arzneikräfte auszeichnet, *eine oder mehrere Gattungen* gleichsam als Repräsentanten zur Prüfung für die homöopathische Arzneimittellehre gewählt und bestimmt würden. Dieses ist besonders bei den sehr natürlichen Familien zu berücksichtigen, weil bei ihrer grossen Verwandtschaft auch ihre Wirkungen

---

*) Vgl. darüber das von Hahnemann schon 1796 Gesagte, kleine medic. Schriften Bd. 1 p. 141. Noch jetzt ist viel Wahres daran, ob sich gleich die Botanik seitdem sehr veränderte. Gr.

sehr ähnlich sind, wie dies die von SOLEN in Norwegen mit Salvia officinalis und Hyssopus officinalis unternommenen Prüfungen bezeugen, deren die allgem. hom. Zeit. Bd. XX. No. 10 mit der Bemerkung erwähnt, dass die Symptome beider Arzneien sehr grosse Aehnlichkeit zeigen, nur dass die des Hyssopus stärker sind.

2) Dass man aus jeder gewählten Gattung (in der Regel) nur *eine* und zwar ausgezeichnete Species prüfe, indem die Species einer Gattung meistentheils fast gleiche oder nur der Intensität nach verschiedene Wirkungen äussern. Als Beleg hierzu führe ich blos die fragmentarischen Prüfungen der Gattung Ranunculus auf, deren Wirkungen unter einander die grösste Aehnlichkeit besitzen, daher eine vollständige Prüfung einer Species hinreicht, um so mehr, als das Studium der charakteristischen Differenzen und noch mehr die Wahl am Krankenbette solcher sehr ähnlich wirkenden Arzneien mit zu grossen Schwierigkeiten verbunden ist.

3) Dass man bei der Prüfung auf die als kräftig bekannten oder früher in grossem Ansehen gestandenen, oder häufig als Volksmittel gebrauchten Arzneimittel besondere Rücksicht nehme.

Zur Erläuterung meines Vorschlages folgt hier eine übersichtliche Aufzählung aller jener, in der Flora Deutschlands enthaltenen natürlichen Familien, aus welchen entweder Arten schon geprüft wurden, oder welche wirksame, der Prüfung würdige Gewächse enthalten, mit Anschluss einer Auswahl von gesammelten therapeutischen Notizen, welche auf die analoge Wirkung verwandter Pflanzen Bezug haben. — Obwohl wir bei der Behandlung der Krankheiten die ausländischen Arzneimittel nie entbehren können, so glaube ich doch die Aufmerksamkeit besonders auf die inländischen lenken zu müssen, weil ich überzeugt bin, dass Deutschland noch viele der wirksamsten Arzneimittel besitzt, die theils hinsichtlich ihrer Wirkung nicht bekannt sind,

theils aber wirksam sind, jedoch bei dem in der Medicin herrschenden modenartigen Wechsel mit Unrecht durch andere, oft ausländische, verdrängt und vergessen wurden. Es scheint die mütterlich besorgte Natur gegen die in jedem Himmelsstriche sich entwickelnden Krankheitsformen auch zugleich die nöthigen Arzneimittel hervorgebracht zu haben, deren Erforschung sie dem menschlichen Verstande anheim gestellt hat. So besitzen wir in Aconit, Belladonna, Bryonia, Arnica, Pulsatilla u. a., einheimische Arzneien gegen zwei der wichtigsten Gruppen der Krankheiten, nämlich die Fieber und Entzündungen; in Dulcamara, Colchicum, Vincetoxicum, Rhododendron, Ledum u. a. gegen die einheimischen Arten der Gicht und des Rheumatismus; und in andern gegen andere einheimische Krankheitsformen, wie dies auch die an gewissen Orten gegen bestimmte Krankheiten gebräuchlichen Volksmittel beweisen; und wofür endlich auch noch der Umstand zu sprechen scheint, dass sehr ähnliche Krankheitsformen, wie Wechselfieber, Rheumatismen u. a. in einer Gegend durch ein Arzneimittel leicht beseitigt werden, welches in einer andern Gegend gegen dieselben Krankheiten gar nichts auszurichten vermag.

Ranunculaceen. Enthalten alle einen mehr oder weniger *scharfen*, *flüchtigen Stoff*, der durchs Austrocknen und Kochen grossentheils zerstört wird. Hieraus erklärt sich die Unschädlichkeit des Heues von solchen Wiesen, auf welchen viele Ranunkeln, namentlich der Ranunculus acris, wachsen, weil dessen scharfer Stoff durch das Austrocknen verloren geht.

Geprüft sind *Aconitum Napellus* und *Anemone pratensis.* Die mit ihr sehr verwandten Arten, als Anemone Pulsatilla und A. Halleri, besitzen sehr ähnliche oder vielleicht ganz gleiche Arzneikräfte, so dass sie

einander wechselseitig ersetzen dürften. *) — Ein Aufguss der getrockneten Blätter der in Steiermark vorkommenden Anemone Halleri wird daselbst als Hausmittel zum Waschen bei Augenkrankheiten angewendet. — Ferner *Ranunculus bulbosus* und *sceleratus*. Da alle Arten von Ranunculus sehr ähnliche Kräfte besitzen, so wäre wünschenswerth, dass *eine* Art von ihnen vollständig geprüft würde, wozu wegen der allgemeinen Verbreitung sich am besten der oben erwähnte *R. acris* eignen dürfte. — Geprüft sind ferner: *Helleborus niger*, *Delphinium Staphysagria*, *Clematis erecta*.

Näher ins Auge zu fassen wären *Paeonia officinalis* (die gegen mannigfaltige krampfhafte Affectionen, besonders bei Kindern, gerühmt wird; Eigenschaften, die ihr auch schon früher als Bestandtheil des Markgrafenpulvers beigelegt wurden) und *Nigella sativa*, welche von den übrigen Ranunculaceen abweichende Eigenschaften zu besitzen scheint; ferner *Actaea spicata*; enthält viel Schärfe, und die Wurzel (radix Christophorianae) soll öfter statt der des Helleborus niger eingesammelt werden.

Berberideen. Geprüft ist *Berberis vulgaris*. Interessant ist die Beobachtung des hiesigen botanischen Gärtners am ständ. Johanneum, Herrn J. *Schneller*, dass keine Art der Gattung Berberis (welche sämmtlich ein gelbes Holz haben) von den Engerlingen (hier „Brachwürmer" genannt) angegriffen werde, während sie die Rinde von den Wurzeln der meisten andern ringsum gepflanzten Sträucher und Staudengewächse, besonders aus den Familien der Rosaceen, Leguminosen, Cruciferen, so wie von Pinus, Thuja, Cornus u. a. so vollständig abnagen, dass dieselben alle absterben. Zu denjenigen Wurzeln, welche die Engerlinge nicht be-

*) Anemone Pulsatilla wird in Süddeutschland, wo keine An. nigricans wächst, fast immer angewandt; bei Wien ist's An. Halleri, die so häufig bei Mödling in der Brühl unter Pinus austriaca wächst. Gr.

rühren, gehören noch die der Ulmus, Morus und Broussonetia (Morus) papyrifera.

Nymphaeaceen. Diese kleine Familie, deren sämmtliche Glieder im Wasser leben, und einen scharfen bittern Stoff enthalten, dürfte einer Prüfung nicht unwerth sein, wozu die allgemein vorkommende *Nymphäa alba* am meisten geeignet wäre, deren Wurzeln und Samen von den Alten gegen Gonorrhöe, Fluor albus und als ein den zu starken Geschlechtstrieb herabstimmendes Mittel gebraucht wurden.

Papaveraceen. Geprüft: *Papaver somniferum* (Opium). P. Rhoeas u. a. besitzt ähnliche, aber schwächere Arzneikräfte.

Chelidonium majus. Von dem Landvolke wird es gegen die Gelbsucht des Hornviehes angewendet. *)

Fumariaceen scheinen keine ausgezeichneten Eigenschaften zu besitzen.

Cruciferen. — Geprüft ist der Rettig (Raphanus sativum, von Dr. Nusser, s. Hyg. XIV. 435). — Die Wirkung der Pflanzen aus dieser Familie ist sehr übereinstimmend. Ihr Geschmack und Geruch ist mehr oder weniger scharf und stechend, und rührt von einem eigenthümlichen scharfen ätherischen Oele her, das im Senf besonders stark entwickelt ist. Diesem scharfen Princip verdanken auch die sogenannten *antiskorbutischen* Kräuter ihre Wirkung, zu denen ausser dem eigentlichen Löffelkraut (Cochlearia officinalis, C. pyrenaica und C. anglica) mehrere andere Gattungen, als Nasturtium officinale (Brunnenkresse), Cardamine amara

---

*) Von den ausländischen Pflanzen dieser Familie verdient besonders erwähnt zu werden die *Sanguinaria canadensis* L., welche nebst der zu der Familie der Ranunculaceen gehörigen Actaea racemosa L. in Nordamerika einheimisch sind. Von beiden wird gerühmt, dass sie die arterielle Thätigkeit vermindern, und daher von den amerikanischen Aerzten gebraucht werden, wo die Reizbarkeit des arteriellen Systems herabzustimmen ist. M.

et pratensis, Lepidium sativum et latifolium und viele andere gehören.

In der reinen Arzneimittellehre hat man bisher nur eine sehr geringe Kenntniss von den Gewächsen dieser Familie, welche eine *besondere Wirkung auf die Schleimhäute äussern.*

Cochlearia Armoracia L. Meerrettig verdient weitere Prüfung, ebenso *Sinapis alba* und *nigra*, der Senf.

Nebstdem werden theils von Aerzten, theils als Volksheilmittel angewendet und wären einer Prüfung zu unterwerfen:

Lepidium ruderale, Wegkresse. *)
Capsella bursa pastoris, Hirtentasche. **)
Lunaria rediviva. ***)
Dentaria bulbifera. †)
Cardamine pratensis. ††)
Sisymbrium officinale. †††)

---

*) Ist in Russland ein Volksheilmittel gegen 1—3tägige Wechselfieber, dessen Wirksamkeit von den Drs. Rittmeister, Trinius, Bluhm und Rühl genau geprüft, und gegen Wechselfieber leichterer Art als wirksam bestätigt worden; es soll den Urin auffallend vermehren. Man giebt einen Aufguss von ½ Unze des getrockneten Krautes mit 1 Pf. Wasser, das man eine Stunde ziehen lässt und dann filtrirt, zu 2 Esslöffeln aller 2 Stunden in der Apyrexie, oder 6 Tassen während dieser Zeit und 2 unmittelbar vor dem Anfalle. Richard, med. Bot. 2. p. 1093. Richter, spec. Th. B. 10. S. 398.

**) In Russland ebenfalls gegen Wechselfieber gebraucht (Richard l. c. p. 1098). Bei dem vom Sitzen entstandenen weissen Flusse Morgens als Thee getrunken. Dr. Piper, allg. h. Zeit. B. 19. S. 196.

***) In Russland gegen Epilepsie gebraucht. Richter l. c. p. 435.

†) Der Absud der Wurzel in Russland gegen Nervenübel, Zukkungen und Fallsucht. Richter l. c. p. 435.

††) Die Blüthen gegen ähnliche Uebel. Burdach, Arzneimittell. 3. p. 94.

†††) „Herbe aux chantres" steht in Frankreich bei den Sängern als ein Mittel gegen die Heiserkeit in grossem Rufe. Richard, med. Bot. p. 1078.

Capparideen. — Die im Handel vorkommenden eingelegten Blüthenknospen von *Capparis spinosa*, Kappern, wurden von dem in Grätz lebenden Arzte P. Speck bei Milzkrankheiten mit Melancholie sowohl äusserlich als innerlich angewendet.

Cisteen. Der in Istrien und im südlichen Europa wachsende *Cistus creticus*, welcher das aromatische bittere Harz, *Ladanum*, liefert, verdient nähere Prüfung.

Violarieen. Die Wurzel und auch das Kraut aller Arten der *Veilchen* (Viola) ist brechenerregend (Verwandte von Ipecacuanha).

Geprüft *Viola tricolor* und *Viola odorata.*

Droseraceen. *) — *Drosera rotundifolia.* Soll bei den Schafen einen tödtlichen auszehrenden Husten erregen. (Gebhard, Verzeichniss der Pflanzen in Steiermark. Grätz 1821. p. 99.

Polygaleen. Von den deutschen Arten der Gattung Polygala ist die *P. amara* L., wegen ihrer ausgezeichneten Bitterkeit und specifischen Wirksamkeit auf die Athmungswerkzeuge, beachtenswerth.

Caryophylleen. Ausser der in der alten Medicin so gemissbrauchten Wurzel der Saponaria officinalis, Seifenkraut, ist sonst keine Arzneipflanze aus dieser zahlreichen Familie bekannt, wesshalb sie Richard für medicinisch ganz unwichtig hält.

Lineen. Alle Arten von Linum (Lein, Flachs) enthalten Schleim und Oel, nur das *Linum catharticum* L., Purgirflachs, besitzt sehr abweichende Eigenschaften. Im Kanton Bern bedienen sich die dortigen Landärzte öfters dieser Pflanze als Purgirmittel statt der Sennesblätter. (Oester. med. Wochenschrift 1841. Nr. 6) Nach de Luce ist es ein vortreffliches Abführungsmittel bei

---

*) Ist nach Pauli Volksmittel bei Husten in der bairischen Pfalz (s. dessen Volksarzneimittel der Pfalz, 1842, wovon eine Anzeige in der Hygea folgen wird). Gr.

Wurmleiden, gepulvert zu Dr. j pro dosi, oder 2 Drach. in Unc. iv Wasser infundirt. Es ist fast das einzige Mittel, dessen sich die Einwohner auf der Insel Oesel (am Eingange des rigaischen Meerbusens) gegen die dort sehr häufigen Wurmleiden bedienen. (Klein. Rep. 1829. 3. p. 146.)

Malvaceen. Die deutschen Arten dieser Familie sind in ihrer Wirkung sehr übereinstimmend, und enthalten blos vegetabilischen Schleim, wie Althaea, Malva u. a.

Tiliaceen. Die Blüthen unserer Linden sind ungeachtet ihrer allgemeinen Anwendung in Rücksicht ihrer eigenthümlichen Heilkräfte ganz unbekannt. *)

Hypericineen. Von *Hypericum perforatum* L. steht ein Prüfungsbruchstück in der Hygea (Bd. V. 485); es verdient erweitert zu werden. — In Steiermark wird bei dem Landvolke ein Dekokt davon bei zu starken Regeln angewendet.

Hippocastaneen. Die Rinde der Rosskastanie, *Aesculus Hippocastanum*, wurde gegen Wechselfieber als Surrogat der China empfohlen.

Ampelideen. *Vitis vinifera.* Die Blätter des schwarzen Muskatweinstocks werden hie und da bei Blutungen der Gebärmutter als Volksmittel benützt.

Geraniaceen. *Geranium Robertianum.* Eine Salbe aus 1 Unze des frisch gestossenen, stark riechenden Krautes mit 4 Unzen ungesalzener Butter, gegen Drüsenanschwellungen und Milchknoten empfohlen. (Züricher Bericht des Gesundheitsrathes 1839.)

Oxalideen. *Oxalis Acetosella*, Sauerklee, wäre zu erforschen.

Rutaceen. Geprüft: *Ruta graveolens.* Näher zu prüfen: *Dictamnus albus*, Diptam. (s. Hahn. Org. 4. Aufl.). Als Geheimmittel bei Epilepsie verkauft, freilich in Mischung.

---

*) Von Hr. Magister Müller in Wien erwarte ich eine gef. versprochene Prüfung der Tilia. Gr.

Celastrineen. Geprüft: *Evonymus europaeus.*

Rhamneen. *Rhamnus catharticus* scheint einer nähern Prüfung werth.

Terebinthinaceen. Geprüft: *Rhus Toxicodendron.* Näher ins Auge fassen: *Pistacia Terebinthus* (der cyprische Terpentin), und *Pistacia Lentiscus*, auch in Istrien vorkommend (Mastix).

Leguminosen. Die Samen der Pflanzen dieser Familie enthalten einen eigenthümlichen Stoff, von Braconnot *Cytisin* genannt, den eigentlich medicinisch wirksamen Bestandtheil. Von diesem Stoffe scheinen selbst die allgemein zur Speise dienlichen Hülsenfrüchte nicht frei zu sein, was besonders von den Linsen gilt, auf deren Genuss manchmal eine Urticaria entsteht. Ich beobachtete dies in zwei Fällen. Ein Knabe von 5 Jahren, mit blonden Haaren und einer sehr feinen weissen Haut begabt, übrigens gesund, aber einer skrofulösen Familie angehörig, hatte mehrere Wochen hinter einander Freitags Linsen zum Mittagsmahle bekommen, und litt immer regelmässig am Samstag und Sonntag darauf an einer über den ganzen Körper verbreiteten Urticaria, die sich die folgenden Tage von selbst verlor. Richtig ist daher die Bemerkung des Dr. Piper (Hygea XII. p. 495), dass alle Nahrungsmittel auch zugleich arzneiliche Eigenschaften besitzen, und desshalb bei ausschliesslichem oder vorherrschendem Gebrauche gewisse krankhafte Leiden hervorbringen können. Im Einklange mit obiger Bemerkung scheint jene Adelmann's zu sein (Beiträge zur med. u. chir. Heilkunde. Marburg 1840. S. 84), dass Hülsenfrüchte (Bohnen, Erbsen) die Knochenreproduktion bei Nekrose allerdings kräftig zu fördern scheinen.*)

---

*) Liebig hat nachgewiesen, worin das Nahrhafte der Hülsenfrüchte herrührt; Bohnen etc. enthalten viel Pflanzendasein und kommen, weil stickstoffhaltig, der Nahrung aus dem Thierreiche fast ganz gleich. Gr.

— *Cytisus Laburnum*, der Bohnenbaum, scheint besonders viel von dem Cytisin zu enthalten, was man schon an dem Geschmacke beim Kauen der Samen wahrnimmt, und was die Vergiftungszufälle bei acht Knaben, wovon jeder nach der Mittagsmahlzeit 1 — 5 Samen genossen, beweisen, indem Uebelkeit, Erbrechen, Abführen, Schläfrigkeit, Erweiterung der Pupille, Schwäche und Schnelligkeit des Pulses die Folge waren. (Oester. med. Wochenschr. 1841. No. 28.) Dieser Stoff liesse sich durch Weingeist leicht ausziehen, und wäre einer näheren Prüfung desto würdiger, da wir aus dieser Pflanzenfamilie keine deutsche Pflanze in unserm Arzneischatze besitzen.

Colutea arborescens, Blasenstrauch, auch deutsche Sennesblätter genannt, wirken wie die Blätter der *Senna*, jedoch schwächer purgirend.

Von *Saubohnen* (Vicia faba) und *Spartium scoparium* in der Blüthezeit gesammelt, zerschnitten und täglich 3 Mal zu 2 Tassen getrunken, sind ebenfalls arzneiliche Wirkungen bekannt.

Amygdaleen. Geprüft: *Prunus laurocerasus* und *spinosa.* Die Blätter der Pfirsiche (Persica vulgaris, Miller), mit Milch gekocht, werden in Prag als Hausmittel gegen Würmer angewendet.

Rosaceen. Es sind davon keine Mittel geprüft, allein mehrere Volksmittel machen uns doch aufmerksam. Tinct. Fragariae, gegen Bandwurm empfohlen (welche Wirkung auch noch andern Pflanzen dieser Familie zukommen soll). Linné befreite sich bekanntlich von seiner Gicht durch eine Erdbeerenkur.

Hagebuttenkörner, Samen der Rosa canina, gepulvert, gegen Gries- und Steinbeschwerden.

Rubus Chamaemorus (die Blätter in Russland gegen Lähmungen und Contractilitätsabnahme der Urinblase angewendet und von Frank bestätigt. Richter, spec. Ther. Bd. 10. S. 432). Ferner mehrere adstringirende

Pflanzen, wie *Potentilla anserina* und *Tormentilla erecta.*

Pomaceen. Das *Phloridzin*, in der frischen Wurzelrinde des Birn-, Pflaumen-, Kirsch- und besonders des Apfelbaumes entdeckt, soll in Wechselfiebern das Sulfas chinin übertreffen; wäre also zu vergleichen.

Puniceen. Geprüft: *Punica granatum* (Granatwurzelrinde). — Die gefüllten Blüthen der in Glashäusern kultivirten Bäumchen werden in Prag als Hausmittel gegen Metrorrhagien angewendet.

Onagrarieen. — *Epilobium angustifolium*; berühmtes Volksmittel gegen Lungensucht und Eiterungen innerer und äusserer Organe.

Myrtaceen. — *Myrtus communis* scheint etwas zu versprechen.

Cucurbitaceen. — Geprüft: *Bryonia alba.* Etwa zu prüfen: *Succus Cucumeris*, Gurkensaft (gegen Hektik und Schwindsucht empfohlen), und *Momordica Elaterium* L., Eselsgurke, besitzt bedeutende Arzneikräfte.

Crassulaceen. Einige Arten enthalten eine gewisse Schärfe.

Sempervivum tectorum, Hauswurz, wäre zu prüfen; ebenso *Sedum acre* (Epilepsie; auf Krebsgeschwüre und andere bösartige Geschwüre aufgelegt) und *Sedum Rhodiola* (die Wurzel gegen Fluor albus). Von den Landleuten wird sie benutzt, um die Kühe zur Begattung zu reizen; man giebt das Decoct 3—4 Tage ein.

Ribesieen. — *Ribes nigrum*, schwarze Johannisbeere. Die Blätter dieses Strauches (als Hausmittel gegen Krampfhusten) sind prüfenswerth. Die Beeren, schwarze Johannisbeere (Gichtbeere), getrocknet, gegen Keuchhusten der Kinder angewendet (Dr. Altmüller, allg. h. Zeit. XV. p. 35).

Saxifrageen. Die Wurzeln der auf hohen Alpen wachenden *Saxifraga muscoides* sind aromatisch, und werden, in kleine Bündel gebunden, von den Alpen-

bewohnern unter dem Namen „Gamswurzel“ gesammelt und verkauft. *)

Umbelliferen. Die Pflanzen dieser grossen Familie zeichnen sich auch durch sehr übereinstimmende Arzneikräfte aus. Diejenigen von ihnen, welche sonnige Hügel bewohnen, enthalten in ihren Wurzeln, Stengeln und Samen sehr viele aromatische und harzige Bestandtheile, die grosse Arzneikräfte besitzen. Die in sumpfigen Gegenden und im Wasser lebenden zeichnen sich durch viel heftigere, oft giftige Eigenschaften aus, wie Cicuta virosa, Apium graveolens, Oenanthe crocata u. a.

Geprüft wurden bis jetzt: *Conium maculatum*, *Petroselinum sativum*, *Aethusa Cynapium*, *Cicuta virosa*, *Phellandrium aquaticum*, *Heracleum Sphondylium.*

Conium maculatum ausgenommen, sind die übrigen nur sehr mangelhaft in Hinsicht ihrer Primärwirkungen bekannt. Da die Verwandtschaft der vielen noch ungeprüften sehr gross ist, so ist auch die Auswahl zu diesem Behufe sehr schwierig, obwohl meines Erachtens folgende in Deutschland wachsende, theils in der alten Medicin angewendete, theils bisher ganz unbekannte Species der Doldengewächse eine grosse Berücksichtigung verdienen:

Apium graveolens, Sellerie. Angelica Archangelica, Angelikwurzel. Chaerophyllum sylvestre, Wald-Kälberkropf. Ferula galbanifera, Birkwurz. Levisticum officinale, Liebstöckel. Oenanthe fistulosa et crocata, Rebendolde.

Nach dem ausschliesslichen Genuss von *Pastinaca sativa sylvestris* beobachtete man einen pustulösen Ausschlag, der bei Kühen vorzüglich die Eiter befiel und mit fieberhafter Reizung verbunden war. (Medic. chir. Zeit. 1828. p. 374.)

Die aromatischen Samen des Kümmels (Carum Carvi),

*) Zu welchem Zwecke? Gr.

Koriander (Coriandrum sativum), Fenchel (Foeniculum vulgare), Anis (Pimpinella Anisum) u. a., welche als Gewürze bei Speisen benützt werden, scheinen auch in ihrer arzneilichen Wirkung sich so ähnlich zu verhalten, wie die aromatischen Kräuter aus der Familie der Labiaten. Nebstdem wurden schon arzneilich angewendet und wären auf ihre reinen Wirkungen zu ermitteln:

Chaerophyllum sylvestre (Extr. und Pulv. foliorum zu Pillen von 2 Gran früh und Abends 3 Stück gegen *Radesyge*, das *skandinavische Syphiloid.*

Peucedanum palustre Koch (Selinum palustre L.). Wurzel, als Mittel gegen Epilepsie, täglich 15—20 Gran.

Levisticum officinale, vom Landvolke gegen Lungensucht angewendet.

Araliacae. — *Hedera Helix*, Epheu (die Blätter gegen Atrophie der Kinder).

Lorantheae. — *Loranthus europaeus*, Eichenmistel, Volksmittel gegen Epilepsie.

Viscum album, weisse Mistel, ebenfalls ein altes Mittel gegen Epilepsie. Beide zu erforschen.

Caprifoliaceen. Geprüft: *Sambucus nigra.* — *Sambucus Ebulus* verdient näher geprüft zu werden.

Valerianeen. Geprüft: *Valeriana officinalis.*

Dipsaceen. — *Scabiosa ochroleuca.* Das Decoct der Blumenköpfe ein Volksmittel gegen Fluor albus.

Compositae. Diese grosse Familie enthält eine Menge Arzneipflanzen, von denen bisher in der Homöopathie nur wenige näher erforscht sind, wie:

Arnica montana, *Matricaria Chamomilla*, *Leontodon Taraxacum*, *Achillea Millefolium*, *Tanacetum vulgare*, *Lactuca sativa*, *Lactuca virosa.*

Zur ferneren Prüfung sind folgende sehr kräftige Arzneimittel empfehlungswürdig: *Calendula officinalis* *),

*) Ich habe viel und wenig Calendula genommen, aber nichts davon verspürt. Das Präparat war gut. Gr.

Ringelblume. *Anthemis nobilis*, römische Chamille. *Anacyclus officinalis* Hayne, Bertramwurz (scharfes, brennendes Harz). *Artemisia camphorata*, Kampfer-Beifuss. *Centaurea benedicta*, Kardobenedikten. *Inula Helenium*, Alant.

Uebrigens wurden aus dieser Familie noch manche angewendet, z. B. *Tussilago Farfara*, Huflattig, *Arctium Lappa*, Kletten (Wurzel) u. s. f.

Campanulaceen. Die Wurzel des *Phyteuma Charmelii* wird als ein antisyphilitisches Mittel angerühmt (Dierbach p. 208), was desto merkwürdiger ist, als aus der nächst verwandten Familie der Lobeliaceen die Lobelia syphilitica in derselben Eigenschaft bekannt wird.

Ericineen. Geprüft ist *Ledum palustre.* — Einer Prüfung wären werth: *Vaccinium Myrtillus*, Schwarzbeere (Volksmittel bei Durchfällen; neuerlichst als diätet. Mittel bei Epilepsie gerühmt). — *Vaccinium Vitis idaea*, Preusselbeere, soll so wie *Arbutus Uva ursi* bei Steinbeschwerden dienlich sein; letztere Pflanze ist Volksmittel und wird für urintreibend gehalten, in der Wassersucht und bei Steinbeschwerden benützt.

Pyrola umbellata (bei Wassersucht); in den alten Kräuterbüchern „Harnkraut" genannt. In Steiermark wird zu demselben Zwecke die P. secunda als Volksmittel benützt.

Aquifoliaceen. — *Ilex Aquifolium*, Stechpalme; in manchen Uebeln empfohlen (Wechselfieber, Gicht etc.), dürfte nicht zu übersehen sein.

Asclepiadeen. — *Cynanchum Vincetonicum*, Schwalbenwurz. Ist in Steiermark als ein wirksames Heilmittel gegen die (von Verkühlungen entstandene) Gicht bekannt. In vielen Fällen von atonischer Gicht sah ich vollkommene Heilung erfolgen. Man lässt täglich zwei Mal ein Decoct von 1—2 Drach. mit Wasser machen,

und eine Kaffeetasse voll lauwarm trinken. — Diese Pflanze ist besonders einer Prüfung würdig.

Apocyneae. Geprüft: *Nerium Oleander* und *Vinca minor.* *)

Gentianeen. Geprüft: *Menyanthes trifoliata* und *Gentiana lutea.*

Convolvulaceen. — *Convolvulus arvensis*, Ackerwinde. Die Wurzel ist scharf und purgirend. — Die Tinctur aus dem Kraut bei innerlicher und äusserlicher Wassersucht empfohlen von *Schulz.* — 10 Tropfen Tinctur mit Dr. j Wasser gemischt und davon alle 3 Stunden 10—12 Tropfen gegeben. (Allg. h. Zeit. Bd. 10. p. 303.)

Convolvulus sepium (Purgirmittel) ebenso.

Convolvulus Soldanella, in Istrien wachsend, auch

Borragineen. — *Symphytum officinale*, Schwarzwurz, Beinwell. Im Alterthume schon angewendet, auch als Volksmittel bei *Beinbrüchen* bekannt.

Pulmonaria officinalis, Lungenkraut, Volksmittel bei Lungenkrankheiten, Husten.

Lithospermum officinale, Steinsame. (Die Samen als Volksmittel gegen Urinbeschwerden und Harnstrenge gebraucht.)

Solanaceen. Aus dieser Familie wurden verhältnissmässig viele Pflanzen geprüft:

Atropa Belladonna, Datura Stramonium, Hyoscyamus niger, Capsicum annuum, Solanum Dulcamara, Solanum nigrum, Nicotiana Tabacum.

Scrophularineen. Geprüft sind: *Verbascum Thapsus, Gratiola officinalis, Euphrasia officinalis* (Milchdieb), *Digitalis purpurea.*

Orobancheen. Diese Familie ist in Rücksicht der Wirkungen ganz unbekannt. — Nach brieflichen Mittheilungen des Hrn. Freyer, Custos am Meusum zu

*) Hahnemann erklärte einst die Vinca für *unarzneilich* (kleine Schr. I. 142). Gr.

Laibach, soll Orobanche Galii das Hornvieh geil machen, was um so beachtenswerther ist, da (nach DIERBACH, Arzneikräfte der Pflanzen, p. 254) in Spanien eine sehr verwandte Pflanze dieser Familie, die Lathraea clandestina, als ein Mittel gegen Sterilität der Frauen gebraucht wird.

Labiaten. Die Pflanzen dieser sehr grossen Familie enthalten sehr viel ätherisches Oel, bittern Extractivstoff und Gerbestoff, so zwar, dass in vielen, wie in Thymus, Rosmarinus, Lavandula, Hyssopus, Satureja, Melissa, Mentha u. a., das ätherische Oel, in andern, wie in Prunella, Leonurus, Sideritis, Lamium, Glecoma, Galeopsis, Betonica, Marrubium, Ballota u. a., die andern Bestandtheile vorwaltend angetroffen werden. — In der specifischen Medicin sind bisher nur sehr wenige, und zwar sehr unvollkommen geprüft und angewendet worden, obwohl mehrere von alten Zeiten her gerühmte und immer noch häufig angewendete Arzneimittel dieser Familie einer nähern Prüfung werth erachtet werden müssen, wobei aber die Auswahl nicht so leicht sein dürfte, denn die Aehnlichkeit der Arzneikräfte ist in dieser Familie so gross, dass, wo eine Pflanze derselben als Arznei, z. B. Marrubium, angezeigt ist, man dieselbe Wirkung von Chamaedrys, Betonica u. a. erwarten dürfte.

Geprüft sind: *Teucrium Marum*, *Lamium album*, *Rosmarinus officinalis*, *Hyssopus officinalis*, *Salvia officinalis*.

Nebstdem wären zu berücksichtigen: *Ballota lanata.* Wenn man diese Pflanze naturhistorisch untersucht und ihre nahe Verwandschaft mit Marrubium erwogen hätte, so würde man sie nicht so unbedingt gegen Wassersucht empfohlen und bald wieder als unwirksam verworfen haben, indem sie vermöge ihrer Natur nur jene Form des Hydrops zu heben vermag, der aus Schwäche und Laxität entstanden ist, was sich auch durch andere

tonisch - aromatische Mittel dieser Familie erzielen liesse.

Galeopsis grandiflora (LIEBER'sche Kräuter; in Phthisis pituitosa); um nichts besser als Marrubium, Betonica, Chamaedrys u. a.

Mentha Pulegium, Polei (ist in England sehr gebräuchliches Volksmittel zur Hervorrufung der Regeln bei noch nicht menstruirten Mädchen, zur Beförderung der Wehen und zur Erregung eines Abortus).

Als *Volksmittel* werden in Steiermark aus dieser Familie viele Pflanzen als Aufguss oder Decoct angewendet, und zwar bei altem chronischem Husten: Salvia pratensis, Teucrium Chamaedrys, Hyssopus officinalis.

Beim *Keuchhusten* Salvia pratensis, Thymus Serpyllum.

Bei *Gichtschmerzen*, besonders rheumatischen Schmerzen des Gesichts, wird in Steiermark, so wie auch in Böhmen, ein heisser Aufguss von dem zerschnittenen Kraute der *Stachys recta* bereitet, und damit die schmerzhaften Theile gewaschen. In zwei Fällen von Gesichtsrheumatismus sah ich selbst eine schnelle und gute Wirkung.

Bei *Blutflüssen* Marrubium (als Decoct).

Bei *Zahnschmerzen* wird Origanum vulgare mit Essig gekocht und dann im Munde gehalten.

Bei *Krämpfen*, *Diarrhöe* und *Ruhr* wird häufig Mentha Pulegium angewendet.

Beim *Fluor albus:* Hyssopus, Lamium album, Salvia pratensis.

Gegen *Sommerflecken* wird ein Decoct der Stachys recta (vulgo herb. Sideritidis) als Waschmittel gebraucht.

Verbenaceen. — *Vitex Agnus castus* (auch gegen Tripper empfohlen).

Verbena officinalis, Eisenkraut, wird als Volksmittel

bei schwachen Gliedern der Kinder angewendet. Man kocht das Kraut mit Essig und wäscht sie damit.

Primulaceen. Geprüft: *Cyclamen europaeum.*

Was an der vom Alterthume her so vielbesprochenen *Anagallis arvensis* ist, könnte einmal durch eine Prüfung ermittelt werden.

Globularieen. — *Globularia vulgaris* (soll das beste inländische Ersatzmittel für Senna abgeben).

Plumbagineen. — *Plumbago europaea.* Das auf die Blätter gegossene Oel hat sich gegen Krebsgeschwüre, welche damit täglich einigemal bestrichen und verbunden werden, in mehreren Fällen sehr hilfreich bewiesen (Richard l. c. p. 355). — Durch einen Zufall als gegen Metrorrhagie heilkräftig wirkend gefunden, indem eine an hartnäckigem Gebärmutterfluss und einem psorischen Uebel am Fusse zugleich leidende Frau das gegen letzteres zum äussern Gebrauch verschriebene Decoctum Plumb. europaeae esslöffelweise einnahm, und dadurch von dem ersten befreit wurde, hat man die vorzügliche Wirksamkeit dieses Mittels gegen passive Blutflüsse kennen gelernt. Ist seitdem von Straub, dem wir die Entdeckung verdanken, von Lobrecht, Wittmann u. a. Mainzer Aerzten, besonders bei Mutterblutflüssen und Lungenblutungen, mit Erfolg angewendet worden (Richard l. c. p. 355 u. 356).

Phytolacceen. — *Phytolacca decandra,* Kermesbeere, möchte zu prüfen sein (Beeren).

Chenopodeen. Diese Familie erscheint in ihren Arzneiwirkungen weniger übereinstimmend, denn sie enthält neben Gemüsepflanzen, wie Chenopodium album, Beta vulgaris, Spinacia oleracea, Atriplex portulacoides u. a., auch solche, die reich an arzneilichen Stoffen sind, als Chenopodium ambrosioides, Botrys, Vulvaria u. a. m.

Chenopodium Vulvaria L. (welches, wie sich Prof. Schultes in seiner Flora Oesterreichs, Th. 1, S. 457, ausdrückt, nach faulen Sardellen riecht), soll im lebenden

Zustande freies Ammoniak ausdünsten, und wurde von Cullen, Needham, Jahn u. A. bei Unordnungen der Menses und hysterischen Krämpfen gepriesen.

Chenopodium ambrosioides. Eine Dame in Prag, welcher ein Arzt diese Pflanze als Thee verordnete, verweigerte dessen Gebrauch mit der Entschuldigung, „er rieche nach dem Manne". *)

Polygoneen. — *Rumex alpinus.* Die gelbe Wurzel soll der Rhabarber ähnliche Arzneikräfte besitzen, und wird zu dem Zwecke in den Alpengegenden Steiermarks benutzt.

Polygonum Hydropiper, Wasserpfeffer. Erregt beim Kauen einen brennenden, pfefferartigen Geschmack und röthet äusserlich die Haut; wäre zu versuchen.

Thymeleen. Geprüft: *Daphne Mezereum.*

Laurineen. Zu prüfen: *Laurus nobilis*, Lorbeer (Alopeciam curat oleum laurinum, hanc et capillorum defluvium sanat oleum ex Euphorbio; Kleinert, Rep. 1839. 8. p. 84). (Die scharfen Beeren nehmen die Haare *weg!* Gr.)

Aristolochieen. Geprüft: *Asarum europaeum.*

Aristolochia Clematitis, gemeine Osterluzei, durch ihren eigenthümlichen starken Geruch ausgezeichnet, verdient nähere Prüfung.

Euphorbiaceen. Der ätzende weisse Saft der Euphorbia officinarum, welcher getrocknet unter dem Namen *Euphorbium* zu uns kommt und unvollkommen geprüft ist, findet sich auch, wiewohl schwächer, in unsern einheimischen Euphorbia-Arten, von denen die so allgemein verbreitete E. Cyparissias geprüft zu werden verdient (Schlangenbiss, Wasserscheu etc.).

Ebenso *Mercurialis annua* (Beobachtungen der Wirkung an Kühen, von Hofzahnarzt Schumann in Braunschweig; Arch. XVII. 2. 36) und *Buxus sempervirens.*

---

*) Chenopodium Vulvaria soll dagegen „nach der Frau" riechen, wie die Sage geht von dem geistlichen Herrn und dem „bekannten Gerüchlein"! Gr.

Urticeen. Geprüft: *Cannabis sativa.*

Humulus Lupulus, Hopfen (allg. h. Zeit. Bd. 10. S. 106).

Urtica urens spielt in der Volks-Arzneimittellehre eine bedeutende Rolle.

Cupuliferen. — Es ist auffallend, dass aus den nachfolgenden Familien noch gar nichts geprüft ist, da sie eine Menge gebräuchlicher Mittel enthalten, denen die Wirkung nicht abgesprochen werden kann. — Einiges sei erwähnt.

Cortex Quercus, Decoct, als Umschlag von HENNEMANN empfohlen bei der schwarzen Blatter und Karbunkeln von Milzbrandgift und Insektenstichen entstanden. (HUFEL. Journ. 1827. 10. p. 152.)

Fagus sylvatica (die Früchte der Buchen in Menge genossen sollen Schwindel, Berauschung etc. bewirkt haben).

Betulineen. — *Betula alba*, Birke. Die gemeinen Russen und Schweden bedienen sich eines spirituösen Aufgusses der jungen, mit einer sehr klebrigen, balsamischen Substanz überzogenen Blätter als Einreibung bei chronischen Rheumatismen, — ferner der Bäder aus einem Aufgusse der frischen Blätter, bei deren Gebrauche gewöhnlich ein rothlauf- und frieselähnlicher, juckender, brennender Ausschlag hervorbricht, mit gleichzeitigem Nachlasse oder Aufhören der Krankheit. In demselben Uebel dient ihnen das Einhüllen des ganzen Körpers, mit Ausnahme des Kopfes, in frische Birkenblätter als ein sicheres Mittel zur Erregung eines reichlichen Schweisses. — Als Mittel zur Wiederherstellung unterdrückter Fussschweisse sind sie auch bekannt. Auch das Tragen der äussern weissen Rinde in den Schuhen wird zu gleichem Zwecke empfohlen. — Gegen skorbutische Rheumatalgie gebrauchen die Russen den Aufguss der frischen Blätter als Tisane. Auch das Extract dieser Blätter wird von den schwedischen Aerzten bei Gicht etc. verordnet. Der im Frühjahr aus den ange-

bohrten Birkenstämmen fliessende Saft vermehrt den Harnabgang und lindert Steinbeschwerden.

Junge Birken- und *frische Erlenblätter* bei Geschwulst der untern Gliedmassen (täglich eine starke Lage aufgelegt).

Alnus glutinosa, Erle. Die Blätter sind zur Herstellung unterdrückter Fussschweisse den Birkenblättern fast noch vorzuziehen, auch sind sie zerschnitten und erhitzt über die Brüste gelegt, ein treffliches Mittel zur Vertreibung der Milch bei nicht stillenden Wöchnerinnen. (Richard, l. c. p. 234.)

Auch aus der *Weidenfamilie* fehlen Prüfungen.

Coniferen. Geprüft: *Juniperus Sabina* und *Thuja occidentalis*, theilweise auch Taxus baccata (Hyg. VII. 439).

Prüfungswerth ist noch *Juniperus communis*.

Alismaceen. — *Alisma Plantago*, gemeiner Froschlöffel. Diese Pflanze enthält viel Schärfe und verdient näher geprüft zu werden.

Aroideen. Geprüft ist *Arum maculatum*. Zu verwundern, dass *Acorus Calamus* noch nicht geprüft ist!

Irideen. Geprüft ist *Crocus sativus*.

Iris florentina scheint beachtungswürdig, ebenso von den *Amaryllideen* der *Narcissus poëticus*.

Asparageen. Geprüft: *Paris quadrifolia* und *Asparagus officinalis*.

Ruscus Hypoglossum. Die Blätter werden in Steiermark als Volksmittel gegen Stick- und Keuchhusten gebraucht.

Liliaceen. Geprüft ist *Scilla maritima*.

Allium sativum mangelt noch; ist vom Volk oft angewendet.

Colchicaceen. Bekannt sind *Colchicum autumnale*, *Veratrum album* und *Sabadilla*.

Junceen. Zu prüfen: *Juncus effusus* (Blasenhämorrhoiden, nach Dr. Plaubel in Gotha).

Luzula pilosa **(Volksmittel gegen Stein). Die Urinwerkzeuge scheinen jedenfalls hier ins Auge gefasst werden zu müssen.**

Aus den Familien der *Cyperaceen* und *Gramineen* ist noch nichts geprüft; mehrere Arzneimittel kommen aber doch darunter vor; so unter den Cyperaceen *Eriophorum polystachyon* (Fallsucht etc.) und *Carex arenaria* (Surrogat der Sassaparille). Unter den *Gramineen* oder *Gräsern* herrscht grosse Uebereinstimmung der Eigenschaften, nur Taumelloch macht eine Ausnahme *), wozu noch die in krankhaften Zustand gerathenen Roggenkörner (das *Mutterkorn*) gerechnet werden können. Das *Secale cornutum* ist geprüft, dagegen verdient *Lolium temulentum* näher geprüft zu werden. Nur muss man sich eine andere Prüfung als die des Dr. TANTONI ausbitten, welcher das erste Mal 18 Gran Extract mit Chamillenaufguss und das zweite Mal ebenso 10 Gran nahm, worauf er sich in 70 Minuten erbrach (östr. med. Jahrb. 1841. p. 250).

Zea Mays, türkischer Waizen, soll als gewöhnliches Nahrungsmittel vor der Epilepsie schützen. **)

Arundo Donax (die Wurzel, welche auf den Harn und auf die Hautausdünstung wirken soll, gebrauchen die Weiber als milchvertreibendes Mittel nach Entbindungen; RICHARD, med. Bot. 1. p. 88). — (Die Schilfrohrarten enthalten Kieselerde. Crystall montan. milchtreibend!)

Arundo Calamagrostis **(soll ein sehr wirksames Diureticum sein).**

Phalaris arundinacea **(Ursache der Maulseuche. Allg. hom. Zeit. IV. p. 239).**

Filices. Noch nichts geprüft. — *Aspidium Filix mas* (Wurmmittel).

---

*) Auch Bromus purgans. Gr.

**) Das wäre eine merkwürdige, übereinstimmende Eigenschaft zwischen Mays und Heidelbeeren. Gr.

Scolopendrium officinarum, Hirschzunge (bei den Gebirgsbewohnern der Bukowina gegen Lungenkrankheiten im grossen Ansehen).

Polypodium vulgare, Engelsüss, Volksmittel bei Brustkrankheiten; ebenso

Asplenium Ruta muraria.

Lycopodiaceen. — Geprüft: *Lycopodium clavatum*, Bärlappsamen. — Zu bemerken: Decoctum *herbae Lycop. clavati* (Harnverhaltung, die in Folge von Gries und Eitersammlung in den Urinwegen entstanden etc.).

Lycopodium Selago (in Russland als Purgir- und Brechmittel benutzt, aber nur in kleinen Gaben, weil es sonst *Convulsionen* verursacht).

Equisetaceen. — *Equisetum arvense*, *palustre* u. a. Arten wirken besonders stark auf die Harnwerkzeuge (Wassersucht) und bedürfen daher einer Prüfung. Auch beim Vieh macht das Equisetum pal. Blutharnen.

Musci. — *Polytrichum juniperinum* (Volksmittel bei Brustkrankheiten).

Lichenes. — *Sticta pulmonacea*, vom Landvolke bei Brustkrankheiten und bei Verschleimung des Viehes gebraucht.

Lichen islandicus nicht zu vergessen!

Fungi, Schwämme. Hier liegt noch manche schätzbare Arzneiwirkung unerforscht begraben. Geprüft sind nur *Agaricus muscarius* und *Lycoperdon Bovista.*

Algen. Die im Meere lebenden Fucusarten enthalten Jod und sind zunächst dadurch arzneilich, wie z. B. das Caragheen (Fucus crispus).

---

2) *Kann der Scheintod homöopathisch geheilt werden? Von Dr.* Frank *in Osterode.*

Die Frage über die Sufficienz oder Insufficienz der hom. Heilmethode ist im letzten Lustro oft genug zur Sprache gekommen. Man fürchte nicht, dass ich hier die Sache von neuem in Anregung bringe; für mich ist sie ohnehin entschieden, mein Glaube in diesem Punkte ist bekannt, und anders Denkende werden sich keinen Glauben und keine Ueberzeugung aufdringen lassen. Es ist ja auch immer so gewesen. Hippocrates ait, Galenus negat. Mein Zweck bei dieser Arbeit ist ein anderer.

Feindliche Aerzte fragen, das Publicum, durch sie darauf gebracht, fragt: „Wie steht's denn mit der Homöopathie in denjenigen Fällen, wo ein Unglücklicher leblos aus dem Wasser, aus einem mit mephitischen Dünsten geschwängerten Raume gezogen wird, wo Jemand vom Blitze getroffen worden, oder erfroren ist? Was leistet die Homöopathie in solchen, und, so spinnen die Herren von der Gegenpartei den Faden weiter aus, in andern gefährlichen Fällen, die *augenblickliche* Abhilfe fordern?

Die Frage, wie sehr auf den ersten Blick dazu geeignet und so sehr auch darauf berechnet, wird, denke ich, keinen mit der homöopathischen Medicin bekannten Arzt in Verlegenheit bringen, scheint nichtsdestoweniger aber doch einer Erörterung werth.

Untersuchen wir zuvörderst: „Was ist Scheintod?" — Die Antwort ist minder leicht, als sie scheint, denn es herrscht unter den Schriftstellern eine grosse Verschiedenheit der Ansichten und namentlich eine sichtliche Verlegenheit über den wahren Umfang seines Gebiets und über seine Begränzung. Scheintod, nicht ganz bezeichnend Asphyxia genannt, ist der Zustand

anscheinend vollkommener Leblosigkeit, wo alle Lebenszeichen fehlen, der Mensch puls-, athem- und bewegungslos, gleich einem Todten, daliegt, wo aber gleichwohl das Leben nicht erloschen, sondern nur auf sein Minimum zurückgeführt ist. Das vegetative Leben waltet und wirkt fort, desshalb tritt keine Fäulniss ein, und es sind merkwürdige Fälle vorgekommen, wo Scheintodte das Bewusstsein nicht verloren hatten, alles hörten und verstanden, was von ihnen, von ihrem Tode etc. gesprochen wurde, ohne dass sie, des stärksten Willens ungeachtet, es vermochten, die geringste Spur eines Lebenszeichens von sich zu geben.

Halten wir diesen *allein* richtigen Begriff vom Scheintode fest, so sehen wir gleich ein, dass *insultus apoplectici* (mit der Apoplexie der Neugeborenen ist's ein Anderes), *epileptici*, *Tetanus* u. s. w. u. s. w. nicht zur Kategorie desselben gehören, weil nicht *alle und jede Lebensäusserung* dabei aufgehoben ist. Ingleichen finden wir auch die Annahme derer irrig, welche den Scheintod zum Genus erheben und Apoplexie, Synkope und Asphyxie als seine verschiedenen Species betrachten, in deren erster der Scheintod von aufgehobener Hirnthätigkeit, wie in der zweiten von erloschener Herz- und in der dritten von vernichteter Lungenthätigkeit ausgehen, diese *letztere allein* aber als Asphyxia anerkannt werden soll. Da wäre die Asphyxie nur eine Gattung des Scheintodes und dieser selbst ein stricte nicht bestimmter und nicht zu bestimmender Zustand, ein Nonsens.

Im wahren und eigentlichen Scheintode ist das Lebensprincip hart bedrängt und so in den Hintergrund gedrückt, dass es nicht in die Erscheinung treten kann. *Gewaltige* Schädlichkeiten durchdrangen *gewaltsam* den Organismus, der sich ihrer nicht erwehren konnte. — Man unterscheidet gewöhnlich die Asphyxie der Neugeborenen, die durch Ertrinken, Erfrieren, Ersticken,

Erwürgen und Erhängen, die durch den Blitz und durch mephitische Gasarten herbeigeführte, und nennt so, indem man die vorzüglichsten Gelegenheiten aufzählt, die den Scheintod herbeiführen, mittelbar zugleich seine äussern Ursachen oder Veranlassungen. Das ist nun freilich wieder eine Beschränkung des ursprünglich mit „Scheintod" ganz synonym gebrauchten Wortes „Asphyxia", die wir aber gern gelten lassen, weil sie nicht ganz unwesentlich ist, und gelten lassen *müssen*, weil der Sprachgebrauch, vielleicht sich selbst unbewusst, sich einmal dafür entschieden hat. Wenn wir nun aber dem gemäss unter „*Asphyxie*" auch den durch *plötzliche* Vernichtung zum Leben unentbehrlicher Verrichtungen entstandenen Zustand anscheinend vollkommenen Todes verstehen, bei Fortglimmen des Lebensflämmchens im tiefen Innern (in *dem* Sinne werde ich das Wort auch nur gebrauchen), so dürfen wir doch auch nicht vergessen, dass der Uebergang aus dem Diesseits ins Jenseits, die Gränze zwischen Leben und Tod, gleichsam das Ersterben aller zum Tode führenden Krankheiten, — wenn man die Sache gehörig durchdenkt, — seinem Wesen nach nothwendig dem Scheintode angehören muss. Wie lange oder kurze Zeit das Leben in minimo noch fortbesteht, wie schnell oder langsam sein letzter Rest entweicht und im wahren, vollkommenen Tode endet, das ist hier wie dort (bei der Asphyxie) nicht zu bestimmen und thut nichts zur Sache. Haben doch alle Nachforschungen und Bemühungen der Aerzte und Naturforscher kein einziges sicheres Zeichen des wahren Todes, als die eintretende Fäulniss, zu entdekken vermocht, und so viel ich weiss und glaube, hat Nasse durch seinen *Todmesser* (Thanatometer), der eigentlich ein *Lebens*messer ist, das Räthsel des Todes eben so wenig gelöst. Der Tod hat seine Geheimnisse, wie das Leben; wir forschen und fragen und — „ein Narr wartet auf Antwort".

Wir unterscheiden also, um dies festzustellen:

1) Scheintod durch *plötzlich* einwirkende, überwältigende causae nocentes = Asphyxia, und
2) Scheintod als Ende von Krankheiten und Anfang des wahren Todes.

Die erste Art wird uns vorzüglich beschäftigen.

Der Scheintod, dies hebe ich nochmals hervor, unterscheidet sich von dem wahren Tode durch nichts, als durch den Lebensfunken, der unter der Asche des Todes noch glimmt, also nur durch ein subjectives Zeichen, das nie *gewusst*, das stets nur *geahnt* werden kann. Es giebt keine Symptome, keine Diagnose des Scheintodes; wir raisonniren nur so einfach, als logisch richtig: Fäulniss ist das einzig sichere Zeichen des Todes; so lange sie fehlt, fehlt die Gewissheit des Todes und so lange *glauben* wir an das Fortbestehen des Lebens, so lange *vermuthen* wir Scheintod. Nun frage ich: Ist denn das eine *Krankheit*, die keine Symptomatik, keine Diagnostik hat? Wo aber keine Krankheit ist, da kann auch von keiner Therapeutik die Rede sein, und wo keine Heilung besteht, da ist an eine Heilmethode, an Anwendung dynamischer Mittel nicht zu denken; da wird überall nicht *geheilt*, da gilt keine Homöopathie, keine Heteropathie und keine Antipathie, als die etwa, womit das Bild des Todes die Lebenden erfüllen mag.

Wenn ich nun eben behauptete, der Scheintod sei *keine Krankheit* und werde *nicht geheilt*, so fühle ich wohl, dass ich mich noch deutlicher machen, die Sache noch von einer andern Seite beleuchten und meinen Ausspruch noch mehr beweisen muss. Es wird mir das nicht schwer fallen, wenn wir zunächst noch einmal auf den Scheintod in seinem Entstehen zurückblicken und dabei die Art, das Wie seines Entstehens genau ins Auge fassen.

Wir haben oben bereits der vornehmsten Gelegen-

heitsursachen der Asphyxie, des plötzlichen oder, wenn's erlaubt ist, einen bei Krankheiten eingebürgerten Ausdruck hier zu gebrauchen, des *acuten* Scheintodes gedacht, jetzt wollen wir die sie bedingenden innern Vorgänge, die causa proxima derselben, näher beleuchten.

Scheintod und *wahrer Tod* sind, wie ihrem Aeussern, so auch ihrem Innern, ihrer Geburtsstätte, dem innern Grunde ihres Werdens nach nahe mit einander verwandt; *Asphyxie* und *wahrer Tod* entwickeln sich auf gleiche Weise, von dem *einen* Umstande abgesehen, dass *dieser zuweilen* wenigstens durch wahre Erschöpfung der Lebenskraft herbeigeführt wird, *jene* niemals. Im Uebrigen lassen sich beide zurückführen:

1) auf Aufhebung der Respiration,
2) auf Stockung der Blutcirculation und
3) auf Lähmung (aufgehobene Thätigkeit) in den Centraltheilen des Nervensystems.

Nicht selten treten mehrere dieser lebensstörenden Zustände gleichzeitig ein; immer muss einer von ihnen die gesammten übrigen nach sich ziehen.

Weisen wir jetzt im Einzelnen nach, was wir als Abstractum davon eben aufgestellt haben.

I. *Aufhebung der Respiration* wird herbeigeführt:

1) durch *gehinderten Zutritt* der *atmosphärischen Luft*; Asphyxie durch Ertrinken, Erwürgen, Ersticken und Erhängen, so wie *Asphyxie der Neugeborenen*, wenn das Kind zu lange in der Geburt stand, oder frühzeitig geboren wurde, oder manche Krankheits- und Schwächezustände der Mutter das Kind so zurückbrachten, dass das Respirationsgeschäft nach der Geburt nicht alsbald in den Gang kommt;

2) durch *Mangel atmosphärischer* Luft; Asphyxie durch Gasarten, wie sie die Natur in manchen Höhlen, Grotten, an den Kratern feuerspeiender Berge etc. bildet, oder wie man sie in Gewölben, lange unbenutzt gewesenen Kellern, Weinkellern, Gruben etc. etc. findet.

Diese Gasarten sind entweder

a) *respirabel*, d. h. den Lungen zwar zugänglich, aber

α) zur Erhaltung des Athmens und des daran gebundenen Kreislaufs des Blutes, der ein oxydirtes Blut fordert, für die Dauer untauglich, ohne positiv zu schaden (*Asphyxie gazeuse négative* der Franzosen, Asphyxie durch negativ tödtliche Gase);

β) oder sie haben obenein noch nachtheilige Wirkungen auf den Organismus und führen durch diese zur Asphyxie (Asphyxie gazeuse positive, Asphyxie durch positiv tödtende Gase); oder

b) *irrespirabel*, sie gelangen gar nicht in das Innere der Lungen, weil sie entweder die Respirationsorgane lähmen oder die Stimmritze krampfhaft verschliessen. *)

3) Durch *schlechte Beschaffenheit* der *atmosphärischen* Luft, wie sie durch faulende animalische Substanzen, oftmals in der Nähe von Kirchhöfen, Schindangern etc., ferner durch vernachlässigte Erneuerung der Luft in mit vielen Menschen angefüllten Räumen,

---

*) Zu den negativ tödtenden Gasarten gehören z. B. das Stickstoff-, Stickstoffoxydul-, Wasserstoff-, Kohlenwasserstoff-, Kohlenoxyd- und das kohlensaure Gas. Als Beispiel der andern Art brauche ich nur das reine Sauerstoffgas zu nennen. Die irrespirablen Gasarten sind bekannt genug, und jeder dürfte ohne Schwierigkeit selbst einen Repräsentanten für diese und jene Art der Aufhebung des Athmungsprocesses auffinden. Wohl kaum brauche ich zu erinnern, dass in der Natur die verschiedenen Modalitäten, wie sie das Schema giebt, nicht alle so vereinzelt, haarscharf getrennt und immer an verschiedene Gase gebunden vorkommen. Wir analysiren die Natur, indem wir sie copiren; das ist zu unserm Verständniss nothwendig und geschieht in der Wissenschaft überall. Das Stickstoffoxydul-, das Kohlenoxydgas, um ein Beispiel anzuführen, sind durchaus nicht indifferent für den thierischen Organismus; wir wissen vielmehr, dass sie bedeutende Störungen hervorbringen; diese aber sind nicht die Ursache der Asphyxie. — Uebrigens müssen wir bekennen, dass unsere Kenntniss von den Wirkungen der Gase im Ganzen wie im Einzelnen leider noch sehr unbedeutend ist. F.

in Gefängnissen, Kirchen, Schauspielhäusern etc., besonders noch wenn in einem solchen Zimmer viele Lichter brennen. Entweder ist da die Atmosphäre *zu arm* an dem unentbehrlichen *Sauerstoffgas*, sei es, dass dieses verbraucht und durch Kohlenstoff ersetzt worden, sei es aber auch, dass unschädliche respirable, zur Erhaltung des Lebens aber unfähige Gasarten die atmosphärische Luft in einem Grade verdünnen, der die Oxydation des Blutes und seine Entladung vom Kohlenstoff nicht mehr gestattet; oder sie ist mit wirklich schädlichen Gasen in einem Masse angefüllt, welches das Stocken unentbehrlicher Lebensverrichtungen nach sich zieht.

II. *Stockung der Circulation des Blutes*, *Apoplexia neonatorum*, wenn sie so weit gediehen ist, dass sie den Charakter der Asphyxie zeigt, d. h. wenn weder Puls- noch Herzschlag wahrnehmbar ist. Dahin kommt es aber leicht, da die Respiration, die in apoplektischen Anfällen sonst fortdauert, *hier* noch nicht begonnen, der Einfluss der Mutter mittelst der Placenta uterina aber meist schon ganz aufgehört hat oder doch bald endet. Dieser angedeutete Umstand macht auch die Prognose bei weitem günstiger, als wenn in Folge einer post partum entstandenen Apoplexie *Scheintod* (nicht mehr Asphyxie) eintritt.

Hierher gehört ferner die Asphyxie durch *Erfrieren*. Die Wirkungen der Kälte, wenn sie intensiv, andauernd und allgemein auf den ganzen Körper influirt, sind zu bekannt, als dass wir sie wiederholen möchten; vergegenwärtigt man sich aber das ganze Bild der dadurch herbeigeführten Asphyxie und ihre Genesis, so wird man meiner Behauptung beistimmen, dass sie aus Stokkung im Kreislaufe entspringt. Das Gefühl von Müdigkeit, die Trägheit, Stumpfheit der Sinne und Schläfrigkeit, das Gähnen und die fast unüberwindliche Neigung, sich niederzusetzen oder hinzulegen, das der Asphyxie

oder dem wahren Tode, aus dieser Ursache erzeugt, bekanntlich vorangeht, sind deutliche Zeichen, dass der Kreislauf ins Stocken gekommen, was auch der vorgängige, immer schwächer, unmerklicher werdende und aussetzende Puls beweist. Bei diesem degradirten Zustande des Blut- und Gefässlebens dauert die Respiration noch fort und macht durch Gähnen und Seufzen noch die letzten Anstrengungen, die Schleusen hinwegzunehmen, die den Lauf des Flusses hemmen. In der Leiche findet man die Zeichen des apoplektischen Todes. — *Hautapoplexie* — wie die Stockungen in den kleinen Blut- und Capillargefässen der Körperoberfläche neuerer Zeit genannt werden — ist die nächste Folge durchdringender Kälteeinwirkung, denn Blut und andere Flüssigkeiten sind erstarrt. Dies scheint allein der Zustand der Winterschläfer zu sein und daraus erklärt sich die Möglichkeit und Leichtigkeit der Rückkehr zum Leben, sobald die ersten Strahlen der Frühlingssonne sie aufthauen und erwärmen. So ist die Circulation schon in Unordnung gekommen und diese wirkt auf das gesammte Stromgebiet störend ein. Passive Blutcongestionen, selbst passive Rhexis vasorum im Hirn sind es vorzüglich, welche die Asphyxie (wie den Tod) veranlassen, die primär von der Haut aus nicht so schnell erfolgen würde. — Möglicherweise könnte auch der Tod vom Herzen ausgehen, was doch gewiss viel seltener der Fall sein wird; von den Lungen geht er wohl niemals aus; aber selbst in diesem höchst unwahrscheinlichen, wenn je möglichen Falle, wie in allen übrigen, ist das *Gefässsystem* die Quelle dieser Asphyxie.

III. ***Aus aufgehobener Thätigkeit*** **in den** ***Centraltheilen des Nervensystems*** **entspringt die Asphyxie durch Blitz und — worauf hier aufmerksam zu machen nicht überflüssig ist, da diese freilich seltenen Fälle doch hierher gehören, — die Asphyxie durch plötzliche, sehr**

heftig einwirkende Leidenschaften, durch übergrosse Freude und übergrossen Schmerz.

Hier wäre nun wohl der Ort, das zur Rettung Asphyktischer übliche Verfahren zu besprechen, um durch die gebräuchlichen Mittel die Wahrheit meines Ausspruches zu beweisen, dass sie *keiner dynamischen Heilmethode* angehören. Diesen Nachweis wollen wir jedoch noch aufsparen, um zuvor erst darzuthun, dass die Asphyxie *keine* Krankheit ist. Schon an einem andern Orte (allgem. hom. Zeit. Bd. XX, No. 14. p. 210) habe ich die Definition des Begriffs Krankheit gegeben, und indem ich darauf verweise, hebe ich nur hervor, dass sie zu erzeugen, zwei Thätigkeiten nothwendig erfordert werden, und zwar zwei ihrer Quelle, ihrem Wesen und ihrer Gattung nach sich entgegengesetzte Thätigkeiten. Die äussere Schädlichkeit (das ursächliche Moment, die causa occasionalis) giebt blos den Anstoss, veranlasst die Schwingungen und determinirt die Richtung des Pendels; dies selbst ist im Innern und wird durch innere organische Thätigkeit in Bewegung erhalten, bis die Krankheits- oder Lebensuhr abgelaufen ist. Die Krankheit ist allgemein mit einem Kampf widerstreitender Mächte, mit einem Kriege oder einer blossen Schlacht verglichen worden. Das Bild, obwohl bis zum Ueberdruss von den Schriftstellern wiederholt und fast möchte man sagen abgenutzt, ist doch nicht wohl zu umgehen. Es passt so vortrefflich, dass man immer wieder darauf zurückkommen muss, weil man keinen treffendern Vergleich machen kann. Man wird sich desshalb auch von mir noch einmal die Entwickelung dieses Krieges gefallen lassen müssen, da das Zustandekommen von Krankheit die Elemente derselben nachweist und daraus mein eigentlicher Beweis resultirt. Mehr, als dazu erforderlich, will ich jedoch mit diesem abgedroschenen Kampfe nicht langweilen. Und nun denn zum Treffen!

Der Organismus ist der angegriffene Theil, seine Waffe die ihm an- und eingeborene Lebenskraft; der Angriff geschieht von aussen durch die äussern Schädlichkeiten (im weitesten Sinne) und der Conflict beider giebt das Kranksein oder die Krankheit. Der Begriff der Krankheit involvirt somit nothwendig das innere Moment derselben, die Wirksamkeit der Lebenskraft zur Gegenwehr gegen die von aussen drohende Beeinträchtigung, das Thätigsein des Wirkungsvermögens, um die „Reaction" zu verwirklichen und wo möglich den Angriff abzuschlagen. Dieser Fall tritt aber bei den Asphyxien *nicht* ein. Es stürzt jemand ins Wasser und sogleich ist ihm die Luft mit ihrem pabulum vitae abgeschnitten. Jenes geheimnissvolle Meer, auf dessen Grunde wir leben, die Wohnung des Lebensathems, die Werkstätte unaufhörlicher Metamorphosen und neuer Schöpfungen vom Thautropfen an bis zum Donner und Meteorsteine, wie Hufeland so schön sagt, besteht für ihn nicht mehr, denn er ist daraus geschieden; das Leben fängt an zu schwinden, weil ein unumgängliches Lebensbedürfniss entzogen worden. In gleichem Falle sind die, welche in den verschiedenen Gasen asphyktisch werden und die vom Blitze Getroffenen; behalten sie Zeit und Kraft, jene Anstrengungen zu machen, die wir als Reaction bezeichnen und die das punctum saliens der Krankheit sind? Vergleichen wir das Leben einmal mit einer Flamme, einem Licht. Ein wenig Werg in die Flamme geworfen, drückt diese im ersten Augenblick etwas, gleichwie ein milder Wind sie zuerst etwas verkleinert; aber bald hat sich die Flamme durchgearbeitet und ist dadurch nur genährt und stärker geworden. Werfen wir hingegen verhältnissmässig viel Werg in die Flamme, so wird sie gedämpft, es erhebt sich eine Rauchwolke und bald ist sie gänzlich erloschen, wenn ihr nicht nach- und aufgeholfen wird;

ein verhältnissmässig starker Wind trifft ein Feuer und er bläst es aus.

Das erste Bild kann uns den Vorgang beim Entstehen der Krankheit, das zweite das Entstehen der Asphyxie versinnlichen und uns deutlich zeigen, dass beide wesentlich von einander verschieden sind. Eine Uebermacht des äussern Krankheitsmoments (causa nocens) bläst das Lebenslicht ohne Weiteres aus und nur der Docht glimmt noch etwas (Asphyxie). Wir blasen vorsichtig, leise und fortgesetzt, und der Funke bricht wieder in Flamme aus; wir blasen fest, gewaltsam, ungestüm, und auch er ist erloschen, für immer. Und dem entsprechen auch vollkommen die Proceduren, die bei Verunglückten, *vielleicht* noch Lebenden, Asphyktischen, allgemein empfohlen und angewendet, darauf gründet sich auch ganz die Art, *wie* das allmälige und vorsichtige Crescendo, in dem sie angewendet worden. Nicht der Gedanke an Krankheit überhaupt, geschweige denn an eine Krankheit bestimmter Art, sondern die allein richtige Annahme eines noch bestehenden, in Schlummer versenkten Lebensrestes, der zu wecken und zu erheben sei, hat die Mittel an die Hand gegeben. Diese sind desshalb nicht solche, die von oben herab, von dem Lebensprincip, der Lebenskraft aus auf diese, wie auf die Materie wirken, sind nicht *dynamische* Mittel, sondern solche, die von unten herauf, von der Materie aus und durch die darin bewirkten Veränderungen auf die Lebenskraft influiren, sind *mechanische*, *physische* etc. Mittel. Ich drückte oben dasselbe aus, als ich behauptete, bei der Asphyxie kämen keine dynamischen Heilmittel in Anwendung, und ich kann nun noch bestimmter sagen, die diesem Zustande opponirten Mittel gehören keiner dynamischen Heimethode, sondern der Mechanik, Physik und zum Theil selbst der Chemie an (wie z. B. das Auftröpfeln von Siegellack auf die Herzgrube, das Einreiben mit Salmiakspiritus etc.).

Und bei dieser Gelegenheit dürfen wir wohl heraus-heben, was noch öfters und mit Nachdruck gesagt zu werden verdient, — da über dem praktischen Trotten viele nicht einmal in *so* weit zur Besinnung kommen, um ihr eignes, tägliches Hantieren nur nach allgemeinen Principien ordnen zu können, — dass es *dynamische* und *nicht dynamische* Heilmethoden giebt, dass diese letzteren, deren Unterarten vorstehend bereits genannt worden, in vielen Krankheiten (von der Asphyxie sehen wir jetzt ab) die Heilung unterstützen, in manchen sie allein herbeiführen und in gewissen Krankheiten ganz unentbehrlich sind. So die chemische Heilmethode bei allen acuten Vergiftungsfällen, oder die (dynamisch-) physische des Verdünnens, Einhüllens und Austreibens des Giftes *neben* der erstern oder auch *allein* dort, wo die Chemie noch keine irgend zuverlässige Antidote nachzuweisen im Stande gewesen ist.

Doch zurück auf das Gebiet unseres Thema's! Das ganze Verfahren in der Asphyxie besteht in dem (negativen) Hinwegräumen lebensstörender Einflüsse (dahin gehört z. B. das Transportiren des Verunglückten aus der tödtlichen in die belebende atmosphärische Luft, der vorsichtige Versuch, das in Magen und Lungen eingezogene Wasser Ertrunkener auszuleeren, wobei das früher übliche sog. Stürzen jedoch sehr zu vermeiden ist etc. etc.) und dem (positiven) Bemühen, die Uhr wieder in den Gang zu bringen, die Respiration und Circulation des Blutes wieder herzustellen und die Thätigkeit des Nervensystems zu erregen.

1) *Lufteinblasen*, aber *nicht durch einen Menschen*, sondern Einblasen atmosphärischer Luft mittelst eines Blasebalges und darauf folgendes, durch richtige Manipulation bewerkstelligtes Austreiben der eingeathmeten, also künstliches Nachahmen der Respiration, was zuweilen die Verrichtung der Operation des Luftröhrenschnittes nöthig machte.

2) *Reiben*, sanftes, abwechselnd an allen Theilen des Körpers, vorzüglich an den Oberarmen, Dickbeinen, dem Rücken, der Handfläche, Fusssohle und dem Halse, mit der trocknen oder feuchten Hand (mit Salmiakspiritus etc., mit kaltem Wasser und Schnee), oder mit Bürsten.

3) Warme *Localbäder* (Hand-, Fuss-, Arm-, Bein-, Brust-, Unterleibsfomentationen) und *Totalbäder*.

4) *Untertauchen* in kaltes Wasser, in neuerer Zeit zu gleichem Zwecke in Verbindung mit Reibungen empfohlen und angewandt (bei Asphyx. neonator.); in *nicht* durch Erfrieren herbeigeführten Asphyxien darf das Wasser jedoch kaum mehr als überschlagen, nicht leicht unter 18°—14° R. sein.

5) *Asch-* und *Erdbäder*.

6) *Spritz-* und *Tropfbad* (auf Gesicht und Herzgrube mittelst Wassers oder brennender Substanzen wie (Siegellack), selbst *Douche*.

7) *Urtication*

8) *Elektricität*, *Galvanismus* und *Acupunctur* (die Amerikaner sollen selbst bis ins Herz acupungiren), die in Asphyxien jedoch nie zu früh, stets nur mit grosser Vorsicht und stufenweise angewendet werden müssen.

9) *Klystiere* (warme, kalte, reizende, z. B. von Tabak) und

10) *Blutlassen* aus der Nabelschnur bei Asphyxia apoplectica neonatorum.

Dies sind die hauptsächlichsten Mittel, die in Fällen *wahrscheinlicher* Asphyxie zur Anwendung kommen und von deren vorsichtiger und ausdauernder Anwendung in *wirklicher* Asphyxie auch am meisten erwartet werden kann.

Ist das etwa, frage ich nun, eine „allopathische" Behandlung, sind das „allopathische", sind es überall „dynamische" Mittel? Gewiss wird kein Vernünftiger diese Frage bejahen! — Hahnemann hat, wie ich eben durch ein mir zufällig vorliegendes Citat, das ich vor

Jahren gemacht, finde, mein Thema, freilich sehr kurz, auch schon behandelt und in ähnlicher Weise, doch nicht bestimmt genug beantwortet. Er sagt nämlich in der Anmerkung zu §. 67 des Organons (5. Aufl. p. 137): „Blos bei höchst dringenden Fällen, wo Lebensgefahr und Nähe des Todes einem hom. Hilfsmittel keine Zeit .... verstattet *), z. B. bei Asphyxien und dem Scheintode vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken etc. ist es erlaubt und zweckmässig (*nothwendig*, F.), durch ein Palliativ, z. B. durch gelinde elektrische Erschütterungen ..., vorerst wenigstens die Reizbarkeit und Empfindung (das psychische Leben) wieder aufzuregen; ist's dann nur aufgeregt, so geht das Spiel der Lebensorgane wieder seinen Gang fort, weil hier *keine Krankheit*, sondern blos *Hemmung und Unterdrückung* der an sich gesunden *Lebenskraft* zu beseitigen war."

Dieser letzte Zusatz ist so bestimmt ausgesprochen als wahr, und Andral weist dasselbe annähernd aus der pathologischen Anatomie nach. In seinen Vorlesungen über die Krankheiten der Nervenheerde (S. 24—25 der unter Behrend's Redaction erschienenen deutschen Ausgabe) heisst es: „Wir müssen zweitens mit der Natur des Todes, an welchem der Kranke gestorben ist, bekannt sein; z. B. er starb an Asphyxie, in welchem Falle die Injection der Gehirnsubstanz deutlicher markirt ist und *doch nicht so vollständig als ein pathologischer Zustand* angesehen werden kann, als wenn dieselbe Färbung bei einem Individuo, welches an tuberculöser Affection gestorben ist, bemerkt würde."

Rau, der dies auch gefühlt zu haben scheint, ohne es *bestimmt* auszusprechen, sagt in curativem Betracht schärfer und richtiger in seinem Organon der specif Heilkunst (S. 349—350): „Ohnmachten, Scheintod und

*) Die nichtssagende Allgemeinheit dieses Theils der Anmerkung musste der Homöopathie bei ihren Gegnern schaden. F.

ähnliche Zustände, wobei die Lebensthätigkeit ganz darnieder liegt, machen eine flüchtige Aufregung derselben *nothwendig*, die man mit den *kleinen Gaben specifischer Mittel nicht erwirken kann.*"

Diesem realiter richtigen Schlusssatze fehlte es wieder an genügender Schärfe, ein Mangel, der hier wie bei Hahnemann aus dem Mangel eines unterscheidenden Begriffes der Asphyxie entsprungen zu sein scheint. Die Asphyxie kann durch specifische (homöopathische) Mittel nicht beseitigt werden, das ist richtig; durch nicht-specifische in Rau's Sinne (anti- und heteropathische) aber eben so wenig, und die *kleinen Gaben* thun dabei nicht mehr und nicht weniger, als die grossen, denn hier kann, wie schon bemerkt, kein *dynamisches* Mittel etwas helfen. — Ein ganz Anderes ist es, wenn durch die genannten nicht dynamischen Mittel das Räderwerk des Lebens wieder in den Gang gebracht, ihr harmonisches Ineinandergreifen aber nicht eo ipso ins Werk gesetzt worden ist. In diesem Falle existirt eine Krankheit als Folge der Asphyxie, hier waltet wieder die Erhalterin und Schützerin, die hehre Lebenskraft, hier sind die dynamischen und unter ihnen ganz besonders die hom. Mittel indicirt. Bestimmt unwahr ist es, dass man wirklich *asphyktische* Anfälle bei Kindern mit Chamomilla beseitigt habe; ich kann das Archiv (Bd. VIII. Hft. 3. S. 86), das einen Fall dieser Art enthalten soll, nicht vergleichen. *) Bethmann's Erfahrung (allgem. hom. Zeitg. III. 148) theilt das Schicksal vieler andern, durch die gewissen angewandten Mitteln

*) Das Citat ist nicht ganz richtig, es muss „S. 89" heissen, auch ist l. c. kein „Fall" enthalten, sondern es heisst wörtlich: „in einigen Arten anfallsweise kommender *Kopfschmerzen* und *Ohnmachten* leistet die Chamille allerdings auch etwas, wenn die übrigen Beschwerden, da die genannten meistens Begleiterinnen der letzteren sind, in Aehnlichkeit bei diesem Mittel gefunden werden." — Einige Seiten vorher ist von den Convulsionen und *epileptischen*

Erfolge zugeschrieben werden, die mit jenen in gar keinem ursächlichen Zusammenhange stehen. B. strich dem „vollkommen scheintodten" Kinde ein Atom der zweiten Potenz von Tart. emetic. in den Mund und liess „die zeitherigen sanften Bewegungen des Brustkastens fortsetzen". Das Kind fing nach einigen Minuten an zu athmen, und weil das nicht eher geschehen, das Kind aber doch früher schon und zwar längere Zeit gerieben und gebadet worden war, meint der Herr College, es als Wirkung des gegebenen Atoms Brechweinstein betrachten zu müssen. Darin irrt er aber offenbar, denn „das Atom" (soll doch wohl bedeuten Kügelchen) konnte nicht einmal eingesogen, geschweige denn von den quasi-todten Nerven empfunden werden. Dr. B. wird um dieser Bemerkung willen nicht zürnen, zumal ich die Erfahrung seines Gewährsmanns, Hufeland's, nicht höher stelle, als die seinige. Hufeland's Kind war nicht vollkommen asphyktisch; wie hätte er ihm sonst einen Theelöffel voll Oxymel squilliticum mit 1 Gran Ipecac. und etwas Chamillenthee geben können? — Ein todtes Kind (und scheintodt ist für diesen Fall dasselbe) kann ja nicht schlucken! Ein anderes wäre es noch, wenn dem scheintodten Kinde diese Mischung in den Magen *eingespritzt* worden wäre, was aber, wäre es geschehen, auch ausdrücklich bemerkt sein würde. Alsdann hätte dieser innerlich applicirte Reiz äussern Reizen gleich wirken können, die Hauptsache wäre aber dabei doch die belebende mechanische Einwirkung *starken*, *kräftigen* Einspritzens gewesen, oder das Lebensspiel musste durch das übliche, öfters erwähnte Verfahren zuvor schon angeregt worden sein, weil auf *todte* Nerven jede *dynamische* Kraft ohne Wirkung bleiben muss. Und wie kann gar ein *todter*

(nicht asphyktischen) Anfällen der Kinder in der Dentitionsperiode die Rede, wo Chamille hilfreich ist („specifisch" steht auch einmal dort). Gr.

Mensch *erbrechen?* Das Erbrechen ist ein revolutionärer *Lebens*act; Erbrechen setzt Leben voraus, und der Mechanismus des Erbrechens erfordert bekanntlich vorgängige *Inspiration.* Diese Inspiration hat den Zweck, das Zwerchfell mit der Leber hinunter zu treiben, um durch sie den erforderlichen Druck auf den obern Theil des (aufgetriebenen) Magens auszuüben; darum ist sie auch in der Regel *recht tief.* Kurz, das war keine Asphyxie! — Von hom. Aerzten sind ihre Mittel verschiedentlich in Asphyxien anempfohlen worden. So rühmt z. B. Petroz (Biblioth. hom. de Genève, Août 1836) den Bovist bei Erstickungsanfällen von Kohlendampf, das Solanum mammosum in der Asphyxie Ertrunkener. Was davon zu halten, erhellt aus meinen vorstehenden Erläuterungen. Hätte man bedacht, dass keine Allopathie hier waltet, so wäre man vielleicht nicht darauf gekommen, die Homöopathie einführen zu wollen, welcher solche Vorstellungen nicht Noth thun.

---

3) Die herrschende Krankheitsconstitution von 1840. Von J. J. Schelling, prakt. Arzte zu Berneck bei St. Gallen.

Das Jahr 1840 bot in macher Beziehung interessante, für jeden Beobachter wichtige Erscheinungen dar. Schon in meteorologischer Beziehung kamen ungewöhnliche Phänomene öftere vor, wie namentlich starke Gewitterstürme und Orkane, Höherauch, Feuerkugeln etc. Man kann nicht in Abrede stellen, dass die häufigen vorherrschenden N. und NO.-Winde grossen Antheil an dem Erscheinen so vieler katarrhalischen und rheumatischen Leiden von ganz eigenthümlicher Art gehabt haben. Die in den Jahren, wo keine prägnanten Charaktere der herrschenden Krankheiten erscheinen oder

beobachtet werden, stereotyp gewordene Ansicht, dass rheumatische und katarrhalische Uebel dem Frühling und Herbst eigenthümlich angehören, dass gastrische Uebel als Jahreskrankheiten des Sommers, Entzündungen als solche des Winters anzusehen seien, hat im Laufe von 10 Jahren bedeutende Einschränkungen erhalten, und manchmal wurde die Regel zur Ausnahme. Gleichwohl liegt es in der Natur der Sache, wie in der Natur der Witterung und der äussern Einflüsse, dass das krankhafte Ergriffenwerden dieser oder jener Organe von solchen allgemeinen Verhältnissen mit bedingt werde, so dass in derjenigen Jahreszeit, in welcher die Temperaturabwechselungen am häufigsten und stärksten sind, auch mehr katarrhalische und rheumatische Uebel, in der kalten Jahreszeit aber mehr die Respirationsorgane, in der wärmeren mehr die Unterleibsorgane in krankhafte Mitleidenschaft gezogen werden. Hat sich auch theilweise diese Beobachtung bestätigt, so waren doch, ungeachtet N. und O.-Winde als vorherrschende bezeichnet wurden und die Kältegrade öfter ziemlich tief herunter stiegen, weder im Winter noch im Frühling Pleuritis und Pneumonie im Allgemeinen eine seltene Erscheinung, und wahre Phlogosen, ächte acute Entzündungen wurden fast nie beobachtet; dagegen herrschten eigenthümliche schmerzhafte, mehr oder weniger periodische und fieberhafte Uebel unter der Form von Katarrhen oder rheumatischen Fiebern das ganze Jahr durch vor, so wie sich unter den chron. Krankheiten ein eigenthümliches Leiden der Unterleibsorgane, besonders der Coeliacalnerven, vorherrschend kund gab.

Diesen verschiedenen Uebeln war aber gleichwohl derselbe Charakter aufgedrückt, derselbe Genius herrschte unter wenigen Abweichungen fast das ganze Jahr hindurch. Jedoch hat es den Anschein, als wenn in der ersten Hälfte des Jahres dieser Genius sich mehr dem Charakter der Grippe näherte, die 1837 geherrscht hatte,

später aber in eigenthümlich veränderter Gestalt mit mehr Nervenleiden verbunden auftrat und desswegen auch eine modificirte Behandlung erforderte.

Die Abweichung von dem Genius morbi der vorhergegangenen Jahre ist demnach nicht gross und mehr formell.

Witterungsconstitution im Januar, Februar und März 1840.

I. Der Barometerstand bot keine grossen Schwankungen dar; er war meistentheils hoch, zwischen 27″ 6‴ und 28″ 1‴, mittlerer Stand 27″ 8‴. Bei vorherrschendem Ostwind in der ersten Hälfte fiel die Temperatur nicht gleich tief, erst gegen die Mitte des Monats wurde es recht kalt, und der Therm. sank bis auf —9° R. Die mittlere Temp. war — 5°; doch zu Anfang und Ende Januars war es nicht kalt, ja selbst in den letzten 12 Tagen stieg die Temp. bei herrschendem SW., trüber, stürmischer Witterung, öfterm Regen bis + 5° und selbst + 7°. Schnee fiel nur einmal; er wurde bald wieder vom Regen aufgelöst. Ganz helle Tage waren nur 8, zu Anfang und zu Ende.

II. Obgleich der Wind anfangs Febr. von SO. wehte und Regen und Schnee in der ersten Woche fielen, so blieb dennoch die Temp. am Tage stets über Null und stieg selbst bis + 5°. Nachher aber (mit Ausnahme des 16. bis 18., wo die Temp. am Tage bis + 5° stieg) nahm die Kälte steigend zu, so dass sie am Ende des Monats — 8° wies. Der Wind blieb östlich bis am 25., wo er dann von N. wehete. Der Barom. variirte zwischen 27″ 2‴ bis 28″ 2‴. Der mittlere Stand war 27″ 10‴, also meistens hoch; die Witterung selbst war freundlich, heiter, meistens ganz helle; wolkenlose Tage und selbst Nächte wurden nur in der ersten Woche durch einige Tage mit Nebel, Schnee und Regen und am 16 bis 18. durch Nebel getrübt. Am 17. Morgens frühe um 4½ Uhr wurde ein feuriges Meteor gesehen, das

zwar nur einige Secunden dauerte; einige Personen, die es im Freien wahrnahmen, beschrieben es, als wäre ihnen eine feurige Kugel über den Kopf hinweggeflogen, so dass sie sich unwillkührlich bücken mussten. Andern erschien es als ein starkes Wetterleuchten. Mir selbst kam es wie ein ungemein lebhafter Blitz oder wie die Helle eines in der Nähe abgebrannten Pulverhaufens oder einer Rakete vor; die Helle dauerte etwa 2—3 Secunden, sie verlor sich, so gut ich sie am Pulte stehend beobachten konnte, nach Osten. Ein dumpfer Knall wurde von Einigen unmittelbar darauf gehört. Dies Meteor wurde weit herum beobachtet.

III. Der Stand des Barometers bot im März wenige Schwankungen; er war meistens hoch, zwischen 27″ 7‴ bis 28″. — Die Temperatur hingegen wechselte öfters. In der ersten Woche stieg sie unter herrschendem NO. von — 8° bis — 4°, in der folgenden unter SW. auf + 3°. In der dritten Woche aber fiel sie wieder bei rückkehrendem NW. und NO. unter Null bis — 6°. Die heitern Tage des Februars dauerten im März noch fort bis zum 9. Nachher wurde die Witterung trübe, stürmisch, und es fiel vom 13. bis 25. fast alle Tage Schnee.

Herrschende Krankheitsformen.

Ausser den immer noch häufigen und mitunter hartnäckigen katarrhalischen Affectionen kamen viele fieberhafte katarrh.-rheumatische Uebel vor, die nicht selten mit bedeutend nervösem Anstrich als Hemicranien, Nevralgien und nervöse Fieber sich gestalteten, häufiger aber noch in der Form von Backen- und Halsgeschwülsten, Magen- und Unterleibsbeschwerden, Cardialgien, Nevralg. coeliac., Kolik, Durchfall, nich. weniger auch als Dysurie, Ischurie, Harnröhrenentzündung und Blasenkatarrh auftraten. Einige seltene Pneumonien mit nervösem Charakter kamen bei Erwachsenen, bei Kindern aber Angina laryng., Febris verminosa und Convulsionen vor.

A. *Katarrhalfieber* verschiedener Art kamen hin und wieder noch öfter vor, wie in den vorigen Jahren, sowohl für sich allein als grippartige Form, theils und vorzüglich in Verbindung mit Leiden verschiedener Organe und Theile und mit den übrigen herrschenden Krankheitsformen. In den benachbarten Dörfern starben viele Kinder angeblich an einem hartnäckigen Husten, dem der Schnupfen vorangegangen. — Auch hier waren Katarrhe bei Kindern häufig, jedoch selten mit schlimmem Ausgange, sofern das Uebel nicht vernachlässigt wurde. — An den Folgen früher gehabter Grippeerkrankungen starben auch mehrere Erwachsene. Es waren diese Uebel von gleichem Charakter wie die früher vorgekommenen, und forderten auch dieselbe Behandlung.

B. Die ziemlich häufig zum Vorschein kommenden *Kopf-*, *Zahn-* und *Genickschmerzen* zeigten sich bald einzeln für sich bestehend, in gelindern Graden, bald miteinander verbunden oder ineinander übergehend, nicht selten höhere Grade annehmend und mit periodischen Fieberexacerbationen verbunden. Mehrere gränzten in ihrer Heftigkeit an ausgebildete Nevralgien, nach Art einer Hemicranie, Rheumatalgia nuchae etc. sich äussernd. Die Kopfschmerzen waren meistentheils einseitig oder herumwandernd, regelmässig von der Stirn in die Schläfe und die Wange, in das eine Auge, auch in das Ohr und den Unterkiefer derselben Seite sich erstrekkend, oft auch über den Scheitel nach dem Hinterkopf und das Genick sich ausbreitend; sie bestanden in heftigem Stechen und Reissen, Klopfen und Rauschen im Gehirn. Auch die Zahnschmerzen waren bald stechend in dem Unterkiefer der einen Seite bis vor das Ohr und in die Schläfe, bald wühlend und anhaltend im Munde und in den Zähnen, von häufigem Schleimausspucken begleitet. Diese Schmerzen kamen bald in regelmässigen Anfällen meist Nachmittags oder Abends vor,

verbunden mit Schaudern, Schwindel, Gefühl von Kälte im Hinterhaupt und Genick, die dann in Schmerz und Hitze überging, Eingenommenheit und Schwere des Kopfs, besonders in der Stirn, Rauschen und Tosen, Läuten in den Ohren, Ueberempfindlichkeit der Sinne, Lichtscheu und Thränen der Augen, Schmerzhaftigkeit der Kopfhaut und grosser Mattigkeit der Glieder; bald traten sie auch aufs Essen oder Trinken jedesmal auf; meistens dauerten sie bis in die Nacht hinein oder kamen Nachts vorzugsweise zum Vorschein, indess der Vormittag am freisten war. — Auf Rhus Tox. konnte fast in den meisten Fällen Erleichterung beobachtet werden; zuweilen hob schon eine einzige Gabe den heftigen Zahnschmerz, jedoch nur selten für die Dauer, und ich liess immer zur Verhütung von Rückfällen nicht blos mehrere Dosen nacheinander nehmen, sondern selbst mehrere Tage das Mittel fortsetzen. In jenen Fällen, wo viel Speichelabsonderung, Lockerheit der Zähne, Neigung zum Schwitzen vorwaltende Erscheinungen waren, wurde mit mehr Vortheil Mercur gereicht. Auch Bryon., Bell. und Ars. erwiesen sich unter Umständen nützlich und passend.

C. Nächst den angeführten Uebeln waren *Magen- und Unterleibsleiden verschiedener Art* sehr häufig. Theils erschienen sie als Blähungskolik, theils als Nevralgie des Magens oder der Därme, ähnlich den auch früher schon angeführten. Erstere Form kam häufiger vor als letztere; es wurden vorzugsweise phlegmatische, doch auch sanguinische, blonde Personen von zartem, schwächlichem Körperbau, von jedem Alter und Geschlecht davon ergriffen; jedoch mehr Erwachsene von mittlerm und höherm Alter, als jüngere, auch mehr weibliche als männliche Subjecte, besonders aber solche, die von kränkelnder Anlage, mit chron. Ausschlägen entweder eben behaftet waren, oder früher an solchen litten, und ältere, kachektische Leute. Auch bei einigen

Kindern von 2—4 Jahren kam das Uebel vor. Unter den mancherlei Veranlassungen (schnelle Temperaturabwechslung, kalte Speisen und Getränke, blähende Speisen, saurer Wein, Most etc.) waren namentlich bei ältern und erwachsenen Personen Aerger, Verdruss, Kummer und Sorgen, heftiger Schreck und andere deprimirende Gemüthsaffecte wohl die erheblichsten. Mehrere Erkrankungen waren unmittelbare Folgen solcher erlittener Gemüthseindrücke; bei Andern konnte nachgewiesen werden, dass auf solche Affecte das Wohlsein längere Zeit getrübt war, bevor die Krankheit ihren Ausbruch nahm. Störung in der Verdauung, verminderter Appetit, Mattigkeit und Schwere der Glieder und trübe Gemüthsstimmung gingen dem Uebel öfters einige Zeit vorher, manchmal auch Schwindel, Uebelkeit, Würgen im Halse und Schleimerbrechen. Die Anfälle selbst traten entweder Abends oder in der Nacht, besonders aber nach der Mahlzeit ein, und bestanden entweder in heftigem Drücken, Spannen, Auftreiben in der Herzgrube, den Präcordien und im Unterleib, oder auch in Stechen, Reissen und Schneiden im Oberbauch, besonders in der Umbilicalgegend; diese Schmerzen nahmen von Minute zu Minute zu, wechselten mit einander ab oder gingen in einander über; bald kam Uebelkeit, Ekel, Würgen im Halse, Beklemmung auf der Brust dazu; während kleinen Pausen gingen Blähungen, die sich durch Gurren, Poltern (nicht selten leicht hörbar), Auftreibung der Gedärme und Ructus kund gaben, mit Erleichterung ab; aber bald erschienen die Schmerzen wieder, verursachten grosse Beängstigung in den Präcordien, Beklemmung, Aufstossen, lautes Wehklagen und Stöhnen; manchmal erfolgte Erbrechen von Schleim und Speisen; zuweilen entstanden partielle Darmauftreibungen, wie Wülste, der Unterleib war beim Berühren hart und schmerzhaft. Bei Kindern wurde unter anhaltendem Schreien, Krümmen und Anziehen

der Glieder starkes Drängen zum Stuhl, Stuhlzwang mit geringem Schleimabgang oder Austreten von Blähungen, Schmerz beim Uriniren beobachtet, bei empfindlichen, auf Berührung schmerzhaften Bauchbedeckungen. — Die Schmerzanfälle wurden stets durch den Genuss von jeglicher Speise, selbst von Getränk vermehrt, wie sie auch meistens aufs Essen wieder kamen. Auf jede Körperbewegung verschlimmerte sich das Uebel, daher manche Kranke meist in seitlich gebogener Lage fast unbeweglich verharrten und kaum mit lispelnder Stimme antworteten, und im heftigen Schmerzausbruch ungeduldig sich herumwarfen. Auch auf Gemüthsaffecte vermehrte sich der Schmerz. Nach Mitternacht liess er meistens nach, auch kam er Vormittag nicht so leicht wieder, wenn die Veranlassungen sorgfältig vermieden wurden. — Auch diesesmal, wie schon früher, bot sich die Beobachtung dar, dass mit den partiellen Darmauftreibungen, verbunden mit dem heftigen Drängen nach den Bauchwandungen, Leistengeschwülste und wirkliche Hernien entstanden. — Nur zuweilen exacerbirten die Schmerzen Vormittags. Mit diesen Unterleibsschmerzen waren aber auch noch andere Beschwerden verbunden; der Appetit war vermindert oder ganz darniederliegend, Mund und Zunge trocken, der Geschmack fade, übel, die Gesichtsfarbe entweder ganz blass oder erdfahl, die Mattigkeit und Schwäche der Glieder gross; zuweilen gesellte sich Kopfschmerz, drückendes Stechen in der Stirn, den Schläfen bis ins Hinterhaupt und Genick, Hitze im Kopf mit Wallungen, und Frösteln am ganzen Körper hinzu; zuweilen erfolgte Schweiss im Nachlass der Schmerzen.

Im Anfange wurde Nux vom. gereicht. Dies Mittel schien vorzüglich indicirt zu sein; auch brachte es einigemal augenblickliche Erleichterung der Schmerzen zu Wege, doch ganz gehoben wurden die Beschwerden nicht dadurch; sie kamen bald wieder oder verschlim-

merten sich wieder, obgleich das Mittel fortgegeben und wiederholt wurde. — Colocynthis in einem Falle, der passend erschien, half nichts, wenn schon die Schmerzen zum Krümmen und Vorbiegen des Leibes nöthigten. — Von Rhus und Ars. wurden bessere Dienste beobachtet, sie wurden aber nur ein paar Mal angewandt; die vielen und vorwaltenden Blähungserscheinungen leiteten vorzüglich auf Lycopod. und Calc. carb. Beide Mittel erwiesen sich auch als sehr hilfreich, vorzüglich Lycopod., das sowohl für sich allein als nach vorausgereichter Nux vom., Rhus oder Calc. das Uebel einige Mal in wenigen Tagen ganz beseitigen half.

Die Zahl der an Nevralg. coeliaca Leidenden war nicht gross, vielmehr wurde noch beobachtet, dass Personen, die diesen Magenbeschwerden schon früher unterworfen waren, auf ähnliche Art litten, wie die eben angegebenen an Blähungskolik Kranken, indem auch bei ihnen anstatt des anhaltend brennenden, schmerzhaften Wehthuns im Magen mehr ein drückender, schneidender, stechender Schmerz im Unterleib und Epigastrium, Beklemmung in der Brust und Präcordialangst beobachtet wurden. Indessen erwies sich hier Arsenik immer wieder als Hauptmittel gegen die Heftigkeit der Schmerzen, hingegen war Calc. carb. nach denselben zur Beseitigung der noch übrigen nachhaltenden Beschwerden zweckmässig. Bei einem 70jährigen Manne, der in sehr dürftigen Umständen und sehr unregelmässig lebte, waren freilich auch solche Mittel nicht mehr im Stande, ein ohnehin altes Uebel zu heben. Gleichwohl wirkten sie als Palliative auch unter so schlimmen Verhältnissen noch so gut, dass der Mann selbst mehrere Wochen von Schmerzen frei blieb.

D. Zu den nicht wenig auffallenden pathologischen Erscheinungen dieses Jahresabschnittes gehört das verhältnissmässig zu anderer Zeit diesmal so häufig Vorkommen von *Urinbeschwerden* bei Erwachsenen sowohl

als auch bei Kindern. Noch weiss ich mich keiner Zeit zu erinnern, in der so viele Blasen-, Nieren- und Harnröhrenleiden nacheinander in meine Behandlung gekommen wären, wie in den letztern Monaten. Die vielen Dysurien, Ischurien, Harnverhaltungen, Blasenkatarrhe, Harnröhrentripper, Geschwülste und erisipelatösen Entzündungen der Genitalien eines halben Jahres oder auch nur weniger Monate möchte die Zahl ähnlicher Affectionen, zu einer andern Zeit während mehrern Jahren beobachtet, übertreffen. Dies gilt vorzüglich beim männlichen Geschlechte. Es wurden besonders phlegmatische, schwächliche, zu Schleimflüssen überhaupt geneigte, auch mit einer krankhaften Disposition, besonders mit Anlage zu chron. Ausschlägen behaftete Subjecte, und solche, die zu Urinbeschwerden überhaupt Neigung besassen, auf solche Weise ergriffen. Dieses so häufige Erscheinen von ähnlichen Uebeln ist kein zufälliges Ereigniss. Es steht mit der herrschenden Krankheitsconstitution in directem ursächlichem Verhältniss. Wie sich diese letztere durch vorwaltende katarrhalische und grippeartige Erkrankungen vorzugsweise ausspricht, so beurkunden auch diese Harnbeschwerden einen demselben entsprechenden Charakter. Dies geht aus der nicht geringen Uebereinstimmung hervor, durch welche sich die Erscheinungen der einzelnen herrschenden Krankheitsformen überhaupt auszeichneten, so wie aus der Analogie derselben mit den herrschenden katarrhalischen Uebeln, ferner aus den Uebergängen einer Krankheitsform in die andere und aus ihren Combinationen.

Auch bei den übrigen herrschenden fieberhaften Krankheiten waren Urinbeschwerden keine seltene Erscheinung; besonders war mit den katarrhalischen und rheumatischen Fiebern häufig Urinbrennen, schmerzhafter, verminderter Harnabgang, schleimiger oder auch blutiger Urin mit Harndrang verbunden; auch bei den Unter-

leibsschmerzen, den Koliken besonders, wurde Urinbrennen wenigstens zu Anfang beobachtet. Es kamen auch öfters Schmerzen in den Lenden, im Rücken und in der Nierengegend bei einzelnen Personen vor, mit denen zuweilen lebhaftes Brennen beim Urinlassen verbunden war. Auch übrigens gesunde Personen klagten nicht selten über ähnliche Beschwerden, von denen sie zwar nur vorübergehend ergriffen wurden.

Offenbar war die häufigste Veranlassung zu diesen Beschwerden *Verkältung*; ein Trunk kalten Wassers bei erhitztem Körper, ein strenger Marsch bei kaltem Winde, Durchnässung des ermüdeten Körpers im Freien, das Oeffnen von Wassergräben und das Graben von Torf in kalter Jahrszeit und bei Mangel an warmer Speise hat sich mehr als einmal als unmittelbare Veranlassung erwiesen. Nicht weniger Schuld kann auch kaltem, saurem Getränk beigemessen werden; schlecht bereitetes, hopfenschwaches oder halbsaures Bier, saurer Wein, Aepfelmost hat nach zuverlässiger Beobachtung bei dazu geneigten Subjecten öfters Harnbrennen und selbst Harnröhrenschleimhautentzündungen und Tripper veranlasst.

Ursprünglich waren diese Uebel meistens mit Fieber verbunden; kam es nicht zu einem hohen Grade, so entstand kein Fieber, und hielten sich die Kranken warm, oder enthielten sie sich der schädlichen Einflüsse, so verschwand auch das Urinbrennen schon in den nächsten Tagen; bei nicht gehöriger Schonung aber verschlimmerte es sich und wurde anhaltend, selbst chronisch, indem es in langwierige Blennorrhöe überging.

Gewöhnlich trat das Fieber mit Schwindel, Frösteln am ganzen Körper, besonders aber mit kalten Füssen, Schaudern an den Schenkeln, Hüften, Lenden und im Rücken, mit Hitze und untermischtem Frösteln, Durst, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, flüchtigen Stichen hin und wieder am Körper, besonders in dem Rücken, unter den

Rippen und in den Lenden und mit schmerzhafter Mattigkeit der Glieder ein, wobei der Urin heiss und brennend, bald in vermehrter, bald verminderter Quantität, blassröthlich oder auch weisstrübe abfloss. Dann folgte mit Zunahme des Fiebers, wohl auch mit Leibkneipen, ein Drängen zum Uriniren und verminderter Abgang eines rothen Harns. Bei schonendem Verhalten und unter günstigen Verhältnissen, wenn der Kranke zugleich in Schweiss gerathen konnte, verminderten sich Fieber und Harnbeschwerden, und in wenigen Tagen war der Kranke wieder wohl. Unter weniger günstigen Verhältnissen wurde die Quantität des gelassenen Urins noch geringer, das Brennen ging in heftig schründenden und reissenden Schmerz in der Harnröhre über, der sich sowohl vor als gleich nach dem Uriniren am stärksten äusserte, manchmal wurde die Harnröhre selbst geschwollen und sehr empfindlich. Je heftiger der Schmerz, desto geringer wurde der Harnabgang, das Drängen dazu aber desto häufiger, oft alle Viertelstunde, alle 5 Minuten; einigemal ging er nur tropfenweise ab; fast in gleichem Masse wurde auch der Urin anfänglich röther und heisser, selbst ganz blutroth. Nach 2—3 Tagen verminderten sich die Schmerzen und der Urindrang, der Urin wurde blässer, trübe, weissschleimig, häufiger; gewöhnlich entschied sich dann das Fieber unter reichlichem Schweiss und schleimigem Urin.

Zuweilen aber gesellten sich Husten, Seitenstechen, oder Magen- und Darmleiden hinzu, indess die Harnbeschwerden sich minderten; in mehrern Fällen aber entstand Entzündung der Harnröhre und in deren Gefolge ein gutartiger Tripper. Wurde dieser nicht sorgfältig behandelt, so folgten die gewöhnlichen Erscheinungen, die man auf Stopfung des Trippers beobachtet: heftige Schmerzen, Hodengeschwulst etc., oder die Blennorrhöe wurde langwierig. Einigemal wurde Ver-

schwärung an der Eichel und Vorhaut beobachtet, und bei einem Kinde bildete sich in Folge einer solchen Geschwulst und entzündlichen Spannung Phymosis. Bei einem jungen Manne entstand selbst völlige Harnverhaltung; das Uebel war vernachlässigt, die Disposition zu Harnbeschwerden habituell; der nur mit Mühe applicirte Katheter entleerte die ersten Tage braunrothen Urin in ziemlicher Menge; am folgenden Tage war derselbe Katheter nicht mehr durch die Harnröhre zu bringen, es musste ein silberner von ganz feinem Caliber genommen werden. Der abgelassene Urin war blutigroth; dieser Kranke genas zwar langsam, bekam aber später das gleiche Uebel in erhöhtem Grade, und starb an Tabes renalis und vesicae.

Nicht selten war auch Katarrh der Luftwege mit diesen Beschwerden verbunden; bei einer ältern Frau begleitete die Urinbeschwerden ein heftiges Asthma. — Der Schweiss war solchen Kranken meistens zuträglich, während dem alles kalte Getränk, so wie kalte Temperatur von offenbar nachtheiligem Einfluss war, und die Kranken sich äusserst empfindlich gegen Temperaturverminderung, namentlich in der Fieberzeit, zeigten.

Die Behandlung der einfachern Fälle im Anfange zumal bot keine Schwierigkeiten dar. Neben schon angeführtem regiminellen Verhalten waren Mercur, Nux vom. und Rhus die Mittel, von denen man alles zu einer schnellen Beseitigung erwarten konnte. Besonders erfolgte auf einige Gaben Merc. gar bald ein erleichtender Schweiss, mit dem das Uebel bald wich. Schwieriger waren schon höhere Grade und vernachlässigte Uebel zu heben; unerlässliche Bedingung war vorerst die Vermeidung aller schon angeführten occasionellen Verhältnisse; nächstdem reichten meistens Calc., Lycopod. und Sulph. zu der Beseitigung und gänzlichen Hebung des Uebels hin.

April, Mai und Juni 1840.

Witterungsconstitution.

IV. Bei ganz geringen Barometerschwankungen, 27″ 7‴ bis 27″ 10‴, war der Temperaturwechsel ungleich grösser, indem namentlich warme Tage mit ziemlich kalten Nächten abwechselten. Während eines vorherrschenden, von O. herwehenden Windes, der fast durchgehends heitere Tage mit Sonnenschein herbeiführte, stieg der Therm. öfters auf +18° am Mittage, indess es Abends wieder und am Morgen früh nie über +8°, meistentheils aber nur +2° bis +4° zeigte, einigemal aber unter —2° herabsank. Ganz trübe Tage wurden nur 3 beobachtet; ein einzigesmal erfolgte am 21. Abends Gewitterregen.

V. Grössere Schwankungen des Barometers, doch noch keine bedeutenden, wurden im Mai beobachtet, meistens zwischen 27″ 3‴ und 27″ 11‴. Die Temperatur variirte am Morgen zwischen +4° und +14°, am Mittag stieg sie bis auf +20°. Der Ostwind kehrte sich in der ersten Woche, während dem ein starker Höherauch beobachtet wurde, nach SW.; es folgte dann trübe Witterung und am 14. Regen, worauf unter herrschendem NW. kältere Tage und Nächte mit Regen und selbst Schnee auf den Bergen fiel.

VI. Mehr Gleichmässigkeit im Thermometer- und Barometerstand bei meistens vorherrschendem SW. bot der Juni dar. Gleichwohl war es ein trüber, nasser, nebliger Monat mit bloss 5 ganz hellen Tagen, öftern Regen, Gewittern, Nebeln, (Schnee) und Schlossen.

Herrschende Krankheitsformen waren vorzüglich rheumatisch-katarrh. Fieber, einige Pleuresien und Leberentzündungen, gastrische und Schleimfieber, so wie andere Magen- und Unterleibsaffectionen; auch kamen einige Fälle von Scharlachfriesel, Urinbeschwerden und intermittirende Fieber vor.

A. Die unter der Form von sogenannten rheumatisch-

katarrhalischen Uebeln vorgekommenen Fieber waren verschiedener Art; einige erschienen als einfache, local beschränkte Rheumatismen mit nur geringen Fiebererscheinungen, andere als eigenartige Kopf-, Zahn- und Mundaffectionen; bei Andern äusserten sie sich mehr im Unterleib, in den Gedärmen, in den Lenden und im Rücken, am meisten und häufigsten kamen flüchtige Gliederschmerzen mit stark ausgeprägten Fiebererscheinungen vor.

1) Mehr localer, einfacher Rheumatismus kam im April vor, an den Schultern, am Arm und am Knie. Bei einer Kranken waren die Schmerzen heftig zuckend, reissend, mit Geschwulst des Armes und der Hand, und Unvermögen, das Glied zu bewegen, verbunden; diese Kranke erhielt Bryon. und war in Zeit von 3 Tagen wieder ganz hergestellt.

2) Kopf- und Zahnschmerzen ganz eigener Art mit Mundaffection überhaupt kamen mehrere vor. Sie bestanden in zuckenden, klopfenden Schmerzen in der Stirn, den Schläfen, dem Wirbel, Wühlen im Kopfe, die dann reissend und stechend in die locker werdenden obern Backzähne der einen oder andern Seite und wieder über die Wange hinter das Ohr bis in den Hinterkopf sich erstreckten, verbunden mit Schwindel, Frösteln, Schaudern mit untermischter Hitze, Durst, Wallungen, Neigung zum Schwitzen, duftender Haut und grosser Empfindlichkeit gegen jeden Temperaturwechsel. Abends und Nachts nahmen die Schmerzen zu. Bei Einigen war auch Zahnfleischgeschwulst vorhanden, und es gesellten sich noch schleimiger Mund, weiss belegte Zunge, übler Geschmack und stinkender Geruch und Athem, schmutzig gelbe Zähne, Aufstossen wie von einem heissen Rauch aus dem Magen hierzu. Manchmal war auch die Gesichtsfarbe gelblich, mit blauen Ringen um die Augen; auch Poltern im Leib, Magendrücken, Aufblähen, Leibschneiden, trockner,

seltener Stuhl, Urinbrennen, Weissfluss (grüner und gelber Farbe, mit Kältegefühl beim Abgange und wurmfressend) waren damit vergesellschaftet. Meistens klagten die Kranken über Kreuzschmerzen, Brennen in den Füssen und zittrige Angegriffenheit und Schwäche der Glieder. In den meisten dieser Affectionen zeigte sich Mercur als ein vorzügliches Mittel. — In einem frühern Falle, der sich aber mehr auf flüchtige Zahn- und Kopfschmerzen beschränkte, und mit keiner Affection des Zahnfleisches und der Zunge verbunden war, wurde Bryon. mit augenblicklicher Erleichterung gereicht; sie musste wegen Rückkehr der Schmerzen wiederholt werden. In den übrigen Fällen, selbst bei bedeutendem Allgemeinleiden, erwies sich Mercur noch weit vorzüglicher; in manchen Fällen wich der Schmerz nach einigen Gaben ganz und für die Dauer. Auch in einigen höhern Graden war Mercur allein hinreichend, das Uebel vor 7 Tagen zu beseitigen, ja selbst innerhalb 4 Tagen wurden die Schmerzen entfernt. Mehrere genasen innerhalb 2 Tagen.

3) Die eigentlich rheumatischen Fieber bildeten in der That die am häufigsten vorkommende Form. Sie waren den früher beobachteten nicht ganz gleich, und traten nach einigen Vorboten, Mattigkeit, Schwere der Beine, Kopfweh und Empfindlichkeit des Gemüths, mit Frost, Schaudern und Hitze abwechselnd durch den ganzen Körper, Schwindel, Uebelkeit, Durst und Brechreiz, auf. Die schmerzhaften Affectionen zeichneten sich durch flüchtiges Reissen und Stechen in der Stirn, dem Scheitel, den Schläfen, im Genick, den Schultern, Armen, Rücken und Schenkeln aus; Einige klagten über ein Reissen über Schultern, Arme und Finger hinaus, als wolle man die Glieder mit einem Stricke auseinanderzerren; Andere über Reissen und Wehthun im Rücken und Kreuz, oder in der Lenden- und Nierengegend. Die Schmerzen waren oft sehr heftig, und nöthigten

die Kranken niederzuliegen; ungeachtet einer grossen Unruhe und lästigen Hitze hatten sie stets Neigung zum Schwitzen, meistens duftende, feuchte Haut, zuweilen reichlichen Schweiss, verbunden mit Frösteln. Im Nachlass der Schmerzen fühlten sich zwar die Kranken wieder stärker und versuchten aufzustehen, vermochten aber vor Kraftlosigkeit und Schwindel kaum einige Minuten ausser Bett auszuhalten; dabei war die Gesichtsfarbe blassgelb, manchmal fast ikterisch, der Mund schleimig, die Zunge weissgelb belegt; Appetitmangel, Uebelkeit, trockner Stuhl oder (gelber) Durchfall, und brauner oder braungelber Urin vorhanden, der anfänglich Brennen im Abgehen verursachte. Meistens war die Gemüthsstimmung der Kranken ärgerlich, ungeduldig, leicht aufgebracht von Kleinigkeiten. Die Fieberanfälle wechselten zu unbestimmten Zeiten, bald mehremal des Tages, meistens aber kamen sie Abends und bereiteten eine unruhige, schlaflose Nacht. Bei einem Kranken entstand nach einem abendlichen Frost eine so heftige Schwere, Bangigkeit und Beklemmung auf der Brust, dass er die halbe Nacht durch in ängstlicher Hast sich hin und herwälzte, und fast rasend zu werden drohte vor wilden Phantasien und dem Gefühl, als müsse es seine Brust zerspringen. Bei einem andern erfolgte ruhrartiger Durchfall mit starkem Stuhldrang und geringem schleimigem Abgang und Nachlass der Gliederschmerzen. — Wo das Fieber länger als 8 Tage dauerte, ging es gern in die intermittirende Form mit täglichem Typus über. — Diese Affectionen wichen der *Bryon.* nicht so leicht; Mercur war besser; es zeigte sich als das eigentliche indicirte Mittel in den meisten Fällen. Oefter war es allein hinreichend, den Kranken in Zeit 3—4 Tagen von seinem Fieber und den Schmerzen zu befreien; meistens liessen nach einem reichlichen Schweisse das Duften und die Empfindlichkeit der Haut mit den Schmerzen zuerst nach, dann wurde auch der

Urin trüber, weniger tief gefärbt, und Stuhlgang folgte. — Auch bei Complicationen war Mercur nothwendig. — In einem Falle von Rheumatalgie der Hüfte half Rhus in 3 Tagen.

B. Die wenigen Entzündungen der Pleura und der Leber, welche im April und Mai vorkamen, zeichneten sich durch starken Schwindel, gelbliche Gesichtsfarbe, oder dunkelrothes Gesicht, starken Durst, weissgelblich belegte Zunge, grosse Schwäche, heftigen, anhaltenden kurzen Husten mit zähem, blutgestreiftem oder ganz blutigem Auswurf, Seitenstechen, stechendreissende Schmerzen unter den falschen Tippen und in der Lebergegend, Appetitlosigkeit, üblen, bittern Geschmack, gelbem, oder pomeranzenfarbigen, rothen Urin, und häufiges Schwitzen aus. Gliederschmerzen waren oft auch damit verbunden.

In diesen Fällen erwies sich Mercur als ein zweckmässiges Mittel, es minderte das Seitenstechen, den Husten, und der blutige Auswurf verwandelte sich in braunen. Bei einem jungen Manne, der an Pleuresie litt, steigerte sich das Fieber unter dem Gebrauch von Bryon. und Acon. Die Schmerzen dehnten sich über die Leber- und Lendengegend aus, und die Gefahr wurde gross wegen starker Beklemmung, Erschwerung des Athems und anhaltender Schmerzen; erst durch kräftiges Einschreiten mit Mercur innerlich und äusserlich als Einreibung liessen die Zufälle nach, und der Kranke wurde gerettet.

Auch bei Kindern kam Pneumonie vor; einige Fälle liefen tödtlich ab. Bei einem 2jährigen Knaben ging der Pneumonie blutiger Durchfall einige Tage vorher, der Husten war sehr lästig und anhaltend, Schwäche und Hitze gross, der Athem kurz beängstigt, schnell, mit Schleimrasseln auf der Brust, grosser Beklemmung und Aechzen; die Unruhe gross; das Kind hatte eine feuchte Haut, schwitzte am Kopfe und hatte keinen

Schlaf, die Glieder zitterten, Durst und Kopfweh waren anhaltend und der Puls ziemlich geschwind. Merc. 1. stündlich gereicht, hatte gleich wohlthätig gewirkt und eine ruhigere Nacht herbeigeführt; unter fortgesetzter Anwendung des Merc. genas das Kind am 4. Tage.

C. Gastrische und Schleimfieber mit und ohne Durchfall kamen bei Erwachsenen und Kindern vor. Es waren gleich anfangs ungemeine Mattigkeit, gänzlicher Appetitmangel, Uebelkeit, Ekel, Brechwürgen und Bauchkneipen und Darniederliegen der Kräfte zugegen; das Fieber äusserte sich durch Frost im Anfange, dann aber häufiges Schaudern mit abwechselnder Hitze, Wallungen nach dem Kopf, mit feurigrothem und wieder blassem, entstelltem Gesicht, starkem Durste und Neigung zu Schweiss, duftender Haut.

Mehrere Erwachsene (Frauen) klagten ausserdem über Druckschmerz in der Herzgrube, Schneiden und herumfahrendes Stechen im Unterleib, unter den falschen Rippen, im Rücken und den Lenden. Diese Schmerzen kamen anfallsweise öfters am Tage und auch des Nachts, und waren mit Wallungen, Uebelkeit, Grübeln und Nüchternheitsgefühl im Magen verbunden, von wo aus nicht selten ein heisser, unangenehm riechender Dampf in den Hals und den Mund heraufstieg, und endigten gewöhnlich mit kaltem Schweiss. Nachts kam oft ein trockner Husten hinzu, und einigemal wurde am Morgen ein Gefühl von Taubheit oder Erstarren in den Fingern beobachtet. — Es wurden in solchen Fällen Merc., Rhus, auch Puls. mit günstigem Erfolge gereicht. In einem Falle bei einem blonden Mädchen, die zugleich an Leukorrhöe, Urinbrennen, Rücken- und Lendenschmerzen litt, erfolgte auf zehn Gran Calomel, in 3 Gaben nacheinander gereicht, ein heftiger Speichelfluss, mit Zungengeschwulst, Blasen und Geschwüren im Munde, und Stechen und Halsweh. Auf Hep. Sulph. besserte sich der Zustand nicht, hingegen legten

sich diese Beschwerden gleich auf Sassaparille und nachher gereichtem Merc. 12. (2 Glob.)

Bei den Durchfällen der Kinder, die mit grosser nächtlicher Unruhe, trocknem Husten, grosser, brennender Hitze, Delirien, Gliederzittern verbunden waren, auch zuweilen mit Erbrechen begannen, war Merc. sehr vortheilhaft; die Beschwerden wichen selbst auf wenig gereichte Gaben. — Einmal ging das Fieber in eine Tertiana, ein andermal in eine Pleuropneumonie über.

D. Einige Fälle von Scharlachfriesel waren mit grosser, brennender Hitze, Geschwulst und starker Röthe des Gesichts, Durst, Unruhe, Erschrecken und Zusammenfahren im Schlafe, Phantasiren, Betäubung und Sopor verbunden; auch starke Beklemmung, schneller, kurzer Athem, Angst ging dem Ausbruche des Exanthems voraus; dieses bestund in etwas erhabenen, papillenähnlichen, leinsamengrossen, rothen Punkten und Plätzchen, die auf erst rothem Hauptgrund entstanden, nachher aber einen blassröthlichen Boden bekamen; die Haut war dabei bald brennend heiss, bald duftend, die Zunge trocken, braun an der Spitze, mit erhabenen, rothen Papillen; Leibschneiden und Durchfall gesellte sich öfter dazu. Verlauf wie gewöhnlich. Acon. und besonders Merc. waren hier am rechten Ort.

E. Intermittirende Fieber kamen im Juni mehrere zum Vorschein, bald einfache Tertianae, bald Quotidianae; auch unregelmässige und Larvatae liessen sich blicken. Zu letztern konnten auch die Nevralgien zum Theil gerechnet werden, besonders wenn sie wirklich intermittirten, und dann auch gewöhnlich täglich zu gleicher Zeit ihre Anfälle machten. Von dieser Art kamen einige Fälle von Unterleibsschmerzen, Nevralg. abdominis, vor.

Bei den einfachen drei- und eintägigen Fiebern half Chinin sulph. am geschwindesten, und zwar zu 1 Gran alle 2 Stunden gereicht. Auch in einem Falle von in-

termittirenden Magen- und Unterleibsschmerzen half Chinin offenbar. — Es war ein junger Thierarzt, der schon vor mehrern Jahren an Magenbeschwerden gleicher Art gelitten und während langer Zeit mancherlei Mittel dagegen gebraucht hatte, aber nur unvollkommen davon befreit worden war. Im Mai bekam er nach einer Erkältung wieder bohrende, stechende Schmerzen von der linken Lendengegend nach dem Uebel und bis in den Magen steigend, wo er anhaltend kneipend, zusammenraffend und auch beim Stehen stechend wurde. Diese Schmerzen kamen nun alltäglich wieder, und zwar in Anfällen, bald öfters am Tage, besonders nach Arbeiten und Gehen, vorzüglich aber am Nachmittag und Abend zu gleicher Stunde, und dauerten bis in tiefe Nacht hinein, dem Kranken allen Schlaf raubend; sie waren mit Frösteln, Uebelkeit und Mattigkeit der Glieder verbunden; die Anfälle kamen zwar im Juli später selbst in der Nacht, waren aber nicht weniger heftig und lange dauernd, die ganze Nacht durch; Schweiss folgte nicht viel. Es wurde diesem Manne Chin. sulph. (8 Doses zu 1 Gran im Tage) verordnet. Der Anfall minderte sich schon am folgenden Tage an Grad und Ausdehnung; die folgenden 3 Tage blieb er ganz aus. Als er sodann auf dem Felde sich ziemlich lange verweilte und etwas Frösteln verspürt hatte, kam wieder ein zwar schwacher Rückfall, der indessen durch Chinin wieder schnell beseitigt wurde.

Krankheitsconstitution der zweiten Jahreshälfte von 1840.

Witterungsconstitution vom Juli bis September.

Juli. Anfangs ziemlich gleichmässiger Barometerstand, meistens 27″ 8‴, nachher öfter schwankend, doch nie tief. Die Temperatur war am Morgen von + 10° bis 14°, am Mittag einigemal über + 20°. Die Witterung war sehr abwechselnd, im Ganzen mehr trüb, einige warme, selbst heisse Sommertage wechselten mit

kaltem, nebligem, feuchtem, stürmischem Wetter ab; es fiel selbst Schnee auf den Bergen, namentlich am 11., 13. und 15. bis zum 19. waren wieder einige warme Tage, dann folgte aber ein heftiger Sturm von Hagel begleitet, der, von SW. kommend, grosse Verheerungen in manchen benachbarten Gegenden verursachte; häufige Regengüsse folgten, so dass Bäche und Flüsse übertraten und die Felder Noth litten.

August. Keine grossen Barometerveränderungen, das Quecksilber stand meistens auf 27″ 7‴ bis 27″ 9‴. Die Temperatur am Morgen war in der ersten Hälfte von + 10° bis + 14°, in der zweiten Hälfte fast immer + 15°. Bis zum 21. war SW. herrschender Wind, nachher wechselte er mit NW. ab. Zu Anfang und Ende war der August sehr warm, heiter, nur in der Mitte trübten ihn öftere Gewitter und Nebel.

September. Mit Ausnahme des 13. bis 18., wo der Barom. auf 27″ 3‴ herabsank, stand der Barom. durchgehends hoch, fast immer über 27″ 8‴. Hingegen war die Temperatur am Morgen nur bis am 6. über + 10°, nachher fiel sie auf + 8° und darunter. Auch war das Mittel der Temp. am Tage + 15°. Vorherrschender Wind S. und SW. Die Witterung im Ganzen war noch schön zu nennen, doch nur 11 wolkenlose Tage wechselten mit trüber, stürmischer, regnerischer Witterung ab.

Herrschende Krankheiten waren: Apoplexien, nervöse und gastrische Fieber, Kopf-, Zahn- und Halsschmerzen, Drüsen-, Mandel- und Halsentzündungen, Augenentzündung, Koliken, Durchfälle, Ruhren, Urinbeschwerden, Blutflüsse.

Der herrschende Charakter entsprach grösstentheils dem der vorhergehenden Monate.

A. Unter den nervösen Fiebern, deren Zahl zwar nicht bedeutend war, kamen einige schnell tödtliche vor, ohne dass man desswegen von einem bösartigen Krankheitsgenius sprechen könnte. Es kamen andere

in grösserer Anzahl vor, die einen raschen, aber gutartigen Verlauf zu baldiger Genesung nahmen; der schlimme oder exitiose Ausgang der einen war mehr individuellen oder auch andern zufälligen, d. h. nicht der Krankheit selbst beizumessenden Verhältnissen anzurechnen. Beides mag bei einem hoch in die Sechzig gehenden Manne der Fall gewesen sein, der zwar früher einer guten Gesundheit genossen, seit Jahren aber an Kräften abgenommen hatte, an verschiedenen Beschwerden, besonders aber an Schwindel mit Uebelkeit litt, und von jeder noch so geringen Anstrengung lange vor Ausbruch des Fiebers Wallungen, Uebelkeit, Sieden im Magen mit Grübeln, Aufstossen, Schwindel und Vergehen der Sinne bekam, so dass er niederliegen musste. Die Gesichtsfarbe wurde blassgelblich, die Augen trüb und eingefallen, und das Gemüth umdüstert. Der Ausbruch des Fiebers begann mit Uebelkeit, Drükken und Schwere in den Präcordien, Schwäche und Zittern der Glieder, Schwindel und Kopfschmerz, Frösteln, mit Hitze abwechselnd, starker Neigung zum Schwitzen, üblem Geschmack, bitterem Mund, fast nicht zu löschendem Durst und rothbraunem, fast wie ikterischem Urin. Der Mann hatte sich, in der Ansicht, es sei die Galle an dem Uebel Schuld, ein Brechmittel verschafft. Da es aber auf dessen Wirkung nicht besser geworden, suchte er bei mir Hilfe; er war ½ Stunde weit gegangen, und kam beinahe an Kräften erschöpft hier an; mehrere Mal drohte eine Ohnmacht, die Glieder zitterten und schwankten, das Gesicht war bald roth, bald leichenblass, eingefallen, der Puls klein, härtlich leicht zu comprimiren, der Unterleib empfindlich, die Stimme schwach. Es war hier nichts Gutes zu versprechen; zwar erholte er sich auf einige Gaben Merc., den folgenden Tag aber konnte er das Bett nicht mehr verlassen, verfiel in Delirien, bekam mehrere Mal Erbrechen (zuletzt schwarzes Erbrechen), Sopor, und

starb am dritten Tage unter der Behandlung eines andern Arztes.

Dies Uebel war ursprünglich nicht als Leberaffection aufgetreten; in wie fern das Brechmittel dieses Organ in Mitleidenschaft gezogen, ist auch hier nicht zu erörtern, und es wäre dieser Fall selbst nicht der Erwähnung werth gewesen, wenn nicht gerade die dem Ausbruch des Fiebers unmittelbar vorangegangenen Zufälle für die Eigenthümlichkeit der herrschenden Fieber sprächen. Diese Zufälle, namentlich der mit Congestionen verbundene Schwindel, das Drücken in den Präcordien, die Affection des Magens, das Grübeln, Aufblähen des Magens und des Unterleibs, die Uebelkeit und grosse Kraftlosigkeit, bilden gleichsam eine stereotype Reihe von Symptomen, die dem herrschenden Genius angehört, und die sich zu fieberhaften wie zu chron. Uebeln gesellen; nicht selten ist es, dass nervöse Fieber aus dieser Quelle ihren Ursprung nehmen, zumal wenn durch starke medicamentöse Einwirkungen auf den Magen, noch mehr aber durch deprimirende Gemüthseinflüsse die Nervengeflechte in der Präcordialgegend überhaupt in Mitleidenschaft gezogen oder überreizt werden. Kommt es in solchen Fällen wirklich zu Fieberreactionen, so sind Erbrechen oder Durchfall, Blutspeien und Blutbrechen gewöhnliche Begleiter der übrigen Erscheinungen, und wo diese Uebel nach längerer Dauer in höherem Grade auftreten, erfolgt auch gern schwarzes Erbrechen mit schlimmem Ausgange.

Aus dem Gesagten lässt sich auch der genetische Zusammenhang so verschiedener, zu gleicher Zeit vorkommender Krankheitsformen leichter begreifen und der eigenthümliche Charakter der nervösen, rheumatischen, gastr. Fieber, der Durchfälle, Ruhren etc. in ihrer Uebereinstimmung besser beurtheilen. —

Die übrigen nervösen Fieber waren theils mit Glieder-

schmerzen verbunden, theils traten sie mit gastrischen Erscheinungen oder mit Katarrh, theils auch in der versatilen Form auf, und hatten vorzüglich Schwindel, eingenommenen, schweren Kopf mit Drücken in der Stirn und den Augen, starken Durst oder auch trocknen, klebrigen Mund, Durstlosigkeit, üblen Geschmack, weissgelb belegte Zunge, Uebelkeit, Aufstossen, Ekel, Erbrechen von Schleim und Galle, Leibschmerzen, besonders in der Lenden- oder in der Ileocoecalgegend, und Durchfall, öfter auch Urinbrennen zu Begleitern. Meistens war nur zu Anfang starker Frost, dann aber war brennende Hitze mit häufigem Schaudern und Frösteln untermischt, Wallungen, mit Neigung zum Schweisse und duftende Haut in den gelindern Graden, in höhern Graden aber trockene, brennende Hitze zugegen; zugleich grosse Unruhe, ängstliches Herumwerfen, Schlaflosigkeit, Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers, Ueberempfindlichkeit der Sinne, Lichtscheu, Ohrensausen, Läuten und Tönen, Phantasiren, Zittern, Schwanken der Glieder und ungewöhnliches Darniederliegen der Kräfte selbst in dem frühern Stadium vorhanden. — Wenn frühzeitig die gehörigen Mittel in Anwendung gebracht wurden, so heilten solche Fieber bald ohne Nachkrankheit. Mehrere Fälle waren binnen 5—6 Tagen gehoben; schwieriger war die Heilung schon in vorgerücktem Stadium. Einigemal gingen sie in Ruhr, auch in intermittirende Fieber über. Einen Mann sah ich, der in Folge des nerv.-rheumat. Fiebers eine Atrophie des ganzen linken Schenkels mit Zucken und Hüpfen der Muskeln, Knarren in den Gelenken und weissen Frieselausschlag bekommen hatte. Die ganze linke Seite litt in hohem Grade an Schwäche. — In der Behandlung dieser Fieber fanden Merc., Nux vom. und Ipecac., auch Calc. c. ihre vorzügliche Anwendung. In mehrern Fällen reichte Merc. sol. allein hin, er war überhaupt das vorzüglichste Mittel,

und zumal im Anfange gereicht, ganz am rechten Orte. — Einigemal wurde auch Pulsat. mit Vortheil angewandt, in Abwechslung mit Merc. und Bryonia.

B. Die Kopf- und Zahnschmerzen mit Congestionen, Schweissen, Zittern der Glieder etc. kamen zwar in geringer Anzahl vor, als früher, zeichneten sich aber in nichts von denen der frühern Monate aus, auch boten sie keine ausgezeichneten Fälle, noch sehr hohe Grade dar, dass sie als wirkliche Nevralgien betrachtet werden konnten; sie wichen auch meistentheils dem Merc. 1. bald.

C. Viel häufiger erschienen hingegen Anschwellungen der Unterkiefer-, Mandel-, Ohr- und Halsdrüsen, mit ihrem Gefolge mannigfacher Beschwerden; ihnen gingen zuweilen katarrhalische Erscheinungen oder Zahnschmerzen voraus, öfter aber erfolgten sie ohne diese auf unbekannte Veranlassung. Waren es die Sublingualdrüsen, die zuerst ergriffen wurden, so dehnte sich die Geschwulst und Spannung weiter auf die benachbarten Theile im Innern des Mundes, des Rachens und Halses aus, und es wurden auch die Mandeln, das Zahnfleisch oder die Zunge mit ergriffen, wodurch bedeutende Schlingbeschwerden entstanden; dehnte sich das Uebel mehr den äussern Theilen und dem Ohre zu, so hinderte die Geschwulst und die Spannung das Oeffnen des Mundes durch Bildung einer Mundsperre. Einmal dehnte sich die Geschwulst über das Gesicht aus, so dass die Augenlieder ödematös und das Auge der linken Seite ganz geschlossen wurde; dabei bis über die Stirn verbreitete erysipelatöse Röthe der Haut, Stechen, Klopfen und zuckender Schmerz in der Geschwulst, der Schläfe und Stirn, Schwappern im Gehirn, Schwindel, weissschleimige Zunge, übler, stänkeriger oder metallischer Geschmack, übler Athem und fauliger Geruch aus dem Munde, Anschwellung des Zahnfleisches, oft starker Speichelfluss, verminderter Appetit,

Uebelkeit, Harnbrennen, mit geringem, weissschleimigem oder lehmfarbigem Abgange; Hitze mit Frösteln untermischt; Neigung zum Schwitzen, Wallungen, mit grosser Hitze, Zittern und Mattigkeit aller Glieder begleiteten diesen Krankheitszustand. — Obgleich das Uebel an sich keine Gefahr brachte, so war es oft schmerzhaft und beschwerlich, besonders der Halsbeschwerde und der Mundklemme wegen, und so bald und leicht es sich frühzeitig und mit den gehörigen Mitteln behandelt wieder beseitigen liess, eben so leicht ging es durch Vernachlässigung in ein langwieriges und selbst bedenkliches Uebel über, durch Eiterung oder Verhärtung der geschwollenen Drüsen und Zellgewebeparthien. — In diesen Affectionen haben sich mir Mercur, Belladonna, Bryon., einzeln oder in Abwechslung gereicht, immer hilfreich erwiesen; nur in wenigen Fällen leistete Merc. sol. gar nichts, und musste durch Bellad. und andere Mittel ersetzt werden. Mehreremal reichte Merc. ganz allein hin, meistens in der 1. oder 3. Solution, einige Tropfen in 1 Unze Wasser aufgelöst und stündlich oder alle halbe Stunde 1 Theelöffel voll davon gereicht. — Bellad. war da vorzuziehen, wo statt des Speichelflusses trockener Mund und Hals, trockene heisse Haut vorwaltend beobachtet wurden. — Bei einem Arthritiker, der dem Trunke etwas stark zugeneigt war, und der schon seit Jahren hinter dem Unterkiefer zu beiden Seiten, so wie in den Ohren, den Wangen, Schläfen, den Seiten des Kopfes nach bis in den Hinterkopf und das Genick an spannenden, stechenden Schmerzen litt, und öftere Anschwellungen der benannten Theile, namentlich der Ohrdrüsen und des Gesichtes bekam, auch zugleich an Blasenkatarrh und grosser Schwäche litt, wandte ich die erste Verreibung von Cinnab. nativ. an. In Zeit von 10 Tagen war der Mann von diesen Beschwerden frei, und er hat seither keinen Rückfall mehr bekommen.

Da wo die Zertheilung der Geschwulst nicht in den ersten Tagen auf die innere Anwendung des Mercurs gelingen wollte, oder nicht zu erwarten war, besonders wo Uebergang in Eiterung zu befürchten stand (ein zwar seltener Fall), wurde auch äusserlich Ungt. *merc.* eingerieben. Die Zertheilung war meistens von reichlichem Schweiss und sedimentösem Urin begleitet.

D. In einem einzigen Falle von heftiger Augenentzündung mit blutig rother, in einen hohen Wulst aufgelockerter Sclerotica, ganz getrübter Cornea und schon anfangender Eiterbildung in den Lamellen derselben, gelang es mittelst Mercur die dringende Gefahr bald zu heben und das Gesicht wieder herzustellen. Es war bei einer armen 67jährigen Frau, die sich mit Spinnen ernährte, die öftern rosenartigen Entzündungen, namentlich am Unterschenkel, unterworfen ist. Leitende Symptome waren: Schwindel, Drehen und Schaukeln im Kopf, schleimiger Mund, weiss belegte, am Grunde gelbliche Zunge, Appetitlosigkeit, viel Durst, mit Frösteln untermischte, grosse Hitze und Wallungen nach dem Kopf, Neigung zum Schwitzen, dampfende oder feuchte Haut, flüchtige Stiche hin und wieder in den Gliedern und am Körper überhaupt, so wie nächtliche Unruhe und Schlaflosigkeit. — *Der Mercur wurde innerlich und äusserlich angewandt.*

E. Durchfälle, Koliken, Ruhren und Brechdurchfälle waren die häufigsten und am weitesten verbreitet im ganzen Trimester vorgekommenen Formen; besonders häufig erschienen sie in den an den Rhein angränzenden Gegenden und Dörfern. Die Ausdünstungen der von den öftern Ueberschwemmungen zurückgebliebenen sumpfigen Gewässer und der faulenden Vegetabilien mögen das Ihrige an der Hervorbringung solcher Uebel allerdings beigetragen haben. — Sie verschonten keine Menschenklasse; Erwachsene und Kinder, Greise und Schwangere wurden ergriffen. Leute im Felde, wie

auf häusliche Arbeit beschränkte litten fast gleich häufig daran; auch war weder Ruhr noch Durchfall irgendwie vorherrschende Form. Mitunter kam die Form der Cholera asphyctica vor. Auch sonst gesunde Personen litten häufig an Durchfall, der einige Tage, oft Wochen lang ohne Störung des übrigen Wohlseins fortdauern und wieder von selbst vergehen konnte. — Einige Fälle waren mit Fieber verbunden, andere nicht; doch meistens entwickelte sich ein mehr oder weniger bedeutender Zustand. Im Ganzen genommen konnte die Epidemie gutartig genannt werden. Die mit Fieber verbundenen Durchfälle hatten vorzüglich Schwindel, Uebelkeit, verminderten oder mangelnden Appetit, Ekel, zuweilen Erbrechen, üblen Geschmack, Hitze mit Schaudern und Frösteln untermischt, Zerschlagenheitsgefühl im ganzen Körper und grosse Mattigkeit der Glieder zu Begleitern, öfter auch starken Durst. Der Durchfall war mit starkem Leibschneiden, Poltern, Gurren, Klemmen in den Gedärmen, zuweilen mit Empfindlichkeit der Bauchdecken verbunden. Bei Einigen gesellte sich starkes Drängen zum Stuhl und Urin, bei Andern wirklicher Stuhlzwang mit vermindertem Abgang hinzu; öfter wurde der Durchfall ruhrartig; die ausgeleerten Stoffe waren am häufigsten schleimig, gelb, grünlich, schaumig, öfter auch gelbbraun und sehr stinkend, manchmal wässerig, zuweilen blutig. — Einfache Durchfälle gingen besonders im September gern in Ruhr über, besonders wenn die Kranken sich nicht warm hielten oder rohe Feldfrüchte genossen. Der Tenesmus war dabei oft sehr stark, wie auch das Leibschneiden; das Abgehende blutiger Schleim oder auch helles Blut. Es folgte auf die Ruhr meistens Fieber mit starkem Schwindel, benebeltem, düsterm, halb sinnlosem Kopf, Frösteln und Hitze, grosser Durst und ungemeine Abgeschlagenheit der Kräfte. Einigemal ging das

Fieber „ins Nervöse" über, auch wurde Uebergang in Wechselfieber, besonders Tertiana, beobachtet.

Im einfachen Durchfall war Merc. sol. 1. bis 6. in Wasser meistentheils das zweckmässigste und allein hinreichende Mittel, die Krankheit ganz und in wenigen Tagen zu heben; es wurden 1—3 Tropfen der Auflösung mit 4 Unzen vermischt, alle 2 Stunden löffelvollweise gereicht, dabei schleimiges Getränk und Warmhalten empfohlen. Unter dieser Behandlung genasen nicht wenige schon am 2. und 3. Tage. Wo sich aber der Durchfall in die Länge hinauszog oder schon länger gedauert hatte, wurde Nux vom., Ipecac., Sulph. abwechselnd mit Merc. gereicht. Herrschten ruhrartige Symptome vor, so brachte Merc. zwar Erleichterung, doch wollte er nicht recht für die Dauer bessern; die Ruhrzufälle wollten nicht weichen, bis Ipecac. gereicht wurde. — In einigen Fällen wandte ich Ipecac. allein an, und die Ruhr wich innerhalb 2 Tagen.

Blutiger Durchfall mit starkem Leibschmerz, anhaltendem Drängen und Zwängen zum Stuhl kam bei Kindern oft vor; der Abgang war nicht reichlich, manchmal nur einige Tropfen blutigen Schleimes, manchmal auch gelb und grün oder braun, fauligen Geruchs, zuweilen ganz blutig. Je geringer aber die Quantität des Entleerten, desto häufiger war der Drang und die Nöthigung dazu, oft alle 3—4 Minuten; bei Einigen waren die Excrete scharf und verursachten Erosionen am After und in den Commissuren. — Auch bei Kindern wandte ich in der Regel Merc. sol. an; die Kleinen bekamen gleich feuchte Haut, sobald sie Merc. bekamen, der Drang verminderte sich, und es folgte bald Ruhe; er war daher immer das Hauptmittel. Nur wo das ruhrartige Drängen nicht nachgeben wollte, wurde Sublimat 20. gereicht; auch Ipecac. wurde mit Vortheil angewandt.

Koliken und choleraartige Zufälle kamen zwar in

geringer Anzahl vor, dagegen verdienen zwei Fälle ihrer Intensität und Eigenthümlichkeit wegen hier angeführt zu werden.

Der eine trat in der Form einer Cholera asphyctica auf. — Eine thätige, robuste, sanguinische, an Krampfadern leidende Frau wurde am 5. August Abends, nachdem sie den ganzen Tag auf dem Felde gearbeitet hatte, auf dem Heimwege plötzlich von Durchfall mit Leibschneiden, Uebelkeit und Schwindel ergriffen; der Unterleib wurde sehr empfindlich, schmerzhaft, dann stieg es ihr heiss durch die Glieder und den ganzen Körper hinaus, mit dem Gefühl von Klopfen in allen Adern, es folgte Uebelkeit, Schwinden der Sinne, kalter Schweiss und ohnmachtartiges Zusammensinken, Versagen aller Kraft, so dass sie auf das Gras sich hinlegen musste. Nach Hause geführt, wiederholte sich Leibschneiden, Uebelkeit, Durchfall und ohnmachtartiges Zusammensinken, so dass die Kranke zu Bett getragen werden musste; das Gesicht wurde kalt, leichenblass, spitzig, der Kopf sank auf die Achseln herab, die Glieder waren haltlos, sanken herab und waren kalt und starr, pulslos, die Pupillen ganz weit, der Blick matt, hohl, der Athem schwer. Es wurde der Kranken gleich eine Solution von Merc. 1. halbstündlich gereicht; sie erholte sich bald, bekam dann inneres Frösteln, hatte bang auf der Brust, grosse Unruhe; ängstliches Hin- und Herwälzen im Bett, betäubende, schwindlige Eingenommenheit des Kopfes mit Unbesinnlichkeit, schlafsüchtiger Zustand ohne Schlaf; zuweilen wachte sie wieder auf, klagte über unbeschreibliches Wehthun im Unterleib, der bei Berührung empfindlich, bei leichtem Druck schmerzhaft war; einigemal bekam sie in der Nacht Wallungen, Grübeln im Magen, Wühlen in den Gedärmen, mit Aufsteigen einer beängstigenden Hitze und Befürchtung neuer Ohnmacht, doch erfolgte solche auch bei einem Durchfalle nicht mehr; aber die Mattig-

keit und Schwäche war gross bis gegen Morgen. — Die Solution wurde fortgegeben; gegen Tagesanbruch würde Patientin ruhiger, die Haut etwas feucht, duftend, ohne Schweiss; am 6. wurde nur noch geringes Abweichen beobachtet, die Ohnmachtsanwandlungen blieben ganz aus, der Unterleibsschmerz verlor sich und es stellte sich wieder etwas Appetit ein; die Nacht darauf war ganz ruhig, und nach einem erquickenden Schlafe, in welchem die Kranke mässig schwitzte, stand sie am folgenden Morgen wieder ganz wohl auf und fühlte sich hergestellt.

Der andere Fall entwickelte sich aus einer Intermittens. Ein öfteren rheumatischen Gliederschmerzen unterworfener, übrigens gesunder Küfer bekam zu Ende Juni alle Nachmittag grosse Mattigkeit, Reissen und Spannen im Genick, den Achseln, Schultern bis in den Rücken, Uebelkeit, Drücken im Magen, mit dem Gefühl von Hunger oder Leerheit des Magens. Diese Beschwerden dauerten einige Stunden und liessen regelmässig gegen Abend wieder nach; in der Zwischenzeit hatte er sich nicht zu beklagen; Appetit und Schlaf waren gut. Das Uebel mochte so 8 Tage gedauert haben, ohne dass der Kranke etwas einzunehmen sich bewogen gefühlt hätte, als er am 3. Juli mich rufen liess; er hatte wieder um die bestimmte Stunde heftige Schmerzen in der Magengegend, unter dem Nabel und in der Ilecoecalgegend bekommen; es war ein Drücken im Epigastrium, dann ein Klemmen und Krallen im Unterleib, das, von Minute zu Minute zunehmend, kaum zum Ausstehen heftig wurde; er bezeichnete es, als wenn drei Männer über ihm wären, ihn pressten und kneipten. Dabei hatte er trockene Lippen, starken Durst, etwas Durchfall, Frösteln und brennende Hitze. Er erhielt China 4. in Wasser. Der Schmerz hatte am 3. bald nachgelassen, am 4. folgte zwar noch etwas Kneipen und Durchfall, hingegen das Drücken und Krallen war

ausgeblieben; am 5. weniger Hitze und Durst, kein Bauchschmerz mehr, aber noch trockene, dürre Lippen, Stechen hin und wieder in den Achseln, in den Seiten und im Rücken; einigemal Durchfall. China rep. Den 6. kein Fieberanfall mehr, nur vermehrte Mattigkeit und Uebelkeit gegen Abend, Reissen und Spannen im Genick und auf den Schultern; Nachts unruhiger Schlaf, sonst wieder wohl; Durchfall ist weggeblieben.

F. Urinbeschwerden, Harnbrennen, Ischurie, Harnröhrenkatarrh und einfacher, gutartiger Tripper kamen auch wieder einigemal vor. Mercur erleichterte viel und reichte bei übrigens nothwendigem warmem Verhalten allein aus. Bei Kranken, die nicht im Zimmer zu bleiben zu bewegen waren, wurde mit Vortheil Roob Sambuci gereicht.

October, November, December 1840.

Witterungsconstitution.

October. Anfangs hoher Barometerstand, 27″ 8‴ bis 28″, später stand das Quecksilber schwankend auf 27″ 4‴ herab. Die Temperatur variirte am Morgen zwischen + 2° und + 7°; mittlere Temp. + 3°. Am Mittag hingegen stieg sie einigemal noch auf + 15° bis + 20°. Bei herrschendem Ostwind waren in der ersten Woche durchgehends heitere, wolkenlose Tage. Vom 12. trat mit SW. regnerische, trübe Witterung mit Schnee in der Nähe ein.

November. Die ersten 3 Wochen blieb der Barometerstand stets niedrig, nie über 27″ 7‴, während die Temperat. sich ziemlich auf gleicher Stufe, am Morgen zwischen + 7° und + 8° hielt, und die Witterung bei vorwaltendem S. mehrentheils heiter blieb. In der Mitte gab es zwar 6 Regentage; gegen Ende stieg der Barom. auf 28″ und die Temp. bei Ost fiel auf — 4°.

December. Meistens hoher Barometerstand, ausgenommen am 15., wo er auf 27″ 2‴ herabsank, blieb er

meistens über 27″ 11‴, einigemal stieg er über 28″ 2‴. Die Kälte vermehrte sich in der ersten Woche auf — 6°, in der zweiten und dritten bis — 11° unter vorherrschendem Ost und meistens heiterm Himmel. Am 19. trat SW. ein und das Quecksilber stieg wieder auf — 3°, worauf etwas Schnee fiel. Nachher nahm aber unter wiederkehrendem Ostwind die Kälte bis auf — 10° zu.

Herrschende Krankheitsformen. Im October, besonders zu Anfang, gab es sehr wenige Kranke, die Durchfälle und Ruhren hatten aufgehört, an deren Stelle traten wieder katarrhalische und rheumatische Uebel auf, auch Gicht und Erysipelas und verschiedenartige acute und chronische Ausschläge kamen zum Vorschein; man beobachtete Augenentzündungen, Anginen, Cynanche faucium, Odontalgie, Febr. catarrh. u. rheumat., Pneumonie, Pleuritis, Asthma, Puerperalfieber, dann Rheumatalgia humeri, Arthritis genu, Rosen, Blasenrosen, Pemphigus, Friesel, Urticaria. — Mehr noch als die acuten Krankheiten traten verhältnissmässig die chronischen vor, als chron. Katarrh, Asthma, Physconia intestinor., Cardialgie, Hypochondrie, Hysterie, Phthisen.

A. Ruhren kamen nur wenige noch zum Vorschein, aber nicht ohne Gefahr, es sollen selbst Kranke daran gestorben sein; Durchfälle erschienen noch hin und wieder, bei Kindern vorzüglich, mitunter ziemlich stark: sehr häufige, wässrig schleimige, griesartige, gelbe und grüne Abgänge mit Leibschneiden, Uebelkeit, Erbrechen, selbst Speiseerbrechen und grosser Schwäche verbunden. Die Erscheinungen waren von der Art, dass gleich von vorneherein Ars. und zwar mit dem besten Erfolge gegeben wurde, nachdem in einem andern Falle, der ebenfalls choleraähnlich war, neben Mercur noch Ipecac. und Rhus gereicht werden mussten.

B. Augenentzündungen kamen sowohl rheumatische als katarrhalische vor; erstere, den rheum. Affectionen der vorigen Jahre gleichend, wurde mit Rhus behandelt

und in Zeit von 8 Tagen beseitigt. Die katarrhalische Form hatte zwar auch Gliederschmerzen im Gefolge, das Gesicht war geschwollen u. s. f. In diesem Falle wurde Merc. mit ganz gutem Erfolge angewandt.

C. Unter den Anginen, die in der Regel mit Bellad. und Merc. behandelt wurden, kam auch eine Cynanche faucium im Gefolge eines Quartanfiebers vor, die dem Chinin. sulph. wich. — Ohrdrüsengeschwülste kamen wenige zum Vorschein.

Mit Fieber verbundene Gelenkrheumatismen waren in ihrem Verlauf, ihrer Dauer, so wie in ihren Ausgängen je nach der individuellen Disposition, nach der vorhergegangenen Behandlung, nach den Complicationen etc. sehr verschieden. Reine Formen hatte ich diesmal keine zu behandeln; entweder waren es schon veraltete, wohl auch misshandelte, hartnäckige Gliederschmerzen, oder es waren Reflexe und Ablagerungen früher schon dagewesener Uebel oder noch vorhandener Kachexien, und boten daher der Behandlung sehr grosse Schwierigkeiten dar. — Merc. und Bryon. erwiesen sich indessen als Hauptmittel, die aber immer noch mehrere andere (Calcar. c., Sulph., Lycopod., Sep.) erforderten.

D. Pneumonie, Pleuritis etc. kamen im November und December öfters vor; sie charakterisirten sich durch grosse allgemeine Mattigkeit, Kopfschmerz, Schwindel und betäubende Eingenommenheit des Kopfes vor dem eintretenden Frost, der sich am folgenden Tage wiederholte, dann durch flüchtiges Stechen und Reissen durch alle Glieder, bis in die Fingerspitzen hinaus, Eingeschlafenheit und Zittern der Glieder, starken, kaum zu löschenden Durst, trockne Lippen und gelblich oder braun belegte Zunge, bittern Mund, erdfahle Gesichtsfarbe, mit Wallungen und öfterm hochrothem Anflug; — zuweilen auch Erbrechen, rother oder braunrother Urin, grosse, brennende Hitze, Schlaflosigkeit, grosse Unruhe, Phantasiren und Deliriren; der Husten kurz ab-

brochen, aber anhaltend, sehr beengend, mit zähschleimigem, braunem, blutgestreiftem, selbst blutigem, nicht erleichterndem Auswurf, kurzer, beschleunigter Athem, mit Druckschmerz, Beklemmung, Seitenstechen, dumpfer Percussionston, Herzangst, besonders in der Nacht, zuweilen mit über dem Sternum zu fühlenden härtlichen, beschränkten Pulsationen des Herzens.

Unter den angewandten Mitteln erwiesen sich Merc., Bryon. und Rhus als die hilfreichsten. Weder Aconit noch Nux v. vermochten der Heftigkeit der Symptome für die Dauer Einhalt zu thun.

E. Von den acuten Exanthemen kamen verschiedene Formen zum Vorschein. Bei einer 14tägigen Wöchnerin von arthritischer Disposition, die übrigens in Unreinlichkeit und Armuth lebte, und wegen Schmerzhaftigkeit der Brustwarzen das Kind nicht stillen konnte, entwickelte sich ein Ausschlag von grossen, weissen Blasen (erbsengross) am Hals, über den Achseln, der Brust, dem Unterleib, bis unter die Nabelgegend, bei sparsamen Lochien, mit Kopfschmerz, Schwindel, starker Gesichtsröthe, weissschleimiger Zunge, üblem Geschmack, Durst, Schlaflosigkeit, grosser Unruhe, Zittern der Glieder, Hitze und Frösteln. Auf Merc. sol. liessen alle Zufälle am 3. Tage wieder nach und der Ausschlag trocknete ab. — Eine Urticaria wurde bei einer Frau von 50 Jahren beobachtet nach vorangegangenen stechenden Schmerzen im ganzen Körper und Fiebererscheinungen; die erst blassrothen Papeln gingen am 2. Tage ins gelbliche über, bei fortdauernden Gliederschmerzen, braungelbem Urin und duftender Haut. Die Heilung erfolgte innerhalb 5 Tagen mittelst Merc. und Dulcamara. — Bei Kindern wurde einigemal Scharlachfriesel beobachtet. — Endlich auch chron. Friesel bei mehrern Kranken.

---

4) Comparative Antwort auf eine superlative. Von Dr. L. Griesselich an Hrn. Dr. Rummel.

Wohlgeborner, insonders hochzuverehrender Herr Doktor!

Mein Sendschreiben an Sie (Hyg. XVI. p. 256) haben Sie in der a. h. Zeit. (XXII. No. 7) beantwortet. Ich habe versprochen (Hyg. XVI. 569), Ihnen dann hierauf zu antworten, wenn Sie dies auch mit meinem weiteren Sendschreiben an Sie (Hyg. XVI. 433) gethan haben würden, damit der Streit sich nicht dehne. Sie haben es nun gethan (Zeit. XXII. No. 17) und sollen meine Antwort darauf haben, ob ich gleich gar keine Verpflichtung dazu hätte, indem Sie mich für *todt* halten, und der *Tod* hebt ja alle Verbindlichkeiten auf. Am Schlusse Ihrer Antwort erklären sie zwar, „vom Irdischen entkleidet werde ich Ihnen willkommen sein", und so will ich heute Ihnen als *Verklärter* erscheinen, und sehen, ob ich Ihnen so wirklich „willkommen" bin. — Allein abgesehen von meinem Gestorben- und Verdorbensein hätte ich noch bedeutendere Ursachen, den Streit ruhen zu lassen, weil ich gesagt habe, was ich zu sagen hatte, und *bewiesen*, was ich zu beweisen, 1) dass es in der That keine „reine" Homöopathie giebt, 2) dass Sie mir in meiner Tendenz einst völlig recht gaben, und 3) dass Sie, *der Verf. einer Schrift über Licht- und Schattenseiten der Hom.*, sich jetzt rücksichtlich der neueren Hom. in einem grossen Irrthume befinden. Diese drei Punkte sind durch Ihre sämmtlichen Antworten *nicht im mindesten* entkräftet worden, und so könnte ich Sie mit viel mehr Recht „todt und stumm" nennen, wie Sie mich. *Um diese 3 Punkte handelt es sich zwischen uns.*

Ein weiterer Grund, warum ich jetzt, *ohne mir im mindesten etwas vor dem Richterstuhle wirklicher Kritik*

zu vergeben, Ihre Antworten*) stillschweigend übergehen könnte, wäre die, *weil Sie mir immer gute Lehren geben*, *welche von Ihnen selbst gar nicht befolgt werden*. — Sie entrüsten sich über meine „Persönlichkeiten" und machen sich doch gar viel und arg mit meiner Person zu schaffen, bald bin ich ein Matador und kein Korphäe, bald ein todter Ritter, bald bin ich stumm, bald klagen Sie über meinen Singsang.

Allein es ist *noch* ein Grund, der mich bestimmen könnte, den Streit mit Ihnen ruhen zu lassen, — *der sich ohne Zweifel im Interesse des Fortschrittes in unserer Sache lösen wird*, — und dies ist die in mir feststehende, der Erfahrung entnommene Ueberzeugung, dass je mehr Papier sich zwischen Streitenden aufhäuft, desto mehr Missverständniss entsteht. — Es weiss jeder Leser, um was es sich zwischen uns Beiden handelt, er kann sich ein Urtheil bilden; ein weiterer Streit, eine weitere Conversation über die *wissenschaftlichen* Streitfragen selber erscheint mir auch gar nicht mehr nöthig. Nicht um den Streit überhaupt fortzusetzen, ergreife ich die Feder, sondern um zu zeigen, *dass ich der Stifter desselben nicht bin*, *sondern dass Sie es sind*. — Sie haben sich nämlich der gar sonderbaren Meinung ergeben, als habe ich die Vertheidigung Vehsemeyer's übernehmen wollen, und sagen, die Berliner Spitalangelegenheit sei zu Ende u. dgl. — Darüber kann man sich nur sehr wundern. Es handelte sich *gar nicht* um eine *Person*, Dr. Vehsemeyer genannt, die ich so wenig vertheidigen wollte und konnte, als es in der Befugniss Anderer stand, sie als unfähig zur Führung einer Anstalt in Berlin hinzustellen, und einen reinen Homöopathen als allein fähig**); nein, es handelt sich um

*) Die in No. 7 des 22. Bandes der Zeitung übergehe ich nun in der That *ganz*.

**) *Dies* ist der Knoten des ganzen Geheimnisses! — Der Notenwechsel zwischen Dr. Fielitz und Dr. Kallenbach giebt weiteren Aufschluss, wer ihn noch bedarf.

Sachen, um die Hahnemann'sche und *nicht*-Hahnemann'sche Homöopathie, welch' letztere Sie auf eine mindestens höchst leichtfertige Weise zu nichte machen wollen. Dr. VEHSEMEYER und seine Spitalführung war nur die *Gelegenheitsursache*, Ihre Sympathie für die *reine* Homöopathie und Ihre Antipathie gegen die *unreine* an den Tag zu legen. — Zudem war die Berliner Spitalangelegenheit eine *öffentliche; Sie* äusserten sich darüber in der Zeitung nach *Ihrer* Weise, und *ich* nach der *meinigen*, — dies Recht hatte ich wie Sie, — *dies hat jeder in öffentlichen Angelegenheiten.* — Für *Tendenzen*, nicht für eine *Person* habe ich also das Wort ergriffen, als Sie die Stelle drucken liessen (Zeitung XXI. No. 7), wo Sie von Dr. VEHSEMEYER den Nachweiss begehrten, „ob bloss äussere Hindernisse, oder auch die von der wahren Hom. abweichende, sogenannte specif. Methode und der Mangel zuverlässiger Arzneien Schuld tragen". — „Bekanntlich", so fahren Sie fort, „gehört Dr. VEHSEMEYER zu der Partei, welche die Hom. von den Satzungen HAHNEMANN's emancipirt zu haben sich rühmt, welche gern ihre eigene, generelle specifische Methode an die Stelle derselben durch starke Gaben zu ersetzen glaubt, was an der individuell entsprechenden Wahl fehlt." — *Hiermit warfen Sie den Stein auf alles Nicht-Hahnemann'sche*, bekannten sich zur *reinen* Hom. als der alleinig richtigen, als der lex suprema, wehrten sich gegen eine Emancipation von Satzungen, nahmen Ihr Phantasiebild von einer *generell*-specifischen Methode für die bestehende concret- oder rationell-specifische Methode und wurden so leichten Kaufes fertig mit etwas, worüber Sie doch gar nicht im Reinen waren. — *Hier hatten Sie sich stark verfehlt und das habe ich Ihnen gezeigt.* — Den von Ihnen *der nicht-hahnemannischen Richtung* hingeworfenen Handschuh habe ich aufgenommen; ich hatte dazu eine *Verpflichtung*, da ich mich zu jener Richtung bekenne.

Eine *Verantwortlichkeit* für den Streit kann ich also nur in so fern übernehmen, als ich nach meinen Kräften dazu beigetragen habe, der Emancipation von Hahnemann'schen Satzungen Bahn zu brechen, was eben die Sünde ist, um deretwillen mich die Puristen mehr hassen als alle Allopathen. — *Diese* Verantwortlichkeit übernehme ich bereitwillig, und werde auch jetzt, nach meinem *Ableben,* so rastlos, kräftig und allezeit muthig den neueren, *besseren* Tendenzen das Wort reden, wie zur Zeit meines *Lebens*, so dass es Ihnen gerade so vorkommen wird, als sei an mir gar kein Unterschied zwischen früher und jetzt.

Karlsruhe, 27. September 1842.

---

*5) Ueber die Cur der Gastromalacie *). Von Dr. Bicking in Berlin.*

Im vorigen Frühjahr heilte ich drei Kinder von ½—1½ Jahren von dieser Krankheit, deren gemeinschaftliche Symptome folgende waren: aufgetriebener, heisser, schmerzhafter Leib, besonders in der Gegend des Magens, häufiges Erbrechen von vielem Schleime und kaum genossener Milch, sehr saurer Geruch des Erbrochenen, ungefähr 12 Durchfälle in einem Tage, wodurch eine graugrüne, zaserige, gehackte Masse entleert wurde, die den durch Calomel erregten Stuhlgängen sehr ähnlich war; fortwährende Unruhe, Anziehen und Kreuzen der Füsse gegen den Unterleib, Wimmern mit einem ganz eigenthümlichen Tone, unregelmässige Fiebererscheinungen, Abmagerung, graue Gesichtsfarbe, lange, alte Züge, besonders ein verzo-

---

*) S. die Abh. Dr. Arnold's über Gastromalacie und Creosot, Hygea I. 400. Red.

gener Mund und mattes Auge. Gegen diese Krankheit gab ich als Hauptmittel Calomel in der zweiten und ersten Verreibung (1:100), zu 1 bis 2 gr., täglich 1 bis 2 mal.

Darauf schien sich anfangs die Krankheit schnell zu bessern; die Kräfte nahmen zu, der Durchfall und das Erbrechen ab, der Schlaf wurde ruhiger, die Haut feucht. Dann schwankte der Zustand, und ging nach einigen Tagen in eine Verschlimmerung aller Zufälle, besonders des Durchfalls, über. Jetzt setzte ich das Mittel aus, bis der Sturm wieder vorüber war, und gab es dann weiter, darauf verschlimmerte sich die Krankheit in gleicher Weise mehrere Mal, es bildete sich zuletzt ein nicht unbedeutendes Fieber aus, wobei die Schleimhaut der Brust ergriffen wurde. Nach diesem Verlaufe der Krankheit trat die vollständige Heilung in der vierten Woche ein.

Ich erlaube mir, einige Bemerkungen an diese Fälle zu knüpfen.

Dieselben scheinen mir zunächst gegen unsere Gegner einen sehr deutlichen Beweis für die Wahrheit des hom. Heilprincips zu liefern, da die Heilwirkung des Calomels in einer Krankheit, deren Haupterscheinung, nämlich der Durchfall, der augenscheinlichen Wirkung dieses Mittels auffallend ähnlich ist, offen daliegt. Die Aehnlichkeit dieser Haupterscheinung der Krankheit und des Mittels deutet auf die Aehnlichkeit der andern Erscheinungen hin, da zwischen ihnen ein naturgemässer Zusammenhang ist. Der Durchfall ist aber auf der einen Seite die Reaction der Krankheit, auf der andern die des Arzneimittels.

Die Homöopathie sucht nun dadurch zu wirken, dass sie die natürlichen Reactionen gegen die Krankheit durch die künstlich erzeugten gegen die Arzenei unterstützt. Dies geschieht, wenn beide Reactionen einander ähnlich sind. Die Unterstützung zeigt sich

zuerst intensiv, durch eine Erhöhung der Symptome der Reaction. Da dieselben gewöhnlich mit den Symptomen der Krankheit verwechselt werden, so scheint diese selbst erhöht worden zu sein. Desshalb nennt man diesen Zustand „homöopathische Verschlimmerung.“ Zweitens zeigt sich die Unterstützung auf eine extensive Weise, durch Verbreitung der Reaction über bisher gesunde Theile. Dies geschieht in dem Falle, wenn eine Reaction sich einseitig in einzelnen Theilen in dem Maasse ausgebildet hat, als sie in andern zu schwach ist. Hier vergeht durch die Ausdehnung der Reaction das örtliche einseitige Ergriffensein schneller oder langsamer, je nach der Natur der Krankheit. Desshalb scheint diese selbst oft geradezu aufgehoben worden zu sein.

Aus solchen Fällen schlossen fälschlich manche Aerzte, dass die homöopathischen Arzneien, gleichsam als Tödtungsmittel, die Krankheiten und ihre Reactionen zugleich vernichteten.

In dem vorliegenden Falle zeigte sich die Verstärkung der Reaction zuerst intensiv, durch die Verstärkung des Durchfalls. Die Natur sucht nämlich zuerst und vorzüglich die Reactionen in den von der Krankheit primär ergriffenen Organen hervorzubringen und zu erhöhen. Sie versucht dies, wie es hier der Fall war, mehrere Mal, weil ihre ersten Bestrebungen nicht ausreichten. Dies genau berücksichtigend, muss man die Arzneimittel verabreichen und aussetzen. Erst nachdem die Reaction örtlich ihre grösste Höhe, die Krankheit scheinbar ihre grösste Gefahr erreicht hatte, verbreitete sich die Reaction extensiv, indem sie sich als stärkeres Fieber darstellte, und die Schleimhäute der Brust in ihren Bereich zog. So erfolgte die Genesung, so kommt sie fast in jeder Krankheit, die geheilt wird, zu Stande. Dies sieht man sehr augenscheinlich beim Typhus, indem meist mit dem Befallenwerden der

Bronchialschleimhaut, also mit einer grösseren Extension der Reaction, Besserung und Genesung eintritt.

II.

Beiträge zu Arzneiprüfungen.

Dr. Roth hat in einer Reihe von Artikeln es unternommen (Revue critique etc., s. Hygea XVII. p. 187), die zahlreichen Irrthümer der Arzneiprüfungen, entsprungen aus falschen Citaten etc., aus den Prüfungsverzeichnissen zu entfernen. Ich habe (l. c.) versprochen, diese *gereinigten* Verzeichnisse in der Hygea zu geben, was ich hiermit thue. Den Hanf lasse ich weg, und bemerke nur dazu nochmals, dass alle Hanfsymptome älterer Schriftsteller aus den Prüfungsregistern weggelassen werden müssen, da sie nicht sprechend sind, wie Roth bestimmt nachgewiesen (s. l. c.). — Die einzelnen Vergiftungsgeschichten etc. lasse ich weg, da ohnehin das Zurückübersetzen ins Deutsche seine Inconvenienzen hat, und ich hier in K., bei dem Mangel einer medicinischen Bibliothek von irgend einem Belang, keine Quellen benutzen kann. Dr. L. Griesselich.

A. Symptomatologie des Ammonium causticum, von Dr. Roth in Paris (Revue critique etc. 1842, Januarheft.) Zusammengestellt nach Vergiftungsgeschichten und nach den Aufzeichnungen Wibmer's (in Buchner's Repertorium Bd. 37, Heft 3).

Charakteristisches. Vorzugsweise angegriffen die Schleimhaut der Athmungswerkzeuge. — Zusammen-

ziehung der Beugemuskeln, des Oesophagus und des Dickdarmes.

Allgemeine Symptome. Ausserordentliche Erschöpfung und Schwäche der Muskelkraft, welche in keinem Verhältnisse stehen zur Dauer der Krankheit.

Haut heiss und trocken, dann feucht bis zum Schweiss.

Schlaf sehr aufgeregt.

Fieber: Schauer. — Gegen Abend Fieber. — Puls erst klein und mässig, frequent, dann stündlich frequenter.

Gemüthsstimmung. Leichtes Erschrecken.

Kopf leicht eingenommen. — *Druck in der Stirne*, mit der Empfindung, als wolle er zerspringen. — Kurz dauernder Druck in den Schläfen.

Gesichtsblässe und Ausdruck grosser Schmerzen.

Mund. Brennen bis in den Oesophagus. — Weisse Zunge.

Kehle. Kratzen und Brennen darin. — Schweres Schlingen. — Zusammenziehen der Speiseröhr-Muskeln, welches am Schlingen hindert. — Heftiger Schmerz in der Speiseröhre. — Gaumensegel, Mandeln, hintere Wand des Pharynx sind dunkelroth. — Das Zäpfchen zurückgezogen und mit weissem Schleime bedeckt.

Durst brennend.

Magen. Heftiges Erbrechen mit Ausleerung des Mageninhaltes, wodurch an den betreffenden Stellen heftiges Brennen erzeugt wird. — *Erbrechen von reinem Schleim.* — Sehr schmerzhaftes, aufgetriebenes Präcordium.

Bauch. Knurren darin.

Stuhlgang. Dem Erbrechen folgen durchfällige Stühle, welche heftiges Brennen im After verursachen; dann *Verstopfung.* — *Zusammenziehung des Sphinkters des Afters, und des Dickdarms.*

Geschlechtsfunctionen. Die Periode 14 Tage zu früh und sehr stark.

Nasenschleimhaut. Ausfluss einer wässrigen Feuchtigkeit. — Völlige Nasenverstopfung.

Luftröhre und Bronchien. Schleim - Husten und Auswurf von Schleim. — Tiefe, schwache Stimme. — Unterbrochene Sprache.

Brust. — *Grosse Beklemmung.* — Luftmangel; Bedürfniss tief zu athmen, aber ein Schmerz in der Gegend der Speiseröhre hindert daran. — Häufiges, beschwerliches und seufzendes Athmen.

Untere Glieder. Solche Schwäche, dass man sich kaum auf den Füssen halten kann. — Heftiges Zittern bei der geringsten Anstrengung *). —

B. Symptomatologie der falschen Angustura.

In Jahr's Handbuch ist Angustura spuria mit vera unter einander geworfen; beide haben aber gar nichts mit einander gemein. Es steht dort nur „*Angustura*", so dass die von ihm gelieferte repertorische Symptomatologie ganz unbrauchbar ist. — Roth stellt nach Vergiftungen etc. eine neue Symptomenreihe auf. Die im Stapf'schen Archiv (XIV. Heft 2) gegebene, von Dr. Hering herrührend und nur allein dem Einnehmen von Globul. der 30. Verd. ihren Ursprung verdankend, lässt Roth mit allem Rechte als ganz unzuverlässig weg.

Charakteristisch: Tetanus, Opisthotonus und Trismus.

Allgemeine Erscheinungen. Der geringste Geruch, die geringste Berührung, der geringste Versuch sich zu bewegen, selbst zu schlucken, erhöht die tonischen Krämpfe. — Erschöpfung. — Krampfhaftes Auffahren. — Zittern, in Krämpfe übergehend. — Seufzen vor Schmerz.

---

*) Verdünnungen von Ammon. caust. dürfen nicht vorräthig gehalten werden.

Puls langsam, unregelmässig, unterdrückt.

Kopf. Congestionen dahin. — Betäubung. — Schwindel, so dass die Beine versagen, und der Kranke in den Stuhl zurückfällt.

Augen hervorgetrieben, starr und unbeweglich. — Gesichtstrübung. — Dunkel vor den Augen.

Ohrenklingen.

Gesicht. Trismus. — Die Lippen stehen von einander, so dass die Vorderzähne sichtbar sind. — Gesichtsmuskeln gespannt. — Wangen uud Lippen blau. — Nach dem Tetanus-Anfall sind die Augen geschlossen und die Stirn so wie das Gesicht mit Schweiss bedeckt.

Schlund. Gehindertes Schlingen, von Krampf in den Muskeln.

Magen. Die bittere Substanz verursacht fast sogleich nach dem Verschlucken Aufstossen, welches schmerzhaft wird, sich jedoch nicht zum Erbrechen steigert.

Brustbeengung, nach dem Tetanus-Anfall. — Grosse Athemnoth.

Rücken. Wirbelsäule und Kopf stark nach hinten gezogen. — Heftiges Zusammenfahren der Wirbelsäule entlang, wie nach elektrischen Schlägen, wobei sich der Rumpf etwas erhebt.

Gliedmaassen starr. Die Beugung der Unterglieder ist unmöglich, und jeder Versuch dazu macht die heftigsten Schmerzen.

C. *Symptomatologie der Aloë.*

Allgemeines. — Congestionen nach Kopf, Brust, Unterleib und Genitalien.

Haut. — Schmerzen an verschiedenen Stellen, mit Anschwellen. — Die Epidermis spaltet sich, und es läuft eine zähe Materie aus.

Kopf. — Stechen in der linken Schläfe, bei jedem Schritt zunehmend. — Periodisches Kopfweh mit Lendenweh wechselnd.

Ohren. — Zischen und Stechen innen im Ohr.

Lippen. — Trockene und rissige Lippen.

Zähne. — Stechen und Klopfen in den hohlen Zähnen.

Mund. — Trockenheit und Hitze im Mund. — Rothe trockne Zunge. — Lettiger Geschmack.

Appetit und Durst. — Viel Durst. — Verminderter Appetit.

Magen. — Leeres Aufstossen nach den Speisen. — Bitteres Aufstossen.

Unterleib. — *Unbehaglichkeit*, *Hitze*, *Drücken und Spannen in der Lebergegend.* — Gefühl von Vollsein, Aufgetriebenheit, Hitze im ganzen Unterleib. — Klopfen, Bohren und Stechen in der Nabelgegend. — Bauchweh vor dem Stuhlgang.

Stuhlgang. — Abgang vieler stinkender Winde. — *Blutiger Stuhl.* — Weicher Stuhl. — *Galliger Stuhl, der nicht wässrig ist*, *und einen ganz besondern Geruch hat.*

After. — *Brennen.* — *Zwang.* — *Hämorrhoiden.*

Harnwerkzeuge. — Häufiges Nöthigen zum Harnlassen. — Wenig Urin; er ist feurig, gesättigt gelb.

Geschlechtswerkzeuge. — *Männliche:* Erectionen und Erregung des Geschlechtstriebes. — *Weibliche:* Vermehrte Menstruation.

Brust. — Beklemmung und Bangigkeit.

D. Symptomatologie des Anthrakokali.

Charakteristik: — *Vermehrte Hautthätigkeit.* — *Erhöhte Urinabsonderung.* — *Diarrhöe.* — *Hautwassersucht.* — *Chron. Erysipelas.*

Haut: — Röthe und Hitze der Haut, verschwindend beim Eintritt des Schweisses. — Nach dem Schweiss

bleibt die Haut noch lange Zeit feucht. — Allgemeiner oder auch theilweiser Nachtschweiss. — Nesselsucht. — Knotenähnliche Pusteln, heftig juckend, bei Nacht erscheinend und Morgens verschwindend.

Schlaf: — Schlaflosigkeit, Aufgeregtsein, Reiz im Puls.

Fieber: — Zerschlagenheitsschmerz. — Voller Puls. — Morgens klebriger Schweiss. — Schaudern mit Hitze wechselnd, dann leichte Hautausdünstung und sehr schneller Puls. — Transpiration mit Kopfweh, Aufgeregtheit, Zerschlagenheitsschmerz, sehr schnellem Puls.

Lungen und Herz: — Vor dem Schweisseintritt Brustbeklemmung und starkes Herzklopfen.

Mund: — Ekeliger Geschmack. — *Trockenheit.* — Schmutzige Zunge.

Schlund. — Hitze, bis in den Magen sich erstreckend, aber nicht lange dort verbleibend. — Leichte Dysphagie. — *Trockenheit.*

Appetit: — Anorexie. — Widerwille. — Brennender Durst.

Magen: — Gefühl von Hitze, Brechneigung. — Druck. — Magenkrampf. — Erbrechen von Galle mit schwarzem Schleim.

Unterleib: — Kolik. — Aufblähung.

Stuhlgang: — Schwarzer Stuhl, Breiartiger Stuhl mit Kolik und Diarrhöe. — Mehrtägige Diarrhöe.

Harnwerkzeuge: — Sehr starke Absonderung eines blassen, sedimentlosen Urins. — Brennen in der Urethra beim Harnlassen. — Ischuria. — Beim Urinlassen Jucken an der Oeffnung der Urethra.

Geschlechtstheile. Männliche: Häufige Erectionen. — Weibliche: Menstruation ausser der Zeit.

E. Symptomatologie des metallischen Kupfers.

Da Roth nachgewiesen, dass in der Hahnemannischen Symptomatologie des metallischen Kupfers auch manche

Kupfersalz-Wirkungen enthalten sind (s. Hygea XVII, pg. 192), so stellt er hier die Wirkungen des metall. Kupfers allein zusammen.

Allgemeine Symptome. Aufregung und beständiges Hin- und Herwerfen. — Verlust der Sinne. — Gefühl in den Gliedern wie bei eintretendem Schnupfen. — Allgemeine Abgeschlagenheit. — Er kann nicht auf sein, muss einen Theil des Tages zu Bett liegen. — Sie liegen bei vollem Bewusstsein zu Bette, können aber nicht sprechen. — Grosse Abgespanntheit nach Spazierengehen, als wollten alle Glieder zittern. — Anfall von Convulsionen im Schlaf, Zusammenfahren in den Armen, Händen und Fingern, auch in den Füssen; auch Ziehen darin; bald Oeffnen und Verdrehen, bald Schliessen der Augen und Verziehen des Mundes. — Epileptische Zuckungen; Zittern, Wanken und Hinfallen ohne Bewusstsein und Schreien. — Epileptische Anfälle: Schaum um den Mund; der Stamm nach vorne gebeugt, die Glieder nach hinten gezogen, der Mund offen. — Lachkrampf.

Haut. Rothe und umschriebene Flecken auf den Armen, sie jucken und brennen besonders Nachts. — Flechte (gelbe Schuppen) in der Ellbogenbeuge; brennt Abends heftig. — Wasserbläschen an den Fingerspitzen.

Schlaf. Schläfrigkeit mit Abgeschlagenheit. — Mehrstündiger tiefer Schlaf mit Auffahren der Glieder. — Dumpfe Betäubung, traumreicher Schlaf und öfteres Erwachen.

Fieber. Frost und Ueberlaufen den ganzen Tag. — Schaudern. — Sehr starker Nachtschweiss.

Gemüthsstimmung und geistige Thätigkeiten. — Mangel an Ueberlegung. — Schwaches Gedächtniss. — Melancholie, Misanthropie, Furcht vor nahem Tode. — Bangigkeit; anfallsweise Todesangst. — Furchtsamkeit; es kam ihm vor, als wenn er ganz sachte gehen müsse, um sich nicht wehe zu thun, und seine Begleiter nicht zu belästigen. — Unentschlossenheit. — Unzufriedenheit.

— Missstimmung, in Heiterkeit übergehend, allein bald wiederkehrend. — Er sucht die Einsamkeit. — Nicht aufgelegt zur Arbeit, doch ist ihm Nichtsthun nicht recht. — Zu nichts Lust.

Schwindelanfälle; Schwindel im Aufwärtssehen mit trübem Gesicht; mit Abgeschlagenheit, der Kopf fällt nach vorne; drehender Schwindel, welcher mit allen Symptomen bleibt; Schwindel im Lesen.

Kopf. — Schwere. — Wüstheit. — Zerschlagenheitsschmerz im Hirn. — Zerrender Schmerz an verschiedenen Stellen mit Schwindel und Uebelsein. — Kriebeln auf dem Scheitel mit Gefühl von Herabdrücken und etwas Betäubung. — Heftige, brennende Stiche auf dem Scheitel. — Erst Druckschmerz rechts auf dem Seitenwandbein, dann links. — Schneidender Druck auf der rechten Kopfseite. — Schmerz am Seitenwandbein, besonders bei äusserem Druck, dass man schreien muss. — Heftige brennende Stiche in der linken Schläfe.

Augen. — Augenhöhle wie zerbrochen, beim Bewegen der Augen. — In den Augenliedern Druck, vermehrt durch Berühren. — Schwäche der Augenlieder; sie schliessen sich. — Brennen in den Augäpfeln, Druck darin; Jucken darin, sie sind wie wund. — Trübes Gesicht. — Pupillen unbeweglich; — erweiterte Pupillen.

Ohren. Druck am äussern Ohr; Reissen daselbst und im Inneren; hier auch Jucken, Stechen und Bohren. — Wogen im linken Ohr.

Nase. Kriebeln im Innern derselben. — Gefühl von Blutandrang.

Gesicht blass; — bläulich; die Lippen auch blau. — Brennendes Gefühl ohne Hitzgefühl. — Schmerz wie von einem Schlag in der linken Gesichtshälfte. — Druck im Gesicht, vor dem Ohr. — Stechen links im Gesicht. — Rechts am Unterkiefer Druck und Ziehen, bei Berührung stärker; ähnlich links. — Ziehen unter dem Kinn nach innen, bei Berührung stärker. — Dumpfes

Stechen links am Unterkiefer nach innen und zugleich in der linken Mandel, ausser dem Schlucken und während dem, heftiger bei Berührung.

Mund. Wundheit innen an den Lippen. — Viel Mundschleim. — Geschmack süsslich, scharf, salzig, bitter. — Was er isst, schmeckt ihm wie laues Wasser. — Vermehrte Speichelabsonderung.

Schlund. Stechender Schmerz. — Das Getränke bringt beim Passiren durch den Schlund Gluckern hervor.

Verdauung. — Appetitlosigkeit, Abends. — Mehr Appetit zu kalten als zu warmen Speisen. — Aufstossen jeden Abend. — Nach dem Mittagessen gewöhnlich Sod, dann bitterer Schleim im Halse. — Brechreiz eine Viertelstunde lang; Brechreiz, wie von Katzenjammer. — Starkes Erbrechen von Zeit zu Zeit — Erbrechen lauen Wassers ohne viel Anstrengung, mit starkem Thränen der Augen. — Blutbrechen mit Stechen tief in der linken Brustseite. — Erbrechen durch kaltes Wasser gemindert. — Erbrechen schleimiger, grünlicher, bitterer Masse; nach Uebelsein Wassererbrechen und zugleich starkes Thränen der Augen. — Druck im Präcordio; heftig werdend bei Berührung. Dumpfes Stechen links von der Herzgrube, mit dem Athmen nicht zusammenhängend. — Empfindung im Magen, als wäre etwas Bitteres darin.

Bauch. Druck links von der Nabelgegend. — Krampfhafte Bewegung der Bauchmuskeln. — Kolik nach dem Essen von da an, wo er nach eingenommenen Essen ging, in der Ruhe und bei Bettliegen vergehend, grosse Schwäche bleibt zurück. — Ziehender Schmerz vom linken Hypochonder bis in die Lende. — Empfindung als bildeten sich Blasen im linken Hypochonder, welche schmerzlos platzten. — Reissende Schmerzen in den Hypochondrien beim Athmen; Schmerzen daselbst bei dem Berühren, wie zerschlagen.

After. Kitzeln wie von Askariden. — Starke Stiche. —

Stuhlgang. Breiartige Stühle.

Urinwerkzeuge. Drang zum Urin mit wenig Urinabgang; zugleich brennende und schneidende Stiche besonders am Orificio urethrae. — Seltene Urinausleerung; sie ist geringer als sonst.

Nasenschleimhaut. Sehr häufiges Niesen. — Viel Nasenschleim. Stockschnupfen.

Athmungswerkzeuge. Heiserkeit in freier Luft. — Anhaltende Heiserkeit. — Verlust der Sprache. — Husten, der 1/2—2 Stunden ohne Unterlass dauert. — Sehr starker Husten mit Blutauswurf. — Hüsteln, welches das Athmen hemmt. — Sehr heftiger Nachthusten, dann lästige Heiserkeit und Frösteln vom Morgen bis zum Abend. — Morgens Husten mit Auswurf von fauligem Geschmacke. — Druckschmerz auf der Brust. — Schmerzhaftes Zusammenziehen der Brust, besonders nach Trinken. — Druck, als wenn ein harter Körper auf dem Knorpel der dritten Rippe läge. Stiche in der Seite, so dass man vor- und nachher schreien muss, wodurch der Schlaf unterbrochen wird. — Starkes Ziehen am Knorpel der sechsten Rippe. — Kneipen in der rechten Brustseite bis zur Hüfte. — Congestionen zur Brust. — Schnelles Athmen mit Seufzen; mit Schnarren in den Bronchien, als wären sie voll Schleim. — Prasseln auf der Brust; blutiger Schleim kommt dabei aus Nase und Mund. — Anfall von krampfhaftem Zusammenschnüren der Brust; das Athmen gehemmt bis zum Ersticken; nach dem Anfall krampfhaftes Erbrechen. — Häufiges Schlucksen. — Gähnen Abends, ohne Schlaf. — Bohrender Schmerz in der Herzgegend. — Heftiges Stechen unter dem Herzen.

Herz. Sehr schnelles Herzklopfen.

Hals. Zeitweise scharfes Stechen und Reissen in den Halsmuskeln. — Die Halsdrüsen rechts sind angelaufen und bei Berührung schmerzhaft.

Nacken. Spannender Schmerz.

Rücken. Starker Druckschmerz unter dem linken Schulterblatt, welcher sich beim Athmen in ein scharfes Stechen verwandelt. — Starkes schneidendes Ziehen links im Rücken. — Stechen unter der linken Schulter wie von einem Messer. — In den Hüften durchfahrende Stiche. — In der Achsel ziehender Schmerz. — Beim Zurückbiegen des Kopfes Schmerz in den Muskeln des Nackens.

Gliedmassen. Auffahren in Armen und Händen. — Schmerz im Humerus wie gequetscht und zerschlagen. — Gefühl als träten Luftblasen daraus hervor. — Ziehender Schmerz im Vorderarm, erst im rechten, dann im linken, bis zum Daumen. — Schmerz wie nach einem Bruche unter dem Ellbogengelenke. — Reissen am untern Theil des Cubitus, durch Berühren vermehrt. — Schmerz in dem fleischigen Theil der Hand. — Kalte Hände. — Spannen in dem fleischigen Theile des Daumens. — Schmerz im Daumengelenke wie von Quetschung. — Druck in den Mittelhandknochen beider Hände, zunehmend bei Berührung. — Erstarren und Absterben der Finger. — Leichtes Reissen an den Fingerspitzen. — Ziehender, drückender Schmerz in den Hinterbacken. — Ziehender Schmerz im rechten Oberschenkel. — Schmerz im Schenkel über dem Knie wie gequetscht und zerschlagen. — Im Kniegelenk Schmerz wie zerbrochen. — Schwäche in den Kniegelenken, mit schmerzhaftem Ziehen im Gehen und Stehen. — Schmerzhafter Stoss und Schlag unter der Wade. — Waden-Krampf. — Wühlender Schmerz in und unter der Wade. — Grosse Schwere und Starrheit in dem Unterschenkel. — Krämpfe in allen Unterschenkelmuskeln. — Schmerzhafte Schwere im Fussgelenke. — Schmerz am innern Rand der Fusssohle. — Schmerz wie von Verstauchung in der linken Fusssohle. — Starkes Jucken in der Fusssohle. — Druck in den Zehen. — Gefühl in den Zehen,

als ströme Wind aus ihnen. — Druck in den Mittelfussknochen, viel stärker bei Berührung. — Ziehender Schmerz in dem Gelenke des grossen Zehen.

III. Kritisches Repertorium.

Die ältere und neuere Homöopathie, so wie ihr Standpunkt zur Medicin überhaupt. Drei Frühjahrsvorlesungen von Dr. C. G. Kallenbach etc. Berlin 1842.

Vor einem zahlreichen Publicum hat Dr. K. im April d. J. zu Berlin drei Vorlesungen gehalten und den Nichtärzten die thunliche Aufklärung über das Wesen der Hom. gegeben. Das vorliegende Schriftchen ist also eine Volksschrift und auf Gebildete aus allen Ständen berechnet. Von diesen wurden die Vorträge, nach Zeitungsnachrichten, gerne gehört, und somit werden sie ihren Zweck erreicht und den Verketzerungen der Gegner entgegengewirkt haben, deren Berlin mehrere „celeberrimi" birgt. In Zeitungen haben sie und ihr Anhang auch das Möglichste gethan, um die Vorlesungen schlecht zu machen; allein wie sie gedruckt daliegen, bieten sie nichts anderes Gehässiges dar, als eine *durchaus gemässigte* Schilderung der Dinge, wie sie sind. Das ist's aber gerade, was die Leute nicht leiden mögen!

Eine Vergleichung dieser Vorlesungen mit denen Hirschfeld's (s. Hyg. XVII. p. 181) lässt jene in einer Form erscheinen, welche den Vorzug grösserer Präcision und schärferen Hervorhebens der älteren und neueren Homöopathie hat.

Die Hauptpunkte werden durchgenommen und sachgemäss erläutert, dabei die begangenen Irrthümer zugegeben, der jetzige Sachverhalt hingestellt und gewisse Heilweisen der alten Medicin als gut und brauchbar anerkannt.

Aufgefallen ist mir, dass der Vf. sagt (p. 40 Nota), „die ältere Medicin bedient sich der specifischen Heilmethode, welche der Hom. ganz nahe steht.“ Was nach Vf. der Unterschied sein mag? Es wird wohl keiner sein können, da Vf. selber sagt (p. 132 Nota), die Allopathie borgt von der Hom. und vollbringt, wenngleich ohne es zu wissen, mit specif. und nach dem hom. Princip wirkenden Mitteln Heilungen. — Ich verweise auf Hyg. XVII. 209: „historische Nachweisung etc.“, woraus unwiderleglich hervorgeht, dass Hahnemann nach nichts Anderem als nach *specifischen* Mitteln suchte.

So schädlich es ist, das Publicum zum Curiren anzuleiten, so nützlich ist es, dasselbe auf sein Verhältniss zu den Aerzten hinzuweisen und es auf einen allgemeinen Standpunkt zu stellen, damit es nicht die Beute werde für die an sich freilich oft heillosen, aber die Maske der Humanität tragenden Gegenreden blinder Parteimänner.

Dr. L. Griesselich.

IV.

Miscelle.

Dass der Same der Homöopathie auch auf den Acker der Allopathie gefallen, dass bald hier bald da ein Körnchen dort keimt, aufgeht, blüht und Frucht trägt, wenn auch die ferne Sonne medicinischen Wissens es selten zur vollkommenen Reife bringt, — diese Beobachtung hat sich zu oft aufgedrängt, um nicht schon von Vielen bemerkt zu werden. Unter andern ist bei dem vorig- und diesjährigen Centralverein, besonders von Kurtz (allgm. hom. Ztg. Bd. XX., Nr. 22), dann von M. Müller und Trinks darauf hingewiesen.

Ich habe einen bemerkenswerthen Beitrag hierzu aus einem: „die physiologische Medicin“ überschriebenen Aufsatze (Heidelberger med. Annalen

Bd. VIII., H. 2) zu liefern. Der anonyme, unstreitig allopathische College lässt sich l. c. p. 224 folgendermassen vernehmen:

„1) Wir wissen nichts von den innern Vorgängen in Krankheiten; sowohl die Grundlage der Krankheit ist uns unbekannt als auch die organischen Bewegungen, welche auf die Entfernung dieser Grundlage hinarbeiten.

2) Nach der innern Anordnung der Materie lässt sich keine Behandlung einer Krankheit unternehmen.

3) Wo irgend eine Heilung vor sich geht, da geschieht sie durch die eigne Kraft des Organismus, und wenn hier zuweilen die Anwendung eines Arzneistoffes nöthig wird, so nimmt er doch nur eine sehr untergeordnete Stelle ein in dem grossen Heilgeschäft der Natur.

4) Ein gewisses Verhältniss zwischen den Arzneimitteln und besondern Fehlern der organischen Materie kennen wir nicht.“

Was Hahnemann nur als Heilobject aufgestellt hat, was er über Krankheiten, insofern ihnen Heilmittel entgegengestellt werden müssen, gesagt hat, finden wir hier wieder; — Inbegriff aller Symptome — kein Curiren nach dem (vermeintlichen) Wesen, Unzugänglichkeit der materiellen Seite und deshalb vorzügliches Erforschen der dynamischen Veränderungen, — alles ist hier wieder, nur in andern Worten, ausgedrückt.

Aus den 38 Schlussthesen des Vfs. fielen nur noch besonders folgende auf:

„28) Die Diätetik ist das zumeist erforderliche, grosse Mittel des Arztes, und sichert ihm die Mehrzahl der Erfolge.

30) Die Kunst darf mit ihren Mitteln nicht einschreiten, wo keine *evidente Nothwendigkeit* dazu vorliegt.

36) Wenn die Kunst den rechten Moment benutzt und das nach allen Gründen nothwendige Mittel angewendet hat, so muss sie das Weitere der Natur überlassen. Meistens hat sie dann das Ihrige gethan, und selten bietet sich im fernern Verlauf der Krankheit noch ein zweiter Augenblick dar, wo sie sich wieder kräftig einfinden dürfte.

37) Der Anwendung kräftiger Mittel sind in schweren Krankheiten nur einzelne Momente überlassen; die Grundlage der Behandlung bildet aber die Diätetik.“

Dr. Frank.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Die medicinische Section des congrès scientifique zu Strassburg vom 28. Sept. bis 10. Octob. 1842. Von Prof. Dr.* KIRSCHLEGER *daselbst.*

Mit wahrer Befriedigung berichte ich über die Verhandlungen der medic. Section des so eben beendigten Congresses. Der Aerzte, unserer Tendenz huldigend, waren ungefähr 10 gegenwärtig. Einige Theses (questions) der med. Section hätten eigentlich eine grössere Zahl von *Specifikern* anziehen sollen; doch es genüge uns, aussprechen zu können, dass *jene* Theses alle zu unserer Zufriedenheit, wenn auch nicht *gelöst*, doch *besprochen* wurden. —

Diese Theses lauteten also:

Poser les bases d'une classification des médicaments.

Les expériences faites sur l'homme en état de santé peuvent-elles donner la mesure de l'action des médicaments tant simples que composés sur l'homme malade.

Des indications et du mode d'emploi de l'arsenic.

In der ersten Sitzung wurde Prof. FORGET von Strassburg mit grosser Majorität zum Präsidenten erwählt, die Prof. TEXTOR von Würzburg, EHRMANN von Strassburg und MAYOR aus Lausanne zu Vicepräsidenten. Die DD. STOEBER und TOURDES, Sohn, als Secretäre.

Zum voraus zollen wir alle dem Prof. FORGET unsern besten Dank für die strenge Unparteilichkeit, für die wissenschaftliche Würde, mit welcher derselbe die Debatten zu leiten verstand.

Ich will diejenigen Vorträge, welche einen blos physiologisch-pathologischen Zweck hatten, nur andeuten.

v. AMMON aus Dresden sprach in deutscher Sprache von der Entwicklung oder Genesis des Auges; insofern Bildungshemmungen eintreten, enstehen Coloboma, Abwesenheit der Iris etc.

TEXTOR spricht von den Tuberkeln des Herzens; seltne Krankheit, die er nur fünfmal die Gelegenheit hatte zu beobachten, und dies bei scrophulösen Individuen. Die eingesenkten Tuberkeln befanden sich in der Muskelsubstanz des Herzens.

In der dritten Sitzung kam die vierte Thesis zur Sprache: In wie fern können die jüngsten Beobachtungen und Versuche über das Blut einen etwaigen Einfluss auf Pathologie und Therapie ausüben? Es kam so viel dabei heraus, *dass man auf diesem Felde eigentlich fast gar nichts weiss.* Es ist hier mehr *erträumt* als richtig *beobachtet* worden. Uebrigens ist die Beobachtung äusserst schwierig.

Dr. VLEMINKS von Brüssel bespricht die Mittel, den Verheerungen der Syphilis Einhalt zu thun. Im Militär-Spital zu Strassburg liegen auf eine Garnison von 7000 Mann 200 an den verschiedenen Formen der Syphilis krank, in Brüssel auf 4000 kaum 15. — Woher dieser ungeheure Unterschied? Dr. SCHÜTZENBERGER antwortet: weil die Maassregeln von der Polizei nicht streng oder sehr lau beobachtet werden.

Dr. FALK, Veterinärarzt von Rudolstadt, wünscht, dass alle junge Veterinäre die akademischen Studien an einer medicinischen Facultät mitmachen sollen. Dadurch würde der Stand gehoben; es würden bessere Grundsätze unter den Thierärzten eingeführt werden.

Dr. Aronsohn spricht von einem Falle von Diabetes sacchar., welcher durch häufige Dampfbäder geheilt wurde. Er behauptet, dass die Krankheit meistens durch klimatische Einflüsse auf die Haut (kalte, feuchte Luft) bedingt werde.

In der 5ten Sitzung hält Prof. Dr. Stolz einen Vortrag über die 24te Thesis des Programms: *Gibt es einen wahren Hydrops uteri?* Dr. Stolz läugnet diese Vorkommen gänzlich, sowohl im gewöhnlichen als im schwangeren Zutande der Gebärmutter. Nägele von Heidelberg bestätigt vollkommen die Behauptung des Prof. Stolz. — Einige Mitglieder erheben Zweifel dagegen. Dr. Stolz beharrt bei seinen Aussagen.

In einer ausserordentlichen Sitzung am 3. October Abends, wurden zwei Theses des Programmes verhandelt. 1) *Reform des französ. Codex medicam.* — Apoth. Heidenreich von Strassburg liest einen kritischen Aufsatz über dieses famöse Machwerk. Er weist nicht nur die Unbrauchbarkeit, die Mängel und Lücken, sondern selbst die gröbsten Verstösse gegen die einfachsten chemischen Grundsätze nach; so z. B. erhält man baaren Sublimat, wenn man Calomel nach der Vorschrift des franz. Codex bereitet. Heidenreich beweist zur Genüge, dass die legale franz. Pharmakopöe eine „*wälsche Sudelei*“ zu nennen ist. Prof. Forget bemerkt, dass zwar die Namen Pelletier, Caventou, Bussy, Soubeiran, als Verfasser dieses Codex obenanstehn; allein diese Herren überlassen die Arbeit ihren Gehülfen, und so entsteht denn auch ein Werk, das in gänzliche Verachtung sinken musste. Die medicinische Section beschliesst: dass eine Revision des Codex unerlässlich und nothwendig sei; dass man nicht allein Pariser *) Aerzte und Apotheker, sondern auch Provincial - Specialitäten zu dieser Revision berufen

---

*) Französische Centralisation! Gr.

26.

möchte; dass man das Ministerium des Innern auf die Mängel und Irrthümer des Codex aufmerksam machen müsse; ferner beschliesst sie, eine Commission zu ernennen, um einen Rapport über HEIDENREICH's Aufsatz abzustatten.

Man geht dann zu einer andern Thesis über: *Auf welche Grundsätze könnte man eine neue Classification der Arzneimittel erbauen?* Prof. FORGET nimmt das Wort. Er sagt: man könnte nur dreierlei Kategorien aufstellen: 1) eine physiologische; 2) eine pathologische; 3) eine chemisch-naturhistorische. Die physiologische Basis sei diejenige, welche die Arzneien in emollientia, tonica, stimulantia, *revulsiva*, *alterantia*, vomitiva, purgantia etc. eingetheilt; die *pathologische* Kategorie der Materia medica wäre die der sogenannten „*anti*" (antirrheumatica, antiperiodica, antispasmodica u. s. f.) — Dies sei „die allererbärmlichste, von allen die absurdeste; sie führe zum abscheulichsten Empirismus, und habe keinen Funken von Wissenschaftlichkeit." Die physiologische wäre beinahe eben so unwissenschaftlich; man könnte vomitiva und purgantia, emollientia, rubefacientia noch stehen lassen; allein alterantia, stimulantia, tonica u. s. w. seien ganz fehlerhafte Eintheilungen, *Worte*, mit denen man kaum einen wissenschaftlichen Begriff verbinde *). Durch sogenannte Reizmittel, Adstringentien, Stimulantien, würden oft auf wunderbare Weise chronische, oft halbacute Entzündungen geheilt; müssten nun diese Mittel zu den *sedativis et antiphlogisticis* gerechnet werden? — Die chemisch-naturhistorische Kategorie sei bei dem jetzigen Zustande der Therapie und Materia medica diejenige, welche die mindesten Mängel habe. Aber leider mangle ihr ein therapeutischer Leitfaden, sie führe in

*) Stimmt ganz mit JÖRG überein: s. Wünsche für die Vervollk. der Arzneiw. (cfr. Hyg. IX. 377). Gr.

die ungeheuerste Breite und Länge, und tauge kaum zu akademischen Vorlesungen. Freilich könne man die physiologische Basis der chemisch-naturhistorischen subsumiren. — Allein wir wüssten noch viel zu wenig von der eigentlichen Wirkung der Arzneien auf den gesunden und kranken Körper, als dass wir ein wissenschaftliches System aufstellen könnten. — Dies sind ungefähr die Hauptpunkte, welche Dr. Forget vorgebracht. Dieser Vortrag war für uns anwesende Specifiker sehr erwünscht, er bestätigte, was vor 50 Jahren Hahnemann und schon Bichat gesagt haben. — *So weit ist es nun gekommen, dass eine ansehnliche Versammlung, aus Aerzten aller europäischen Staaten bestehend, solchen Aussprüchen nichts mehr entgegenzusetzen vermag; ja selbst durch Beifallruf bestätigt!!*

Dr. Jänger von Colmar stimmte dem Vortrage von Dr. Forget bei, allein er glaubt, dass etwas zu thun sei: *Die Thätigkeitssphäre eines Arzneimittels durch Prüfungen an Gesunden zu erforschen.* Gewisse Organe und organische Systeme würden durch bestimmte Agentien auf eine eigenthümliche Art modificirt, zu bestimmten Thätigkeiten aufgefordert. Diese Wirkungen wären zu studiren, genau zu erforschen und zu belauschen. Allein um diese pharmakodynamischen Thätigkeiten zu therapeutischen Zwecken zu benutzen, müssten die Arzneien nach bestimmten Regeln und Gesetzen an Kranken angewendet werden. Diese Regeln und Cautelen müssten aufgefunden, vorzüglich aber die Verschiedenheiten der Temperamente, der Idiosynkrasien, der Nationen, des Geschlechts, des Alters u. s. w. genau in Betracht gezogen werden. Diese Arbeit wäre freilich ungeheuer schwierig; allein guter Wille und unermüdeter Eifer könnten vieles leisten, wenn alle Aerzte von *einem* Geiste beseelt wären. —

Dr. Türk von Plombières spricht ungefähr dasselbe aus, wie Dr. Jänger es bemerkt, dass der Zufall und

die Volksheilmittel uns eben so viel, wenn nicht mehr gelehrt hätten, als die sogenannten rationell-wissenschaftlichen Elucubrationen der Gelehrten.

Dr. Mayor von Lausanne sagt, dass er einst mit Tommasini zusammentraf, und dass dieser hochbetagte und erfahrene Arzt in Gegenwart vieler jüngern Aerzte, welche ihn baten, seine längst versprochene Therapie herauszugeben, folgende Worte ausgesprochen: „Ich muss Ihnen sagen, meine Herren, dass, je älter ich werde, ich immer mehr erfuhr, wie wenig wir wissen, dass meine positiven therapeutischen Kenntnisse sehr gering sind, und ich mein therapeutisches Werk ungeschrieben lasse, weil ich sonst bekennen müsste, dass ich blos von sehr wenigen Arzneien was Rechtes zu sagen weiss.“ Peter Frank bekannte am Ende seiner Laufbahn offen, dass er als junger Arzt 20 Mittel gegen eine Krankheit hatte, jetzt aber kaum ein Mittel für 20 Krankheiten. (Hier kamen mir Mephisto's Worte ein:

Und wollt ihr recht in's Innere gehen,
Habt ihr davon, *ihr müsst es g'rad gestehen*,
So viel als von Herrn Schwerdtlein's Tod gewusst. K.)

In der Sitzung vom 5. October war die Rede von der *Phrenologie.* — Am Ende stimmten alle Mitglieder dahin überein, dass die verschiedenen Thätigkeiten und Fähigkeiten unsers Seelenlebens ein Hirnorgan haben müssen. Prof. Rigaud bemerkt, dass schon i. J. 1364 der berühmte französische Arzt Guy de Chauliac die Localisation der Seelenkräfte angenommen und vertheidigt habe. Uebrigens müsse man doch bekennen, dass Gall die Ehre gebühre, diese Lehre begründet und verbreitet zu haben.

Dr. Textor von Würzburg bespricht die sogenannte Wuth und Hydrophobie; er beruft sich auf Hertwig's Versuche, und behauptet, *dass die Krankheit, wie man sie gewöhnlich beschreibt, nicht existire.*

Dr. Bertini von Turin liest einen Aufsatz über die verschiedenen medicin. Systeme, welche seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in Italien auftauchten. Zuerst die Rasori-Tommasini'sche Lehre des Controstimulus. Man habe aber bald eingesehen, dass die Brown'sche Dichotomie (Sthenie und Asthenie) nicht alle Krankheiten umfasse, und Giannini habe seine Nevrosthenie aufgestellt. Guani, Rubini. Bondioli behaupteten, dass die *Diathesen* das Hauptsächlichste seien, worauf der Arzt zu achten habe. — Fanzago wolle, dass man die örtlichen Krankheiten mehr berücksichtige. — Tommasini selbst gestehe, dass die Oertlichkeit ein Hauptelement in der Auffassung der Krankheiten sei. — Canaveri wäre der Arzt gewesen, welcher den Brown'schen Grundlehren den Todesstoss gegeben. Er läugne die Basen derselben. Die *Incitabilität* wäre eine baare *Abstraction* ohne Realität; sie erkläre keineswegs die so verschiedenen Lebenserscheinungen in den verschiedenen Organen. — Spallanzani (ein Neffe des berühmten Naturforschers) trete in Canaveri's Fussstapfen; er trage viel dazu bei, dass man die betrügerischen Theorien in Italien der Vergessenheit übergibt, er spreche einer strengen, nüchternen Beobachtung das Wort. Er wolle die ungeheuern Aderlässe, so wie die enormen Arzneigaben (*Tart. stib.*, *Digital. etc.*) verbannt wissen.

Rolando glaube, dass die Reizbarkeit je nach den Gebilden verschieden sei; er nehme eine *moleculare* und eine *combinirte* an; die erste theile er ein in *musculäre*, *celluläre*, *nervöse* und *cerebrale*. Die zweite entstehe durch die Verbindung zweier oder mehrerer moleculärer Reizbarkeiten. — Buffalini wurde das Haupt einer neuen medic. italischen Secte, der *Mixtionisten*; er verbinde die Brown-Rasori'schen Ideen mit denjenigen der anatomischen und localisirenden Doctrine. Allein die mehr *chemisch-organische* oder materialistische Tendenz Buffalini's erwecke einen Gegner in

PUCCINOTTI, der mehr einer sogen. Nervenpathologie huldige. — GEROMINI von Cremona wolle der Medicin einen empirisch-analytischen Charakter aufdrücken. Es herrschen also in Italien noch vier medic. Schulen, eine jede könne mit dem Namen eines Anführers bezeichnet werden.

1) Die RASORISCH-TOMMASINI'SCHE, oder der *dynamische Dualismus*; die Lehre des Controstimulus.

2) Der organische Mysticismus von BUFFALINI.

3) Der inductive Eklekticismus von PUCCINOTTI.

4) Der analytische Empirismus von GEROMINI.

Der Rasorismus wäre überall im Sinken begriffen; die 2te und 3te Doctrine herrschen vorzüglich im Florentinischen und Piemontesischen; die 4te sei zu Cremona concentrirt. Im Allgemeinen wären die inductiven Lehrbegriffe die vorherrschenden; die *reinen* Speculationen und Abstractionen in den Hintergrund versetzt.

Die kurze Skizze der italischen Tendenzen in der Medicin wurde von der Section mit grossem Beifall aufgenommen.

In der Sitzung vom 6. October wurde die 6te Thesis des Programms discutirt: *Können die pharmakodynamischen Versuche an Gesunden einen Maasstab abgeben für ihre Anwendbarkeit zu therapeutischen Zwecken?* —

Dr. SEGIN von Heidelberg wollte eben das Wort nehmen, als Dr. TÜRK zuerst die Tribune bestieg, um dieses Thema abzuhandeln. Aus seinem incohärenten Vortrag war zu entnehmen, dass er den Versuchen an Gesunden das Wort sprach; dass man dadurch die Wirkungssphäre der Arzneien, ihre Verwandtschaft zu gewissen Organen erfahren könne. — Dann nahm Dr. RAPOU, der Sohn, das Wort, und mit eben so viel Geist als Bescheidenheit sprach er von der Nothwendigheit (*urgence*) dieser Versuche, dass freilich nicht Alles von ihnen zu erwarten sei, weil es wohl schwerlich

Leute geben möchte, welche ihren Körper solchen Versuchen leihen würden, so dass Vergiftungsgeschichten, Versuche an Thieren, genau zu berücksichtigen seien; es bleibe dann noch zu bestimmen, nach welchen Regeln solche Versuche angestellt werden sollen; dann, nachdem eine ziemliche Masse Erfahrungen auf diesem Felde erlangt worden, wäre auch noch der therapeutische Maasstab zu finden. Hier müsse man besonders darauf achten, auf welche Organe die Arznei eine besondere Wirkung ausübe. So werde es jetzt keinem Arzt einkommen, Canthariden oder Terpenthin in Krankheiten der Urinwerkzeuge zu geben; jedermann wisse, dass diese Mittel speciell auf den uropoëtischen Apparat wirken; man werde sie also in Krankheiten dieses Apparats versuchen und prüfen. — Jetzt schon kenne man die speciellen Einwirkungen der Nux vomica aufs Rückenmark, des Mercurs auf Leber, Drüsensystem und Genitalien. Hundert andere Beispiele könne man noch anführen. Allein es bleibe noch zu erforschen, in welchen speciellen Modificationen jener Organe dieses oder jenes Arzneimittel passe. Ob man dem Gesetze der Contraria oder der Similia huldigen müsse, das wolle er für jetzt dahin gestellt sein lassen. — Referent dankte Dr. Rapou für diese eben so kluge als delicate Weise, mit welcher er diesen Vortrag hielt; er hatte nicht im Sinne, ein Donnerwetter wie am Lyoner Congress 1841 hervorzurufen. Nachdem er von der Tribune herabgestiegen, und ein „Murmure d'approbation" ihn bis an seinen Platz begleitet, fragte Dr. Pascal, den die Leser der Hygea schon kennen: „Mais je ne conçois pas, d'aprés ce systéme, comment l'émétique guérit les pneumonies, puisqu'il exerce une action spéciale ou spécifique sur l'estomac et les voies digestives et non sur les poumons!" (Ein Beispiel von der tiefen Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn mancher französ. Militär-Oberärzte!) Rapou antwortete sogleich: „Mon-

sieur, je vous renvoie au Tome XV du Dictionn. de médecine, par Bouillaud, article tartre stibié; vous y verrez que Mr. Bouillaud cite un cas d'empoisonnement par l'émétique, remarquable par tous les symptomes d'une pneumonie." — Dr. Pascal stutzte, und ganz verblüfft sagte er: *Eh! mais ce serait de l'homéopathie!* — *Eh bien! oui, quand ce serait de l'homéopathie! qu'y aurait-il d'étonnant?* versetzte Rapou. —

Der Präsident nahm nun das Wort, und resumirte die Discussion folgendermassen: „*Die 3te Section* (die medicinische) *erkennt einmüthig, dass die Arzneiversuche an Gesunden im gegenwärtigen Zustande der Medicin eine dringende Nothwendigkeit (urgence) für Physiologie und Therapie sind, und dass es zu wünschen wäre, dass man alle bekannte Facta methodisch und gewissenhaft ordne, und fortfahre, solche mit Umsicht, Klugheit und wissenschaftlicher Strenge anzustellen, niederzuschreiben und zu veröffentlichen.*" —

Mehr konnten und wollten wir nicht begehren. — Die Urgenz der pharmakodynamischen Prüfungen war zugestanden *à l'unanimité*. Noch mehr solcher Schritte und wir werden bald unsern grimmigsten Feinden die Bruderhand reichen!

Eine andere für uns wichtige Frage wurde nun besprochen: *Die Indicationen des Arseniks zu bestimmen.* Dr. Roux von Marseille übergab dem Hrn. Präsidenten einen Brief von Dr. Boudin von Marseille, dem Verf. des Buchs über die intermittirenden Fieber und ihre Heilung durch Arsenik. In diesem Briefe bestätigt Dr. Boudin seine frühere günstigen Resultate. Doch ist er mit der Dosis gestiegen, und gibt nun zwei Milligrammes ($^1/_{25}$ Gran) per Tag. Dr. Roux bemerkt, dass schon Foderé i. J. 1801—1802 den Arsenik versuchte; allein er zählte mehrere unglückliche Fälle, weil er das Mittel bis $^1/_8$—$^1/_6$ Gran im Tage reichte. Es kam so weit, dass die Obrigkeit den Arsenik verbieten musste. —

Boudin fing mit $^1/_{100}$—$^1/_{50}$ Gran an, und erhielt die günstigsten Resultate. Roux erzählt ferner, dass eine Prosopalgie, welche allen Antispasmodicis widerstand, ja selbst häufigen Gaben von Sulfas chinicus, durch zwei Gaben (2 Milligrammes) Arsenik radical geheilt wurde.

Dr. Stoeber hat auch den Arsenik mehreren Fieberkranken mit Glück gegeben.

Dr. Rapou bemerkt, dass zu Rom, wo die Wechselfieber so gemein sind, der Arsenik wenig, Chinin *alles* leistet. — Zu Palermo hingegen wichen die meisten *Quartanen* blos dem Arsenik; im Allgemeinen könne man annehmen, dass die *Quotidianen* und *Tertianen* eher den Chinapräparaten wichen. Uebrigens sei es nicht allein der Typus, der den Ausschlag gäbe; manche andere begleitende Symptome indicirten die Anwendung des Arseniks oder der China. Diese Anzeigen genau zu erforschen, das sei die Pflicht des Arztes, und auf das Gerathewohl hin China *oder* Arsenik geben, hiesse eine blinde Kunst ausüben.

Als der Präsident Forget die Discussion folgendermassen resumiren wollte: „Der Arsenik kann ein gutes Succedaneum des Chinapräparats abgeben; allein letztere behält immer ihre unbedingte und unbestreitbare Superiorität,“ da widersetzten wir uns dieser Conclusion, und behaupteten: Ein *Succedaneum* der China soll Arsenik nicht sein, es gibt keine *Succedanea* (ein verschollenes Wort), sondern *Arsenik* ist ein Mittel, das gewisse Wechselfieber *viel sicherer und schneller* heilt als China, so wie China in anderen Intermittentibus, durch specielle Nebensymptome charakterisirt, ihre Heilkraft bestätigt. — Dr. Jänger von Colmar gab den Arsenik einem Fieberkranken, der schon acht Rückfälle nach Sulf. Chin. gehabt hatte, und heilte radical. — Dr. Rapou bemerkt, dass besonders eine rheumatische oder arthritische Diathesis den Arsenik bei intermittirenden Fiebern erheische.

Die Versammlung war geneigt, die von Dr. Jänger angetragene Motion fragweise so zu stellen: „Die Fälle näher zu bezeichnen, welche den Gebrauch des Arseniks oder der Chinapräparate in Wechselfiebern erheischen."

Nach diesem entstand eine Discussion über die Heilkraft der Mineralwasser. Diese Debatten wurden aber *sehr lau* geführt, am besten sprach Dr. Kuhn von Niederbronn. Die eigentliche Hydropathie kam nicht zur Sprache.

Dr. Jänger liest einen Aufsatz über die Mittel und Methoden der physiologischen, pathologischen und therapeutischen Studien eine bessere praktischere Richtung zu geben. Leider konnte ich nicht beiwohnen, weil die erste Section der Naturwissenschaften meine Gegenwart erheischte. — In einer speciellen Unterhaltung mit Dr. Jänger exponirte er mir seine Ideen. Er wünscht eine Coordination und Subordination aller physiologischen, pathologischen und therapeutischen Facta, damit man endlich aus der theoretischen Confusion und aus der praktischen Ungewissheit herauskomme, zu etwas *Sicherem*, zu leitenden Principien. — Seine Ideen, wie ich aus dem Bulletin ersehe, wurden ungünstig aufgenommen; die jüngeren französischen Mitglieder meinten, man wisse schon viel und schon genug; andere meinten, jene Coordination und Subordination aller medicinischen Facta wäre unmöglich. Dr. Jänger erwiederte, dass die bis jetzt erhaltenen Resultate gar nicht glänzend, dass aber die Möglichkeit da sei, zu was Besserem zu gelangen, besonders wenn man die von Charles Fourier angegebenen Methode einschlage.

In der Sitzung vom 9. Octob. sprach Dr. Scherer von Constanz von einigen Mitteln gegen Amaurosis. Er behauptet, dass es einen schwarzen Staar gebe, den man *Amaurosis abdominalis* nennen könne *). Diese

*) Das ist ja in jedem Handbuche zu lesen. Gr.

Form bestehe in einer Verminderung der Sehkraft in Folge eines gewissen Leidens der Ciliarnerven, das in sympathischer Verbindung steht mit einer Krankheit der Ganglienнerven des Unterleibes. Die Retina sei hier nur secundär in Mitleidenschaft gezogen. — Stets sei diese Amaurosis abdom. von Unterleibssymptomen begleitet, z. B. Verstopfung, Haemorrhoidalbeschwerden u. s. w. Die idiopathischen Symptome dieser Amaurose sind: die Iris unbeweglich, vorwärts gedrückt; am Pupillarrand bemerkt man einen schwärzlichen Kreis; die Pupille erweitert, besonders im transversalen Sinne; die Conjunctiva ist gelblich und mit varicösen Aederchen versehen. Der Verlauf der Krankheit ist langsam, und ihre Prognose weniger ungünstig als bei der gewöhnlichen Amaurosis. — Nach Dr. Scherer ist besonders die Pulsatilla als ein Hauptmittel anzusehen, sie wirke ganz vortrefflich, wie „specifisch". Scherer gestand mir (sub rosâ), dass er diese herrliche Arznei dem Hahnemann verdanke *). Er wendet das *Extractum e succo paratum* zu 1—8 Granen an. — Die ersten Heilsymptome sind: Thränen, Schmerzen im Auge und den Braunen, bald auch Beweglichkeit der Iris. — Gegen die varicösen Aederchen, oder die passive Injection der Conjunctiva, wendet Dr. Scherer das Arnica-Extract mit dem besten Erfolge an. Diese Communication wurde mit dem grössten Interesse angehört.

Hier beschliesse ich meine Relation mit dem Bemerken, dass der Strassburger Congress vieles zu Tage gebracht und erweckt hat, was vorher schlief; dass man Doctrinen sehr friedlich aufstellte, welche voriges Jahr auf dem Lyoner Congress zu heftigen Debatten

---

*) Hr. Dr. Scherer hat also die Geschichte mit der Pulsatilla aus dem Hahnemann geholt, und diesem die Ehre nicht gegönnt, ihn zu nennen. — *Wie heisst das?* — Gr.

Anlass gaben; desswegen möge einiges über denselben nachfolgen.

Es liegen mir die Verhandlungen vom Lyoner Congress vor, so wie zwei Brochuren, die eine von Dr. DESSAIX, die andere von Dr. RAPOU. Weil diese Herren wohl einsahen, dass ihre mémoires nicht gedruckt würden, so beschlossen sie, auf ihre Kosten dieselben erscheinen zu lassen. — In dem officiellen Protocolle befindet sich eine sehr schöne Arbeit von Dr. BONJEAN zu Chambery, über das Mutterkorn. — Er erkennt im Mutterkorn eine Entartung des Roggenkorns, und nicht einen Schmarotzerpilz. Er gibt eine sehr einfache Analyse; 1) Behandlung (im Déplacementapparate) mit kaltem Wasser; 2) mit heissem Alcohol; 3) mit Schwefeläther. Wasser löst ¹/₅tel der trocknen Masse auf, und durch Abdampfung erhält man ein braunes, mucöses Extract, welchem BONJEAN die hämostatische Wirkung zuschreibt; durch Alcohol erhält man ein Harz, das wenig toxische Eigenschaften besitzt; aber durch den Aether wird ein Oel aufgelöst, welchem alle narcotisch-scharfen Eigenschaften des Mutterkorns zukommen. Dieses Oel bildet sich erst gegen das Ende der Reife des Mutterkorns. In den ersten Tagen seiner Entstehung ist noch keine Spur davon da; und das Mutterkorn übt dann auch noch nicht die geringste schädliche oder giftige Wirkung aus. BONJEAN behauptet ferner, dass im Mutterkorn *kein* Alcaloid, kein sog. *Principium activum* existire. Das WIGGERS'sche *Ergotin* wäre ganz unschädlich; man erhalte es durch alcoholische Behandlung; es sei harziger Natur. — Dr. BONJEAN vergiftete Hunde, Kaninchen, Hühner 1) mit gepulvertem, 2) mit unter Brod gebackenem Secale cornut. und 3) mit dem Oel; ein Hund starb gewöhnlich nach der Eingabe einer Unze gepulverten Mutterkorns an dem ersten oder zweiten Tage. Bei den Hühnern oder Hahnen waren 2—4 Drachmen hinreichend, den

Tod herbeizuführen. Die ersten Symptome bei dem Geflügel waren: Verlust an Lebendigkeit, Entstehen einer Narcose, schwärzliche Färbung des Kammes, Lähmung der Gliedmaassen, Convulsionen, Tod nach 24 Stunden. — Mit dem Oel erhielt man dieselben Symptome (durch 2—3 Drachmen). Conclusion: Mutterkorn wirkt giftig, narcotisch und lähmend durch das Oel, welches in der spätesten Entwicklung des kranken Korns entsteht. Das Oel ist blos im Aether löslich; dieses Oel steht im Verhältniss von 35 : 100 zur Masse des Mutterkorns. Es wirkt speciell, sagt Dr. Bonjean, auf das Nervensystem und das Hirn; desswegen könnte man es in Paraplegieen, Paralysen anwenden. (Weil es an und für sich lähmend wirkt? — Ref.) Man könne dieses Oel in Aetherlösung oder mft Gummischleim und Wasser, zu einer Emulsion verrieben, dem Kranken reichen. Das wässerige Extract wirke blos blutstillend, keine Spur von *Tannin* befinde sich darinnen. (Eine nähere Analyse dieses Extracts wäre noch zu wünschen. — Ref.) — Dr. Bonjean spricht von mehreren Mutterblutflüssen, welche er, und sein Freund, Dr. Blanc zu Aix, mit diesem Extract geheilt; die Gabe ist 1 Scrupel auf vier Unzen Wasser in 24 Stunden zu nehmen. Es sei also zu rathen, das Secale cornut. nicht in Natura zu geben, sondern nachdem es der Zwek erheischt, bald das blutstillende wässerige Extract oder das narcotische, das Nerversystem speciell ergreifende Oel darzureichen.

Das *Typhusthema* wurde in Lyon lang und breit erörtert. Quot capita, tot sensus! — Peschier besprach die Sache *Hahnemannisch;* er pries Aconit, Pulsat., Nux v., Rhus, Bryonia, je nach den Symptomen, an, und behauptet, nur 1 Kranken auf 10 verloren zu haben.

Dr. Chardon behauptet: 1) der Typhus sei durch gewisse Symptome charakterisirt.

2) Der Typhus sei ein essentielles Fieber, und die Enteritis follicular. sei *Product*, nicht *Ursache*.

3) Die Behandlung bestehe aus folgenden Hauptstücken: Primum *seignare;* deinde *purgare*; postea *revulsare;* si maladia remittit, *chinam dare*. (Man sieht, man ist seit dem berühmten Molière'schen *Argan* im Innern Frankreichs nicht weit vorgerückt.) Mit dieser Methode verliere man 1 Kranken auf 5.

Dr. Griffa sieht den Typhus als ein contagiöses enanthematöses Fieber mit vagen Symptomen an, ähnlich der Variola. Aderlass, kalte Getränke; besonders sei Limonade mit *Oxalsäure* ein wahres „*Specificum*" zu nennen. — Im Typhus, mehr als irgendwo, bedenke der Arzt, dass er *Minister naturae* sei. — (Ob Oxalsäure hier nicht ein hom. Mittel wäre? (Cfr. Hygea VI. 54 und IX, 121.)

DD. Fouilhoux und Rougier behaupten die beinahe „*specifische*" Wirkung des Strychnins in der Chorea. Ferner spricht Dr. Fouilhoux der Sabadilla das Wort als einem „*Specificum*" gegen die Hydrophobie. (Jedermann findet jetzt „specifische" Mittel, nachdem Broussais vor 20 Jahren sie gänzlich verbannt wissen wollte!).

Von der Discussion über Homöopathie, welche zwei Sitzungen erfüllten, sprechen die officiellen Protocolle *gar nichts*. Die Hrn. Secretäre hielten es unter ihrer Würde, diese Discussion zu reproduciren. Nur im Vorwort lesen wir: Les disciples de l'homéopathie ont largement usé de leur droit. La lutte s'est engagée — elle a été digne et calme (??). Les hom. se sont présentés avec tous les arguments préparés à l'avance et chaleureusement exprimés. Ils ont été refutés *un* à *un* par des *improvisations (??)* sérieuses, qui reposaient sur une *froide (??)* et *sévère* logique."

Wenn wir die dabei gewesenen Doctoren Dessaix, Rapou und Peschier hören, so ist es mit dem „*digne et calme*", mit der „*refutation un à un*" mit den

„*improvisations*" und endlich mit der „*logique froide et sévère* *)" nicht weit her.

Dr. DESSAIX liess später sein mémoire drucken, so wie auch Dr. RAPOU; beide Brochuren liegen mir vor. DESSAIX's Argumentation hatte zum eigentlichen Zweck, die Versuche an Gesunden und das *Similia Similibus* zu vertheidigen, damit man zur wissenschaftlichen Auffindung specifischer Mittel, von denen jedermann spräche, gelange. RAPOU suchte dasselbe, so wie Dr. BECHET. — Opponenten waren in Lyon DD. GRIFFA und DE LA PRADE. — GRIFFA brachte seine „*improvisation*" lateinisch geschrieben von Turin mit; seine Argumente waren die gewöhnlichen. Dr. DE LA PRADE spickte die seinigen mit abgedroschenen Witzeleien. —

DESSAIX führt einige Citate aus TROUSSEAU's und PIDOUX's Thérapeutique an, wovon eins auch hier stehen soll, es mag nun den *Koryphäen* der Kunst gefallen oder nicht. „Nous ne nous faisons pas illusion de croire que dans un ouvrage de la nature de celui-ci nous devions et pouvions désabuser une génération tout entière, qui à notre avis *tourne le dos à la vérité*, et qui peut-être doit marcher encore quelque temps dans l'erreur, afin que, épuisée, l'erreur s'éteigne dans ses propres conséquences. On est souvent *obligé de transiger avec un ennemi encore puissant*." —

„Wenn nun accreditirte Professoren so sprechen, so können anders denkende sich wohl erlauben, mit dem Feinde keinen Vertrag einzugehen," sagt Dr. DESSAIX. — Zu Strassburg glaubten wir zwar, den Vertrag eingehen zu müssen, und das Resultat krönte unsere Bescheidenheit: man gab uns ja die „Urgenz" der Prüfungen an den Gesunden zu; man bestätigte den Miss-

*) Französische Schauspielerei sieht wie deutsche aus, wenn's an das Homoion geht! Gr.

stand und die wissenschaftliche Armuth der gangbaren Materia medica und Therapie, man widersprach uns nicht, als wir von keinen *Succedaneis* wissen wollten. Man hörte keinen Witz, keinen Spott gegen die specifische Schule. Konnten und sollten wir mehr begehren? Gewiss nicht! Wir können und dürfen mit dem erlangten Resultate zufrieden sein. —

Wir wünschen, dass man auch in den deutschen Vereinen der Aerzte und Naturforscher einzelne Resultate zu erreichen trachte; endlich gelangt man doch zum grossen Ziele: *Anerkennung der Bestrebungen und Arbeiten der specifischen Schule.*

---

2) *Ueber Specificität und die Ausdrücke homöopathisch und specifisch. Von Hofrath Dr.* WOLF *in Dresden. — Betrachtungen, veranlasst durch einen Aufsatz des Hrn. Medicinalraths Dr.* KURTZ *im 4. Bd. pg. 462 der „medicin. Jahrbücher, mit besonderer Berücksichtigung der specifischen Heilmethode.“*

Die Elemente der Homöopathik sind alt. Das Similia Similibus erkannte schon HIPPOKRATES als ein Heilprincip, seine Beziehung zur Specificität THEOPHRAST auf das deutlichste; die Prüfung an Gesunden empfiehlt HALLER und ihm beistimmend MURRAY (Apparatus medicaminum, in praef. Tom. I.); von der Wichtigkeit der specifischen Mittel für eine vollkommene Heilkunst waren einzelne der grössten Praktiker überzeugt, und andere hatten die Einsicht, dass ohne die Verordnung einfacher Mittel eine reelle Kenntniss ihrer Wirkungen unmöglich sei. Aber HAHNEMANN allein verstand alle diese Einzelheiten zu vereinigen und zu einem Resultate

zu gelangen, dessen Grösse der Anfang nicht ahnen liess. Ob Hahnemann aus Paracelsus geschöpft habe oder nicht, möge dahin gestellt bleiben; er aber stellte das Similia Similibus nicht blos als Heilprincip hin, sondern zeigte in der Prüfung an Gesunden auch das Mittel, dasselbe zu bestätigen und praktisch nutzbar zu machen; er constatirte rücksichtlich der meisten bisherigen, durch gewisse Mittel auf unerklärliche Weise bewirkten Heilungen das Vorhandensein des *Simile*, und bewies weiter, dass die grosse Mehrzahl aller Krankheiten nach dem Grundsatze der Aehnlichkeit geheilt werden kann. Und so verdankt die Therapie seinen Mühen und seiner Consequenz durch die Auffindung eines vorzüglichen realen Heilprincipes den so schwierigen als bedeutenden Anfang einer wissenschaftlichen Grundlage, so wie die Specificität der Arzneien gleichfalls zuerst durch ihn zur Bedeutung eines wissenschaftlichen Begriffs gelangte, welche sie für die alte Schule nie hatte, und nie haben konnte. Denn kann man auch sagen, eine genügende Erklärung, wie das Simile heile, fehle noch; der Begriff der Aehnlichkeit sei einer bestimmteren Entwickelung fähig, ja bedürftig; die Grenze für specifische Heilungen sei nicht gekannt; das Simile sei in viel grösserer Ausdehnung anwendbar; so hat doch nichts desto weniger die Lehre der Specificität durch die Homöopathik in so fern einen unendlichen Fortschritt gemacht, als

1) erkannt wurde, dass die Specificität nicht auf concreten Bedingungen beruht, sondern bei allen specifischen Heilungen auf derselben gemeinsamen Beziehung des Mittels zur Krankheit,

2) dass die Entdeckung specifischer Mittel nicht mehr lediglich von einem glücklichen Zufall abhängt,

3) dass wir jetzt wissen, dass Specifica nur für Krankheitsarten existiren, wodurch denn zugleich die widersprechenden Urtheile über den Erfolg, den dies oder

jenes Mittel in einer Krankheitsform, die man mit Unrecht für gleichbleibend annahm (Magenkrampf, Wechselfieber u. s. w.) hätte, auf befriedigende Weise erklärt und der Schlüssel, aus diesem Irrweg zu kommen, gefunden war.

Hahnemann selbst erklärt schon die homöopathisch passendste Arznei für das specifische Heilmittel des Krankheitsfalles (Organon 5. Aufl., §. 147); die homöopathische Literatur ergriff von vorn herein dieselbe Ansicht (wie in den ersten Archivheften zu sehen), und M. Müller sprach sich bereits im 2. Bande dahin aus, dass die Specificität das Bindemittel für eine Verständigung mit der ältern Schule werden würde. — Man meinte, die Wichtigkeit einer directen Heilung der Krankheiten müsse so bedeutend erscheinen, dass ein Name, der das Streben hiernach als Grundtendenz des neuen Verfahrens bezeichnete, auch der geeignetste sein möchte, die Aerzte zu einer verständigeren und weiteren Prüfung der neuen Lehre zu vermögen. Ohne Zweifel war es eine ähnliche Ansicht, welche mehrere Homöopathiker bestimmte, sich des Ausdrucks „homöopathisch" ganz zu enthalten, oder ihn gegen „specifisch" zu vertauschen, wie dies mehrfach geschehen ist.

Der Namenstausch hat indessen nichts gethan, die tiefe Dissidenz zwischen den beiden Schulen zu heben oder nur zu mildern. Was den Parteien als Verständigungsmittel dienen soll, über dessen Bedeutung müssen sie *einer* und über dessen Werth nicht zu verschiedener Meinung sein; man kann aber schon keinen grössern Zwiespalt der Meinungen finden, als ihn die ältere Schule in sich über jede die Specificität oder specifische Mittel betreffende Frage zeigt. Wenn der gepriesene, erfahrene, der Kunst redlich zugethane Sydenham bekanntlich die Entdeckung specifischer Mittel eines der grössten *Desiderien* der Heilkunst nannte, dessen Erfüllung die Gnade der Vorsehung einst sicher gewähren

werde, so fand diese Ansicht sehr geringen Eingang, und nur einige wenige berühmte Praktiker sprachen nach ihm ähnliches aus. Das Opfer der Selbstliebe, welches in SYDENHAM's Gedanken lag, eine vollkommenere Heilkunst von Hilfsmitteln, die nur der Zufall geben, deren Wirkung Niemand erklären konnte, mehr zu erwarten als von den Resultaten ihres Wissens und Forschens, sprach die Aerzte nicht an. Wir finden dann schon bei BOERHAVE (Praelect. academ. in propr. Instit. r. medic. edidit Haller. Venet. 1745. Tom. VI. p. 303 sqq.) eine Ansicht über specifische Mittel, die ein grosser Theil der Schule theilt. Er spricht von zwei Heilwegen, der via methodica, qua itur in cognitionem causae, und der specifica. In der *methodica* sagt er, dass sie 1) die Erscheinungen und Krankheitsverläufe sorgfältig beobachte, 2) die zu schwache Thätigkeit durch passende Mittel (cardiaca) errege, 3) die so heftig erregte Lebensthätigkeit mässige, und 4) durchaus nichts thue, als wozu die deutlichste Anzeige vorhanden sei. „Specifica autem dicta tollit causam morbi simpliciter applicando tale quid, quod *solo usu* novit eo valere, non attendens ad illa quatuor modo dicta. Quaerit ergo nomen mali et remedium, ut in cura febris intermittentis per corticem peruvianum, doloris per opium“ etc. Dieses „solo usu“ wird durch ein Beispiel noch näher erläutert: (1154. Vetustus in Batavia medicus de hydrophobia dicit. „Si quis a cane rabido morsus est, impone vulneri haleces salitos, et relinque per XXIV horas. Si putruerint, applica alios recentes et sic sanantur hydrophobi (vel certe non incidunt in aquae metum). Non noverat, quomodo hi haleces agerent, sed viderat succedere: haec est natura specifici.“ — Da aber die Verächter dieser empirischen Hilfe sie eben so wenig entbehren konnten wie ihre Gönner, so versuchte man des widerwärtigen Stoffes dadurch Herr zu werden, dass man den Nutzen der einzelnen specifischen Mittel

auf ihre mechanisch-chemische oder vitale Wirkung, deren manche sehr zweifelhafter Existenz, zurückführte, und so die Specificität im Grunde läugnete, da nach den Ansichten nur solche Mittel specifische waren, „quae nec alterando, nec evacuando praestant magnos effectus in certis morborum speciebus, eos vel tollendo in totum vel mitigando“ *). Ueber die Unrichtigkeit jeder einzelnen unter jenen Erklärungsweisen herrschte im Allgemeinen eigentlich keine grosse Illusion, da Jeder die seines Vorgängers triftig zu widerlegen weiss, und die neue, Ehren halber substituirte bald einen gleich guten Kritiker findet. Auch widerstrebten vielen Praktikern diese Erklärungen, und sie liessen sich lieber die specifischen Mittel mit ihrer gänzlich unerklärlichen Beziehung zur Krankheit gefallen. Ueberhaupt bemerkt man indess, dass die allopathischen Schriftsteller diese schwache Seite nicht gern besprechen. Hufeland machte auch hierin eine ehrenvolle Ausnahme (System der prakt. Heilkunde Bd. 1, §. 128, er erwähnt selbst Hahnemann's und der homöopathischen Mittel nicht ohne einiges Lob, §. 69). Die eigentlich specifischen Mittel machen indess nur einen Theil seiner specifischen Methode aus, die auch antispasmodische, revulsive Mittel und die Gewöhnung umfasst. Ich will der Vollständigkeit des Bildes halber nicht unerwähnt lassen, dass in neuester Zeit einige Aerzte über specifische Heilung Ansichten aussprachen, die an das Organon erinnern; sie blieben ohne

---

*) F. Hofmann Dissert. de specificis antispasmodicis 1704 p. 1 Schon Sydenham (in der Vorrede) bezweifelte die Specificität des Mercurs gegen lues, bis unwiderleglich erwiesen sei, dass die Heilung ohne Salivation erfolgen könne. Ich habe einen Ueberblick über die Ansicht der älteren Aerzte abgekürzt und nur einiges beibehalten, was der Aufmerksamkeit Dr. Schrön's entgangen ist, dessen interessanter Aufsatz über eine Indication zur Mittelwahl im med. Correspondenzblatt bayerischer Aerzte 1841, p. 497 sqq. gewiss in aller Homöopathiker Hände gekommen ist. W.

Anklang, wiewohl der Quelle nicht gedacht wurde, aus der die neue Ueberzeugung gekommen war.

Von einer bestimmten Ansicht der Aerzte der ältern Schule über Specificität und specifische Mittel kann also gar nicht die Rede sein. Dass auch bei gefährlichen, schnell verlaufenden Fällen die specifischen Mittel anwendbar sind, und die Hilfsmittel der ältern Schule, ein allgemeines sogen. Herauf- oder Herabstimmen fast unentbehrlich machen, können sie nicht einmal mit ihren pathologischen und therapeutischen Theorien vereinigen. Alles ist in Frage, Theorie und Anwendung, Bedeutung, Werth, selbst die Existenz specifischer Mittel. Die sie annehmen, gründen eine Definition derselben auf die Unerklärlichkeit ihres Nutzens *), und bezeichnen es als Eigenschaft, dass sie durch Zufall gefunden werde. Und weil die unangenehme Erfahrung, dass ein Mittel, welches sich in einer Kankheitsform auf das wirksamste und hülfreichste bewies, in einem andern Falle gar nichts thut, gleichfalls etwas Unerklärliches ist — da man den Aufschluss, den die Homöopathik hierüber gibt, doch nicht wohl beachten kann — so tritt man diesem Uebelstande mit der rationellen Maassregel entgegen, eine beliebige Zahl von specifischen, gegen dieses Uebel gepriesenen Mitteln zugleich anzuwenden. Vielleicht hat dieser chaotische Zustand der allopathischen Schule über alles die Specificität Berührende dazu beigetragen, sie für die Verständigung mit der in dieser Beziehung unstreitig höher stehenden Homöopathik unempfängli-

---

*) „Man beobachtet ferner, dass einige Arzneimittel eine Krankheit heben, deren Heilung durch Zusammenstellung der physiologischen Wirkung aus den vorhandenen Thatsachen über das Wesen der Krankheit nicht erklärt werden kann; ein Beispiel davon gibt das Chinin im Wechselfieber. Diese therapeutische Wirkung ist eine specifische."

C. G. Mitscherlich, Lehrbuch der Arzneimittellehre. Bd. 1. Berl. 8. S. 101. W.

cher zu machen. Es war verzeihlich, zu glauben, dass die allopathischen Aerzte, bei sonstigem Festhalten an ihrem Verfahren, doch für die Anwendung specifischer Arzneien den Homöopathen gern die Mittel zu einer sicherern Wahl entnehmen würden, dass sie schon in rein wissenschaftlicher Beziehung sich verpflichtet halten würden, die Vervollkommnung, welche die Specifitätslehre durch die Homöopathie erlangt hat, und die dadurch gewonnene Berichtigung verschiedener pathologischer Irrthümer zum Gegenstande einer sorgfältigen Prüfung zu machen. Es ist noch weniger erreicht worden als Verständigung; die rationellen Gegner verstehen bis jetzt nicht einmal die Tiefe der Sache. Daher gehöre ich zu denen, welche die Frage, ob es für die Anerkennung unseres Heilverfahrens wohlgethan sei, die frühere Benennung „homöopathisch" gegen „specifisch" zu vertauschen, mit Nein beantworten. So lange wir unser Heilverfahren das homöopathische nannten, sagt der Name doch das, dass das Similia Similibus unser oberstes Heilprincip sei; der Ausdruck „specifisch", den die Gegner im Geiste ihrer Schule nehmen, kann ihnen, *so lange sie denselben nicht läutern*, von unserer Tendenz keine bessere Meinung, nicht einmal einen richtigen Begriff geben. Sie benutzen den besprochenen Namenstausch nur als Waffe gegen uns, um zu behaupten, wir sagten uns von der Homöopathik los, eine Illusion, die sie sich selbst und Andern zu machen nicht ermüden. Will man einmal den Namen homöopathisch für unser Heilverfahren nicht mehr, so würde ich für passend halten, es, wie Dr. Griesselich (Hyg. VII, 190), wenigstens „rationell specifisches" zu nennen, damit den Gegnern doch jedenfalls das vor die Augen gestellt werde, dass *die* Ideen, welche die ältere Schule von specifischen Mitteln hat, nicht der Weg seien, auf dem *wir* das Heil der ärztlichen Kunst suchen. Offen bekenne ich aber, dass bei

dem jetzigen Stande der Parteien ich es für das beste halte, die alte Benennung „homöopathisch" zu erhalten.

Inzwischen würde ich eine blosse Namens- und Klugheitsfrage — denn als mehr kann man den Streit über den Vorzug der einen oder der andern Benennung, in so fern die Streitenden aus den Reihen der Homöopathiker bisher damit denselben Begriff verbanden, nicht ansehen — für zu unbedeutend gehalten haben, eine öffentliche Besprechung zu verdienen. Wenn aber Herr Med.-Rath Dr. Kurtz l. cit. die Bezeichnung „specifisch" desshalb vorzüglich findet, weil sie unser Streben umfassender bezeichne, und weil Specifica auch ausser dem Similia Similibus liegen können, so gewinnt die Frage eine ganz andere Bedeutung. Ich bin weit davon entfernt, es unrecht zu finden, dass Herr Dr. Kurtz eine Ueberzeugung ausspricht, welche die neue Lehre in ihrem Grunde erschüttert. Es ist viel ehrenvoller für die Anhänger einer Lehre, die Basis derselben immer selbst von Neuem zu prüfen, und zu forschen, ob sie Irrthümer enthalte, als sich dieselben von den Gegnern nachweisen zu lassen. Und so wird Herr Med.-Rath Kurtz es wieder billigen, wenn ich eine Behauptung bekämpfe, durch welche die Specificität, wenigstens für jetzt, wieder zu einem willkürlichen Begriffe herabgesetzt würde.

Man kann nicht klarer, als es durch Herrn Med.-Rath Kurtz selbst geschehen ist, auseinander setzen, wie die verschiedenartigen Ansichten über das Wesen der Krankheit und den Hergang bei hom. Heilungen zu den verschiedenartigsten, mitunter geradezu entgegengesetztesten Erklärungen der Wirkungsart der homöopathischen Heilmittel führen müssen. Mehrere dieser Theorien sind sehr scharfsinnig, und erklären die Erscheinungen des Heilprocesses in einer Richtung sehr befriedigend, während in einer andern eine direct entgegenstehende zusagender erscheint. Desshalb glaube

ich, dass keine die absolut richtige ist, jede aber einen Theil der Wahrheit enthält, und muss dem Princip nach bei Herrn Dr. Kurtz dieselbe Ansicht voraussetzen, da er nicht nur ausspricht, „dass unsere jetzigen Specifica und die jetzige Art ihrer Anwendung die eine oder die andere von zwei (entgegengesetzten) Wirkungen zur Folge haben können", sondern selbst, was noch verdienstlicher ist, rücksichtlich zweier entgegengesetzter Hypothesen nachzuweisen versucht, von welchen bestimmten Bedingungen es abhänge, den Gang einer hom. Heilung so zu gestalten, dass er nach den Umständen der einen oder der andern der beiden Hypothesen entsprechen könne (Hyg. V, 133). Bei dieser Einstimmung in den Prämissen war ich der Deduction nicht gewärtig, dass manches Specificum ausserhalb des (dermaligen) Similia Similibus fallen könne, welcher ich eben so entschieden entgegen sein muss, als der Aufstellung einer solchen Formel: *Specificum aequal Tödlungsmittel einer speciellen Nosos*, als einer Definition oder Idee der Specificität.

Zuvörderst wäre der Werth der Motive in Betracht zu ziehen, welche Herrn Dr. Kurtz bestimmten, einen Specificitätsbegriff zu suchen, der sich nicht auf unser Similia Similibus gründet.

Es gibt allerdings manche Heilungen, die uns wegen ihres Ganges, der Art des Uebels, auch wohl des Zureichens der verhältnissmässig kleinen Gaben specifischer Natur zu sein scheinen, bei denen das Simile noch nicht erwiesen ist. Aber ich brauche Herrn Dr. Kurtz um so weniger zu sagen, dass deren ohnedies geringe Zahl täglich abnimmt, als wir seinem Fleisse und Combiniren schon manchen schätzbaren Beitrag in dieser Beziehung verdanken, und er selbst (Hyg. XIII, 271 Nota) so richtig bemerkt: da die Prüfungen der Arzneien noch nicht abgeschlossen sind, so gebiete eben dies jetzt noch die grösste Umsicht bei Bestim-

nung, ob etwas nach hom. oder einem andern Begriffe wirke. — Ueberdies ist ja bei den bekannten Heilungen von unbekanntem Modus das Specifische doch eben so wenig constatirt als das Simile.

Ein zweites Motiv, welches unverkennbar mitgewirkt hat, ist die (Hyg. XIII, 272 ff.) von Herrn Med.-Rth. KURTZ als höchst wahrscheinlich ausgesprochene Erwartung, dass eine künftige Zeit uns viel vollkommenere Heilmittel, als unsere jetzigen Specifica sind, bringen werde. Demnach konnte es rathsam scheinen, den Begriff der Specificität schon vorläufig nicht mehr auf das Similia Similibus zu beschränken.

Hoffnungen sind ein schwieriger Gegenstand für die Erörterung. Die Möglichkeit der Existenz von Specificis anderer Art, als die Similia im heutigen Sinne sind, ist nicht zu läugnen, und es wäre denn, bei der merkwürdigen Uebereinstimmung so vieler Denker, eine gewisse Aehnlichkeit des Heilmittels und des kranken Organs für das Bedingende der Specificität zu halten (Hyg. ibid.), wahrscheinlich, dass jene neuen Specifica auf eine andere Modalität von Aehnlichkeit beruhten; es könnte selbst sein, dass das Princip derselben von einem Forscher bereits ausgesprochen ist. Aber neben diesen Möglichkeiten dürfte doch auch zu berücksichtigen sein, dass ihre Verwirklichung etwas sehr Ungewisses ist, dass unsere Similia eben sowohl das Beste in dieser Art bleiben können, dass sie schon ein sehr bedeutender und in sich perfectibler Fund sind, dessen Grösse wir leicht unverdient herabsetzen könnten, wenn wir der Neigung des Menschen, was er besitzt niederer anzuschlagen als seine Hoffnungen und Ideen, nachgeben wollen.

Eine grosartige Ansicht, wie z. B. die gleiche Anatomie des PARACELSUS oder OKEN's Parallelismus der Pflanzen mit den thierischen Organen und den Thierklassen, die zugleich den Eindruck einer tiefen, aber

noch zu enträthselnden Wahrheit macht, erscheint uns vielleicht eben dieses mysteriösen Zaubers halber oft genialer als ein bereits entdecktes Gesetz. Und dies könnte auch hier stattfinden. HAHNEMANN's Idee, das Simile, als Wesen der Specificität, in der Aehnlichkeit der Krankheit zu suchen, ist gewiss eine der genialsten Conceptionen, und bis jetzt sehe ich keinen Grund, sie niederer zu stellen als eine der obgenannten Ideen. Möglich, dass sie dem Wesen der Specificität näher stehen, aber für specifische Mittel hat HAHNEMANN mehr gethan. Durch sein Simile sind solche gefunden worden; verdanken wir jenen Ideen die Kenntniss eines einzigen? Dies kann auch nicht anders sein, denn stiege eine Gottheit herunter und theilte uns die Idee der Specificität mit, oder bestätigte, dass des PARACELSUS gleiche Anatomie es sei, so würde uns das nicht fördern. Wir würden nur um einen Schimmer reicher sein, der eben so unfruchtbar bliebe, wie des PARACELSUS Similia Similibus für die Aerzte der folgenden Jahrhunderte, und, um wahr zu sein, trotz seiner tiefen Penetration, auch für ihn selbst, bis ein zweiter HAHNEMANN käme, der den Weg zeigte, die Idee mit dem Leben zu verbinden, indem er uns das reale Element der gleichen Anatomie oder des sonstigen Specifitätswesens lehrte, sein charakteristisches Merkmal, das Mittel, dieses zu finden, und die Methode, es zu benutzen. Wir wollen uns Glück wünschen, wenn uns ein zweiter so glücklicher Fund beschieden sein sollte, und der tiefen Naturanschauung, welcher die Specificität in einer andern Modalität klar würde, die höchste Anerkennung widerfahren lassen; aber das für die Kunst Entscheidende des Fundes würde immer erst in der Entdeckung der erfassbaren Qualität des neuen Princips liegen, *des Merkmals, worin die neuen Specifica übereinstimmen,* und ohne dies Complement weder die specifischen Mittel, noch die specifischen Heilungen zu

bewähren sein. Denn jeder directe Schluss, dass die Heilung unter diese oder jene abstracte Idee von Specificität falle, bleibt objectiv immer unerweisbar, die specifischen Heilungen bieten ebenfalls kein bestimmtes Merkmal dar, mittelst dessen sie von nicht specifischen bestimmt unterschieden werden können. Nur von dem Heilmittel aus, dessen specifische Beziehung zur Krankheit wir unzweifelhaft erweisen können (wie wir es bei dem homöopathischen Simile vermögen), lässt sich der specifische Charakter einer Heilung constatiren. Wenn daher das Streben, aus unbezweifelten specifischen Heilungen, wie es dermalen nur die homöopathischen sind, eine Definition der Specificität zu erlangen, wie unvollkommen es auch gelinge, immer etwas Unschädliches ist, da der Standpunkt der Doctrin in keiner Weise verrückt wird; so kann ich dagegen in dem Versuche, ausser dem Kreise der sichern Erfahrung einen ideellen Begriff der Specificität lediglich aus allgemeinen pathologischen und physiologischen Ansichten oder aus ververmutheter Beziehung zwischen Heilmittel und Heilung zu abstrahiren, und diesen Begriff als Kriterion, ob eine Heilung specifisch oder nicht specifisch sei, anzuwenden, nur einen Rückschritt sehen. Wir können nie dabei gewinnen; was wir aber verlieren, ist sehr sichtlich. Wir opfern den höhern Standpunkt, welchen die Homöopathik hinsichtlich der Specifitätslehre errungen hat, und stellen uns auf den niedern der allopathischen Schule herunter, mit ihrem consistenzlosen Begriff von specifischen Mitteln, mit ihren Zweifeln an denselben und mit ihrer Unmöglichkeit, den specifischen Charakter einer Heilung zu erweisen oder zu läugnen.

Sind diese allgemeinen Betrachtungen richtig, so ist eine besondere Bestreitung des Satzes: specificum = directes Tödtungsmittel einer speciellen Nosos eigentlich überflüssig, aber der Wichtigkeit der Sache halber, welche jede Frage über Specificität für unsere Lehre hat,

und weil Herr Med.-Rath KURTZ ohne Zweifel gern sieht, dass man das, was er zur Sprache gebracht, aufmerksam prüfe, will ich auch specielle Bedenken gegen seinen Satz nicht zurückhalten.

Als zunächst sich darbietend sehe ich die schwere Vereinbarkeit desselben mit dem eignen mehr erwähnten Erklärungsversuche (Hyg. V, 132), auf den sich Herr Med.-Rth. KURTZ wiederholt als den besonderen Ausdruck seiner Meinung bezieht.

Wenn das vollkommene Specificum als directes Tödtungsmittel die Krankheit ohne Weiteres vernichtet, so sehe ich wohl ein, dass ein weniger vollkommenes — wozu eben dasselbe Mittel schon durch einen Missgriff in quantitativer Beziehung werden kann — nur ein partielles Absterben der Krankheit, und dadurch noch immer ihr rascheres Ableben zur Folge haben kann, ein Hergang, den wir ja häufig wahrnehmen, und den Herr Dr. KURTZ hier unerwähnt liess. Wie und warum es aber im letztern Falle, wenn es kein Simile ist, sondern seine Heilbeziehung zur Krankheit „einer wechselseitigen Widerwärtigkeit, so dass sie sich gegenseitig die Existenz nehmen", verdankt, ein rascheres Ableben der Krankheit durch *Steigerung* derselben bewirken sollte, ist mir ein unauflösliches Problem. Der von GROOS herrührende Versuch *), die Wirkung der homöopathischen Mittel dadurch zu erklären, dass sie durch einen künstlichen Zusatz zur natürlichen Krankheit, den sie als homogene Reize um so mehr bewirkten, als sie, ihrer

*) Ueber das homöopathische Heilprincip. Heidelberg. 1825. S. 21. Der erste, der nach HAHNEMANN erschien und zugleich der am weitesten von ihm abstehende. Er erregte sogleich viele Aufmerksamkeit, welche er durch seinen Scharfsinn und durch seine Anwendbarkeit auf viele Heilungsfälle auch verdiente. Auf die Analogie zwischen dem homöopathischen Heilungsprocesse und den Elektricitätsausgleichungen machte schon früher Dr. Moritz MÜLLER aufmerksam. STAPF's Archiv, B, III, 1, 128. W.

Wirkungsähnlichkeit wegen, *dieselben* Theile im Organismus, *denselben* Sitz von Gefühl und Thätigkeit in Anspruch nähmen, als die vorhandene natürliche Krankheit deren Verlauf bis zur Akme beschleunigten und concentrirten, beruht ganz auf dem Symptomen-Simile. Und denken wir uns bei der durch das Tödtungsmittel bewirkten Steigerung der Krankheit das Simile als Ursache weg, so sehen wir gar keinen Grund, warum letztere dadurch früher oder glücklicher enden solle. Nur von den hom. Similibus wissen wir durch Erfahrung, dass sie die Krankheit oft erst etwas erhöhen, ehe sie sie heben; von der Steigerung durch ein *Heteron*, selbst durch ein unvollkommenes hom. Heilmittel, beobachten wir ja die unerfreulichen Folgen öfter, als uns lieb ist.

Ein widerwärtiges Verhältniss zwischen Mittel und Krankheit, welches Herr Dr. Kurtz nach Paracelsus als Grund oder Bedingung der specifischen Beziehung ansieht, ist, wenn wir die Heilung als eine Tödtung betrachten, wohl überall vorauszusetzen, wo ein Mittel hilft. Nun könnte man wohl sagen, dass zur Specificität die Feindlichkeit im besondern Grade erfordert werde, dann würde aber die innere Verschiedenheit zwischen specifischen und nicht specifischen Mitteln blos von einem quantitativen Momente abhängen, was zu bezweifeln ist, da wir an unsern bisherigen Specificis ein gemeinsames Quale erkennen. Da übrigens die widerwärtige Natur des Mittels und der Krankheit etwas Ideelles ist, so ist sie als Kriterion für die Specificität einer concreten Heilung unbrauchbar. Woran sollen wir nun aber eine Heilung als zuverlässig durch directe Tödtung bewirkt erkennen? Bei dem Mangel an irgend einem sicheren Bestimmungsgrunde (einem gemeinsamen, erkennbaren Merkmale) können wir nur subjective Ansichten haben. Schnelle und wirksame Hilfe ist keine Bürgschaft für das Specifische einer Heilung. Ein Aderlass kann vielleicht die Vorboten einer Apoplexia san-

guinea vollständig beseitigen, aber specifisch ist er darum nicht. Nach den Beobachtungen mehrerer Aerzte soll durch blosse Cauterisation der durch Uebertragung des Milzbrandcontagiums entstandenen Bläschen die Krankheit in ihrer Entwickelung gehemmt und geheilt worden sein. Ich selbst beobachtete, dass in Folge völligen Zerkratzens der Vaccine-Eruption am fünften Tage die weitere Ausbildung nicht erfolgte und eben so wenig Fieber. Dies sieht aus wie directe Tödtung, aber das Ansehen von specifischen haben Heilungen nicht, die durch Zerstörung des leidenden Theiles erlangt werden, in dem die Krankheit ihren Sitz hat.

Was das Beispiel der Kälte betrifft, auf welches sich Dr. KUNTZ selbst bezieht, so kann ich in der Erörterung desselben nur unvollständig sein, denn wenn er sagt, dass die äusserliche Application der Kälte, man dürfe wohl sagen „alle Contagien" tödte, ebenso beginnende locale Entzündungen u. s. w., so möchte ich ihn um nähere Erläuterung des erstern Theiles dieser Behauptung bitten, weil mir durchaus keine Thatsache bekannt ist, die eine Tödtung contagiöser Leiden durch kalte Umschläge bewiese. Rücksichtlich der sich entwickelnden localen Entzündungen ist die Sache unbestreitbar, auch bin ich ganz mit ihm einverstanden, dass dies keine Heilungen nach dem Similia Similibus sind *), nicht aber mit seiner Ansicht, dass sie demnach *specifische* seien, indem die Kälte sich hier als directes Tödtungsmittel verhalte. Die Tödtung alles organischen Lebens durch Kälte ist allerdings nicht zu läugnen, und wo die Kälte in einem Grade wirkt, bei dem

*) Kälte bringt allerdings manche Entzündungen hervor, und manche Heilung derselben durch Kälte mag homöopathisch sein, aber rücksichtlich derjenigen Art von Entzündungen, zu deren Verhütung und Heilung die kalten Umschläge am häufigsten mit Nutzen angewendet werden, lässt sich eine homöopathische Beziehung der Erfahrung nach nicht annehmen. W.

sie vermöge ihrer physischen Wirkung die organische Substanz so umwandeln, dass sie dem Lebensprocess nicht mehr als Träger dienen kann, will ich eine directe Tödtung nicht in Abrede stellen. Wo aber ein so intensiver Kältegrad nicht eingewirkt hat, bleibt es wenigstens problematisch, ob man das Absterben der positiven Wirkung der Kälte oder nicht vielmehr der Entbehrung der zum Leben nothwendigen Wärme zugeschrieben habe. Bei dem durch Entziehung eines nothwendigen Lebensreizes herbeigeführten Tode möchte der Begriff einer directen Tödtung wohl nicht allgemein anwendbar sein. Auch fehlt bei der Deduction der Heilkraft der Kälte bei Entzündungen aus ihrem Vermögen, alles organische Leben zu vernichten, ein Mittelglied, da ich sonst nicht absehe, warum die Kälte nicht ebensowohl das Heilmittel aller Krankheiten sein sollte. Uebrigens betrachte ich, wie Herr Dr. Kurtz, die fragliche Heilung als Resultat einer durch die Kälte beschränkten Energie des vegetativen Processes, als welche sie aber nicht isolirt dasteht, sondern sich an die Thatsache reiht, dass Schwächung des Lebensprocesses im Allgemeinen oder in einer einzelnen Sphäre durch Beschränkung der nothwendigen Lebensreize oder directe Entziehung von Säften gewisse Krankheiten verhüten oder zu einer Art Verkümmerung bringen kann. Diese Entziehungskuren können einen verschiedenen Charakter haben. Bei einigen derselben haben wir allen Grund, eine hom. Heilbeziehung anzunehmen; z. B. bei der Anwendung von kalten Waschungen und Umschlägen bei schwieriger Erwärmung und mangelnder Ausdünstung einiger Theile; sie möchte aber selten nachzuweisen sein, wo die Beschränkung der natürlichen Lebensreize in ausgedehnterem Maasse und stetig stattfand, so dass eine wirkliche Schwächung des Lebensprocesses bewirkt und unterhalten wird. Bei man-

chen solchen Kuren reicht der Stand unserer Kenntnisse nicht hin, den Zusammenhang zwischen dieser Schwächung, als dem hier wirksamen Principe, und der Heilung befriedigend zu erklären, wie z. B. die Heilung syphilitischer Affectionen durch Hunger, Ruhe und Purganzen. Je deutlicher aber bei Krankheiten, deren Existenz eine erhöhte Thätigkeit in einer gewissen Richtung bedingt, die Schwächung in dieselbe Richtung fällt (was von der besonderen Beziehung des entzogenen Reizes zum Erhaltungsprocesse abhängig ist), desto bestimmter zeigt die Heilung den antipathischen Charakter. Als zu dieser Kategorie gehörig betrachte ich denn auch die der Apoplexia sanguinea durch den Aderlass und die der fraglichen Entzündungen *) durch das kalte Wasser, und für diese Annahme sprechen auch die Symptome, wenn man die Primärwirkungen der Kälte (verminderten Turgor, Blässe, verminderte Empfindlichkeit und Temperatur) gegen die Entzündungserscheinungen hält (die Röthe, die Erhöhung der Sensibilität, des Turgor's, der Temperatur und des Blutgehaltes.) Ich mache auf keine ausschliessliche Geltung für diese Ansicht Anspruch, denn man muss zugeben, dass die nothwendigen Lebensreize als Heilpotenz sich nicht in aller Beziehung den Arzneien gleich verhalten und zu beurtheilen sind, aber das ist wohl constant, dass eine Cur, die sich nach dem Princip des Similia Similibus erklären lässt, ein schwacher Beweis für die Nothwendigkeit einer andern Specificitätstheorie ist.

Die 1 und 2 bezeichnenden Bemerkungen, welche interessante Punkte behandeln, zeigen allerdings, wie

---

*) Man legt dem Kranken, auf dessen Kopf eine mechanische Schädlichkeit gewirkt hat, zur Verhütung von Entzündung, und um sie wenigstens möglichst mild zu erhalten, kalte Umschläge auf, empfiehlt aber auch Ruhe, magere Kost, kühles Getränk; nach den Grundsätzen der ältern Schule kommen noch Blutentleerungen und Purganzen hinzu. W.

unvollkommen in mancher Beziehung der Grad der Specificität unserer Similia ist; aber ich kann nicht finden, dass dieser indirecte Beweis jene Theorie unterstütze.

Dass in manchen Krankheiten ein Mittel nur eine Richtung derselben oder auch nur ein einzelnes Symptom dauernd beseitigt, während das ganze übrige Leiden unberührt bleibt und seinen Gang fortgeht, ist eine Erfahrung, die oft vorkommt. Sie ist in Bezug auf den concreten Fall nicht sehr tröstlich, für die Kenntniss eines Mittels aber sehr instructiv, da sie meistens eine besonders grosse und in andern Fällen brauchbare Beziehung des Mittels zu dem beseitigten Theile der Krankheit bezeugt. Die Thatsache selbst scheint übrigens nicht schwer zu erklären und mit unserem Similia Similibus leicht vereinbar.

Ein grosser Theil der Krankheits-Erscheinungen rührt nicht unmittelbar aus dem Grundleiden, sondern aus dessen allmähliger räumlicher Verbreitung und noch mehr aus dem durch die Nerven vermittelten consensuellen Ergriffenwerden anderer Theile her. Ja man kann wohl sagen, dass selbst bei den schlimmsten Krankheitszuständen nur wenige Symptome streng nothwendige, unmittelbare Folgen der dadurch bedingten Functionsstörungen sind. Die unangenehmsten und auffallendsten sind oft lediglich einer unangenehmen Wirkung auf die Nerven zuzuschreiben. Wie wäre es sonst erklärbar, dass bei manchen unheilbaren organischen Uebeln specifische Mittel oft Tage lang das Gefühl fast gänzlichen Wohlseins bringen können, oder dass an Herzaffectionen, an Hydrothorax u. s. w. Leidende, die Wochen lang auf das Aengstlichste athmen, schlafend oft ruhig respiriren. Manche Phthisische verfallen gegen das Ende des Lebens in Delirien, sprechen, singen, pfeifen und nehmen Stellungen ein, wie Athembeklommene nicht vermögen. Ist unsere Kunst nun auch häufig bei bedeutenden organischen Leiden

ohnmächtig, so vermögen die specifischen Mittel doch noch manches gegen ihre räumliche Ausdehnung und noch mehr gegen die blossen consensuellen Reizungen in entfernten Theilen. Und eben dies scheint mir auch auf den Fall von periodischem Kopfschmerz anwendbar, von welchem Herr Dr. Kurtz den sonst unheilbaren tuberculösen Kranken durch Colocynthis befreite.

Ob Aconit specielle Entzündungen direct oder indirect heile, ist eine Frage, deren völlige Lösung wohl erst die Zukunft geben wird. Vom Standpunkte der Prüfungen desselben an Gesunden und den Resultaten von Vergiftungen müssen wir zugeben, dass wohl heftige Gefässbewegung und Congestionen, namentlich nach den Organen der Brust, als Wirkungen beobachtet worden sind, aber bis jetzt keine ausgebildeten Entzündungen. Halten wir uns hiermit streng an das thatsächlich erwiesene, so wäre zu schliessen, dass die Nützlichkeit des Aconit gegen Entzündungen nicht auf specifischer Beziehung zur Totalität des Entzündungsprocesses beruhe, sondern nur zu einem Factor desselben, der krankhaften Blutbewegung und Stockung *). Ob die Heilung unter solchen Verhältnissen eine indirecte zu nennen sei oder mehr als eine durch eine unvollkommene Specificität bewirkte betrachtet werden müsse, will ich nicht entscheiden. Damit bin ich vollkommen einverstanden, dass nichts unpassender ist, als jeder Entzündung, weil sie mit mehr oder weniger Fieber verbunden ist, ohne Weiteres Aconit entgegenzusetzen, ebenso dass ein die Entzündung begleitendes synochöses Fieber ein Hauptindicans für Aconit sei, dessen Sphäre sich aber nicht hierauf beschränkt; denn Aconit heilt nicht nur verschleppte acute Entzündungen bei sehr gesunkenem

---

*) (und der Blutmischung?) Diese Hypothese des Herrn Med.-Rth. Kurtz scheint mir sehr plausibel. W.

Kräftezustand und fieberhafte chronische, wo von synochösem Charakter nicht die Rede sein kann, sondern auch chronische, gänzlich fieberlose Entzündungen (der Luftröhre, der Bronchien, einzelner Darmpartien). Diese Erfahrung macht mir es höchst wahrscheinlich, dass im Laufe der Zeit und durch einen gewissen Modus der Prüfungen sich noch wirkliche Entzündungen als Wirkung des Aconit ergeben, und dessen vollkommene hom. Beziehung zu gewissen Formen derselben darlegen werden. — Es wäre sehr interessant, die speciellen Prüfungsgeschichten zu kennen, welche Hahnemann auf diese grosse Entdeckung brachten, zu der ihm weder ärztliche noch Volkspraxis einen Wink geben konnten, und auf welche die in der reinen Arzneimittellehre verzeichneten Symptome nicht mehr hinzudeuten schienen, als diejenigen vieler andern Mittel. Dass übrigens die hilfreiche Wirkung des Aconit oft auf der Erregung von Aus- und Absonderungen beruhe, namentlich von Schweissen, welche es so leicht hervorruft, gebe ich Herrn Med.-Rth. Kurtz gern rücksichtlich solcher Fälle zu, gegen welche sich, der Erfahrung gemäss, auch die auf andere Weise erwirkte Diaphorese nützlich erweist (Erkältungsfälle, subinflammatorischer rheumatischer Art, unentwickelte Entzündungen u. s. w.).

Wenn nun die Beobachtungen, welche wir besprochen haben, und unsere sonstigen Erfahrungen es nur zu sehr bestätigen, dass wir mit den von uns gekannten Similibus nicht immer heilen, insbesondere nicht so heilen können, wie wir wünschen, so beweist dies an sich doch nichts gegen die theoretische Richtigkeit unseres Similia Similibus, mit welchem sich diese unvollkommenen Erfolge wohl vereinigen lassen, als des einzigen specifischen Weges. Es ist ja gar nicht auszumachen, ob wir bessere Mittel blos nicht kennen, oder ob keine existiren? ob sie, wenn es deren gibt, nicht ebenfalls Similia sind? ob es überhaupt specifische Mittel

sein müssen? Welche Abhilfe für unsere Unvollkommenheit könnte aus einer andern Definition der Specificität erwachsen, welche unsern Blick in keiner Weise auf bessere Mittel oder ein besseres Verfahren zieht? Dass es noch andere Specifica geben könne als unsere Similia, ist möglich, und es muss daher behufs einer so wünschenswerthen Entdeckung dem Forscher frei bleiben, jede beliebige Idee von Specificität zu hegen und zu versuchen, ob sich ihr Realität abgewinnen lasse; sie aber, ehe dies erreicht ist, als Definition der Specificität oder als Kriterion specifischer Heilungen anwenden zu wollen, kann kein anderes Resultat haben, als unser Urtheil zu verwirren.

Herrn Med.-Rath Dr. Kurtz wird, wie ich überzeugt bin, falls ich ihn missverstanden haben sollte, der Anlass angenehm sein, dies und meine eignen irrigen Ansichten zu berichtigen.

---

3) *Die „reine" und die gereinigte oder reformirte Homöopathie. Von Dr.* Widenmann, *prakt. Arzte in Ludwigsburg.*

Als vor einiger Zeit von einer gewissen Seite her ein neuer Kreuzzug gegen die Allopathen gepredigt wurde, wendete der gesunde Menschenverstand ein, man solle sich selber erst vervollkommnen, ehe man an eine neue Offensive denke. Da man aber auf jener Seite nicht gern an die Mängel und Fehler der Homöopathie erinnert wird, so wurde der gute Rath verkannt und missdeutet. Wenn aber Fehdebriefe, wie der Dr. Kammerer's an Dr. Griesselich, Hygea XVII. 113, uns vor Augen liegen, so sollte man meinen, dass es thatsächlich bewiesen sei, wie wenig wir jetzt schon in der Verfassung sind, der alten Schule zum zweiten

Male die Spitze zu bieten. Ein einstiger Sieg der Homöopathie über die Anhänger des Alten, d. h. eine künftige *allgemeine* Anerkennung der Homöopathie als des wichtigsten Theils der Therapie ist nur dann möglich, wenn zugleich die reformirte Homöopathie die Oberhand gewonnen hat über diejenigen, welche an der anfänglichen Gestalt der Homöopathie ausschliesslich festhalten. Man ist genöthigt, so sich auszusprechen, wenn von der andern Seite die reformirte Homöopathie nicht als eine der *Sache* nach von der ihrigen verschiedene Tendenz aufgefasst wird, sondern blos als malitiöses Attentat ehrgeiziger Personen. Nun kann aber ein Sieg in geistigen Kämpfen nur ein Sieg von Sachen über Sachen, von Gedanken über Gedanken sein, nicht von Personen über Personen. Wenn ich daher einen endlichen Sieg der reformirten Homöopathie erwarte, so mögen die Anhänger der „reinen“ Homöopathie daraus abnehmen, dass ich wenigstens glaube, für eine Sache, für einen Gedanken zu kämpfen und nicht aus persönlicher Rücksicht.

Die Homöopathie wurde zu einer Zeit entdeckt, in welcher eine durchgebildete physiologische Theorie für Krankheit und Heilung eine Unmöglichkeit war. Man denke nur an die Zeit, wo das Brown'sche System als der Gipfel medicinischer Theorien erscheinen konnte, und man muss es für widersinnig halten, von dem Gründer der Homöopathie einen vollendeten Beweis seiner Lehre zu erwarten. Ist man ja doch heut zu Tag noch nicht weiter, als eine umfassende physiologische Erkenntniss in der Medicin sehr wünschenswerth zu finden. Aber jener *unvermeidliche* Mangel einer solchen Erkenntniss hatte nachtheilige Folgen; der menschliche Geist ist nie ohne Theorie; *glaubt* er auch keine zu haben, so hat er doch eine, nur unbewusst; und hat er keine wahre, so hat er eine falsche, und dies machte sich auch geltend in den allgemeinen

Fragen der Homöopathie, über die Stellung des Grundprincips zu andern Methoden und über die Dosenlehre, — zweifelhafter Punkte in speciellen Fällen nicht zu gedenken.

Weil sowohl die Homöopathie als ihre Gegner die wahre Ansicht über das Princip nicht hatten, überhaupt den physiologischen Grund nicht kannten, warum die verschiedenen Methoden heilen, so liess man sich durch ungenaue Auffassung des Hergangs, durch eine Theorie nach dem äussern Schein, bestechen, die neue Methode als mit den früheren in logischem Widerspruch stehend anzusehen. Da aber doch in manchen Fällen *wirkliche* *) Heilungen auf nicht homöopathischem Wege gemacht worden waren, so mussten die Gegner das homöopathische Verfahren für ein unmögliches Unding halten, die Homöopathen aber mussten jene Heilungen entweder abläugnen oder für Scheinheilungen erklären. Die Gegner aber waren nun doppelt zurückgestossen, da nicht nur die Sache selbst unbegreiflich schien, sondern auch mit notorisch Unwahrem vermischt ihnen angeboten wurde.

Die reformirte Homöopathie hatte die Unbefangenheit, diese schädliche Unwahrheit, aufzudecken, und jenen Irrthum, als ob Altes und Neues sich ausschlössen, zu bekämpfen **). Hinter dieser negativen Ehrlichkeit liegt aber das positive Bestreben, nicht nur für das hom. Heilgesetz, sondern auch für alle möglichen Heilwege

---

*) Nicht jede Genesung ist eine Heilung. W.

**) Welche Wohlthat dies für die Entwicklung der Homöopathie war, habe ich an mir selbst erfahren. Mit der Homöopathie bekannt gemacht, ehe ich die Medicin von allopathischen Händen bekam, hatte ich arge Scrupel durchzumachen, als ich Autenrieth's geistreiche Therapie studirte, und nicht wusste, wie ich sie mit Hahnemann's Lehre vereinigen sollte. Der *Sachsenspiegel* Dr. Griesselich's war es, der mir an dieser Klippe vorübergeholfen! W.

den zureichenden Grund zu finden, d. h. die Gesammtheit der organischen Gesetze zu erkennen.

War nun die Möglichkeit zugegeben, dass in manchen Fällen auch durch andere Methoden geheilt werde, so war es natürlich, dass die, welche dies früher geläugnet hatten, wenigstens das noch festhielten, dass die Homöopathie in allen Fällen mindestens eben so gut heile als die andern Methoden. Zu dieser Behauptung wurde man wieder durch den Mangel einer gründlichen Theorie des Princips verführt. Denn nur eine solche lehrt die Bedingungen kennen, ohne welche wir nicht heilen können; nur durch eine richtige Theorie lassen sich die Grenzen einer Heilmethode ziehen. Da man nun den Gedanken von Grenzen auf theoretischem Wege nicht hatte, so konnte es geschehen, dass man sich durch öftere Heilerfolge hinreissen liess, alle Grenzen zu läugnen. Jeder Vernünftige wird mit Dr. Kammerer *) übereinstimmen, dass diese Grenzen der Homöopathie möglichst weit hinausgetrieben werden sollen durch immer neue Anwendungen. Wir geben ihm auch gerne zu, dass unter denen, welche die Insufficienz der Homöopathie behaupten, einer oder andere sein mag, der seine eigene Insufficienz hinter die der Homöopathie versteckt. Wenn er aber sagt, es solle der Nebengebrauch anderer Methoden nicht mehr als *Grundsatz*, sondern blos als *zufälliger Nothbehelf* gelten, so modificirt sich dies so: in den Fällen, wo man, nach einer gründlichen Auffassung des homöopathischen Heilgrundsatzes, von der Anwendung der Homöopathie sichere Hülfe erwarten sollte, aber noch nicht im Besitze der speciellen Mittel ist, ist der Nebengebrauch anderer Methoden temporärer Nothbehelf, aber in den Fällen, wo vermöge des Princips nur geringe oder keine Hülfe von der Homöopathie zu erwarten ist,

*) S. dessen Brief, Hyg. XVII. 113. W.

muss der Gebrauch anderer Methoden *Grundsatz* sein, *so fern sie für diese Fälle bewährter sind.* — *Dies* ist die Ansicht der reformirten Homöopathie, und ihr oben bezeichnetes Streben, durch Erkenntniss der organischen Gesetze sämmtliche Heilwege zu rechtfertigen, stellt sich nun noch markirter dar als Streben, für jede Methode das Gebiet zu bestimmen, in welchem sie ihre sicherste Wirksamkeit hat; denn es reicht nicht hin, zu sagen, *dass* Grenzen da sind, man muss auch sagen, *wo* sie sind. — Ich habe den Insufficienzgrundsatz blos im Allgemeinen ausgesprochen, ohne Aufführung einzelner Fälle; hätte ich solche vorgebracht, so konnte nur natürlich von schon bekannten Methoden die Rede sein. Aber es ist nicht genug, nur dieser oder jener Methode ihr Recht neben der Homöopathie zu vindiciren. Die Zukunft kann uns noch Heilmethoden bringen, von denen man sich jetzt nichts träumen lässt, und darum muss ganz allgemein der Grundsatz der Freiheit und Gerechtigkeit für alle Methoden, jeder nach ihren Grenzen, geltend gemacht werden, damit nicht die Homöopathie in denselben Fehler verfalle, der gegen sie gemacht worden ist, und abermals durch den Despotismus einer Methode das medicinische Denken verhärtet und unfähig werde, neue Entdeckungen mit offenem Sinn zu ergreifen. — Herr Dr. Kammerer sagt, die reinen Homöopathen seien glücklicher als die nicht reinen. — Dies kann er nur sagen, wenn er bestimmte Männer im Auge hat. Dann fragt es sich aber: haben diese Männer überhaupt die Homöopathie richtig erfasst? was für andere Methoden haben sie angewendet? Dürfen Einzelne, welche fehlen können, als Belege gelten für allgemeine Sätze? Und wenn Herr Dr. Kammerer selbst die Vergleichung macht zwischen den Erfolgen der reinen Homöopathen und den unreinen, *so übt er ja auf jeden Fall das Richteramt in eigener Sache.* — Aber auch auf das Publicum beruft er sich. Ach, das

Publicum, das ist ein Strohhalm, der sich von jedem Winde bewegen lässt; also wohl auch von der Begeisterung eines Arztes, der in seiner Methode das alleinige Heil gefunden, und sie mit Enthusiasmus verkündigt, wie ein Apostel seine Religion. Ich versichere übrigens unsern Kollegen, dass mein Publicum sich anders verlauten lässt; schon Mancher hat mich gefragt, ob ich ausschliesslich die Homöopathie anwende, und sie zeigten sich immer sehr befriedigt, wenn ich antwortete, dass ich verschiedene Methoden in Gebrauch ziehe, und in jedem bestimmten Falle die anwende, welche dem Kranken am nützlichsten sei. — So viel über die Insufficienz; es sind freilich nur allgemeine Sätze, und so unwiderleglich sie sind, so werden kaum Ueberzeugungen dadurch geändert werden. Dies wird erst dann geschehen, wenn die Grenzlinien für die Homöopathie auf specielle, concrete Weise gezogen sind, zu welchem Unternehmen ich später meinen Beitrag nach Kräften liefern werde.

So viel auch über die Dosenlehre geredet worden ist, so gibt es doch noch Unbekehrte genug, und selbst diejenigen von den reinen Homöopathen, die sich zu grösseren Gaben herbeilassen, haben die Gewohnheit, naserümpfend über diese Neuerung zu sprechen. Ist aber die Bekämpfung des Irrthums, dass man nur mit den höchsten Verdünnungen heilen dürfe, wirklich so unbedeutend? Kann man läugnen, dass dis *Unterlassungssünden*, die aus jenem Irrthum entspringen, lebensgefährlich sein können? um von der Arzneimittellehre ganz abzusehen, die ohne allen Halt ist, wenn sie bloss auf Prüfungen mit den kleinsten Dosen sich gründet. Wenn es möglich wäre, eine grosse Zahl homöopathischer Curen nachträglich noch einer Epikrise zu unterwerfen, so würde sich das verdriessliche Resultat herausstellen, dass man oft genug das Mittel ganz richtig gewählt hatte, aber nichts damit

leistete wegen Kleinheit der Dosis, und es wieder verliess, um rathlos von einem Mittel zum andern zu springen. Also nicht blos dem *Kranken* wird die einseitige Dosenlehre verderblich, sondern sie *compromittirt auch die Wahrheit des Princips der Mittelwahl.* — Durch den ganzen Brief Dr. KAMMERER's geht *der* Fehler, dass er nicht die mindeste Rücksicht nimmt auf *Gründe, die längst vorgebracht und bis jetzt noch nicht widerlegt sind.* So sagte er, die Anwendung grösserer Arzneidosen sei ja nur eine Rückkehr zu dem, was HAHNEMANN schon im Anfang gethan, aber später aus Gründen verlassen habe. Aber hatte die reformirte Homöopathie nicht auch Gründe, in vielen Fällen wieder zum alten Gebrauch HAHNEMANN's zurückzukehren? Hätte unser College diese Gründe und die Gründe HAHNEMANN's gegen einander abgewogen, so hätte er gefunden, dass sich beide gar nicht gegenseitig ausschliessen. Der Grund HAHNEMANN's ist die Thatsache, dass er in *manchen* Fällen auch noch für sehr hohe Verdünnungen Receptivität fand, die Gründe der reformirten Homöopathie aber die Erfahrung, dass bei weitem *nicht immer* diese Receptivität existirt; und die Neuerung stimmt also recht wohl zusammen mit dem Factischen, was HAHNEMANN entdeckt hat. Aber es ist bei dem Factischen nicht stehen geblieben, sondern es kam eine Theorie dazu, und diese erst hat die ganze Sache *verwirrt.* Weil kleine Gaben von Mitteln heilten, welche in massenhaften Dosen nichts nützten, so machte man den Schluss, dass demnach durch die Verkleinerung eine Kraft entwickelt werde. Dies ist in einzelnen Fällen richtig, weil durch die Verkleinerung die Cohäsion vermindert, also die Assimilirbarkeit des Mittels vermehrt wird. Aber als allgemeine Wahrheit ist jener Schluss a minori ad majorem *ganz falsch*, denn wenn man so schliesst, so folgt man ganz dem unmittelbaren *Schein* der Sache, und wirft das Eigenthümliche des

Hergangs ganz allein auf die Seite des Mittels, ohne zu bedenken, ob nicht auch auf der Seite des Organismus (und seiner Erregbarkeitsverhältnisse) Umstände sind, welche die Heilkraft kleinerer Dosen vor der grösserer Dosen begünstigen. Hatte man aber einmal eine wunderartige Kraftentwicklung supponirt, so war kein Abhaltungsgrund mehr da, zu den allerhöchsten Verdünnungen zu steigen, und noch weniger konnte man auf den Gedanken kommen, dass sich dieser wunderbare Geist der Arznei bei der einen Krankheit oder bei einem Individuum weniger als beim andern äussern werde. Der Satz also von der *gleichen* Wirksamkeit der kleinsten Gaben in allen Fällen war die nothwendige Folgerung aus jener falschen Theorie. Denn sucht man den Grund der Wirksamkeit kleiner Dosen nicht aussen, sondern innen, nicht in einer magischen Verwandlung des Mittels, sondern in den Erregbarkeitsverhältnissen des Organismus, so ist eine Mannigfaltigkeit von Abstufungen der Dosen etwas, das sich von selbst versteht, und auch hier wird die Erkenntniss der organischen Gesetze es möglich machen, dass man *sicher* und nicht blos *versuchsweise* hier zur grösseren, dort zur kleineren Dosis greift. — So viel über die allgemeinen Verhältnisse der Homöopathie, so fern sie durch eine gründliche Theorie des Princips werden verändert werden. Aber nicht nur das Princip bedarf dieser Aufhellung, sondern auch im Speciellen ist Alles nur erst Material, für das man freilich Hahnemann aufs tiefste verpflichtet ist, — das aber durch Erkenntniss der organischen Gesetze einst noch in einem viel grössern Lichte dastehen wird. Hier ist man erst beim Wünschen, und statt alles Weiteren verweise ich auf den Vortrag, den unser verehrter College Arnold über die Nothwendigkeit einer physiologischen Erkenntniss der Arzneiwirkungen in der Versammlung zu Heidel-

berg gehalten hat *). Diese Theorie des *Speciellen* wird aber mit der Theorie des Princips im engsten Zusammenhange stehen, und ich werde später Gelegenheit haben, zu zeigen, wie schon die Wahl des Mittels im einzelnen Fall häufig genug durch ein richtiges Verständniss des Princips bedingt ist.

Fassen wir dies Alles zusammen. Man würde die reformirte Homöopathie vollständig misskennen, wenn man die motivirte Anerkennung der andern Methoden und die Umgestaltung der Dosenlehre für ihr alleiniges Streben hielte. Allerdings sind dies die Punkte, in welchen bis jetzt ihre Tendenz am meisten besprochen und zur praktischen Anwendung gekommen ist. Aber diese Punkte sind nur die Ausläufer und Consequenzen eines allgemeinen Princips, und dies Princip, wenn man es *negativ* ausdrücken will, ist die Freiheit der Forschung, die ohne Rücksicht auf Autoritäten die Sachen untersucht, das Gute an den Gegnern erkennt, das Schlechte am eigenen Fleisch ausschneidet. — *Positiv* ausgedrückt aber ist jenes Princip das Streben, das durch diese Sichtung von allen Seiten her gewonnene Gute in einen organischen Zusammenhang zu bringen, und denselben wissenschaftlich zu begründen. *Die reformirte Homöopathie beschränkt sich also gar nicht auf den Kreis der Homöopathie;* sie strebt nach der Umgestaltung der ganzen Medicin durch die Gründung eines wahren, umfassenden medicinischen Systems, das auch auf die Praxis den allerwesentlichsten Einfluss haben wird, so weit diese überhaupt vom Wissen und Studium und nicht von der persönlichen Befähigung des Arztes nach Talent und Charakter abhängig ist.

Dass eine solche Umgestaltung unserer Wissenschaft erst durch HAHNEMANN *möglich* ist, sieht jeder ein, der seine fünf Sinne beisammen hat. *Er* hat uns die Grund-

*) Hygea XVII. 58. Red.

lagen gegeben, ohne welche jenes unser Streben eitel Nichts wäre; ja seine Entdeckungen haben erst den Gedanken eines solchen Strebens erzeugt. Darum kann man aber auch die Erfüllung dieses Strebens erst *nach* ihm erwarten. Wird ihm dadurch auch nur das Mindeste benommen? Er hat mit gesundem Blick die Verderbniss der Medicin und namentlich den wundesten Fleck erkannt. Er hat den geradesten Weg eingeschlagen, um dies Uebel an der Wurzel zu treffen, und wie zum Lohn dieser Thatkraft hat er das unendlich wichtige Princip entdeckt, das er nun durch energische Fortsetzung seiner Arzneiprüfungen für eine grosse Zahl von Krankheitsfällen anwendbar machte. Er ist ein genialer Mensch, denn sein Geist hat unbeirrt von Vorurtheilen das Wahre erkannt, und im Einklang mit seinen Gedanken hat er gehandelt. Wir müssen alle beim Ueberblicke seiner Leistungen mit Beschämung gestehen, dass wir dies nicht zu Stande gebracht hätten. Aber gerade wenn wir die *Grösse* des Mannes in vollem Maasse anerkennen, dürfen wir auch ohne Scheu seiner *Mängel* erwähnen. Die Natur vereinigt nicht verschiedenartige Aemter in einer Person, wie auch jede Zeit ihre eigenthümliche Aufgabe hat, und jeder Genius sendet sie in *die* Zeit, in welche er passt. Hahnemann fiel in eine Zeit, in der man anfing, die höchsten Ideen über Natur und Welt, doch nur erst in den unreifsten Skizzen, aufzufassen. Aber die Medicin konnte durch keine blosse Theorie, am allerwenigsten durch die jener Zeit, aus ihrem Wuste gerissen werden, wenn nicht vorher eine ganz neue factische Unterlage gegeben ward. *Diese schuf Hahnemann.* Er ist durch und durch ein praktisches Naturell, und seine Forschung ist ganz auf *empirisches Sammeln* gerichtet. Aber bei der factischen Unterlage darf man nicht stehen bleiben; welche Uebel das Perhorresciren aller Theorie nach sich zieht, haben wir oben gezeigt, und

leider hat HAHNEMANN an diesen Uebeln einigen Theil. Nach seiner Zeit kam eine andere mit einer andern Aufgabe. Das Neue ist gefunden, nun muss es wissenschaftlich verstanden werden; das Material ist aufgehäuft, nun muss es gesichtet und mit schon vorhandenem verbunden werden, und zu diesem Geschäft thut es nicht noth, die *„neue Originalität“* zu besitzen, deren Mängel Herr Dr. KAMMERER der reformirten Homöopathie vorwirft; sie will lieber denen die „neue Originalität“ überlassen, welche den Arzneischatz mit potenzirtem Blute vermehren.

Das Recht der neuen Zeit wird von der „reinen“ Homöopathie nicht anerkannt. Sie will bei der factischen Unterlage stehen bleiben. Unser College stimmt zwar in Worten ganz mit uns überein, wenn er sagt, es sei genug Stoff da, und man solle diesen erst ordnen, ehe man weiter schreite. — Aber wenn man nun ordnet, was vorher Unordnung war, wenn man über letztere klagt, so nennt er die, welche es thun, *Anarchisten.* Er nennt die erste Zeit der Homöopathie einen ruhigen, besonnenen Gang, und von der reformirten Homöopathie, die bisher immer nur sichtete, zweifelte, vorsichtig prüfte, sagt er, sie habe einen „rhabdomantischen“ Weg eingeschlagen. *Er weiss das Streben dieser Männer gar nicht als ein eigenthümliches und berechtigtes anzuerkennen*, indem er sagt, sie sollen ihre Opposition einfach aufgeben, die er durchaus blos aus moralisch verwerflichen Motiven herleitet; er macht den Vorschlag, eine Art von homöopathischem Papst in HAHNEMANN anzuerkennen; als ob in wissenschaftlichen Dingen ein Herrscherrecht gelten könnte! Er will dieses Papstthum, um in die zerstreuten Bestrebungen Harmonie zu bringen; aber gerade dadurch zeigt er, dass er die jetzige Zeit der Homöopathie gar nicht erkennt, denn gerade dann, wenn „der Eine dahinaus, der Andere dorthinaus geht, der Eine nach diesem Style,

der Andere nach einem andern Style baut,“ besteht ein freies und allseitiges Forschen, und dies allein führt zur vollen Erkenntniss, und dann erst, aber auf freie, nicht auf commandirte Weise, zur Eintracht Aller. GRIESSELICH ermahnt er, „die Freunde zu schonen, und nur die Feinde zu vernichten.“ Aber hat unser College den Kritiken GRIESSELICH's nicht abgemerkt, wodurch sie die schneidende Waffe geworden sind? Gerade dadurch, dass er auch die Fehler der Homöopathie unerbittlich rügte, machen seine polemischen Schriften den Eindruck unantastbarer Wahrheit, unwiderleglicher Logik. Diese Polemik, das Sichten, Reinigen, Prüfen, halten wir für GRIESSELICH's Amt, nicht aber den speculativen Aufbau. Aber jener negative Theil der Theorie muss dem positiven voran-, und auch künftig zur Seite gehen, wie HAHNEMANN's factisches Wissen aller Theorie überhaupt vorangehen musste, und noch ferner zur Seite gehen muss.

Die Verachtung, in welcher die Homöopathie liegen soll, muss durch die reformirte Homöopathie veranlasst sein, wie Dr. KAMMERER sagt. — Mit dieser Verachtung mag es seine Richtigkeit haben, denn die Gegner sehen unsern Streit, und die Blödsichtigen unter ihnen glauben unser Lager in Auflösung. Sie werden einst mit Schrecken aus diesem Traume erwachen; aber wer ist an diesem bösen Streite Schuld? diejenigen, welche auf weitere Entwicklung dringen, oder die, welche nicht vorwärts wollen? Doch, unser College will auch vorwärts gehen, denn gleich im Anfange seines Briefes steckt er ein Ideal reiner Homöopathie als Zielpunkt seines Strebens auf!

Herr Dr. KAMMERER wird gewiss einst auch die Theorie mit Freuden bewillkommnen, wenn sie fertig ist, und sich besser präsentirt als jetzt. Was ist denn aber nun noch der Grund, der ihn der reformirten

Homöopathie so feindlich gestimmt macht, dass er die ganze Sachlage geradezu umdreht, dass er gar keine Opposition anzuerkennen vermag, sondern als Aufruhr und moralisch verwerflich ansieht?

Der Grund von Allem ist ein *individueller Charakterzug*, den er nicht zu beherrschen vermag, ein Enthusiasmus für HAHNEMANN und seine Sache, welcher bis zu der Schwäche geht, gar keinen Widerspruch gegen dieselbe ertragen zu können, und bis zu der Unfähigkeit, neben jener Sache noch etwas anderes gelten zu lassen. Die rührend kindlichen, enthusiastischen Aeusserungen für HAHNEMANN, und das merkwürdige Selbstgeständniss am Ende des Briefes beweisen dies; nachdem er nämlich den Eklekticismus der neueren Homöopathie verdammt hat, fährt er fort: „Ich weiss wohl, was hierauf gesagt wird. Da heisst es, ich wähle überall das Beste heraus. Das zu sagen ist aber die grösste Anmassung." Man kann sich in den Consequenzen eines Princips einer Idee frei, rüstig und gewandt bewegen, aber nicht in denen verschiedener Principien, *weil dies übermenschliche Kräfte voraussetzen würde.*" Wir, die Anhänger der reformirten Homöopathie, streben, diese Allseitigkeit in unserem Handeln geltend zu machen. Wir glauben nicht, zu dem Ende mehr als Menschen sein zu müssen; aber es ist ein Unterschied zwischen den Menschen, und dem einen ist möglich, was dem andern misslingt.

Eine andere Art von Gegnern hat die reformirte Homöopathie an denen, die zu träg oder geistig unfähig sind, die Zweifel und Mühen des neuen Strebens noch mitzumachen. Sie sind Feinde der Theorie, wie der Fuchs die Trauben sauer nennt, weil er sie nicht holen kann. — Sie bedenken nicht, was wir oben schon sagten, dass in der That Niemand ohne Theorie ist, und dass, wer sich dem Suchen nach einer neuern, bessern Theorie entzieht, unbewusst einer alten und

schlechteren huldigt; sie beaenken nicht, dass die Theorie das Vorrecht ist, das der Mensch vor den Thieren hat; denn auch die Thiere handeln im einzelnen Falle richtig; nur der Mensch weiss die allgemeinen Gründe, warum er so handelt. — Wenn sich also diese scheinbar über aller Theorie in unbefangenem Skepticismus behaglich wiegen, so ist diese Ruhe, genau genommen, doch nur die Schwäche, die sich scheut, den eigenen Gedanken sichtend und prüfend zu Leibe zu gehen.

Es wäre vergeblich, diese Opponenten, oder vielmehr diese *reactionären* Männer zu überzeugen, ehe sie durch den *Thatbestand* selbst überzeugt werden können. Ihre Reaction hat ihren Grund in ihren Charakteren; aber diese lassen sich nicht ändern, und darin liegt der Ursprung der Parteien, die immer und ewig wiederkehren werden. — Ein tiefer politischer Denker hat vor Kurzem eine Theorie der Parteien gegeben, und diese Theorie lässt sich auch füglich auf die Parteien in der Medicin übertragen. Vier Parteien sieht jener Denker unter allen Umständen sich gegen einander bewegen: Radicale und Asolutisten; Liberale und Conservative. Diese vier Parteien entsprechen den verschiedenen Altersstufen des Menschen. Der *Knabe* hat keine Lebenserfahrung, aber auch noch keine selbsterzeugte entwickelte Gedankenwelt in seinem Innern. Was am Bestehenden gut ist, vermag er nicht zu verstehen, er verwirft darum das Gute mit dem Notorisch-Schlechten, und an die Stelle des Alten weiss er nichts Besseres zu setzen. Ist er nicht ganz von der schlimmen Art, hat er von andern eine neue positive Wahrheit bekommen, von der er sich auf irgend eine Weise überzeugt hat, so *glaubt* er sie, ohne ihren wahren Grund zu *verstehen;* gegen anderes Gute, was sonst noch vorhanden ist, ist er blind, wie schon erwähnt

wurde, und verwirft daher alles Andere ausser dem neuen Evangelium, dem er mit leidenschaftlichem Enthusiasmus anhängt. Das *Knabenalter ist die radicale Zeit* des Menschen. — Der *junge Mann* hat durch seine erwachte Vernunft die grossen Ideen des Wahren und Guten, die ihn in seinem Erkennen und Handeln leiten, schöpferische Gedanken überhaupt, fähig, ein Altes zu verjüngen, eine Sache ihrem Ideal näher zu bringen. Steht er dem radicalen Alter noch nahe, kennt er das Leben noch nicht, so sieht er dies (oder überhaupt das Vorhandene in irgend einem Gebiet) an als gänzlicher Umwälzung und Reform bedürftig, und erwartet alles Heil von seinen Ideen. Er ist aber von dem Knaben aufs Schärfste geschieden, weil er *fähig* ist, das positive Neue, jene schöpferischen Ideen, aus sich selbst zu erzeugen oder wenigstens zu verstehen und darauf einzugehen, und weil er das vorhandene Gute anzuerkennen vermag, so bald man es ihm zur Kenntniss bringt. Dies geschieht, sobald er in das Leben eintritt und Erfahrungen macht; er wird dann das Schlechte am Bestehenden durch seine Ideen zu ersetzen, aber das vorhandene Gute mit denselben in Verbindung zu bringen versuchen. Das *Alter des jungen Mannes* ist die *liberale Zeit* des Menschen. — Dem *älteren Mann* ist mancher Versuch, das Leben oder die Wissenschaft umzugestalten, gescheitert; darum ist er zu neuen Versuchen wenig geneigt, das gewonnene Gute, das er versteht, hält er charaktervoll fest, aber die Mängel und Fehler des Bestehenden verbirgt er sich nicht. Der ältere Mann bezeichnet die *conservative Zeit* des Menschen. — Das *Greisenalter* ist die Zeit, worin die Activität abnimmt und aufhört. Der Inhalt, den das Leben des Greisen hat, ist ihm angewöhnt aus früheren Jahren, er ist in andern Zeiten erworbenes Gut, in dessen Genuss er nun ausruht. Unfähig, Neues zu schaffen, will er auch das Vorhandene nicht in

Frage gestellt sehen. Wenn der conservative Mann ein Vorhandenes festhält, *weil er es als ein Gutes erkennt*, so hält es der Greis um seiner selbst willen fest, mag es gut oder schlecht sein. Alles Neue hasst er, schliesst sich von ihm ab, oder verfolgt es gewaltsam, um nicht in dem gewohnten Besitze gestört zu werden. Das Greisenalter ist die *absolutistische Zeit des Menschen.* Der Greis ist darum dem jungen Manne und seinen liberalen Neuerungen gram, und schilt dieselben unpraktische Theorien, nur weil er zu beschränkt oder zu träg ist, seine eigenen veralteten Theorien umzuwandeln; der ältere Mann ist der abgesagte Feind des Knaben, welcher auch das mit Recht Bestehende nicht achtet, und an die Stelle des Vorhandenen, das er zerstören möchte, nichts Besseres zu setzen weiss. Dagegen kann sich der ältere Mann mit dem jüngern Manne, der Conservative mit dem Liberalen, recht wohl verstehen. Denn der jüngere Mann erkennt ein Vorhandenes an, wenn ihm der ältere Mann das *Gute* darin nachweist, und der ältere Mann ist der Kritik des Bestehenden und den neuen Ideen zugänglich, sobald er sieht, dass nicht ein *bewährtes* Aelteres dabei zu Grunde geht. Der Knabe und der Greis, der Radicale und der Absolutist vereinigen sich ebenfalls manchmal, natürlich nie in einem Positiven, wohl aber in der Opposition, gegen eine Erscheinung der Gegenwart, weil sie beide dieselbe nicht zu würdigen wissen, der Knabe aus Unreifheit, der Greis aus Ueberlebtheit. Nun aber, fährt jener politische Denker fort, ist bekannt, dass es Menschen gibt, die Knaben bleiben bis in ihr hohes Alter, und wieder andere sind Greise von Kindesbeinen an, dass überhaupt in dem Geistigen und im Charakter der Menschen, neben der fortlaufenden Entwicklung, gewisse Altersstufen als fester Charakter sich ausprägen, und nun machen sich diejenigen, die einer und derselben Altersstufe ange-

hören, in eine Partei zusammen; die knabenhaften Naturen in die radicale Partei, die greisenhaften Naturen in die absolutistische u. s. f. —

Die Absolutisten der Medicin sind die unbekehrbaren Anhänger des alten Schlendrians, die auch noch andere Reformen als die Homöopathie mit Widerwillen betrachten. Es gibt aber auch wackere conservative Mediciner, welche die Mängel des Bestehenden recht wohl einsehen, aber gegen Neues misstrauisch sind, so lange durch dasselbe bewährtes Aelteres in Frage gestellt wird. Die Homöopathie ist der medicinische Liberalismus; sie hat eine grosse schöpferische Idee, welche das Alte erneuen muss, *aber sie hat, wie der Liberalismus auch, zweierlei Perioden; eine unreife Periode mit radicaler Färbung und eine reifere Periode, die sich die conservativen Aerzte versöhnen möchte; die erste ist die reine, die zweite die reformirte Homöopathie.* In der reinen Homöopathie sind hauptsächlich knabenhafte Naturen der bessern Art (Enthusiasten) und solche, die ihrem Naturell nach unreife junge Männer sind, eine voreilige Offensive ergreifen möchten, ausser der Homöopathie kein Heil finden etc. Aber auch Charaktere mit greisenhafter Färbung kämpfen für die „reine" Homöopathie; denn sie ist die einfachere, und muthet nicht die wissenschaftlichen Anstrengungen zu, welche dem Streben der reformirten Homöopathen unerlässlich sind; dadurch ist die reine Homöopathie für manche ihrer Anhänger ein behagliches Faulbett, und Verachtung der Theorie ist der sehr bezeichnende Aushängeschild dieser allzu frühe müden Naturen. Gerade auf ähnliche Art mögen auch auf der Seite der reformirten Homöopathie manche sein, die, allzu conservativ, die neue Lehre nicht mit kecklichem Muthe nach ihrem ganzen Bereiche erproben.

In dem Heere derer, die der Homöopathie gegenüberstehen, ist dermalen ein ernstlicher Kampf im Gange. Knabenhafte Naturen (der schlimmeren Art), die das Gute umwerfen mit dem Schlechten, und an die Stelle des Alten nichts Besseres zu setzen wissen, haben den alten Schlendrian angegriffen. Das Resultat dieses Kampfes wird sein, dass die Conservativen sich von den Absolutisten der Medicin trennen und vieles Unbrauchbare von sich thun müssen, aber die radicalen Angreifer werden ihnen, namentlich in der Therapie, nicht viel Besseres abgeben können. *In der Homöopathie ist dieses Bessere.*

In der *reinen* Homöopathie ist es in einer ausschliesslichen einseitigen Form, in der es die Conservativen nie annehmen werden. Wenn es aber der *reformirten* Homöopathie gelingt, in einer *anschaulichen gründlichen Theorie der organischen Gesetze die gemeinsamen Gründe für die verschiedenen ärztlichen Handlungsweisen zu entwickeln*, und ihre Grenzen nach eben solchen Gründen scharf zu bestimmen, so ist auf *einen* Schlag der radicale Unverstand der reinen Homöopathen zum Schweigen gebracht, und die conservativen Aerzte unter den früheren Gegnern, d. h. gerade die geistig höher stehenden, sind gewonnen. Dann aber ist der Staat genöthigt, die Homöopathie als öffentliches Lehrfach anzuerkennen, die Prüfung in derselben als unerlässliche Bedingung der ärztlichen Praxis festzustellen, und auch die Apothekerverordnung nach dem neuen Bedürfniss zu modificiren.

---

4) Verhandlungen über das Heilprincip des Homoion.

Seit Jahr und Tag wird, wenn auch mit zeitweisen Unterbrechungen, der Begründung des Homoion Zeit und Scharfsinn gewidmet, die Verhandlungen haben da Anerkennung, dort Missbilligung gefunden; niemand wird aber läugnen können, dass das Princip *fest begründet* werden muss. Schrön, G. Schmid, Martin, Widenmann und Koch haben in verschiedenen Arbeiten ihre Ansichten niedergelegt. — Widenmann widerruft nun seine frühere Ansicht theilweise, und begründet in Vorliegendem seinen Widerruf. Merkwürdigerweise trifft seine jetzige Ansicht mit der Arnold's zusammen, „wir heilten dadurch, dass wir die Receptivität für den Krankheitsreiz abstumpfen." Wenigstens sagt Widenmann mit längern Worten nichts Anderes als Arnold am 7. Juni d. J. zu Heidelberg auf der Gen.-Vers., wo die Sache ebenfalls abgehandelt wurde. — Widenmann gibt freilich manchem, der überhaupt den theoretischen Erörterungen abhold ist, nur neue Veranlassung darüber loszuziehen. Allein es ist keine Schande, zu bekennen, man sei zu andern Ansichten kommen. Ueberdies ist das beste Antidot gegen *schlechte* Theorie eine *gute*. *Ob* es die gute sei, diesen Beweis müssen wir hören, und darum eröffne ich abermals die Spalten der Hygea den Verhandlungen über unser Princip, dessen wir uns, *empirisch* wie es noch da liegt, mehr und mehr *bewusst* zu werden trachten müssen.

Ich lade meine werthen Collegen Schrön, G. Schmid, Martin und jeden, der Beruf fühlt, ein, den Faden in Kürze wieder aufzunehmen; ich denke, es kann doch zu einer Vereinbarung kommen, wenigstens sind sich Schmid, Widenmann und Koch nun sehr nahe gerückt.

Wer aber beweisen kann, dass bei allem dem nichts herauskomme, dessen Arbeit soll nicht minder abgedruckt werden. Dr. L. Griesselich.

Nothwendige Erklärung und Widerruf. Von Dr. G. Widenmann in Ludwigsburg.

Denjenigen meiner Collegen, die an der bisherigen Discussion über die physiologische Theorie des hom. Heilprincips nähern oder entfernten Antheil nahmen, bin ich die Erklärung schuldig, dass ich mich genöthigt sehe, meine früher verfochtene Ansicht theils zurückzunehmen, theils wesentlich zu ergänzen. Die Gründe dieser Aenderung liegen in dem Vortrag, den mein Freund, Dr. Koch, in der Versammlung zu Heidelberg über den obigen Gegenstand hielt *), und in den Besprechungen, die ich seitdem mit dem genannten Collegen über dieses Thema hatte.

Von demjenigen, was ich in Hygea XV, 457 aussprach, bleibt, mit Ausnahme dessen, was sich auf das therapeutische Heilprincip bezieht, Alles stehen, die Ansicht über das Wesen der Krankheit, die Auseinanderscheidung der verschiedenen Arten von Reactionen, und die Darlegung eines präcisen Begriffs von organischer *Heil*wirkung im *engern* Sinne. In letzterer Beziehung machte ich den Satz geltend, dass diese eigentliche organische Heilwirkung nichts sei, als ein Theil der ununterbrochenen wirksamen Assimilation, Reproduction oder, allgemein ausgedrückt, der organischen Selbsterhaltung. Gerade diesen Satz kehrte nun Koch als Waffe gegen meine Auffassung des Princips, *dass die Arznei das Heilbestreben* in der bestimmten Richtung auf das zu heilende Leiden *aufrege.*

*) S. Hyg. XVII. 236. Red.

Er sagt, *das Heilbestreben brauche nicht aufgeregt zu werden*, es sei vielmehr immer vorhanden, weil es mit der ununterbrochenen Selbsterhaltung des Organismus zusammenfalle. Komme aber dies Streben, wenn auch vorhanden, dennoch, einer Krankheit gegenüber, nicht zur *wirklichen Aeusserung*, *so vermöge* dies auch die Arznei nicht *unmittelbar* hervorzubringen, wegen derselben Ursache, welche eine spontan hervortretende Aeusserung des Heilbestrebens hemme, nämlich wegen des Drucks, den die Krankheit auf die freie Thätigkeit des Organismus ausübe, wenn sich jene sehr energisch in letzteren incorporirt hat. Erst wenn dieser Druck durch die directe Einwirkung des hom. Arzneimittels auf die Krankheit gehoben, wenn letztere gleichsam von dem Organismus abgelöst sei, komme die Assimilation der Abnormitäten, die Reproduction des gesunden Lebens von selbst.

Aber wie geschieht nun diese Abstossung der Krankheit? Dasjenige, was ich hierüber von den Argumentationen meines Freundes Koch zu meiner Ueberzeugung gemacht habe, hat bedeutende Aehnlichkeit mit Hahnemann's Erklärung des von ihm entdeckten Princips. Hahnemann hatte die markirte Anschauung, dass die Heilung beginne mit der Verdrängung der natürlichen Krankheit durch die Arzneikrankheit, was natürlich grundverschieden ist von der Annahme, dass durch directe Aufregung der Naturheilkraft gegen die Krankheit diese geheilt werde. Die Art, wie Hahnemann jene Anschauung ausführte, musste Bedenken erregen. Warum vertritt die Arzneikrankheit die vorherbestehende? Weil sie die stärkere ist. Aber warum ist sie die stärkere? Das sagt er nicht, und, wenn sie es nun auch wäre, wie kommt es, dass die als Siegerin übrig bleibende *stärkere* von selbst aufhörte, während gegen die schwächere doch Kunsthilfe nothwendig war? Diese Widersprüche liegen aber, wohl gemerkt

nur in der Art, wie Hahnemann seine Anschauung durchführte. Wenn es aber noch eine andere Art, sie durchzuführen, gibt, bei welcher diese Widersprüche vermieden sind, so ist Hahnemann's Anschauung ihrem Kern nach gerechtfertigt. Ich glaube, dass dies geschehen ist durch folgende zwei von Koch aufgestellte Hauptpunkte: 1) Die Anerkenntniss der Wichtigkeit, welche in der Mehrzahl der Fälle die *specielle* Krankheitsdisposition für die Genesis und den Fortbestand der Krankheit hat; 2) die Ausdehnung des organischen Gesetzes „Aehnliches zieht sich an" auf das pathologisch-therapeutische Gebiet, nachdem es früher blos physiologisch aufgefasst wurde, in den Vorgängen der Assimilation, Organbildung, Reproduction und Zeugung. Diese zwei Hauptpunkte benutzt jedoch Koch (Hygea XVII, 258 und 261 a, b,) blos für die künstliche Praeservation und Heilung der Erkrankungsstufe, in *dem* Sinne, wie ich sie im Folgenden *auch für die Heilung der Krankheit im engern Sinne benütze.* Bei der letzteren gibt Koch seiner Auffassung eine andere Wendung, welche ich nach Darlegung der meinigen noch näher berücksichtigen werde. — Die Krankheit entsteht immer durch Zusammenwirken zweier Factoren, einer Disposition des Organismus und einer (bald inneren, bald äusserlichen) Gelegenheitsursache. Die Dispositionen sind aber von zweierlei Art; entweder ist die Disposition blos die ganz allgemeine, jedem Menschen zukommende Fähigkeit von irgend einer Einwirkung, einem Reiz afficirt zu werden; oder es kommt zu der allgemeinen Disposition in einem bestimmten Falle noch eine specielle Disposition, eine einseitig gesteigerte Receptivität für eine bestimmte Art von Einwirkungen, eine Neigung auf eine specifische Weise von der normalen Bildung und Thätigkeit abzuirren. Die allgemeine Disposition ist bei jedem Krankheitsfall wirksam, die specielle nicht, und es sind nun zwei Fälle möglich: entweder

ist die einwirkende Gelegenheitsursache so stark und mächtig, dass eine gewisse Krankheit entstehen muss, gleichviel, ob überhaupt und welche specielle Disposition vorhanden ist, oder aber es ist nur unter der Bedingung des Vorhandenseins einer speciellen Disposition eine Erkrankung durch eine gewisse Gelegenheitsursache möglich, während bei andern, welche nicht *diese* Disposition haben, bei Einwirkung der gleichen Gelegenheitsursache gar keine oder eine wesentlich verschiedene Krankheit entsteht. In den ersten Kreis gehören Miasmen, contagiöse Krankheiten von bedeutender Stärke, Vergiftungen und Arzneikrankheiten u. s. f., und bei vielen der erstern ist die Erfahrung gemacht, dass einmalige Erkrankung gegen gleiche oder ähnliche Erkrankungen bis auf einen gewissen Grad schützt; ebenso weiss man, dass man sich durch allmählige Gewöhnung an manche Gifte gegen ihre schädliche Wirkung verwahren kann. In diesen Fällen kann also eine specifische Noxe nicht einwirken, weil die allgemeine Disposition schon durch eine gleiche oder ähnliche Einwirkung besetzt ist, wie der Magnet kein Eisen weiter anzieht, wenn schon die gehörige Last an ihm hängt, wie ein Alkali keine Säure mehr aufnimmt, wenn es schon vollständig gesättigt ist. Auf dasselbe Gesetz nun, auf dem bei der ersten Klasse von Krankheiten die Präservation beruht, lässt sich bei der zweiten Klasse von Krankheiten die specifische Heilung zurückführen. Wenn durch eine Noxe unter Mithilfe einer *speciellen* Disposition eine Krankheit erzeugt wird, die ohne diese specielle Disposition nicht entstünde, so wird wohl auch gesagt werden können, dass, wie die Erzeugung, so auch der Fortbestand der Krankheit dadurch bedingt ist, dass die specielle Disposition die incorporirten Abnormitäten in ihren Wirkungen begünstigt, und somit das Naturheilbestreben nicht zur Entwicklung kommen lässt. Statt dass das

organische Leben in voller Eigenmacht das in seinem Bereich entstandene Schadhafte mit Ueberlegenheit fasst, assimilirt, als Substrat, als Stoff, wie es die Speisen assimilirt und in seine Formen umbildet, bietet es vielmehr, durch die specielle Disposition, sich selbst dem Feinde als Substrat, als mütterlicher Boden an, in welchem er seine schlimmen Wirkungen entfaltet. Wie bewirkt man es nun, dass *sich dieser mütterliche Boden vor den Einwirkungen des Wesens der Krankheit verschliesst*, damit der von seinem Alp erlöste Organismus seine normale Selbsterhaltungsthätigkeit entwickeln kann? Es geschieht, wenn sich der Organismus einer andern Potenz als mütterlicher Boden darbietet, wodurch die causa proxima der vorhandenen Krankheit aus ihrer Wirksamkeit verdrängt wird. Um dies zu können, müsste diese andere Potenz von solcher Art sein, dass ihre Wirksamkeit von jenem mütterlichen Boden begieriger angezogen wird, als die Wirksamkeit der ersten krankmachenden Potenz, wie ein Alkali eine Säure von schwacher Affinität fahren lässt, um eine andere Säure anzuziehen, die grössere Affinität zu ihm hat. Welche Potenz wird nun aber zu einer speciellen Disposition in grösster Affinität stehen? Offenbar diejenige, welche auch ohne diese bestimmte specielle Disposition, bei jeder andern speciellen Disposition, oder bei gänzlichem Mangel einer solchen, durch Uebermacht ihrer eigenen schädlichen Einwirkung eine möglichst gleiche Krankheit im Körper erzeugen kann, wie diejenige ist, welche aus der zuerstgenannten speciellen Disposition entsprang; denn es verhalten sich jene Krankheit und diese specielle Disposition wie ein Weibliches und Männliches, die zu einer und derselben Gattung gehören. Dieses specifisch zu einer speciellen Disposition passende Pharmakon greift nun seiner überwiegenden Affinität halber in den Organismus ein, und entfaltet seine Wirkung, dadurch wird die causa proxima der zu hei-

lenden Krankheit aus ihrer Wirksamkeit verdrängt, und kann nun durch die Selbsterhaltung des Organismus vernichtet werden, wenn nicht beides durch allzu starke Veränderungen der organischen Materie unmöglich geworden ist. Die Quantität der Potenz, welche die Krankheit entwurzeln soll, muss gross genug sein, dass sie das Feld occupiren kann, doch ist diese Grösse höchst relativ zu verstehen, da ein Organismus für Reize, wofür er speciell disponirt ist, eine ausserordentliche Empfindlichkeit hat. Aber die Gabe darf ebenso wenig zu gross sein, damit das organische Leben dieselbe leicht assimiliren kann; denn eine zu grosse Gabe würde eine neue analoge Krankheit machen, welche nun ihrerseits das Selbsterhaltungsstreben niederdrücken würde, so dass auch die alte Krankheit unter der Hülle der neuen noch fortdauert; z. B. Syphilis unter der Decke der Hydrargyrose. So bekommt nun die HAHNEMANN'sche Auffassung erst das rechte Licht. Wenn H. im Allgemeinen sagt, die Arzneikrankheiten (Vergiftungen) seien die stärkern Krankheiten, so hat er recht, weil sie zu den Krankheiten mit überwiegend starker Noxe gehören. Wenn er aber bei der homöopathischen Heilung die Arzneikrankheit die stärkere sein lässt, so ist dies so zu berichtigen, dass dieselbe wegen ihres *Quale* eine *stärkere Affinität* zur speciellen Disposition hat, aber *quantitativ* genommen muss sie nothwendig *schwächer* sein als die natürliche Krankheit (da sie ja sonst nicht von selbst vergehen könnte). Man sieht aus dieser Auffassung auch, welche eigenthümliche Grenze die Homöopathie erhält, nicht blos gegenüber von weit gediehenen Degenerationen, sondern auch gegenüber von den Krankheiten mit überwiegender Noxe. Wenn nämlich solche entstehen blos durch Uebergewalt der Noxe, ohne Beihilfe einer speciellen Disposition, so sieht es in diesem Fall mit der *Heil*fähigkeit homöopathischer Arzneien schlimm aus;

denn diese ist bedingt durch die Affinität zu einer speciellen Disposition, welche vorausgesetzter Maassen in diesem Falle fehlt. Diese Grenze hat auch schon HAHNEMANN bezüglich der Vergiftungen zugegeben. Daher kommt es auch, dass in einer und derselben Gattung von Krankheit, ja in derselben Epidemie, z. B. Cholera, Typhus, die Homöopathie viele Fälle heilt, und doch wieder manche *nicht* heilt. Ist unsere Ansicht die richtige, so wird sie in solchen Fällen heilen, wo eine specielle Disposition die Erkrankung begünstigte, und wenn Fälle ohne alle specielle Disposition glücklich verlaufen, so hat die Natur geholfen. Daher kommt es, dass man in Fällen, wie in manchen Typhen, wo von einem Abschneiden keine Rede ist, doch einzelne Seiten der Krankheit auslöschen oder mildern kann, welchen vielleicht specielle Dispositionen zu Grunde liegen. Auch der grosse Unterschied der Epidemien von einander, in Hinsicht der Heilbarkeit, in Hinsicht des Nutzens verschiedener Mittel, rührt von den speciellen Dispositionen, sonst auch Complicationen genannt, her. — Das Schiboleth aller wahrhaft rationalen Medicin — *Individualisiren* (cum grano salis), wird durch diese Erklärung zu seiner ganzen Ehre gebracht; und wie Manche von uns haben schon die Erfahrung gemacht, dass bei scheinbar gleichem Werthe zweier Mittel dasjenige heilte, was der *speciellen Disposition* des geistigen Naturells entsprach. Ich sagte: Individualisiren cum grano salis. Aber auch dies granum salis wird durch die genannte Grundanschauung klar festgestellt. Es ist möglich, dass verschiedene specielle Dispositionen an einem Menschen sind; z. B. eine von Seite seines Alters, eine andere von Seite seines Geistes, eine dritte von der laufenden Witterungsconstitution u. s. w. Diejenige nun, welche *vorherrschend* den Boden des jeweiligen Erkrankens bildet, muss durch das entsprechende Heilmittel gedeckt wer-

den. Wenn z. B. eine Witterungsconstitution eine sehr markirte specielle Disposition erzeugt, so muss oft in vielen daher rührenden Krankheitsfällen vorzüglich das jener Disposition entsprechende Mittel gegeben werden, mag die übrige Individualität noch so wenig davon berührt werden. So führt also das vernünftige Individualisiren selbst wieder zu einer Art von Generalisiren, und nur unter dieser Bedingung hat das letztere ein Recht. — Zwischen die genaueste Auffassung des (anamnestischen und gegenwärtigen) Symptomencomplexes und die Wahl des Mittels kommt somit etwas in die Mitte zu stehen, eine Analyse jener Complexe, um die verschiedenen Wurzeln derselben, sowohl die im Individuum als die in den Umständen liegenden zu erkennen und abzuwägen, und dieses theoretische Beginnen verhält sich zu der genauen Symptomenauffassung so wenig wie ein Generalisiren zum Individualisiren, dass vielmehr erst durch jene Analyse aus dem (allerdings unentbehrlichen) Symptomencomplex die wahre Individualität des Falls erhoben wird. Aus dieser Auffassung des homöopathischen Heilens ergibt sich nun vor Allem die Nothwendigkeit, die grosse Menge von speciellen Dispositionen, die der Organismus in sich entstehen lassen kann, möglichst markirt darzustellen, für sich sowohl, als in Bezug auf die Krankheiten, die aus ihnen hervorwachsen können, und erst dann bestimmt sich der Kreis von Giften und arzneilichen Kräften, deren Wirkungen jenen schwachen Seiten des organischen Lebens entsprechen, und die somit einen Parallelismus der Aussenwelt mit dem kranken Menschen darstellen.

Die eigenthümliche Erklärung, welche Koch für die Heilung der Krankheit im engern Sinne anstellt, ist diese: (261—263 sub c) Die Arzneipotenz assimilirt sich mit der erzeugten Krankheit, zieht diese dadurch von den leidenden Organen ab, und gibt dieselben der normalen

Attractionskraft des Organismus zurück. Er hält dies für nothwendig, weil auf der Stufe der Krankheit im *engern* Sinn, Schädlichkeit und Anlage sich zu einer *Einheit* assimilirt haben, die Anlage also, weil nicht mehr abgesondert bestehend, auch nicht durch Einführung der (verwandteren) Arzneipotenz dem einwirkenden Factor entzogen werden könne (wie meine Auffassung will). Ist aber diese Erklärung *möglich*, ist sie *nothwendig?* Ich will nicht läugnen, dass Arzneipotenzen unmittelbar auf die Krankheit oder vielmehr ihre causa proxima einwirken können, wie z. B. Leberthran den Scrophelstoff, Fett (bei den Speckeinreibungen in Phthisis) den Tuberkelstoff umwandelt, assimilabel macht, wie man Gifte im Magen neutralisirt; aber steht die homöopathische Arznei, mit ihrer Dosenkleinheit, in einem solchen Verhältniss zur Wurzel der Krankheit?? Um ein organisches Assimilationsverhältniss zwischen Krankheit und homöopathischer Arznei erscheinen zu lassen, sagt Koch, die Krankheit spiele der Arznei gegenüber die Rolle der Anlage. Warum das? Die *causa proxima*, die als *männlicher Factor* mit der Anlage die Krankheit zeugt, kann sich nicht durch Weiterschreiten des Krankheitsprocesses in den weiblichen Factor verwandeln, und die causa proxima, das Wesen der Krankheit, ist es doch, was vor Allem von den Organen abgezogen werden müsste. Diese causa proxima, der im Leben sitzende Stachel, der die Krankheit im Organismus erregt, mag er nun in einer Alteration der Mischung oder in einer Störung der lebendigen Dynamik bestehen, ist ein *Zustand*, *kein Leben*, *das Receptivität für Reize hätte*, kann also auch nie nach Art der Anlage agiren. Aber eben, wenn man die Momente der Krankheitsgenesis scharf trennt, sieht man, dass nie die *Einheit* von Anlage und Krankheitswesen stattfinden kann, welche Koch die zweite Auffassung als nothwendig erscheinen liess. Freilich ist in den disponirten Organen durch die Wirkung der causa proxima ein abnormer Zustand der Mischung und Action erregt; dieselben Organe sind träger für ihre frühere Disposition, wie für die neuen abnormen Zustände. Aber das ist nur eine sehr lockere Einheit, die leicht aufgelöst werden kann; so gut als ein Salz zersetzt wird, wenn eine Säure einwirkt, die zu seiner Basis verwandter ist; und das Salz ist doch gewiss noch weit mehr als Einheit anzusehen als das vorhin genannte Verhältniss. Denn die Basis des Salzes geht in der

Säure vollständig auf, aber die disponirten Organe gehen in der Krankheitsaffection *nicht ganz* auf, so lange sie noch Organe des *Lebens* sind. Auch kann die Disposition nicht abgesondert von den Organen gedacht werden, so dass man etwa von *ihr* sagen könnte, sie gehe ganz auf in der Einheit mit der Krankheit, wie Koch anzunehmen scheint, wenn er die Anlage dem *ovulum* vergleicht. Will man sich auf eine solche Vergleichung einlassen, so ist wohl die natürlichste die oben schon von uns angedeutete, die Organe sammt ihrer Disposition als den mütterlichen Boden anzusehen, in welchem die abnormen Zustände ihr Gedeihen haben, und welcher den letztern auch dann noch entzogen werden kann, wenn sie schon zu einer gewissen Incorporation vorwärts geschritten sind. Dies sind die Gründe, warum ich bei meiner mit Hahnemann übereinstimmenden Auffassung ausschliesslich glaube stehen bleiben zu müssen, — wobei ich jedoch ausdrücklich anerkennen muss, dass ich auch diese Auffassung Koch's Anregung verdanke.

---

5) Die neue bayerische Apotheker-Taxe für homöopathische Arzneien. Von Medicinalrath Dr. Widnmann in München.

Quod aequum et justum est. —

Es wird noch von Zeit zu Zeit über die ärztliche Dispensir-Freiheit geschrieben, zumal dieselbe hie und da bald erlaubt, bald nachgesehen, bald wieder verboten wird. — Ich bin keineswegs der Meinung, dass es Recht sei, der Wissenschaft und Kunst einen Zwang anzuthun, um die Vortheile eines andern Kunstzweigs zu begünstigen, und der Verfahrungsweise der Aerzte zum Heil ihrer Kranken Hemmschuhe anzulegen. Dass die bisher und seit Jahrhunderten bei unserm Heilgeschäfte gebrauchten untergeordneten Gehilfen, ich meine *die Apotheker*, per Bausch und Bogen excommunicirt, sammt und sonders verdammt und verpönt, und sogar moralisch schlecht charakterisirt werden, das scheint mir aber etwas zu weit gegangen zu sein. — Zu was führen am Ende solche Feindseligkeiten? Sind nicht manche Apotheker Mitglieder homöopathisher Vereine?

Sind nicht in Preussen, Sachsen, Hannover, Petersburg etc. hom. Apotheken? Sollten die Vorsteher derselben lauter verdächtige Idioten sein? Werden nicht selbst von den Aerzten hom. Apotheken empfohlen? Sollte es etwas so Schweres sein für einen schulgerechten Pharmaceuten, eine hom. Apotheke einzurichten? Sollte CASPARI's Dispensatorium für sie so unbegreiflich und unzugänglich sein? Wo nehmen dann die mehrsten Homöopathen ihr Antimon. tart., ihren Merc. solub., ihr Hepar sulph., ihre Acida etc. her? Wenn selbst Madame HAHNEMANN und eine Tochter HAHNEMANN's sich als „Homöopathen" geriren, sollte die Einsicht den Apothekern so schwer werden?

Doch ich komme zurück auf die bayerischen Apotheken und die Taxe, und darüber lässt sich Dr. FAGUS in der allgem. hom. Zeit. Nr. 22 des 22. Bds. eines Breitern heraus, und spricht gleich p. 349 als eine ganz richtige Voraussetzung aus, „dass in Bayern gar keine hom. Apotheken existiren." Sonderbar wäre es allerdings, wenn eine Apothekertaxe gegeben wäre, wo keine Apotheken sind. Aber es gibt deren in München gegenwärtig bereits *zwei*, und eine *dritte* wird sich nächstens aufthun; auch in Augsburg wurde erst eine errichtet; zwar sind es keine *reine* hom. Apotheken; sie dispensiren auch allopathische Mixturen, Pillen, Latwergen etc., aber die hom. Arzneien sind in besondern Zimmern von dem gewöhnlichen Dispensatorium abgeschieden, und in eigenen Kästen verwahrt, in diesen Kästen wieder in eigenen Schachteln, worin die die flüssigen Arzneien etc. enthaltenden Gläser gut verstopft sind, also so zu sagen in viermaligem Abschluss von äussern Einflüssen; auch sind die dispensirenden Subjecte angewiesen, nach Möglichkeit unbefleckt, wie die Priester beim Eintritt in die Bundeslade, in dies Sanctuarium zu treten. Wenn nun überdies, wie HAHNEMANN es ausspricht, die hom. Arzneien von solcher Tenacität, und von solcher Unzerstörbarkeit ihrer Kräfte wären, dass zur Aufnahme einer jeden Drogue ein neues Glas genommen werden musste, in welchem noch nie eine andere Arznei enthalten war, dass kein Auswaschen mit kaltem oder heissem Wasser, kein Ausbrennen der Gefässe, worin schon eine frühere andere Arznei sich fand, zur Vertilgung der einst darin gewohnten Arzneikraft zureichend sein könnte!? Bei dieser Tenacität der hom. Arzneien, sage ich, bei dieser Unmöglichkeit der Tilgung der einmal entbundenen,

losgelassenen hom. Arzneikraft, bei dieser *Selbstigkeit*, um mit der Naturphilosophie zu sprechen, wie könnte da durch geringe äussere Einflüsse ihre Heilwirkung gestört oder gar aufgehoben werden? Doch abgesehen von all' diesen Subtilitäten, so ist es bei mir und andern Aerzten, die aus hom. Apotheken verordnet haben, *Thatsache*, dass sie damit bei ihren Kranken nicht schlecht verfuhren, und so gut heilten, als wenn sie die Arzneien aus ihrer Taschenapotheke genommen hätten.

Weiter sagt daselbst Dr. Fagus: „dass die Apotheker, selbst wenn sie Spuren von hom. Mitteln besitzen, doch die Recepte gar nicht lesen, d. h. verstehen könnten." — Was gehört wohl für eine Gelehrsamkeit dazu, ein hom. Recept zu lesen, d. h. zu verstehen? Sind sie schwerer zu lesen als die allopathischen Küchenzettel, die oft ihr eigener Küchenmeister nicht mehr lesen kann? Ist es denn so schwer zu lesen und zu verstehen, wenn ich schreibe: Rp. Tr. Aconit. gt. vj, 6. dilut., aq. destill. ℥ ij; oder Rp. T. Belladonn. gt. j, 18. dil. Sacch. lact. gr. iij; — oder ist es für einen Apotheker leichter zu lesen, oder vielmehr zu verstehen, wenn er ein Recept von einem weisen Herrn Professor der Mat. med. erhält, welches heisst: Rp. Pulv. Rad. Jalapp., Rad. Rhabarb., Sal. Seignette ana ʒβ F. Pill. Nr. xxx? — Mache mir Einer einmal *Pillen* daraus! — Ueberhaupt ist es mir unbegreiflich, was Herr Dr. Fagus damit sagen will. Ich möchte doch einmal ein Recept von ihm sehen. Sollten etwa die bayerischen Apotheker in die Kategorie der Ritter des Mittelalters zurückgetreten sein, die bekanntlich weder schreiben noch lesen konnten?

Dr. Fagus sagt ferner: „Die Apotheker-Taxordnung enthält hinwieder eine Taxe für Mittel, die in gar keiner Apotheke existiren, wie die Essentiae fortes und Triturationes." — Gehören wohl die Triturationes auch unter die Arzneimittel? und wird etwa in keiner Apotheke triturirt? — Was die Essentiae *fortes* anbetrifft, so existiren wohl erstlich Essentiae in allen Apotheken, und was das *fortes* betrifft, so bekamen in der Homöopathie solche diese Beinamen, die noch nicht verdünnt waren. Was ferner die Namen Essentiae und Tincturae in der Homöopathie betrifft, so hat ja selbst Dr. Caspari in seinem ersten Dispensatorium ausgesprochen, dass die ausgepressten und mit Spir. vini vermischten Säfte *Essentiae* und die aus trocknen Substanzen mittelst

Spir. vini ausgezogenen Arzneien *Tincturae* heissen sollten; da nun das Caspari'sche Dispensatorium den bayerischen Apothekern als Norm für die hom. Arzneibereitung gegeben ist, so werden sie wohl wissen, was Essentiae und Tincturen sind, und sie auch in ihren homöopathischen Apotheken haben. — Nun kommt aber was Stärkeres: „Kein Apotheker im ganzen Königreich hat z. B. den Sturmhut, wie er auf den Alpen wächst! Ja ich weiss aus Erkundigungen," sagt Dr. Fagus, „*gar keiner* kennt den Fundort desselben!" Nun da gratulire ich euch, ihr schönen bayerischen Apotheker! Was habt ihr denn durch zwei Jahre auf den Universitäten gethan? — Hat man euch denn gar nichts von den Lehrkanzeln herunter gesagt, wo der Pfeffer und der Sturmhut wächst? Habt ihr denn nichts von einer Pharmakologie gehört, nicht Tromsdorf's Waarenkunde gelesen? Doch lesen kennt ihr nicht, ihr Armen! aber doch gehört? und so etwas in eurem dicken Schädel aufbewahrt solltet ihr doch haben! Wie elend steht ihr nun vor dem Herrn Dr. Fagus da. — Lasst euch nun doch wenigstens aus Caspari's Dispensatorium vorlesen, wo das Aconit wächst! Dieses müsst ihr ja doch in irgend einem Winkel eurer hom. Kammer vorräthig haben! —

Nun geht es an die Taxe selbst, und in diesem Irrwahn stimmt auch unser verehrter Dr. Griesselich mit dem Dr. Fagus ein. „Von den in keiner Apotheke zu findenden Essenzen*)," sagt Fagus, „von den Tincturen und Verdünnungen kostet der Tropfen 6 Kreuzer," und darum meint auch Dr. Griesselich, desswegen sei die Homöopathie in Baiern in den öffentlichen Anstalten verboten, weil die Staatskasse zu Grund gehen müsste, wenn in den Spitälern homöopathisch geheilt würde, wodurch ungeheure Steuern in die Apotheken wandern müssten.

Wenn doch die Herren, was sie lesen, auch *recht* lesen und überdenken möchten und nicht übel deuten! Erstlich ist in der neuern bayerischen Arzneitaxe ein bestimmter Unterschied gemacht unter den gewöhnlichen Droguen und unter den Praeparatis sic dictis homöopathicis**). Die allgemeine Taxe ist also nicht auf

*) Dr. Fagus suche nur nach, er wird sie wie oben angegeben schon finden. W.

**) Wenn man um einen Gran hom. praeparirtes Natr. mur., Jod., Sulph., Arsen. etc. zu erhalten, drei Stunden verreiben, oder um 1 Tropfen Calc. carb. zu erhalten nebst drei Stunden Verreibung

die homöopathischen zu beziehen, wobei es wohl nie auf Verordnung von Drachmen kommen wird. Dann heisst es in dieser: Ein Tropfen bis zu 30 Tropfen incl. kosten 6 kr., also ob ich 1 oder 10—20—30 Tropfen verordne, sie alle zusammen kosten nur 6 kr. Um die Sache noch deutlicher zu machen, so verordne ich: Rp. Essent. vel Tinctur. *Belladonn.* gt. j 18ae dil., Sacch. lact. gr. iij (denn um einen Tropfen zu transportiren muss ich doch ein Vehikel, etwas Zucker oder ein Gläschen mit Wasser haben), und das kostet nun mit Vehikel und Enveloppe 6 kr. Oder Rp. *Ess. Aconit.* gt. xij 6ae dil., Aq. destill. ℥iv: es kostet 10 kr., nämlich die 12 Tropfen 6 kr. und das Wasser mit Glas 4 kr. Oder Rp. *Tinct. Nuc. vom.* gt j. 12ae dil., Sacch. lact. gr. iij. Dent. tales dos. Nr. vi. Diese 6 Dosen kosten in Summa 12 kr., nämlich 6 kr. die Tropfen, die Dosen Sacch. lact. mit der Papierkapsel ebenfalls jede 1 kr., in Summa 6 kr., Facit 12 kr. u. s. w. — Bei dieser Berechnung, denke ich, würde also der hohe Staatssäckel wohl kaum so beeinträchtigt werden wie durch die Mischmasch-Recepte der allopath. Aerzte. Dieser angeführte und nur vermuthete Grund des Verbots der Anwendung der Homöopathie in öffentlichen Anstalten Bayerns wäre somit ein Ungrund.

Wollte ich weitschichtiger sein, so könnte ich leicht Fälle anführen, wo acute und chronische Krankheiten mit „sogenannten“ hom. Arzneien aus der Apotheke verschrieben bei einem Aufwand von 36—48 kr. für Medicamente glücklich geheilt wurden; erst vor Kurzem behandelte ich einen *Typhus* (der trotz der hom. Mittel leider doch seine drei Wochen dauerte) mit einem Aufwand von Medicamenten aus der Apotheke, der kaum Einen Gulden betrug; freilich wäre er noch wohlfeiler gewesen, hätte ich aus meinem Taschen-Etui ordinirt? — Doch genug für diesmal, ich glaube das taxatorische und vexatorische Missverständniss hinlänglich aufgeklärt zu haben; und habe ich die aufgebrachten bayerischen Apotheker ein wenig gestreichelt, so denke ich doch nicht daran, dass sie mir desswegen gut sein oder werden sollen, denn ich bleibe doch Homöopath.

---

einen Gran noch durch 18 bis 30 Verdünnungsgläschen durchpassiren lassen muss, verdient ein solcher Tropfen wohl seine 6 kr.? W.

Nachschrift. — *Eben desshalb*, weil der Arzt die hom. Arzneien für die Kranken nicht *drachmen*- sondern tropfenweise verordnet, bleibt die Taxe *von 6 kr. auch für 1 gult.* eine über die Maassen hohe Verthenrung eines einfachen Dinges. — Wenn die Verreibung drei Stunden Zeit wegnimmt, so ist das zwar viel Zeitaufwand; allein die weitere Verdünnung ersetzt alles *reichlich*, und der Aufwand an Material ist höchst unbedeutend.

Nicht die *Taxe* ist's, die mich die Feder ergreifen liess, sondern das *überhaupt Unstatthafte der ganzen Maassregel*, der sich darin kund gebende *Animus* gegen die Sache, das Verbot der Ausübung in Staatsanstalten, und der Umstand, das kein mit der Technik Vertrauter in Bayern zu Rathe gezogen wurde. —

Jede bayerische Provinz hat ihren Medicinalausschuss, hat sonst tüchtige Aerzte, hat vor Allem Aerzte, die mit der Technik unseres Gegenstandes vertraut sind. Statt deren hat die „höchste Medicinalbehörde" in München die Sache allein abgemacht.

Wenn mein überreichtes Memorandum (Hyg. XVII, 168) missliebig aufgenommen worden ist, so bedaure ich das sehr; ich kann aber *nichts* davon zurücknehmen. — Ich will unter keinem *Toleranzedikt* stehen, was mir erbärmlich und unwürdig erscheint; ich mag kein Durch-die-Finger-Gucken für unsere Sache, sondern *Anerkennung;* wo nicht, so ist mir ein offenes, ehrenhaftes Zufeldeziehen gegen uns *viel lieber.* — *Dann* weiss ich, wo und gegen wen ich mich zu wehren habe, vertraue meiner guten Sache und — meinen Kräften.

Dr. L. Griesselich.

II.

Kritisches Repertorium.

Die Macht der Aehnlichkeit und wie es zu erklären ist, dass Aehnliches Aehnliches heilt. Von Dr. C. G. Helbig. Dresden und Leipzig. Arnold'sche Buchhandlung. 1842. 8.

In den ersten Zeiten der Homöopathie rechneten die begeisterten Anhänger dieser Lehre es ihr zum höch-

sten Verdienste an, dass sie aller theoretischen Speculationen entbehren könne, nur der Beobachtung der sinnlich wahrnehmbaren Symptome an Krankheiten und Arzneiwirkungen bedürfe. Dieses war denn ein nicht genug zu rühmender Vorzug der neuen Lehre vor der alten, jede Nachforschung über das Wie und Warum einer erfolgten Heilung war völlig unnütz, auch schon durch das ewige Naturgesetz, welches HAHNEMANN entdeckt hatte, hinreichend erledigt. Diese Freude, endlich einmal der drückenden Last, *denken* zu sollen, entledigt zu sein, äusserte sich bei manchen Homöopathen sehr naiv, und es wurden dann diese Denkferien auch tüchtig benutzt.

Theoretische Untersuchungen über das praktische Handeln sind aber ein unabweisbares Bedürfniss des Menschengeistes. Nicht Thätigkeit überhaupt, sondern *bewusste* Thätigkeit nach einer innern Idee, Thätigkeit, bestimmt und geregelt durch vernunftgemässe Ueberlegung, ist das Kriterium der geistigen Freiheit, und erhebt den Menschen über das Thier. Wohl fühlten daher auch die Homöopathen sehr bald, dass jenes gedankenlose Treiben, jenes Abweisen jedes Versuches, zum Bewusstsein zu gelangen, des Menschen als denkenden Wesen unwürdig sei. Allerdings ist es nöthig, die Gesetze, welche in der Natur herrschen, auf inductivem Wege aufzusuchen, aber auch dieses darf nicht gleichsam instinctartig geschehen, sondern immer müssen wir uns während der ganzen Untersuchung unsere geistige Freiheit bewahren, müssen mit Bewustsein Fragen an die Natur richten, denn nur dem Fragenden antwortet die Natur willig. Alle jenen grossen Naturforscher und Aerzte erwarben sich das ehrende Prädicat nicht etwa dadurch, dass sie numerisch mehr Fälle beobachteten als alle anderen ihrer Kunstgenossen. Nein! ehe sie Fragen über ein Problem an die Natur richteten, durchdachten sie dasselbe vorher allseitig, und blieben immer selbstbewusst, sobald sie handelnd auftraten. Jenes Verdienst der „kindlichen, gemüthlichen“ Forschung wollen wir den Kindern an Geist überlassen, die Wissenschaft wird dadurch nur entehrt.

Als nun die Homöopathen begannen, auch sogenannte theoretische Untersuchungen anzustellen, zeigte es sich leider bald, dass die meisten wirklich das Denken total verlernt hatten, so dass das, was man dafür ausgab, nur schwache, erfolglose Anstrengungen dazu waren.

Daher sind die Versuche, die von vielen Homöopathen gemacht worden sind, die Vorgänge des Heilprocesses zu erklären, auch gewöhnlich — einfacher Unsinn.

Der Verfasser des vorliegenden Schriftchens sucht nun auch das Problem „wie es zu erklären sei, dass Aehnliches Aehnliches heile," auf seine Art zu lösen. Ein jedes derartiges Unternehmen muss aber mit gebührender kritischer Aufmerksamkeit gewürdigt werden, selbst wenn es im Wesentlichen nicht gelungen zu nennen ist. Die Geschichte aller Wissenschaften lehrt uns, wie selten es dem Menschengeiste gelingt, gleich den rechten Weg mit dem ersten Wurfe zu treffen. Es müssen eine Menge Irrwege jedesmal erst versucht werden, ehe man den rechten, durch Ausschliessung der als falsch leitend schon anerkannten endlich findet. Auf der andern Seite tritt aber ein derartiges Unternehmen auch schon mit einer gewissen, die Berücksichtigung fordernden Prätension auf, denn es handelt sich ja nicht um einen unscheinbaren Beitrag zum Magazin der Wissenschaft, sondern es soll dem Gebäude selbst eine dauerhafte Substruction gegeben werden.

Bei Prüfung einer solchen Schrift scheint uns nichts dem Vorhaben förderlicher zu sein, als wenn sich die Prüfung genau dem Ideengange anschmiegt, welche der Verf. beobachtete, ja uns dünkt, der Schriftsteller könne ein solches Eingehen in seinen eigenen Ideengang als eine unbedingte Pflicht von Seiten des Kritikers fordern.

Mit grossem Rechte dringt aber unser Verf. darauf, man müsse, ehe man in der Prüfung des Satzes „Aehnliches heilt Aehnliches" nur irgend einen Schritt thut, zuerst sich über den Begriff des Aehnlichen und seiner Correlate verständigen. Wie er aber Hahnemann einer Unterlassung solcher Begriffsbestimmung beschuldigen darf, können wir nicht recht begreifen. Der Satz „Similis simili curatur" soll ja nur die Summe der ganzen Lehre darstellen, und das Organon ist der weitläufige Commentar. Ein Missverständniss kann hier nur entstehen, wo eine völlige Unbekanntschaft mit der ganzen Lehre Hahnemann's vorhanden ist.

Was ist denn aber nun überhaupt *Aehnlichkeit?* Eine einfache Ueberlegung wird sogleich eine entsprechende und erschöpfende Definition finden lassen. Wollen wir über die Aehnlichkeit zweier Gegenstände urtheilen, so ist dazu ein *tertium comparationis* nöthig, dieses dritte aber immer ein *Begriff.* Finden wir nun

die *wesentlichen*, jenen Begriff constituirenden Merkmale an beiden verglichenen Dingen wieder, so sagt man mit Recht, sie seien einander ähnlich, immer aber nur in Bezug auf jenen Begriff. Es kommt hierbei gar nicht auf die Anzahl der, beiden Dingen gemeinschaftlichen, Merkmale an, sondern die nöthige Zahl derselben richtet sich nach dem Inhalte der Begriffsdefinition, und ist um so grösser natürlich, je mehr der Begriff selbst durch hinzugefügte Kriterien beschränkt wird. Betrachte ich z. B. ein Pferd nur als Wirbelthier, so hat es in Bezug auf den Begriff des Wirbelthieres Aehnlichkeit mit allen den unzähligen unter diesem Begriff subsumirten Formen. Füge ich zu dem Begriff „Wirbelthiere" noch die Merkmale des Säugethieres hinzu, so werden schon eine Menge Thierformen von der Vergleichung ausgeschlossen, und so kann ich durch Vermehrung der Merkmale, die ich dem Begriffe beilege, diesen selbst immer enger bezeichnen.

Uebereinstimmung *aller* Merkmale, welche zwei Dinge darbieten, ist *Gleichheit*. Da unter „*allen*" Merkmalen auch die wesentlichsten mit inbegriffen sind, so sind gleiche Dinge auch einander ähnlich.

Entgegengesetzt sind Dinge zu nennen (auch immer in Beziehung auf ein begriffliches tertium comparationis), welche zwar gleich viel und gleichartige Eigenschaften besitzen, die letztern aber dabei so geartet sind, dass sie, verbunden gedacht, sich gegenseitig negiren würden. Häufig verwechselt man, beiläufig bemerkt, Gegensatz und einfache Negation. — So sind Licht und Finsterniss nicht entgegengesetzte Dinge, sondern Finsterniss ist nur die einfache Negation des Begriffes von Licht.

Wenn nun aber eine einfache Ueberlegung hinreicht, sich über die Begriffe von ähnlich etc. zu orientiren, so muss es sehr befremdend erscheinen, wenn unser Verf. diese Begriffsbestimmungen nicht aus der Logik entlehnt, sondern sie aus dem Sprachgebrauch und aus Lexicis zu schöpfen sucht. Auf diese Art kommt nun (S. 3) der Verfasser zu folgender Definition:

Aehnlich heisst in *vieler* Hinsicht übereinstimmend oder *gleich*, in einzelnen (?) aber *entgegen*.

Diese Definition muss nun der Natur der Sache nach den Angelpunkt der ganzen Untersuchung bilden. Dass jenem Satze zur Definition nichts mehr — als Alles fehle, ist aber wohl ohne unsere Erinnerung Jedem klar, der nur irgend nachdenkt. Schon der Zusatz, das ähnliche

Dinge in einzelnen Punkten entgegen sein *müssten*, führt zu der Absurdität, dass *gleiche* Dinge einander unähnlich seien.

Der Verf. scheint selbst die Unzulänglichkeit seiner Begriffsbestimmung gefühlt zu haben, tröstet sich aber (p. 7) damit, „dass doch alle dergleichen Untersuchungen, die auf Einsicht ins Innere losgingen, nur tiefer ins Dunkele führten. Er entschliesst sich daher frischweg, die Beweise für den Satz „Similis simili curatur" auf empirische Weise durch Betrachtung des Laufes der Welt zu suchen. Auf diese Art freilich weiss er nach seinem eigenen Geständnisse selbst nicht, was er eigentlich will. Indess ist dieser Mangel an Bewusstsein eine Sorge, um die sich unser Verf. nicht weiter härmt.

Von Seite 10 bis 37 folgt nun eine Aufzählung der Verhältnisse, welche zur Erläuterung des fraglichen Satzes beitragen sollen. Wenn aber unser Verf. (p. 9) als seine Lehrer vorzugsweise Schuster, Schneider etc. aufführt, so ist das nur Bescheidenheit, denn er hat auch viel gelesen, z. B. die Memoiren des ehemaligen Geleerensclaven Vidocq.

In Wahrheit aber tritt man p. 10 ins Tohu Wabohu. Pädagogik und Chemie, Vidocq's Memoiren und Hahnemann's reine Arzneimittellehre, Färbekunst und Gall's Schädellehre, Fischfang und Vogelstellen und noch unzähliges Andere muss herhalten, um den vermeintlichen obersten Grundsatz der Heilkunst zu erweisen, und die einzelnen Flicken zu einem widerlichen Brei zusammenknetend, taumelt die Rede von einem Gegenstande zum andern hinüber. Bei der completen Unfähigkeit des Verf. zu denken, d. h. Begriffe logisch zu verbinden, gemahnt das Ganze an das wüste, sinnverwirrende Geschwätz des Deliriums.

Unser Urtheil ist sehr herbe, hätte wohl milder ausgedrückt werden können, wir fühlen es selbst, aber die hochmüthigen Blicke, welche der Verf. auf *alle* anderen Männer der Wissenschaft herabwirft, seine grosse Selbstgefälligkeit fordern zur strengsten Beurtheilung seiner eignen Leistungen auf.

Um unser Urtheil zu belegen, wollen wir ohne besondere Auswahl hin und her blätternd, einige Stellen diplomatisch genau ausschreiben.

„Ein Verbrecher oder Dieb verfährt um so mehr allöooder antipathisch, je plumper, gröber und gewaltsamer (Raub etc.) er verfährt, er muss aber um so mehr der Homöopathie sich befleissigen, je mehr er blos Dieb ist,

und sein Werk ohne Mord und Todschlag übt. Aber selbst der Räuber bedarf nicht eines, sondern mehrerer Mittel, diese sind die Baldower, Cochemer und Hehler, davon der Erste ein scheinbar ehrlicher Einwohner ist, der weiter nichts thut, als den Schatz und die Zugänge den Räubern verräth. Der zweite ist der Wirth des Diebes (S. 14)."

„Wie aber an sich unwirksame Metalle durch Vermischung mit thierischen Bestandtheilen wirksam und heftige Gifte werden können, so können umgekehrt auch die unschuldigsten Nahrungsmittel, Käse, Fleisch, Wurst, Brot, Milch, Blut, durch eine kleine Veränderung gerade eben so in die heftigsten Gifte verwandelt werden, und die Aqua Tofana selbst soll ja thierischen Ursprungs sein. Und wie viele unserer Früchte (*Kirschen, Pflaumen, Apricosen*) neben den rein nährenden Bestandtheilen auch die tödtliche Blausäure enthalten, so können die stärksten Gifte (Rad. Bryoniae, Ari, Manihot etc.) durch eine kleine Veränderung gerade die nahrhaftesten Speisen werden (S. 31)."

Wie sehr der Verfasser alles durcheinander wirft, das Verschiedenartigste mit einander vermengt, und nie einen klaren Begriff festzuhalten vermag, davon ist diese Stelle so recht ein Beweis. Der erste Satz, der sich auf die Metalle bezieht, soll nichts anderes sagen, als dass regulinische Metalle auf den Organismus nicht wirken, sondern dieses nur die Oxyde, Chloride etc. thun. Nun aber den Sauerstoff einen dem thierischen Organismus eigenthümlichen Bestandtheil zu nennen, ist doch eine wahre Absurdität, da er überall vorkommt und das allgemeinste vermittelnde chemische Agens ist. Auch enthält die Thatsache, dass regulinische Metalle, also elementare Stoffe, auf den Organismus nicht wirken, weder eine besondere, nur den Metallen zukommende Eigenschaft, noch ist es überhaupt eine mysteriöse Erscheinung. Soll irgend ein Stoff auf den Organismus wirken, so muss er in ihm aufgenommen werden, sich ihm verbinden, sobald er aber eine Verbindung eingeht, so bleibt er nicht mehr einfach, denn $a + b$ ist *nicht* $= a$. — Wenn sich aus Käse, Fleisch, Blut etc. Gift entwickelt, so ist das durchaus nicht eine kleine Veränderung, etwa eine geringe Abweichung der chemischen Constitution, sondern die erwähnten Stoffe müssen in ihre entfernten Bestandtheile zerfallen, welche nun wieder zu neuen Verbindungen zusammentreten. *Fau-*

lendes Blut, in welchem sich blausaure Verbindungen entwickeln, ist zwar einmal Blut *gewesen*, jetzt aber wahrlich nicht mehr Blut, sondern eine ganz anders constituirte Masse. Sonst wäre am Ende zwischen Roggenbrei und Branntwein in chemischer Hinsicht nur ein ganz unbedeutender Unterschied.

Wieder ganz anders ist das Verhältniss bei den angeführten Wurzeln. Nicht die Wurzel der Zaunrübe *allen* ihren Bestandtheilen nach ist drastisch, sondern diese Wirkung hat nur ein, in geringer Menge vorhandener Bestandtheil, der aber in der Wurzel *neben* dem Amylum existirt. Trenne ich nun beide, so entsteht ja keine Veränderung in der chemischen Zusammensetzung der Wurzel, die nähern Bestandtheile werden nicht chemisch verändert, sondern nur der nährende ausgezogen, um isolirt benutzt werden zu können. Auch in dem Samen der Kirschen etc. ist ja „das tödtliche Gift" sogar räumlich vom Eiweiss und den übrigen Bestandtheilen geschieden. — Sehr würdig wird der ganze Satz durch die Hindeutung auf das längst verschollene Mährchen vom animalischen Ursprung der Aqua Tofana beschlossen.

Jede Seite des Buches bietet solche Confusion dar, wie wir eben anführten. Es wäre aber ein nutzloses Bemühen und eitle Zeitverschwendung, dem Verfasser weiter berichtigend zu folgen.

Man beschuldige uns auch nicht etwa, böswillig einzelne Stellen dem Zusammenhange entnommen und dann ihnen einen falschen Sinn untergelegt zu haben. Es ist eine Eigenthümlichkeit dieses kleinen Buches: nimmt man die einzelnen, zwischen zwei Punkten enthaltenen Redesätze heraus, so geben sie häufig eine Art Sinn, im Zusammenhange aber nie.

Nur eine Bemerkung müssen wir noch machen. Um die Confusion auf's Aeusserste zu treiben, verwechselt der Verfasser offenbar die Begriffe von ähnlich und zweckmässig und hält sie für identisch. Hierzu ein Beleg: „Sollte der Fisch das Wasser und die Wellen und der Vogel die Luft überwinden und zu seinem Vortheil benutzen können, so mussten beide ihrem Elemente *ähnlich gebaut* sein, der Vogel leicht und mit hohlen Knochen, der Fisch dagegen *der Welle ähnlich mit Steuer und Ruder* wie das Schiff, und wenn die Schiffe Wellen und Wind sollen benutzen können, so müssen sie unten wie der Fisch und oben wie der Vogel gebaut sein."

Diese Verwechselung zweier völlig fremdartigen Begriffe ist aber constant beinahe auf jeder Seite zu finden.

Ist man nun also mit der Lectüre bis zum Schlusswort gekommen, so muss man doch natürlich fragen, hat der Verfasser seine Aufgabe gelöst oder nicht? Von einer erfolgreichen Lösung des Problems kann aber gar nicht die Rede sein, ja es ist dieselbe noch gar nicht angeregt worden, weil der Verfasser sich nur mit *Redensarten* belustigt, die gar nicht zur Sache gehören. Wir wollen denn uns auch nun zum Schlusswort wenden, denn nur ein Wort noch über den eigentlichen Kern der Schrift zu verschwenden, wäre ein Kampf gegen — das Nichts.

Im Schlussworte (S. 64, 92) bespricht der Verfasser „einige der streitigsten Punkte in der hom. Heilwissenschaft" und theilt auch „seine Ansichten" über ihr Verhalten zur älteren Schule mit.

Es ist nicht zu läugnen, dass dieser Theil des Schriftchens der relativ bessere ist. Es fehlt nicht an ganz gutgemeinten und selbst gewissermasen verständigen Bemerkungen. Nur sobald es auf schärfere Sonderung von Begriffen ankommt, sieht die Sache gleich misslich aus. So tadelt er Hahnemann's Vorstellung von Surrogaten, nennt selbst nicht unrichtig Surrogat „einen unvollkommenen und einseitigen Stellvertreter". Nun vergisst aber unser Verfasser das Wesentliche, dass nämlich, sobald man von einem Surrogate spricht, immer stillschweigend an Erreichung eines bestimmten Zweckes, an Befriedigung eines Bedürfnisses gedacht werden muss. Der Verfasser nennt aber den Mercur ein Surrogat der Syphilis!!!

Sollte also irgend Jemand den Wunsch haben, im Besitz der Syphilis zu sein, könnte sich dieselbe aber, ungünstiger Verhältnisse halber, durchaus nicht aneignen, so nehme er Mercur, um doch sein Sehnen in Etwas zu befriedigen. — Als die Kaffeetrinker während der Continentalsperre ihr Lieblingsgetränk häufig nicht erschwingen konnten, brauchten sie dafür allerlei Kaffeesurrogate, „es war doch besser wie gar kein Kaffee."

Eben so wird (S. 71) über die Begriffe von einseitigen und Polychrestmitteln deräsonnirt, Begriffe, welche vielleicht ungenügend benannt worden sind, nichts destoweniger aber einen recht guten Grund haben.

Was der Verf. (S. 72) über die Arzneisymptome bei Prüfungen sagt, ist ganz gut. Er sagt nämlich:

1) da jedes Organ, System, Gewebe, seine eigenthümlichen Schmerzen und Symptome hat, so haben alle Mittel, die auf ein Organ wirken, die demselben zukommenden Symptome.

2) Da alle Organe unter sich im Consens und Antagonismus stehen, so macht auch jedes eingreifendere Mittel fast alle möglichen Symptome.

3) Da jeder Prüfer seine schwächern Theile und besondere Krankheitsanlagen hat, so bekommt jeder Prüfer von den verschiedensten Mitteln grösstentheils dieselben Symptome.

4) Alle möglichen Aussendinge wirken zugleich nächst der Arznei bei'm Prüfen mit ein, und zwar hat jede ihre eigenthümlichen Symptome.

Alles dieses ist so wahr, dass jedenfalls bei kritischer Sichtung der Prüfungssymptome streng auf jeden der eben angeführten Umstände Rücksicht genommen werden muss. Eben so wahr ist die Bemerkung S. 73, dass die hom. (streng auf absichtlich angestellten Prüfungen beruhende) Arzneimittellehre, nur die eine Hälfte der Wirkungen des Arzneimittels zeige, die andere, welche sich erst bei anhaltendem, gleichsam zur Gewohnheit gewordenen Gebrauch des Mittels einfinden, nicht darbieten könne.

Auch über die Sucht *nur* bisher ungebräuchliche Mittel in die hom. Arzneimittellehre aufnehmen zu wollen, sagt unser Verf. ganz Verständiges. Wie er aber Aethusa, Corallium, Colchicum, Evonymus, Marum, Niccolum, Tongo etc. zu den „seltnen und theuren" Arzneimitteln rechnen kann, ist schwer zu begreifen.

Wenn er übrigens die Urtincturen Esslöffelweise nehmen lässt (S. 82), so ist das wohl eine seltsame Art von Homöopathie Er selbst sagt freilich kurz vorher, die kleinen Gaben gehörten gar nicht zum Wesen der Homöopathie, doch ist dieses völlig irrthümlich, wie wir nächstens in einem Aufsatze, den wir eben unter der Feder haben, überzeugend darstellen wollen. Der Verf. selbst hat, vom Scharlach befallen, Chinadecoct mit Schwefelsäure Töpfevoll getrunken. Nun, auf diese Art ist seine Heilkunst auch eine rationelle, wenn man rationell von „Ration" ab-

leitet, wie Trinks scherzend gethan hat, wenn wir uns nicht irren.

Der Verf. schliesst die Abhandlung mit folgenden Worten: unsere Aufgabe kann blos die Ergründung der Wahrheit sein; was dann durch die Wahrheit geschieht, ob die Homöopathie zu Grunde geht oder gar das Weltall zusammenbricht, das ist durchaus nicht unsere Schuld (S. 92).

Wir führen diese Schlussworte hauptsächlich desswegen an, weil sie die Strenge unserer Beurtheilung rechtfertigen; sollte sich der Verf. verletzt fühlen, so haben wir ja uns nur nach seinem eigenen Ausspruche gerichtet, der doch normgebend sein soll.

Den Schluss des Werkchens macht eine Abhandlung (S. 93—99) „über Herrn Dr. Griesselich's, Regimentsarztes in Karlsruhe, letzte Entgegnung", worüber wir nichts mit dem Verf. zu reden haben. —

Dr. Lietzau,
k. Kreisphysikus zu Rastenburg
in Ostpreussen.

III.

Erklärung.

Es ist mir unmöglich, in Streiten fortzufahren, welche (ohne meine Schuld) nicht vom Flecke rücken wollen, sondern von dem *widerlegten* Gegner immer wieder von vorne begonnen werden. So habe ich es in neuster Zeit mit einigen Herrn halten müssen, mit welchen man sich nicht einmal über das Streitobject vereinigen kann. Diesen Herrn muss ich nun auch Herrn Dr. Fielitz in Braunschweig beizählen, seitdem ich Nr. 3 und 4 der allgem. hom. Zeit. Bd. 23 in meinen Händen habe.

Dr. L. Griesselich.

INHALT.

I.

Repertorium der Materia medica.

Nach einer früheren Anzeige haben sich die Herren DD. Frank in Osterode und Weber in Hannover angeboten, ein Repertorium für die Hygea zu bearbeiten, nachdem ich wegen Unzuverlässigkeit so mancher Mitarbeiter das pharmakod. Repertor. hatte eingehen lassen müssen.

Ich überliefere nun das mir übersendete Manuscript der Presse. — Es zerfällt in vier Abtheilungen:

1) Pharmakodynamik,
2) Pharmakophysik,
3) Physiatrik,
4) Psychiatrik.

Dr. L. Griesselich.

1) Pharmakodynamik.

Acidum oxalicum. — *Vergiftung.* — (Cf. Hyg. IX. 121. Fk.) Fall, wo ein Mädchen von 23 Jahren in der Absicht, sich zu tödten, eine Auflösung von 2 Quentchen Oxalsäure verschluckte. Nach einer halben Stunde Erbrechen; gallichte Flüssigkeit mit schwarzem, geronnenem Blute wurde ausgeleert. Pat. klagte nicht über viel Schmerzen, sah aber betäubt und niedergeschlagen aus; Augenlieder geschlossen, Puls klein und schwach. Verordnung von Kalkwasser und Magnesia carbonica; bis diese Mittel herbeigebracht werden konnten, Mauerkalk (Whiting), welchen Semple mit Wasser zu einer

dünnen Paste gemacht hatte, ein. Später mischte er die Magnesia mit dem Kalkwasser, und reichte dies der Patientin, was sie jedoch wegen Schmerz im Munde und im Schlunde nur mit Mühe verschlucken konnte. Es erfolgte bald ein starkes Erbrechen von dunkelschwarzem, mit etwas Galle vermischtem Blute, worauf noch mehr Kalkwasser gereicht wurde, und das Brechen aufhörte. Sie genas in wenigen Tagen vollständig. Den Kalk und die Magnesia soll man in einer möglichst geringen Quantität Flüssigkeit in den Magen zu bringen suchen *). (HUFELAND'S Journal. 1841. April. 115. — Dr. WEBER.)

Aconitum. (Cf. Hyg. X. 393; XIII 297; XV 381.) In Folge einer Verbrennung mit siedender Butter die Augenlieder roth und geschwollen, Entzündung der Conjunctiva, Cornea glanzlos und mit einem weisslichen Häutchen bedeckt, Photophobie und heftige Schmerzen im Auge; im Gesichte an mehreren Stellen Phlyktänen. — Tinct. Acon. gtt. x in ▽ ℥ viij zu Aufschlägen mittelst hineingetauchter Leinenläppchen, bei deren jedesmaliger Erneuerung einige Tropfen ins Auge geträufelt wurden. — Am dritten Tage war der Kranke als geheilt zu betrachten. (Die Frage, wie vielen Antheil das Wasser an der Heilung habe? können wir nicht unterdrücken. Ref.) (Archives de la méd. Belge. — Dr. FRANK.)

Alumen. — *Abdominaltyphus.* — (Cf. Hyg. XV. 382; auch Hyg. IX. 122—126; X. 398. —Fk.) Alle, welche bald nach dem Ausbruche des Uebels zur Behandlung kamen, wurden ganz ohne Unterschied von Dr. POPPER mit Alaun, kaltem Wasser, als Getränk und als Umschlag auf den Kopf, und mit Kataplasmen auf den Bauch cito, tuto et jucunde geheilt. War Verf. mit der Diagnose und dem Wesen (?) des Uebels einmal im

---

*) Derartige Fälle beweisen *pharmakodynamisch* nichts, können daher in Zukunft wegbleiben. Red.

Reinen, so liess er stündlich einen Esslöffel voll von einer Drachme Alaun in einem Pfund Salepdecoct nehmen, verharrte, ohne sich durch die wechselnden Erscheinungen schrecken zu lassen, bei dem Gebrauche, und kann die ausgezeichnete Wirkung des „Specificums" (!!) nicht genug rühmen. (Oesterr. med. Wochenschrift. 1841. St. 38. — Dr. Weber.)

Ambra flava. (*Bernstein*) — Eine, beiläufig 37—38 Jahre alte, grosse, wohlgebildete Dame, wurde in ihrem 20. Jahre von einer Neurose befallen, welche bis zu obengenannten Alter in den verschiedensten Formen gedauert hatte. Im Anfange schienen die Zufälle continuirend zu sein, zuletzt wurden sie intermittirend, so dass ein oder mehrere Jahre dazwischen vergingen. Die Kranke wurde von verschiedenen Aerzten mit verschiedenen Mitteln, jedoch stets mit wenigem Erfolge behandelt. Gérard ward im Jahre 1829 hinzugerufen, und beschreibt den Zustand, wie er ihn beobachtet.

Dem Anfalle ging stets eine Aufregung im Nervensystem voraus, welche Pat. nicht genau beschreiben konnte; sie empfand ein Bedürfniss, die Füsse auszustrecken, die Arme zu verdrehen, ohne dass man äusserlich etwas bemerkte; auf einmal jedoch fing sie an die Arme wie ein Haspel zu drehen, und zwar mit der grössten Schnelligkeit. Bald änderte sie diese Bewegung und schlug abwechselnd Schenkel und Knie mit ihren ausgestreckten Händen; darauf fing sie an Boden mit den Füssen zu treten, dann machte der Rumpf eine halbe Wendung abwechselnd von rechts nach links und von links nach rechts; so geht das Spiel dann bei den Armen wieder an, und zwar ununterbrochen von 7 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends während 40—60 Tagen. Die Bewegungen hören auf, wenn der Schlaf sie überfällt, der gewöhnlich ziemlich ruhig ist. Niemals bemerkte G. Fieber oder

Verstandesverwirrung; sie sprach stets vernünftig, und bewies viel Geduld; der Appetit hielt sich ziemlich gut. Wenn, während der Reihe jener convulsivischen Bewegungen, die Kranke vermöge ihrer Willenskraft die Richtung ändern wollte, wurden die Convulsionen stets heftiger. Wenn man den Arm festhielt, fingen Füsse und Rumpf sich zu bewegen an. Wenn man im Vorübergehen die Kranke mit einem Mantelzipfel etc. berührte, empfand sie eine allgemeine Erschütterung. Allmählig, wie es angefangen, lässt das Uebel nach. Im Jahre 1838 hatte sich das Uebel als abwechselnde Bewegung des Kopfs von rechts nach links und umgekehrt gezeigt; dies dauerte 40 Tage. Vf. wandte erst Blutegel und alle bekannten Antispasmodica ohne Erfolg an. Das einzige Mittel, was gute Wirkung leistete, war das Calomel; sobald der Mund (Speicheldrüsen F.) ergriffen wurde, liessen die Bewegungen nach und hörten auf. Ziemlich rasch sah er auch drei Anfälle nach Ferrum carb. zu ʒj pro dosi aufhören. Dies Mittel ward jedoch schlecht vertragen, und er ging wieder zum Calomel über. — Vf. hatte von der guten Wirkung magnetisirter Ringe und Metallplättchen in nervösen Affectionen gehört, und wollte daher sehen, welche Wirkung der Magnetismus auf seine Pat. hätte. Er berührte die Kranke mit einem Magnete, ohne dass sie davon unterrichtet war, sah aber dadurch so böse Zufälle, dass er alle Lust zur Wiederholung verlor. Im Jahre 1840 bekam Pat. einen Fluss in der linken Wange, und dadurch eine schmerzhafte Verziehung der untern Kinnlade, so dass, wenn sie sprechen oder essen wollte, Convulsionen eintraten. Vf. liess einen Sinapismus auf die linke Wade legen, wodurch die Kinnlade frei wurde; das Bein war jedoch nicht zu bewegen, sie konnte es nicht auf den Boden setzen, ohne in allen Gliedern convulsivische Bewegungen zu empfinden. Der schlechte Erfolg des Magnetismus brachte

Vf. auf die Idee, einen idioelektrischen Körper zu versuchen. Er liess sich ein Halsband von Bernstein geben und legte es um die Wade; augenblicklich trat keine Erscheinung ein. Es zeigte sich nun, dass nach jedesmaligem Entfernen des Bandes Bewegungen und Zittern der Glieder eintraten, welche Erscheinungen jedoch sich sogleich legten, sobald das Band wieder angelegt war. Die früher gegen jede Berührung höchst empfindliche Kranke konnte jetzt dulden, dass man sie allenthalben berührte, die Stelle ausgenommen unterhalb des Bandes bis zur grossen Zehe, wodurch Contractionen und Schmerzen entstanden. Man legte nun die Bernsteinschnur weiter hinauf; die Erscheinungen waren dieselben, indem unterhalb derselben bei Berührungen stets Contractionen entstanden. Als man bis zum Hals gekommen war, hörte auch letzteres auf, so dass die Kranke sich erheben, gehen und jede Berührung ertragen konnte. Sobald man aber die Schnur entfernte, verfiel sie in den alten Zustand. Man machte diesen Versuch mehrmals, stets mit demselben Resultate, wobei es sich zugleich herausstellte, dass der Bernstein je nach der Quantität verschieden wirkte. 70 Grammes des besten Bernsteins brachten die Kranke stets in die beste Verfassung. Näherte man die Schnur der Kinnlade, so war die Wirkung nicht mehr dieselbe, ebenso nicht auf's Epigastrium oder längs des Rückgraths applicirt.

Der Vf. bemerkt, dass der Gebrauch der Schnur von Bernstein den Müttern, um die Kinder gegen Krämpfe zu schützen, bekannt sei, er erinnere sich aber nicht, dass irgendwo über seine medicinische Anwendung in fraglichen Fällen etwas aufgezeichnet sei. In diesem Falle waren die Wirkungen auffallend und anhaltend, denn Pat. sei noch stets frei von Anfällen, so lange sie den Bernstein trage. Er habe ferner bei andern Kranken, die Epilepsie, Chorea und andere

Nervenleiden hatten, den Bernstein in Anwendung gezogen, jedoch ohne solchen günstigen Erfolg. Doch könne man aus solchen gesammelten Fällen am besten schliessen, wann der Bernstein heilsam sei, wann nicht. Er glaube, dass dies Mittel in denjenigen Krankheiten nützen werde, deren Quelle nicht so sehr in einer schweren Affection der Substanz der Nerven, als vielmehr in einer Abweichung des Gleichgewichtes in den verschiedenen Branchen der Nervenstämme zu suchen sei. (Journ des connaiss. Janv. 1842. — * Dr. Frank.)

Ammonium. Ueber die Einwirkung des Ammoniaks und der Salze desselben auf den thierischen Organismus. Nach C. G. Mitscherlich.

Die Verbindungen, die das Ammoniak und dessen Salze mit den thierischen Stoffen eingehen, sind noch gar nicht untersucht und noch nicht rein für sich dargestellt, weil alle in Wasser löslich sind, was diese Untersuchungen schwieriger macht, als die frühern des Herrn Verf. über die Einwirkung der Eisen- (s. Archiv von Stapf), Kupfer- (s. Hyg. Bd. XV. S. 396), Silber- (s. obiges Archiv) und Thonerde-Präparate etc., deren Verbindungen mit thierischen Substanzen in Wasser unlöslich sind.

Das kaustische Ammoniak und alle seine Salze bilden mit Eiweiss, Milch und anderen thierischen Flüssigkeiten keine Niederschläge, sondern lösen, wie später gezeigt werden wird, mehrere feste thierische Gewebe auf. Daraus folgt, dass die Verbindungen des Ammoniaks mit den organischen Stoffen in Wasser löslich sind. Aus diesen Gründen kann man bei Vergiftungen mit Ammoniak eine Anätzung des Darmkanals unter Bildung ungelöster Verbindungen, wie sie durch die Kupfersalze erfolgt, nicht finden, sondern man muss sie unter Bildung von löslichen Verbindungen in der Auflösung des Epitheliums suchen.

1) Ammonium causticum, kaustisches Ammoniak.

1) Orfila (Toxicol. générale T. I. p. 221) injicirte 36 Gran einer concentrirten Ammoniakflüssigkeit in den Magen eines Hundes und unterband den Oesophagus. Das Thier verhielt sich Anfangs, als wäre es gebrannt, wurde nach fünf Minuten so unempfindlich, dass man es für todt hielt, konnte aber gehen, als man es einige Minuten später auf die Füsse setzte, athmete tief, hatte keinen Brechreiz und äusserte, ausser einem leichten Zittern der hintern Extremitäten, weder Krämpfe noch Lähmung. Fünf Stunden nach der Vergiftung konnte es noch gehen, 20 Stunden nach derselben lag es auf der Seite, war unempfindlich und starb dann nach drei Stunden.

Section. Schleimhaut des Magens in *einem* Theile schwach geröthet, in den andern Theilen weiss; weder eine Ulceration noch eine Durchlöcherung; die übrigen Gedärme und die Lungen normal.

2) Plenk (Toxicologia p. *237*, *nicht* 226, Ref.) erzählt einen (von Martinet: Experiences nouvelles sur les propriétés de l'alcali volatil fluor, 1780, beobachteten. Ref.) Fall, in welchem ein ganzes Glas Ammoniak einem Manne, den ein toller Hund gebissen hatte, in den Mund gegossen worden war, worauf seine Lippen, Zunge und Gaumen schwarz wurden, und der Tod innerhalb vier Minuten erfolgte.

3) Nysten (s. Orfila a. a. O. p. 223) beobachtete eine tödtliche Wirkung des Ammoniaks, welches auf die Luftröhre eingewirkt hatte. Einem Epileptischen wurde während eines Anfalles ein mit Ammoniak befeuchtetes Taschentuch gegen die Nase gehalten und in den Mund gebracht, bis ungefähr zwei Drachmen auf diese Weise verbraucht waren. Ein brennender Schmerz vom Munde bis zum Magen und später in der ganzen Brust, eine beschwerliche Respiration, Wundsein des Mundes, erschwertes Schlucken, alle Symptome eines lebhaften

Fiebers, heftiger Husten mit Auswurf, starkes Laufen der Nase und grosse Mattigkeit bei vollkommener Besinnung waren die wesentlichsten Symptome, bis der Tod am dritten Tage erfolgte.

Section. Schleimhaut der Nase sehr roth und mit einer membranartigen Schicht bedeckt; kleiner Schorf auf der weissen Zunge; weicher Gaumen und Rachen sehr roth; Zäpfchen hart, mit einer weissen Schicht bedeckt; hintere Seite des Kehldeckels stark geröthet; Luftröhre und Bronchien sehr roth und mit einer membranartigen Schicht bedeckt; Lungen knisternd; Oesophagus und Magen roth gestreift; im Dünndarm *einige* rothe Flecke. — (Alle Symptome, Verlauf und Structurveränderungen einer heftigen Bronchitis.)

Verhalten des Liquor Ammonii caustici Pharmacop. Bor. gegen das Epithelium des Magens und Darmkanals und gegen das Blut von Kaninchen.

Das Pflasterepithelium des Magens bildet mit der Ammoniakflüssigkeit sehr bald einen dicken Schleim. Untersucht man die dabei vorgehenden Veränderungen unter dem Mikroskop, so findet man die Epitheliumzellen oft um das Zehnfache vergrössert, mit unveränderten Kernen in der Mitte, allmählig sich auflösend und zuletzt nur noch die Kerne allein zurückgeblieben. Die aufgequollene Zelle hat ein bestäubtes Ansehen. Die Schleimbildung hängt also von der Auflösung der Zellen ab, und es ist wahrscheinlich, dass das Ammonium hier eine chemische Verbindung mit den Bestandtheilen der Zellen eingeht. Das Pflasterepithelium mit Kali-Auflösung behandelt, gibt nämlich fast gar keinen Schleim, obgleich auch dabei nur die Kerne zurückbleiben, und in reinem Wasser quillt das Epithelium sehr langsam auf, lässt sich darin sehr schwer zerreiben, und gibt viel weniger Schleim als beim Zusatze von Ammoniak.

Das Epithelium des Dünndarms, mit kaustischem Ammoniak behandelt, ist leicht zerreiblich und giebt einen etwas weniger dicken Schleim. Unter dem Mikroskop beobachtet man, dass die Cylinderzellen des Epitheliums aufquellen, aber viel weniger als die Zellen des Magens durchsichtig werden, allmählig verschwinden und zuletzt nur die Kerne zurücklassen.

Die Blutkügelchen werden durch kaustisches Ammoniak so verändert, dass die Kerne derselben zurückbleiben und die Flüssigkeit roth gefärbt erscheint.

4) Einem Kaninchen wurde Liquoris Ammonii caustici ʒj in den Magen eingespritzt, worauf das Thier Anfangs unruhig und dann etwas matt wurde, nach einer Stunde aber kein Zeichen eines Erkrankens mehr zeigte. Es wurden darauf ʒij eingespritzt, die eine grosse Mattigkeit hervorbrachten; das Thier konnte sich nicht mehr aufrecht erhalten, lag auf dem Bauche, nachdem es zuerst die Vorder- und dann die Hinterfüsse gestreckt hatte, und wurde nach 10 Minuten von einem heftigen Tetanus befallen. Von dieser Zeit an lag das Thier auf der Seite, war kraftlos und wenig empfindlich, hatte grosse Athmungsbeschwerden und einen sehr frequenten Puls. In dieser Agonie traten wiederholt Anfälle von Tetanus ein, bis der Tod in einem solchen Anfalle ³/₄ Stunden nach der 2ten Einspritzung erfolgte. Koth und Urin waren nicht ausgeleert worden.

Section sofort. Reizlosigkeit der willkührlichen Muskeln auf mechanische Reizungen; lebhafte peristaltische Bewegung. — Magen auffallend verändert, äusserlich braunroth und blauschwarz, da, wo der fundus ventriculi aufgelegen hatte, die darunter gelegenen Theile — in Folge des durchgedrungenen Ammoniaks — an einer kleinen Stelle hellroth. In der äussern Schicht des im Magen enthaltenen Futters, das noch viel freies Ammoniak enthielt, eine blutrothe Masse und zwischen

Futter und Epithelium eine sehr dicke Schicht eines blutigen Schleimes. Dieser rothe Schleim enthielt kein einziges Blutkügelchen, aber um das Vier- und Sechsfache vergrösserte Pflasterzellen. Das darunter liegende Epithelium braunroth, dicker und weicher als gewöhnlich, ohne Blutkügelchen; die Pflasterzellen hier eben so aufgequollen, wie im Schleime. Diese Veränderung der Epitheliumzellen erstreckte sich bis in die unterste Schicht. In der Gegend des Pylorus Epitheliumzellen von eigenthümlicher Form; sie bildeten nämlich Cylinder, die in eine sehr dünne Spitze ausliefen und an dem dicken und stumpfen Ende einen Kern enthielten. Diese Cylinder hatten ungefähr die doppelte Länge derjenigen, welche im Dünndarm vorkommen und Verf. hat sie im Magen eines gesunden mechanisch getödteten Kaninchens nicht wiederfinden können. *) Im obern Theile des Dünndarms fand sich eine grosse Menge blutigen Schleims, in dem man unter dem Mikroskop weder Blutkügelchen, noch Epithelium-

---

*) Erklärung. — Die Epitheliumzellen quellen in dem kaustischen Ammoniak zum Theil auf, zum Theil werden sie darin aufgelösst und bilden so den Schleim. Die angeführte Beschaffenheit und ziemlich grosse Festigkeit des Epitheliums, die an keiner Stelle des Magens fehlend gefunden wurde, lassen vermuthen, dass ein Blutaustritt aus den Magengefässen in den Magen nicht stattgefunden habe und der rothgefärbte Schleim vielmehr dadurch entstanden sei, dass das Ammoniak in die Capillargefässe eindringe, die Blutkügelchen auflöse und der so frei gewordene aufgelösste Farbestoff des Blutes durch das Epithelium in den Magen eindringe. Wahrscheinlicher dürfte es aber sein, dass das Ammoniak, indem es die Zellen aufquellen lässt, das Epithelium überhaupt auflockert und, in die Blutgefässe eindringend, auf die Capillargefässwände eben so einwirkt und den Austritt der Blutkügelchen aus den Gefässen in das aufgelockerte Epithelium bedingt, wo die Blutkügelchen vom Ammoniak aufgelösst werden. Dem widerspricht nur, dass man selbst in der untersten Schicht des Epitheliums keine Kerne der Blutkügelchen findet. F.

zellen erkennen konnte, sondern nur die Kerne der Zellen. Das Epithelium war fast ganz in diesen Schleim umgeändert und man konnte nur einzelne Cylinderzellen finden; die Gefässe waren alle mit Blut überfüllt, so dass der Darm von aussen und innen sehr roth aussah. Schon in der Mitte des Dünndarms war der Schleim nicht mehr roth gefärbt, das Epithelium aber noch zum grössten Theil in Schleim verwandelt, so dass auch hier nur wenige, meist aufgequollene Zellen und viele Kerne aufgefunden wurden. Im untersten Theil des Dünndarms war die Zerstörung viel geringer, jedoch nach der Art, dass viel Schleim gebildet worden war und dass die Zellen, welche zum Theil von normaler Grösse waren, locker zusammenhingen. Blind- u. Dickdarm und Lungen gesund. Die Blase enthielt ziemlich viel, nicht alkalisch reagirenden Harn. Das Blut war viel dünnflüssiger als gewöhnlich, bildete ein geringes und sehr weiches Coagulum und reagirte nicht alkalisch.

Da der Urin und das Blut nicht alkalisch reagirten, so musste das Ammoniak zuvor neutrale Verbindungen mit organischen Substanzen (mit welchen? ist noch nicht zu bestimmen) eingegangen haben; auf ihnen beruht gewiss (? Ref.) die Entstehung des Schleims aus dem Epithelium und die Verflüssigung des Blutes.

5) Ein ähnlicher Versuch mit Liq. Ammon. caust. ℨij hatte *denselben* Erfolg, ausser dass einmal nicht alkalisch reagirender Harn tropfenweise ausgeleert wurde. Auch der Sectionsbefund war derselbe, ausser dass im untern Theil des Dünndarms, wo sich ebenfalls eine grosse Menge Schleim vorfand, das Epithelium meistens *ganze*, nur etwas vergrösserte Zellen enthielt und nur weicher als gewöhnlich war und dass die Lungen, die etwas dunkler, als gewöhnlich geröthet waren, einige braunrothe Flecke zeigten.

6) In eine Zellhautwunde am Bauche eines Kanin-

chens wurden Liq. Ammon. caust. Ph. Bor. ʒij eingegossen, worauf Anfangs grosse Unruhe, frequenter Puls und rasches Athmen eintraten, dann aber alle krankhafte Erscheinungen so unbedeutend wurden, dass eine tödtliche Wirkung wenigstens erst sehr spät zu erwarten stand. Es wurden nochmals nach einer ½ Stunde ʒij eingegossen. Bald darauf erfolgte die grösste Unruhe, das Thier sprang herum, machte ungewöhnliche Kraftanstrengungen, biss zuweilen, hatte einen sehr frequenten Puls und athmete sehr rasch. Dieser Zustand dauerte 1½ Stunden, worauf ein heftiger Tetanus eintrat. Von jetzt an waren die Symptome ganz wie im Falle 4, und das Thier starb nach langer Agonie 2¾ Stunden nach der Vergiftung in einem solchen Krampfanfalle.

Section unmittelbar nach dem Tode. — Muskelreizbarkeit wie bei 4. Der Magen enthielt viel dünnes Futter und mehr Schleim als gewöhnlich, mit wohl erhaltenen Zellen. Das Epithelium war nicht sichtbar verändert und ziemlich fest; die Zellen von normaler Grösse und die an einem Ende zugespitzten Cylinder in der Gegend des Pylorus nicht aufzufinden. Im Duodenum war eine rothe Stelle; der obere und mittlere Theil des Dünndarms, äusserlich wenig verändert, enthielten viel Schleim und ihr Epithelium war so weich und mit dem Schleime so homogen, dass man es nicht trennen, nicht einmal unterscheiden konnte. Man fand hier nur wenige Cylinderzellen und viele Kerne derselben, die grösser als gewöhnlich waren und bestäubt aussahen. Im untersten Theile des Darms war das Epithelium etwas weicher als gewöhnlich, aber sonst von natürlicher Beschaffenheit; die Cylinder von normaler Grösse. Blinddarm (mit Ausnahme einer Stelle), Dickdarm, Blase normal; Lungen ungewöhnlich, aber gleichmässig roth gefärbt und knisternd; Blut und Urin wie bei 4. In der Wunde fand sich eine

kleine Menge einer braunrothen alkalischen Flüssigkeit, welche im Zellgewebe infiltrirt war; sie enthielt Blutroth, aber keine Blutkügelchen. Die ganze Umgegend war ebenfalls stark gefärbt und die Gefässe strotzten von Blut. Nach Eröffnung der Bauchhöhle fand man an einer Stelle die innere Seite der Bauchmuskeln stark geröthet und ebenso die dieser Stelle entsprechenden Theile des Darmkanals; nämlich einen Theil des Zwölffinger- und des Blinddarms. Das Duodenum war sehr roth gefärbt, die Gefässe waren mit Blut überfüllt und auf der innern Fläche fand man blutigen Schleim ohne Blutkügelchen und ohne Epitheliumzellen. Das Ammoniak war demnach durch die Bauchmuskeln zum Darmkanal gelangt und hatte hier dieselben Veränderungen hervorgebracht, wie bei der innerlichen Anwendung. — Hier sieht man also die Stoffe die Materie durchdringen. (Incorporation von Arzneien durch physikalische Resorption. Ref.).

Aus diesen Versuchen zieht Mitscherlich das Resumé, dass das kaustische Ammoniak

1) örtlich ätzend unter Bildung von flüssigen Verbindungen einwirkt;
2) dass es in grossen Dosen nicht abführt;
3) dass es resorbirt wird, da im Magen und besonders in der Wunde sehr wenig Ammoniak vorgefunden wurde;
4) dass es das Blut dünnflüssiger und langsam und wenig gerinnbar macht;
5) dass es nach der Resorption Verbindungen eingeht, die nicht mehr alkalisch reagiren (Blut, Urin);
6) dass es specifisch auf den Dünndarm wirkt, da es von Wunden aus unter starker Schleimbildung — wahrscheinlich in Folge der veränderten Blutmischung — das Epithelium zerstört;
7) dass es nicht bloss von Gefässen aufgenommen

wird, sondern auch in gerader Linie die Gewebe durchdringt;

8) dass es erst tödtlich wirkt, nachdem es resorbirt worden und eine Blutveränderung hervorgebracht hat, da der Tod vom Magen und von der Wunde aus auf gleiche Weise erfolgte und unter gleichen Symptomen. Die Zerstörung des Dünndarms hat wahrscheinlich den Tod nicht allein bedingt.

2) *Ammon. carbon.* — 7) Orfila (a. a. O.) liess einen Hund von mittlerer Grösse 2½ Drachmen kohlensaures Ammoniak als Pulver verschlucken. Zwei Minuten darauf erbrach das Thier eine gelbe, weiche Masse, welche mit rothem Blute gemischt war; 4 Minuten später traten einige Zuckungen und bald darauf heftige Convulsionen ein, worauf der Tod endlich 12 Minuten nach der Vergiftung in einem Anfalle von Tetanus erfolgte. Orfila fand die Hälfte der Magenschleimhaut in der Gegend der Cardia deutlich entzündet, die andere Hälfte weiss und natürlich, die Lungen grösstentheils mit Luft angefüllt, an einigen Stellen aber dicht, das Herz ohne Bewegung und im linken Ventrikel dunkles und flüssiges Blut. — Dieser Versuch wurde mit einer gleichen Menge kohlensauren Ammoniaks, welches in 3 Drachmen Wasser aufgelösst war, wiederholt, und gab ganz ähnliche Resultate.

Verhalten des kohlensauern Ammoniaks zu dem Epithelium des Magens und übrigen Darmkanals.

Löst man kohlensaures Ammoniak ʒj in Wasser ℥j auf und bringt dieses, mit Blut gemischt, unter das Mikroskop, so beobachtet man eine allmählige Auflösung der Blutkügelchen und in einer röthlichen Flüssigkeit findet man zuletzt nur noch die Kerne derselben. Das Epithelium des Magens wird durch diese Auflösung des kohlensauern Ammoniaks so verändert, dass die Zellen sich leicht langsam trennen, viel lang-

samer als beim kaustischen Ammoniak aufquellen, erst später verschwinden und dann die Kerne zurücklassen. Die Menge des dabei gebildeten Schleimes ist geringer, als bei dem kaustischen Ammoniak.

Das Epithelium des Zwölffingerdarms bildet mit dieser Auflösung einen dicken Schleim, die Zellen trennen sich sehr leicht, aber langsamer als beim kaustischen Ammoniak, freie Zellenkerne finden sich bald in grosser Menge und nach und nach bleiben nur noch einige Cylinderzellen sichtbar.

8) *Ammonii carbonici* ʒβ wurde in einer Unze Wasser aufgelöst und einem Kaninchen in den Magen eingespritzt. Das Thier ermattete sehr bald, konnte sich nicht mehr aufrecht erhalten, lag auf dem Bauche und wurde 20 Minuten nach der Vergiftung vom Tetanus befallen. Von dieser Zeit an lag das Thier auf der Seite, die willkührlichen Bewegungen hörten fast ganz auf, die Empfindlichkeit in den Extremitäten war sehr gering und bei beschleunigtem Pulse und grossen Athmungsbeschwerden erfolgten hin und wieder heftige Zuckungen und auch Anfälle von Tetanus. Vier Stunden nach der Einspritzung wurde das Thier wieder munter, hob den Kopf in die Höhe, dann die Hinterfüsse und zuletzt die Vorderfüsse, konnte eine Stunde später wieder stehen, frass und soff etwas und war am folgenden Morgen wieder ganz hergestellt.

Demselben Thiere wurde nach zweimal 24 Stunden, während welcher Zeit es vollkommen wohl gewesen war und viel gefressen hatte, dieselbe Menge des kohlensauern Ammoniaks in den Magen eingespritzt. Das Thier ermattete wiederum sehr bald, lag auf dem Bauche, hatte einen sehr frequenten Puls und wurde nach 25 Minuten von einem heftigen Tetanus befallen, der sich bald und öfters wiederholte. Das Thier verhielt sich alsdann wie bei der ersten Vergiftung, erholte sich aber nicht wieder und starb nach 2¼ Stunden

in einem Anfalle von Tetanus. Koth und Urin waren nicht ausgeleert worden.

Section sofort. Muskelreizbarkeit wie bei Ammon. caust.; der ganze Darmkanal im Aeussern nicht verändert; der Magen enthielt viel Futter, zwischen ihm und dem Epithelium eine geringe Schleimschicht; letzteres selbst fest und seine Zellen von normaler Form und Grösse. Der ziemlich leere Dünndarm enthielt nur wenig Schleim und das Epithelium desselben erschien wenig verändert. Die Cylinderzellen waren zum grössten Theil erhalten und wenig verändert oder vergrössert, und nur aus der Menge der Zellenkerne konnte man auf eine schwache Einwirkung auf den Darmkanal schliessen. Die ungewöhnlich rothen Lungen hatten einige dunkle Stellen. Die wesentlichste Veränderung betraf das ganz wie bei Aetzammoniak sich verhaltende Blut (die unbedeutende anatomische Veränderung im Darmkanal scheint Folge des unverhältnissmässig vielen Futters zu sein).

9) *Ammonii carbonici* ʒj wurde in ℥j Wasser aufgelösst und in den Magen eines grossen Kaninchens eingespritzt. Anfangs war das Thier zwar unruhig, wurde aber bald so schwach, dass es sich nicht auf den Füssen erhalten konnte; es streckte erst die Vorder-, dann die Hinterfüsse und lag so auf dem Bauche, bis nach 17 Minuten ein heftiger Anfall von Tetanus eintrat. Das Thier lag von dieser Zeit an auf der Seite und hatte grosse Respirationsbeschwerden, wurde sehr unempfindlich und war fast ohne Unterlass von Zuckungen und Tetanus befallen, bis es 25 Minuten nach der Vergiftung starb. Koth und Urin waren nicht ausgeleert worden.

Section sofort. Muskelreizbarkeit wie in allen früheren Fällen. Der Magen war äusserlich nur dem fundus ventriculi gegenüber röther, — von Anfüllung der Gefässhaut herrührend, — ziemlich voll Futter,

das deutlich auf Ammoniak reagirte; er enthielt eine unbedeutende Schleimschicht und zeigte in seinem fest zusammenhängenden Epithelium keine Veränderung. Der Dünndarm war stark geröthet und enthielt in den zwei obern Drittheilen sehr viel Schleim, in dem man keine Cylinder erkennen konnte, sondern nur einzelne punktirt erscheinende rundliche Körperchen. Das Epithelium selbst war so weich, dass es bei der sanftesten Berührung sich ablöste; in demselben keine Cylinderzellen sondern nur die oben beschriebenen runden Körperchen. Hier reagirte das Ammoniaksalz bestimmt alkalisch. Das Epithelium war hier entschieden verändert, wovon die folgende Beobachtung eine genügende Erklärung giebt, nach welcher die runden Körperchen für aufgequollene Kerne zu halten sind. Der untere Theil des Darmkanals erschien fast gesund. Urin und Blut wie bei 4; im Uebrigen keine wesentliche Veränderung.

10) *Ammon. carbon.* ℨj wurde einem kleinen Kaninchen in eine Zellhautwunde des Bauches eingestreut. Das Thier schrie Anfangs sehr heftig und war etwas unruhig, wurde aber bald sehr matt, streckte die Vorder- und Hinterfüsse, lag auf dem Bauche und wurde nach 21 Minuten von einem heftigen Tetanus befallen. Von dieser Zeit an lag das Thier auf der Seite, bekam wiederholt den Tetanus und starb in einem solchen Anfalle 12 Minuten nach der Vergiftung.

Section sofort. Muskelreizbarkeit, wie immer. Magen äusserlich und innerlich von natürlicher Farbe, voll Futter, eine geringe Schleimschicht nur wenige, aber fast normale Pflasterzellen enthaltend. Epithelium normal. Dünndarm stark geröthet, beim Aufschneiden viel dünnes Blut aus den Gefässen ergiessend. Er enthielt vom Magen bis tief hinunter zum Blinddarm viel dünnen, etwas röthlich gefärbten Schleim, der

beim leisesten Abstreifen von der Gefässhaut abgewischt werden konnte und in den das Epithelium sich fast ganz umgewandelt hatte. Dieser Schleim enthielt nur wenige Cylinderzellen, am wenigsten im obern Theile des Darms, aber auch sehr wenig im untern; statt dessen aber eine Menge mehr oder weniger runder Körper, die ein bestäubtes Aussehn hatten, und Kügelchen von der Form und Grösse der Blutkügelchen. Der Schleim, der der Gefässhaut näher lag und der untern Schicht des Epitheliums entsprach, enthielt etwas mehr Cylinderzellen, von denen aber die meisten so verändert waren, dass man erkennen konnte, wie sie allmählig aufgelöst wurden und die Kerne zurückliessen, die dann — mehr oder weniger aufgequollen — jene oben beschriebenen rundlichen Körper bildeten. Nach Entfernung des Schleimes und des ganz erweichten Epitheliums war der Darm äusserst dünn und man nahm beim Abstreifen die Blutkügelchen der Gefässhaut leicht mit weg. Diese Weichheit der Gefässhaut erklärt die röthliche Färbung des Schleims in den die Blutkügelchen eingedrungen waren. Im *untersten* Theile des Dünndarms, aber nur ganz in der Nähe des Blinddarms, war fast gar kein Schleim und ein ziemlich festes Epithelium, in dem die Cylinderzellen sich grösstentheils gut erhalten hatten. Blind-, Dickdarm und Lungen normal; Blut und Urin wie bei 4. — Die Wunde enthielt noch eine bedeutende Menge, fast die Hälfte des eingestreuten Pulvers und sehr wenig rothe Flüssigkeit, worin die Blutkügelchen deutlich zu erkennen waren. In der Umgegend der Wunde fand sich keine wesentliche Structurveränderung, mit Ausnahme der von ihr ausgehenden Venen, welche eine ungewöhnlich dunkle Farbe hatten und von Blut strotzten.

Das kohlensaure Ammoniak ist also als Aetzmittel viel schwächer, als das kaustische Ammoniak.

Ammon. acet. — Ueber die Wirkung grosser Dosen

dieses Ammoniakpräparats existiren noch keine Versuche.

Wenn man Blut zu Liq. Ammon. acet. Ph. Bor. setzt und dies unter dem Mikroskop betrachtet, so beobachtet man erst sehr langsam eine wesentliche Veränderung; die Blutkügelchen und deren Kerne sind Anfangs sehr deutlich zu erkennen; erst spät werden erstere aufgelöst und lassen letztere ungelöst zurück.

Dieselbe Flüssigkeit giebt mit dem Pflasterepithelium des Magens sehr wenig Schleim, indem die Zellen sich ziemlich schwer trennen und sehr langsam aufquellen.

Das Epithelium des Zwölffinger- und Dünndarms giebt mit der Auflösung des essigsauern Ammoniaks zwar viel Schleim, dieser ist aber viel dünner und geringer als derjenige, welcher mit einer Auflösung des Salmiaks und der vorher untersuchten Ammoniakpräparate erzeugt wird. Die Zellen trennen sich leicht, werden sehr durchsichtig, quellen langsam auf und nur wenige Kerne werden frei.

11) Liquoris Ammonii acetici ℥β wurde einem Kaninchen in den Magen gespritzt. Das Thier zeigte darauf einige Unruhe, athmete schneller als gewöhnlich und hatte einen sehr frequenten Puls und starken Durst, war aber am folgenden Morgen wieder hergestellt.

24 Stunden nach dem ersten Versuche wurde demselben Thiere 1 Unze derselben Flüssigkeit nochmals eingespritzt. Grosse Mattigkeit bei raschem Athmen und grosser Pulsfrequenz, Unmöglichkeit sich aufrecht zu erhalten und Liegen auf dem Bauche waren, wie in den frühern Versuchen, die ersten Symptome; dann trat ½ Stunde nach der Vergiftung ein heftiger Anfall von Tetanus ein, das Thier lag von dieser Zeit an auf der Seite, war sehr unempfindlich, wurde wiederholt von Krämpfen befallen, athmete — bei schnellem

Pulse — sehr langsam und starb 2 Stunden nach der Vergiftung. Es wurde in dieser Zeit gar kein Koth und nur einmal etwas Urin ausgeleert.

Section sofort. Muskelreizbarkeit, wie überall. Der Magen, der äusserlich keine Veränderung andeutete, enthielt ziemlich viel Futter und eine ziemlich bedeutende Schleimschicht. Das Epithelium war weicher, als gewöhnlich und die Zellen trennten sich ziemlich leicht, schienen aber wenig verändert zu sein. Im Dünndarme war sehr viel Schleim, dessen Cylinderzellen etwas vergrössert (aufgequollen) erschienen und in dem ausserdem viele Kerne dieser Zellen sich vorfanden. Das sehr weiche Epithelium löste sich leicht ab, die Zellen trennten sich leicht von einander und waren etwas aufgequollen. Die Haut des Dünndarms schien im Ganzen ungewöhnlich dünn, was von der Ablösung der innern Schicht des Epitheliums herrühren dürfte. Ausserdem war noch das Blut dünnflüssig und coagulirte langsam und wenig. Die Structurveränderung im Dünndarm und Magen war viel geringer, als bei den Versuchen mit kaustischem Ammoniak und besonders fiel es im Vergleich mit jenen Versuchen auf, dass die Cylinderzellen zum Theil erhalten waren.

12) Liquoris Ammonii acetici ℥β wurde einem grossen Kaninchen in eine Zellgewebwunde des Bauches eingebracht und nach 10 Minuten wieder eben so viel. Zu Anfang schrie das Thier sehr heftig, war sehr unruhig, wurde nach 15 Minuten matt, streckte die Vorder- und dann die Hinterfüsse, senkte den Kopf, lag auf dem Bauche und wurde 25 Minuten nach der Vergiftung von einem heftigen Tetanus befallen. Von dieser Zeit an lag das Thier auf der Seite, war sehr unempfindlich und bekam wiederholt Zuckungen und Tetanus, bis es 1 Stunde nach der Vergiftung starb. Koth und Urin waren nicht ausgeleert worden.

Section sogleich. Muskelreizbarkeit, wie überall.

Magen äusserlich normal, voller Futter; Schleimschicht mässig stark; Epithelium und Pflasterzellen normal. Zwölffingerdarm ungewöhnlich dick, weiss und voller Schleim. Letzterer und das Epithelium enthielten aufgequollene Cylinderzellen und wenig Kerne, woher die Dicke und Weichheit des Epitheliums rührten. Im Dünndarme bis tief hinunter zum Blinddarme waren die Gefässe stark mit dünnem Blute angefüllt; der Darm selbst enthielt sehr viel Schleim und war sehr weich, so dass das Epithelium sich sehr leicht trennte und vom Schleime nicht leicht unterschieden werden konnte. Derselbe enthielt wenige Cylinderzellen und fast nur noch die Kerne derselben. Das Epithelium, so weit es vom Schleime zu trennen war, enthielt aufgequollene Cylinderzellen und viele Kerne derselben, woraus die Weichheit dieser Haut sich erklären lässt. Der unterste Theil des Dünndarms wurde sehr wenig verändert gefunden, das Epithelium nur etwas weicher, als gewöhnlich und die Cylinderzellen gut erhalten. Blind- und Dickdarm normal; Blut, wie überall; die Lungen hatten einige Blutflecken, waren aber sonst, wie alles Uebrige, normal beschaffen. In der Wunde fand sich nur noch eine geringe Menge Flüssigkeit, die röthlich gefärbt war und Blutkügelchen enthielt. Die Gefässe der Umgegend waren nicht stark mit Blut angefüllt.

Ammon. muriat. — (Cf. Hyg. X. 399 und XIII. 397). 13) Orfila (l. c.) löste zwei Drachmen Salmiak in zwei Unzen Wasser auf, brachte diese in den Magen eines Hundes und unterband den Oesophagus. Anfangs trat starker Brechreiz und nach 8 Minuten grosse Mattigkeit ein; noch 8 Minuten später vermochte das Thier sich nicht mehr auf den Füssen zu erhalten, streckte die Vorder- und dann die Hinterfüsse, lag auf dem Bauche, lief plötzlich im Zimmer umher, schrie lebhaft, wurde dann eine ½ Stunde

nach der Vergiftung von Convulsionen und Tetanus befallen, zeigte bei schwächern Convulsionen eine grosse Unempfindlichkeit und starb 1 Stunde nach dem Erkranken.

Section. Magen und übriger Darmkanal, Herz, Leber, Lungen etc. ganz gesund und nur die äussern Gehirngefässe mit Blut überfüllt.

In einem zweiten Versuche beobachtete Orfila dieselben Symptome nach ʒjβ Salmiak in Substanz, sah den Tod aber erst nach 5 Stunden eintreten und fand den Magen etwas entzündet.

14) Nach Arnold (De vi et usu salis ammoniaci. Heidelb. 1826) tödteten 25 Gran schnell unter convulsivischen Bewegungen und 30 Gran schon in 10 Minuten; die Magenschleimhaut war entzündet und leicht von der Muskelhaut trennbar. Mässige Gaben erhöhen nach Arnold die Thätigkeit der absondernden Organe, besonders der Schleimhäute und der anhaltende Gebrauch des Salmiaks bewirkte — unter Erschlaffung der Muskelhaut — eine Ausdehnung des Darms und verminderte die Gerinnbarkeit des Bluts. Das arterielle Blut eines gesunden Hundes enthielt 53, 44 pCt. Cruor, das eines Vergifteten 46, 03 pCt.

15) Smith (Sur l'usage et l'abus des caustiques. Diss. Paris 1815) brachte 80 Gran in eine Schenkelwunde eines Hundes. Nach 1½ Stunden wurde das Thier matt, brach Schleim, konnte sich eine ½ Stunde später kaum auf den Füssen halten und starb 12 Stunden nach der Vergiftung. In der Wunde war kein Salmiak mehr zu finden; im Milzende des Magens fand man eine grosse Menge kleiner, brandiger Geschwüre, welche die ganze Dicke der Schleimhaut einnahmen, und das äussere Ende des Magens war deutlich entzündet. Der Magen und die dünnen Gedärme enthielten eine schwarze, übelriechende Flüssigkeit und im Jejunum und Ileum fand man stellenweise Auf-

wulstungen (bosselures) mit verdünnten Wänden und auf einer Aufwulstung eine beginnende Eiterung. Im Rectum war nur *ein* rother Fleck, *drei* im linken Ventrikel des Herzens, mehrere in den Lungen.

In einem andern Versuche mit 2 Drachmen erfolgte der Tod nach 36 Stunden. Im Milzende des Magens war die Schleimhaut brandig und in Stücken abgelöst, welche in einer reichlichen, schleimigen Flüssigkeit schwammen. Die dünnen Gedärme und das Rectum verhielten sich wie im vorstehenden Falle, und in das Fett, welches äusserlich die Basis des rechten Herzventrikels vom rechten Herzohre trennt, hatte sich Blut ergossen, das auch in die Muskelgewebe selbst eingedrungen war. — Arnold hat (l. c.) diese Versuche bestätigt.

Verhalten des Blutes und des Epitheliums im Magen und übrigen Darmkanal zum Salmiak.

Das Pflasterepithelium des Magens und eine Salmiakauflösung (℥ß in ℥j Wasser) geben beim Zusammenreiben nur allmälig, dann aber viel Schleim; die Zellen werden langsam, aber doch sehr merklich grösser und trennen sich viel leichter von einander, als in reinem Wasser. Legt man ein Stück des Magens in die obige Auflösung, so bildet das Epithelium nach 12 Stunden eine aufgequollene Schleimmasse und man findet alsdann die zum Theil noch vorhandenen Pflasterzellen bedeutend vergrössert.

Das Epithelium des Dünndarms und die Salmiakauflösung zusammengerieben bilden sehr rasch einen sehr dicken Schleim, dicker, als mit den vorher untersuchten Ammoniakpräparaten. Die Zellen werden leicht von einander getrennt, quellen auf, bekommen ein bestäubtes Ansehen, verschwinden dann und hinterlassen Kerne von normaler Grösse.

Blut verändert sich in der genannten Salmiakauf-

lösung sehr langsam; zuerst ist die Form des Blutkügelchens und des Kerns sehr genau zu erkennen, dann ist der Kern nicht mehr sichtbar und erst nach langer Zeit wird das Kügelchen aufgelöst, indem der Kern allein zurückbleibt.

16) *Ammonii muriatici* ℥β wurde in einer Unze Wasser aufgelöst und einem Kaninchen in den Magen gespritzt. Nur zu Anfang war das Thier etwas unruhig, wurde bald matt, zitterte stark, konnte sich nicht mehr aufrecht erhalten, lag auf dem Bauche, wurde nach 24 Minuten vom Tetanus befallen, lag dann auf der Seite, war sehr unempfindlich, und endete nach 30 Minuten im Tetanus. Urin und Koth waren nicht entleert worden.

Section sofort. Muskelreizbarkeit, wie überall. Der Magen, welcher nicht viel Futter und wenig Flüssigkeit enthielt, war wenig geröthet. Zwischen Futter und Epithelium fand sich eine sehr dicke Schleimschicht, in der man eine Menge vergrösserter Epithelinmzellen erkennen konnte. Das Epithelium selbst war weicher als gewöhnlich, und die etwas aufgequollenen Zellen desselben trennten sich leicht von einander. Ausserdem hatte der Magen an einzelnen Stellen mehrere rothe Punkte von der Grösse eines Stecknadelknopfes, die sich zum Theil bei dem sanftesten Abwischen des Epitheliums entfernen liessen und nur einen ganz kleinen, rothen Punkt hinterliessen; dieser aber ging durch das Epithelium bis auf die Gefässhaut. Diese rothe Masse trennte sich so schwer von einander, dass die mikroskopische Untersuchung schwierig war und man nicht mit Sicherheit ermitteln konnte, ob die rothe Färbung von Blutkügelchen oder vom Blutroth herrühre. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass das Epithelium durch den Salmiak aufgelockert war, dass die Gefässe vielleicht in ähnlicher Art gelitten hatten, so dass Blut austrat, und die Blutkügelchen zuletzt sich hier in dem Salmiak

auflösten. Diese roth gefärbten Punkte hat man früher unrichtigerweise als brandige Stellen bezeichnet. Die Gefässhaut war etwas mehr als gewöhnlich mit Blut angefüllt. — Die dünnen Gedärme enthielten sehr viel dicken Schleim, in welchem man eine Menge gequollener Cylinderzellen und auch Zellenkerne vorfand. Das Epithelium selbst erschien ungewöhnlich dick und weich, die Zellen desselben trennten sich sehr leicht, und waren etwas vergrössert. Der untere Theil des Dünndarms hatte sich wenig verändert, der Blind- und Dickdarm gar nicht. — Die Lungen enthielten Luft und hatten nur wenige kleine, braunrothe Punkte, sonst aber ihre natürliche Farbe. Das dünnflüssige Blut gerann sehr langsam und bildete ein geringes und weiches Coagulum.

17) Ammonii muriatici ʒβ wurde in ℥j Wasser aufgelöst und einem grossen Kaninchen, das zuvor viel gefressen hatte, in den Magen eingespritzt. Auch in diesem Falle folgte nur eine geringe Unruhe, das Erkranken trat hier viel langsamer, als im ersten Versuche ein, allmählig jedoch wurde das Thier matt, hatte eine grosse Pulsfrequenz und raschen Athem, konnte sich nicht mehr aufrecht erhalten, lag auf dem Bauche, wurde vom Tetanus befallen, blieb dann auf der Seite liegen, war sehr unempfindlich und lag so in einer sehr langen Agonie bei langsamen Athem und raschem Pulse, bis nach 3½ Stunden der Tod im Tetanus erfolgte. Urin wurde viel entleert, Koth aber nur *einmal* und wenig.

Section sofort. In dem mit Futter angefüllten, wenig Flüssigkeit und Schleim enthaltenden Magen keine wesentliche Veränderung; die Salmiaklösung schien grösstentheils sofort in den Dünndarm eingespritzt zu sein. Der obere Theil des Dünndarms enthielt sehr viel Schleim und dieser und das darüber liegende Epithelium waren ganz, wie im vorstehenden Versuche verändert.

Dies war im untern Theile dieses Darmes viel geringer und Blind- und Dickdarm, Nieren und Blase waren gesund. Die Lungen hatten wenige dunkle Blutpunkte, waren sonst normal; Blut wie überall.

18) Ammonii muriatici ʒβ wurde in ℥j Wasser aufgelöst und in den Magen eines Kaninchens, das zuvor sehr wenig gefressen hatte, eingespritzt. Auch in diesem Falle folgte nur eine geringe Unruhe, das Thier wurde bald matt, konnte sich nicht aufrecht erhalten, streckte erst die Vorder-, dann die Hinterfüsse, lag auf dem Bauche und wurde nach 20 Minuten vom Tetanus befallen. Von jetzt an lag das Thier auf der Seite, verhielt sich wie im vorigen Versuche, nur dass es mehr klonische und tonische Krämpfe hatte und Urin und Koth nicht ausgeleert worden waren. Das Thier starb im Tetanus 34 Minuten nach der Vergiftung.

Section unmittelbar. Muskelreizbarkeit wie überall. Der Magen enthielt nur wenig Futter. Die Schleimschicht zwischen Futter und Epithelium war ungewöhnlich reichlich und enthielt vergrösserte Epitheliumzellen. Das sehr dünne und mehr als gewöhnlich weiche Epithelium löste sich sehr leicht ab und bestand aus wenig vergrösserten Zellen. An einzelnen Stellen des Magens, besonders im Fundus ventriculi, waren dunkelrothe Blutflecke, die kleinen Punkten von der Grösse eines Stecknadelkopfs im Epithelium entsprachen, sich schwer mit Wasser zerreiben und bei einer mikroskopischen Untersuchung eben so wenig, wie in den vorhergehenden Versuchen, eine bestimmte Form von Zellen oder Blutkügelchen erkennen liessen. — Der ganze Dünndarm war voll Schleim, welcher etwas veränderte Epitheliumzellen und Zellenkerne enthielt, und das Epithelium so weich, dass es sich bei der leisesten Berührung ablöste. Die Zellen dieses Epitheliums trennten sich sehr leicht und waren nur wenig

aufgequollen. Die Gefässhaut hatte sich nicht verändert. In der Mitte des Dünndarms fand sich am meisten Schleim und in diesem, so wie im Epithelium selbst, viele Zellenkerne vor. Der unterste Theil des Dünndarms dagegen war sehr wenig und der Blind- und Dickdarm dagegen gar nicht verändert. Die etwas mehr als gewöhnlich dunkeln Lungen hatten einige Blutpunkte. Blut wie überall.

19) Ammonii muriatici ʒβ wurde einem Kaninchen in eine Zellhautwunde der Bauchdecken eingestreut. Das Thier schrie ungewöhnlich stark und anhaltend, war sehr unruhig, jedoch weniger als bei den entsprechenden Experimenten mit kaustischem Ammoniak, lief auf dem Tische umher, hatte eine grosse Angst bei grosser Pulsfrequenz und schnellem Athem, bis plötzlich 20 Minuten nach der Vergiftung ein heftiger Tetanus eintrat. Das Thier lag nun auf der Seite, war sehr unempfindlich, athmete mit grossen Beschwerden bei schnellem Pulse, bis der Tod nach langer Dauer dieser Agonie und wiederholten Tetanusanfällen in einem solchen 1½ Stunden nach der Vergiftung eintrat.

Section sofort. Der Magen enthielt eine mässig grosse Menge eines breiartigen Futters; die Schleimschicht zwischen Futter und Epithelium war bedeutend stark und enthielt wenig veränderte Epitheliumzellen. Die äussere, sehr weiche Schicht des Epitheliums löste sich sehr leicht ab und bestand aus wenig vergrösserten Epitheliumzellen, die tiefere Schicht war fast gar nicht verändert und auch fest. An einzelnen Stellen des Magens fanden sich Blutflecke, die zum Theil dem Schleime, zum Theil dem darunter liegenden Epithelium angehörten und in denen man keine Blutkügelchen nachweisen konnte. Das Epithelium fehlte hier an keiner Stelle sichtbar, sondern die Zellen desselben waren gleichsam nur gefärbt, trennten sich aber so schwer, dass eine genauere Beobachtung nicht

möglich wurde. — Der obere Theil des Dünndarmes wie im vorigen Versuche; es ist nur noch bemerkt, dass in der untern, festern Schicht des Epitheliums sich Zellen von normaler Grösse fanden. Der untere Theil des Dünndarms war *fast*, der Dick- und Blinddarm, die Nieren und Lungen waren *ganz* gesund; das Blut wie überall.

28) Derselbe Versuch, dieselben Symptome; Tod unter Tetanus nach 2 Stunden.

Section sofort. Muskelreizbarkeit wie überall; Magen voll Futter, Schleimschicht etwas vermehrt; die Zellen dieses Schleims nur wenig aufgequollen, zum Theil gar nicht verändert und die des Epitheliums nicht merklich vergrössert. Im Magen braungefärbte Stellen wie in 19, die in der Schleimschicht eine verschiedene Grösse hatten und sich leicht entfernen liessen; in dem an keiner Stelle ganz zerstörten Epithelium aber kleiner, wie ein Stecknadelknopf gross, und von fester Masse waren. — Der Dünndarm war in der obern Hälfte ganz mit Schleim angefüllt, der etwas aufgequollene Cylinderzellen und Zellenkerne enthielt; das Epithelium dicker und weicher als gewöhnlich, seine Zellen etwas aufgequollen und mit Zellenkernen gemengt. Die zweite Hälfte des Dünndarms erschien weniger verändert. Die Lungen waren rosenroth und hatten nur einzelne dunkle Punkte. — Blut wie immer.

Der in der Wunde aufgelöste Salmiak war von da aus fast ganz resorbirt und die im Zellgewebe vorhandene blutige Flüssigkeit enthielt Blutkügelchen von normaler Grösse.

21) Derselbe Versuch an einem nicht ganz ausgewachsenen Kaninchen; dieselben Symptome, Tetanus nach 20 Minuten, Tod nach ¾ Stunden.

Section sofort. Muskelreizbarkeit wie immer. Magen fast nicht verändert; in der obern Hälfte des Dünndarms viel Schleim mit aufgequollenen Cylinderzellen,

das sehr weiche Epithelium löste sich bei der leisesten Berührung ab und enthielt gleichfalls aufgequollene Cylinderzellen und Zellenkerne. Blutkügelchen aber konnte man nicht deutlich nachweisen. Viel geringere Structurveränderungen fanden sich in der untern Hälfte des Dünndarms; der Blind- und Dickdarm erschienen ganz gesund. Die Lungen zeigten bis auf einige Blutpunkte und Blutstreifen eine normale Beschaffenheit. Blut wie überall; die Wunde und die darin enthaltene Flüssigkeit wie in den vorhergehenden Fällen.

Hieraus ergeben sich ziemlich dieselben Folgerungen, die aus den Versuchen mit Aetzammoniak gezogen wurden, ausser dass der Salmiak nicht in gerader Richtung eingesogen wird, sondern — von Wunden aus — nur durch's Blut seien Wirkungen auf Magen und Dünndarm entfaltet.

Auf das Epithelium der Lungen konnte bei diesen Versuchen nicht wohl Rücksicht genommen werden.

(Berliner med. Vereinszeitung 1841 Nr. 43, 44 und 45). *Dr. Frank.

Aqua vitae Aurantiorum *(spirituosa)*. — N. aus L., starker Branntweintrinker, einige und 30 Jahre alt, wurde zur Haft gebracht und da, nachdem er den Branntwein zwei Tage entbehrt hatte, vom Delirium tremens befallen. Die Delirien waren sehr verworren, bezogen sich aber besonders auf die Branntweinflasche, die er überall sah und zu ergreifen suchte. Als Dr. Schubert ihn zuerst sah, lief er hastig im Zimmer hin und her, um die Branntweinflasche, die er in der Luft schweben sah, zu ergreifen. Er hatte sehr starkes Zittern der Hände, sein Gesicht war geröthet, die Zunge etwas belegt, der Leib gespannt und hart, Stuhlgang fehlte seit einigen Tagen. — Glaubersalz als Laxans, später Sal. ammon. und kleine Gaben Tart. stib. — Die Zunge wurde rein, der Unterleib weich und der Stuhlgang regelmässig, das Delirium

dauerte aber nichts desto weniger in gleicher Heftigkeit fort und der Kranke hatte seit 7 Tagen nicht geschlafen. — Opium grj—ij., 12 Gran in einem Tage ohne allen Erfolg. Auf BLAKE's Rath (in the Edinburgh med. and surg. Journ. Oct. 1823) schritt Verf. nun zu den Spirituosen und liess dem Kranken Aq. vitae Aurantiorum unzenweise reichen. Schon nach der zweiten Gabe wurde derselbe ruhiger und bekam etwas Schlaf und nach Verbrauch von 16 Unzen dieses Branntweins war er gänzlich hergestellt. (CASPER's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1842 Nr. 14 S. 226—227.) Dr. FRANK.

Argentum nitricum. — (Cf. Hyg. IX. 135—X. 415; XIII. 303; XV. 388 FR.) Ein 32jähriger Mann hatte Ulcera syphil. am Praep. und an der Glans; zugleich eine Blennorrhagie mit heftigen Schmerzen in der Blasengegend; er liess häufig Urin, der trübe war und brennendes Gefühl verursachte; das Geschirr enthielt jeden Morgen am Boden Eiter und Saamen gemischt. Dabei waren seit mehreren Jahren keine Erectionen. Die syphil. Symptome bestanden erst seit 6 Monaten; die Blennorrhagie schon 5 Monate früher. Der Dr. DANIEL zu Cette verordnet ein Bad aus einer Abkochung von Mohnköpfen und einer Solution von Sublimat, dessen Dose an den folgenden Tagen vermehrt wurde; nebenbei Waschungen der inficirten Stellen. Alles ging gut, nur war es nicht möglich in die Blase zu dringen, nicht eigentlich wegen eines Hindernisses, sondern nur wegen der convulsivischen Verschliessung der Harnröhre. Da man so von der directen Cauterisation abstehen musste, macht Vf. eine Injection von Argent. nitr. cryst. in Aq. dest. gelöst, wodurch schon eine merkliche Besserung des Catarrhus und der Pollutiones diurnae eintrat, die Injection ward wiederholt, wonach Pat. wiederholt kräftige Erectionen hatte. Mit dem Argent. nitr. ward immer

gestiegen, so dass völlige Besserung eintrat. (Journ. de la société de médec. pratique de Montpellier *). — * Dr. Frank.

Argentum nitricum fusum gegen Magenkrampf. Dieses von Kopp in seinen Denkwürdigkeiten so sehr bei Magenkrämpfen empfohlene Mittel hat Dr. Fischer oft mit Nutzen angewendet. Namentlich waren es Magenkrämpfe bei Weibern, die ihre Entstehung rein dynamischen Affectionen der Magennerven verdankten, in welchen dieses Mittel nie die gewünschte Wirkung verfehlte, und schon die Darreichung von einem Zwölftel Gran war hinreichend, dieses Uebel für die Dauer zu entfernen. (Hufeland's Journal 1841 May S. 112.) Dr. Weber.

Arnica. — Infusum äusserlich. (Cf. Hyg. X. Seite 420—421.) Ein Beamter, seit 13 Jahren Stammgast in Driburg, Hämorrhoidarius von höchst reizbarem Nervensystem, verspürte eine von Jahr zu Jahr zunehmende Schwerhörigkeit. Hörmaschinen, Ohröle, kohlensaure Gasdouche etc. halfen nichts. Dr. Brück sprach dem Pat. von der Arnica. Nach einigen Monaten des äusserlichen Gebrauchs der Arnica in Form des concentrirten Infusi, dann des ätherischen mit fettem vermischten Oeles, besserte sich die veraltete Schwerhörigkeit sehr auffallend, wovon Dr. B. selbst sich überzeugte. In Hannover, dem Wohnorte des Kurgastes, hatte die Sache Aufsehen erregt und Medicinalrath Professor Krause schrieb Vf., er habe seitdem bei mehreren seiner schwerhörigen Patienten die günstige Wirkung der Arnica zu preisen — ob nur vorübergehend, oder dauernd? ist die Frage. (Caspers med. Wochenschrift 1842 Nr. 17, Seite 274—275. Dr. Frank.)

---

*) Fehlen Jahrgang und Nummer. Red.

Arsenicum album. — (Cf. Hyg. X. S. 421 —424; XIII. S. 305 sqq., XIV. S. 388 sqq., XV. S. 389—391.)

1) M. L., etwa 16jähriges Mädchen niedern Standes erkrankte am 1. August, — nachdem sie Abends zuvor verliebte Zudringlichkeiten Seitens eines jungen Reisegefährten, die sie mit Anwendung körperlicher Gewalt zurückgewiesen, ausgesetzt und vor 14 Tagen bei Füllung einer Barometerröhre mit Quecksilber behülflich gewesen war — Morgens unter heftigem *Erbrechen* und *Durchfall.* Diese Beschwerden dauerten 4 Tage fort, durch den Stuhl wurden schwarze Stoffe und mehrere Würmer entleert; zugleich klagte sie über *brennenden Durst*, Reissen im Magen und Unterleibe und warf *sich immer hin und her.* Der am 5. zu Rathe gezogene Arzt (bis dahin ein indifferentes Verfahren eines Wundarztes) „erkannte die Merkmale einer heftigen Magenentzündung, die bereits in den Brand überzugehn drohte", verordnete ihr fruchtlos „eine Saturation" und schon am nächsten Morgen war sie eine Leiche, nachdem sie noch eine Stunde vor dem Tode dringendst Suppe verlangt und eine aus Wasser, Semmel und Butter bereitete mit grosser Esslust verzehrt hatte.

Auf den keineswegs bestätigten Verdacht, dass die L. in Folge an ihr verübter Nothzucht erkrankt und verstorben sei, wurde die gerichtliche Leichenöffnung veranlasst.

Nach dem Obductionsprotokoll waren nun „Hals, Brust, so wie die Oberarme vielfach mit gelblichen und grünen, von Fäulniss herrührenden Streifen besetzt und obschon die Oberhaut nicht in Blasen erhoben war, so liess sie sich doch überall leicht abstreifen und der Leichnam verbreitete einen *eigenthümlichen*, schwer ertragbaren Gestank. Bemerkenswerth ist, dass dieser Geruch, den die Obducenten schon bei der äussern

Besichtigung des Leichnams demjenigen ähnlich fanden, den sie anderweit bei an Arsenik Verstorbenen wahrgenommen hatten, bei den Kunstverständigen in diesem Falle den Argwohn einer Arsenikvergiftung erregte. Der Magen erschien äusserlich zwar etwas missfarbig, doch waren seine Gefässe nicht sehr angefüllt. Er enthielt gegen drei Unzen einer gelblichen, schleimigen Flüssigkeit. Die ihn auskleidende Schleimhaut war im Allgemeinen bloss etwas aufgelockert, ohne jedoch Runzeln zu bilden. Cardia und Pylorus erschienen normal. In der Nähe des letztern befand sich jedoch eine fingergrosse, tiefe, schwarze und blaue Färbung der Schleimhaut; diese war nicht abwischbar, vielmehr zeigte sich die Schleimhaut ganz entartet, wie zerstört und mit fast verkohltem Blute durchdrungen. Die Muskelhaut nahm an dieser, einer Corrosion gleichenden Entartung keinen Antheil; dieselbe Beschaffenheit zeigten noch zwei in der Nähe befindliche, einen Silbergroschen grosse, blauschwarze Stellen. — Der Dünn- und Dickdarm enthielten ausser Luft noch eine geringe Menge schwarzblauer, übelriechender Flüssigkeit, zeigten sich aber auf ihrer innern Fläche nirgends geröthet, entzündet oder geschwürig. Jene Flecken des Magens erklärten die Sachverständigen für Wirkung „einer in Gangrän übergegangenen Entzündung der Schleimhaut des Magens", allein die chemische Untersuchung seines Inhalts ergab „ausser einer geringen Spur von Quecksilber nichts, worauf einiger Werth zu legen wäre", die des Inhalts der Därme hingegen „*Arsenik, dessen Quantität annähernd drittehalb Granen arseniger Säure entsprach.*"

(Klose in Henkes Zeitschrift für St. A. K. 22. Jahrgang 1842 S. 1—44).

2) Der Schächter Jonas Lichtenberg, 58 Jahr alt, hatte seinen Topf mit Essen durch seine Tochter aus

dem Backofen holen lassen. Mit gutem Appetit setzen sich beide zu Tisch und fangen an, von dem Essen, das in einer mit einem Stücke Fleisch gekochten Gerstensuppe bestand, zu geniessen. Schon beim ersten Löffelvoll bemerkt die Tochter, dass die Suppe diesmal ungewöhnlich scharf schmecke. Der Vater empfindet dasselbe; beide essen jedoch fort, glaubend, es sei zu viel Salz darin. Doch kaum hat die Tochter noch einige Löffelvoll genossen, so fühlt sie *heftiges Brennen auf der Zunge*, im Gaumen und Halse, zugleich empfindet sie einen so heftigen Ekel vor der Suppe, dass sie nicht im Stande ist, ferner davon zu essen. Der Vater, welcher unterdessen etwa einen kleinen, flachen Teller voll halb genossen hatte, empfindet dieselben Beschwerden. Plötzlich wird beiden jetzt *übel* und sie bekommen unter *heftigem und qualvollen Würgen* mit grosser *Angst* und *glühendem Brennen in der Magengegend sehr starkes Erbrechen.* Hierzu gesellt sich bald ein unerträglicher Leibschmerz; die Angst nimmt zu und beide schrien jammernd nach ärztlicher Hülfe. Dr. Rothamel (zu Abterode) kam est nach etwa ³/₄ Stunden von einer Landtour zurück; man hatte inzwischen in der Noth zum Wundarzte geschickt und dieser schleimige Dinge und Potio Riverii mit etwas Opium verordnet. Jetzt kam R. zu den Kranken. L. und seine Tochter hatten das heftigste Erbrechen mit furchtbaren Schmerzen im Leibe und den Beinen, kaltem Schweisse, kleinem ungleichen Pulse, starkem Herzklopfen, Frost, dass die Zähne klapperten, und glühend heisser Stirn, unauslöschlichem Durst, Krampf im Schlunde, Brennen im Halse und der Magengegend und auf dem Gesichte die Zeichen einer namenlosen Angst und Verzweiflung, so wie den Ausdruck eines tiefen Leidens. Die Tochter fiel dabei abwechselnd in Ohnmacht, wobei sie kalt am ganzen Körper wurde.

Sechs Wochen nach der Vergiftung bekam die Tochter

des J. L. *ödematöse Füsse*, Appetitlosigkeit und ein drückendes Gefühl in der Magengegend. — Nach Schwefel mit Op. und kleinen Dosen Rheum, so wie abwechselnd Kohlensäure und Croc. Mart. aperit. St. verlor sich dieses innerhalb 3 Wochen wieder und seitdem hat ihr nichts wieder gefehlt. (HENKE's Zeitschrift für St. A. K. 29. Ergänzungsheft S. 78 sqq.) Dr. FRANK.

Arsenik. — (Schwefelarsenik). — 1) R. B. dreizehn Jahr alt, starker Constitution, noch nicht menstruirt. Blondine, voll Frische und Lebendigkeit, klagt zwei Stunden nach dem ärztlichen Besuch noch immer über Uebelkeit, erbricht sich auch fortwährend und entleert eine dünne, weissliche Masse ohne Erleichterung. Sie klagt über Kopfschmerz (besonders heiss fühlt sich die Stirn an), *Brennen* und Abgeschlagenheit der ganzen Gliedmassen, herben Geschmack, Hitze in den Präcordien und zuweilen eintretende grosse *Beängstigung.* Doch hat sie kein Ohnmachts-Gefühl und keine blauen Ringe um die Augen. Die Extremitäten sind kühl anzufühlen. — Eine Stunde nach Mitternacht hat das Erbrechen nachgelassen, die Angst sich vermehrt; die Kranke liegt Viertelstunden lang so ruhig als schliefe sie; beim Erwachen klagte sie über dumpfen Druck im Magen; Puls frequent, härtlich, wenig Durst, kein Stuhlgang. — Am folgenden Morgen das allergrässlichste Bild einer Gastritis gangraenosa; Erbrechen alles Genossenen, Schmerz in der Oberbauchgegend, beim Druck sehr empfindlich; Eingenommenheit des Kopfes, geröthete Augen, eisig kalte Extremitäten, Eingefallenheit der Augen mit blauen Ringen um dieselben, klebriger, kalter Schweiss am Kopfe, Rücken und an der Vorderseite des Körpers; vermehrter Durst, ungetrübtes Bewusstsein, öfteres Stöhnen ohne Klagen. Zunahme der Beschwerden ausser dem Brechen, das

ganz ausblieb, bald Tod, etwa 13 Stunden nach genommenem Gifte.

2) E. B. 5 Jahr alt, ein kräftiges, blondes Kind, schien vom Anfange an am schwersten erkrankt zu sein. Ihr Kopf war glühend, der Puls äusserst frequent und klein; trotz des vielen Trinkens grosser Durst. Sie bricht bei allem, was ihr eingegeben wird und ist sehr ungeduldig. Ein klebriger Schweiss ist über den Obertheil des Körpers verbreitet. — Fortdauer des Erbrechens (Abends 10 Uhr); sie weigert sich häufig Getränk und Arznei zu nehmen, bittet, dass man sie schlafen lassen solle. Sie liegt zwar ruhig mit geschlossenen Augen, schläft aber nicht, denn selbst bei der leisesten Anrede giebt sie Antwort, ihre Ruhe wird nur durch einen Anfall von Brechen oder Würgen gestört. Andern Tages Morgens, scheinbares Nachlassen des Erbrechens, Klage über beissende Schmerzen im Leibe um den Nabel; eine Stuhlentleerung von weisslicher, dünner, geronnener Flüssigkeit mit Abgang eines ¼ Elle langen Spulwurms; Kopf noch sehr heiss, Unmöglichkeit, ihn aufrecht zu erhalten, keine Schmerzen in demselben. Puls sehr frequent und härtlich. Am folgenden Morgen alle Zeichen einer Gastritis gangraenosa; Stirn und Hände eiskalt, letztere pulslos; vermehrtes Erbrechen, *blaue* Ringe um die Augen, krampfhaftes Ziehen um die Lippen, hochgeröthete Wangen mit gelben Umkreisen; Empfindungslosigkeit, stille Delirien, Schweiss tropfenweise auf Stirn, Nase und Wangen. — Tod um ein Uhr, 19 Stunden nach genommenem Gifte.

Obductionsergebniss.

a) Blasses Gesicht, in ihre Höhlen zurückgezogene, blau umränderte Augen, erweiterte Pupillen, gelbliche Albuginea, bläuliche Lippen und tiefblaue Nägel der Finger.

b) Geringe, bei der R. noch weniger, als bei der E. vorhandene Fäulniss über 24 Stunden nach dem Tode und ungeachtet eines warmen Aufenthalts in der warmen Jahrszeit (Juni).

c) Eigenthümlicher, süsslich widriger, von dem gewöhnlichen Leichengeruch sehr *verschiedener Geruch* der Leichname; charakteristisch. *)

d) Nur im linken Herzventrikel unvollkommen geronnenes, sonst überall *flüssiges*, *schwarzes* Blut, im Herzen und den Hirngefässen angehäuft.

e) Tiefdunkle Röthung der innern Fläche der Herzwandungen und der Trabeculae carneae bei der R. B., (eine mehrfach beobachtete Erscheinung).

f) Die Magen enthielten ausser weniger, gelb gefärbter Flüssigkeit einen Klumpen von geronnenem, zum Theil röthlichen, in beiden etwas Gelbpulveriges beigemischt enthaltenen Schleim (eigentlich Käse), waren an diesen Stellen tief geröthet, gerunzelt, die Schleimhaut aufgelockert. Bei der R. B. waren auch die Därme innerhalb geröthet (sie hatte eine *grosse* und grössere Menge als die E. B. genossen). Schlund in beiden Fällen wenig ergriffen. **)

---

*) Auf die besondere Art des Geruches lässt sich nicht zu viel geben, da er von der Beschaffenheit des subjectiven Geruchorgans sehr abhängt. Wendt (Hülfe bei Vergiftungen, Breslau 1825. S. 20) nennt ihn bloss „einen heftigen“ Monheim und Sartorius (Untersuchung einer an drei Personen verübten Arsenikvergiftung. Cöln und Aachen 1826. S. 25 und 80) „einen säuerlichen, keineswegs unangenehmen“ und Augustin (Repert. f. d. St. A. K. 2. St.) beschreibt ihn *faulem Käse* ähnlich. Indessen mag die Verschiedenheit des Arsenikpräparats und der Antidote auch einen verschiedenen Geruch bewirken. F.

**) Die vorstehenden 2 tödtlichen sind nebst 10 andern nicht tödtlichen Vergiftungsfällen von dem Genuss eines aus *Mehl*, Zucker und (18 pC.) Schwefelarsenik bestehenden Gemischs entstanden. Diese Versetzung mit *Mehl* besonders, die nicht sehr ätzende

g) Die Lungen in beiden Fällen zusammengefallen und ohne besondere Congestion.

In vorstehenden Fällen war das *allgemcine entgiftende* Heilverfahren (Emetica, Oleosa, Mucilaginosa, Involventia etc.) angewendet worden. Von den 10 übrigen, wie bereits bemerkt, aus derselben Veranlassung gleichzeitig erkrankten (von zweien, T. B. und M. S. heisst es, sie seien „gefährlich" krank gewesen, über die übrigen 6 hierher gehörigen entbehrt die Abhandlung den Grad des Leidens bezeichnender Bestimmungen) Kindern wurden 8 durch Eisenoxydhydrat, 2 viel schwieriger und langsamer durch Schwefelleber etc. gerettet. (Dr. Frank.)

Solutio arsenicalis Fowleri. — (Cf. Hyg. XIII S. 314.) Ein Seemann, 21 Jahr alt, war epileptischen Anfällen unterworfen gewesen, welche regelmässig zweimal des Tages wiederkehrten und allen gewöhnlichen Behandlungsweisen wiederstanden hatten. (Mit Bedauern vermisst Ref. die Charakteristik des Falles, der aber gleichwohl wichtig genug ist, hier angeführt zu werden. Ob das Original in dieser Beziehung Aufschluss giebt?) Fowlers Arseniksolution, täglich dreimal zu 4 Tropfen gereicht, machte nach 3 Tagen die Anfälle gelinder und nachsetzend; nach weitern drei Tagen hatte der Mensch einen sehr heftigen Anfall, wonach aber die Paroxysmen für eine ganze Woche ausblieben. Das Ausziehen eines Zahns, welches in dieser Zeit vorgenommen wurde, brachte wieder einen leichten Paroxysmus herbei, dann aber hatte er neun Tage lang keinen Anfall, bis das Mittel ausgesetzt wurde, wo

---

Natur des Schwefelarseniks und der Umstand, dass davon, wie es scheint, wenig ausgebrochen worden, erklären diesen fast unversehrten Zustand des Schlundes.

sie zurückkehrten; aber sie hörten wieder auf, als das Mittel wieder gereicht wurde. (Nach Dr. MACDONALD's Mittheilung im New York Journal of Med. and Surg. in FRORIEPS N. Notiz. Nr. 446 S. 96. Dr. FRANK.)

Asa foetida. — „Bei dem sehr häufigen Gebrauch, den ich von Asa foetida als Pflaster auf den Unterleib mache, habe ich schon früher bei Männern *bedeutende Hodenanschwellung* und bei Frauen Entzündung und starke *Anschwellung der Genitalien* bemerkt; vor einiger Zeit ist mir aber dies bei einer Frau zu Bergen in so hohem Grade vorgekommen, dass ich antiphlogistisch handeln musste. Obgleich die Frau in ihrem 50. Jahre stand und die Regeln längst aufgehört hatten, *schwollen die Brüste so stark an und sonderten milchige Feuchtigkeit ab*, als wäre es der neunte Monat der Schwangerschaft.“ (Dr. BOAS aus Büren in CASPERS Wochensch. 1841 S. 832—33 Dr. FRANK.)

Aurum praecipitatum. — Dr. BECKER wandte das Aurum (per ferrum sulphuricum) praecipitatum 1) bei einer Frau an, die nach einer starken Mutterblutung in Folge des Abganges einer Mola an starkem Herzschlagen, Angst und Congestionen zum Kopfe litt. Die gewöhnlichen Mittel leisteten nichts, Aur. praecipit. zu gr. $^1/_6$ besserte schon nach wenigen Gaben den Zustand unter der eigenthümlichen Erscheinung, dass vom Abend bis nach Mitternacht ein heftiges Jucken in den Fussohlen und dann über den ganzen Körper sich einstellte, welches auch in den nächsten Tagen beim Fortgebrauche des Goldes, doch immer schwächer wiederkehrte. Nach Gebrauch von zwei Gran waren die unordentlichen Bewegungen des Herzens geregelt.

2) In einem Falle, wo 4 Wochen nach einer glücklichen Niederkunft durch körperliche Anstrengung eine erschöpfende Mutterblutung eingetreten war, stellten sich in den nächsten Tagen eben solche Blutwallungen,

heftiges Herzschlagen, Angst bis zur Ohnmacht ein. Digitalis und Säuren änderten nichts; nach ½ Gran Gold zweimal täglich, trat der gehoffte Erfolg überraschend schnell ein. — Gleiches Resultat lieferte ein dritter Fall.

(Berlin. med. Vereinsztg 1842 Nr. 4 S. 16. Dr. Frank.)

Belladonna. — *Vergiftung.* (Cf. Hyg. IX. 138 sqq.; X. S. 432 sqq.; XIII. S. 319—325.) Wilhelm Huber, Corporal, 19 Jahr alt, von melancholischem Temperament und ziemlich schwacher Constitution, hatte am 24. August 1840 in der Frühe Belladonnabeeren (3) absichtlich genommen, und kam an demselben Abend betäubt, jedoch ohne dass das Bewusstsein getrübt war, in das Hospital. Er sass im Bette aufrecht, verrieth grosse Unruhe und Angst, den Kopf *drehte er beständig* hin und her; Augenlieder von einander gesperrt; Augen aus ihren Höhlen hervorragend, rollend, schielend, fast absolut unempfindlich für äussere Eindrücke, Pupille naturgemäss, Blick verstört, wild, Gesicht roth, aufgetrieben; convulsivische Bewegungen der Muskeln der linken Gesichtshälfte und vorzüglich des linken Mundwinkels, heftige Schlundkrämpfe, Stimmlosigkeit, Zittern der Glieder. Kopf nicht sehr heiss, Temperatur des Körpers überhaupt nicht sehr erhöht; Puls klein, langsam, intermittirend, Respiration etwas beschleunigt; Zunge weiss belegt; Magengegend bei der Berührung empfindlich, Haut, vorzüglich auf der Brust, scharlachartig gefleckt. Die Frage, ob und wo es ihm wehe thue, beantwortete er bejahend, indem er mit der Hand auf die Stirn, den Hals und das Epigastrium deutete. — Ein mit Zuckerwasser gefülltes Gefäss stiess er zuerst mit Widerwillen zurück; auf Zureden suchte er davon zu schlucken, es gleiteten jedoch nur einige Tropfen den Schlund hinab, das übrige wurde durch krampfhafte Zusammenschnürung der beim Schlingen thätigen Muskeln zum Munde herausgestossen. — Venäsection am linken Arm brachte die völlige Besinnung

zurück, jedoch ohne das Vermögen zu sprechen. Ein einige Zeit darauf gereichter Tart. stib. mit Ipecac. (mit vieler Mühe geschluckt) wirkte schnell nach oben und unten. Die grosse Unruhe und Angst, das Hin- und Herbewegen des Kopfes, das Rollen der Augen, die Convulsionen der Gesichtsmuskeln, das Zittern der Glieder liess nach; die Augen wurden wieder für äussere Eindrücke empfindlich etc. — Pat. erzählte, als er sprechen konnte, er habe nur den Saft der Beeren verschlucken können, Samen und Haut ausgespieen. Bald darnach habe er Trockenheit, Kratzen und ein Gefühl von schmerzhaftem Zusammenschnüren und Brennen im Munde, Halse und Magen und einen äusserst heftigen Durst empfunden, an dessen Befriedigung er aber durch das Unvermögen zu schlucken gehindert worden wäre; es sei ihm dann schwer im Kopfe, schwarz vor den Augen geworden, es habe ihn eine namenlose Angst und Unruhe befallen, er habe Brennen in der Harnblase und einen heftigen Drang zum Harnen gefühlt, aber keinen Urin lassen können. (Heidelberger Annalen 1841. Bd. VII. H. 3. S. 445. sqq. Dr. Frank.)

Belladonna. (*Eingeklemmte Brüche.*) 1) Eine 68 Jahr alte Frau bekam durch einen heftigen, anhaltenden Husten einen eingeklemmten Leistenbruch rechts. Die Taxis wurde versucht, jedoch vergeblich. Ein Scrupel Hb. Belladonn. auf ein Klystier, kalte Umschläge auf den Bruch. Pat. bekam drei Klystiere, eine halbe Stunde nach dem dritten brachte ein gelinder Versuch der Reposition den Bruch zurück.

2) Ein Leinweber in den 40ern hatte schon seit seiner frühesten Jugend einen Leistenbruch rechter Seits, nie trug er ein Bruchband, und desshalb kam es auch, dass er öfters vorfiel, ohne je eingeklemmt zu werden, sondern er brachte ihn jedesmal selbst mit leichter Mühe zurück. Durch Anstrengung war er nun eingeklemmt. Er war von bedeutendem Umfange, schmerzhaft bei

Berührung, ohne geröthet zu werden. Der Puls schnell, Blutegel, kalte Umschläge etc. vergeblich. Belladonnaklystiere (½ Dr. Hb. Bellad. auf ein Klystier). Das zweite und dritte Klystier blieb bei dem Patient. Nach einigen Stunden traten Symptome von Narkotismus ein. *Der Kranke wurde unruhig*, blieb nicht mehr liegen, *delirirte im wachenden Zustande von Dingen*, die er einige Tage zuvor getrieben hatte, *sein Kopf wurde roth*, nicht mehr heiss, *Pupille erweitert*, der Bruch wurde, vielleicht auch durch die Unruhe, mehr hervorgetrieben und röther. Es wurde der Kopf mit Essig gewaschen, das Licht entfernt, worauf nach zweistündiger Dauer dieser Erscheinungen Nachlass eintrat, und bei einem angestellten Versuch der Reposition der Bruch mit leichter Mühe zurücktrat. Pat. schlief nun, und wusste am andern Morgen nichts von dem, was mit ihm geschehen war *). — Dr. Weber.

Calcar. sulphurat. Bei Geneigtheit zu Luftröhrenentzündung gab Dr. Allé einer 30 Jahre alten Pat., welche wegen dieser mit Heiserkeit erbundenen Affection jährlich 1—2mal Blutegel anlegen lassen und längere Zeit zu Bett bleiben musste, 5 Gran Hepar sulph. mit Extract liquir. zu Pillen gemacht, täglich viermal eine solche Dosis genommen, wodurch er das Uebel dauerhaft beseitigte. Es wurde gleichzeitig Ziegenmilch getrunken. (Ref. fühlt sich veranlasst, hierbei zu bemerken, dass er schon zu öftern Malen diese Geneigtheit zu Luftröhrenentzündung, verbunden mit sehr hartnäckigen Heiserkeiten, nach einigen Dosen Hepar sulph. gr. β, ohne allen Zusatz und ohne die vortreffliche Ziegenmilch, hat verschwinden und seit fünf Jahren nicht zurückkehren sehen.) — (Oesterr. med. Wochenschrift. 1841. Nr. 8. — Dr. Weber.)

---

*) Woraus diese zwei Fälle entnommen sind, fehlt im Manuscript. Red.

Carbo vegetabilis. — *Verbrennung.* — (Cf. Hyg. X. 456.) Dr. Seidel bediente sich vielfach gegen Verbrennungen der gut ausgeglühten, von aller Asche befreiten, sehr fein pulverisirten Holzkohle mit dem besten Erfolge. Mag die Verbrennung mit fettigen, öligen oder wässerigen Flüssigkeiten bewirkt sein, immer entleerte S. die etwa schon entstandenen Blasen mittelst feiner Einstiche, schonte die abgehobene Epidermis, und streute das Kohlenpulver über die afficirte Stelle hinaus — etwa ¼ Zoll dick — auf, und befestigte dasselbe durch einen leichten Verband. Der Schmerz soll sich danach schon in einer halben Stunde mindern, in einer ganzen Stunde schwinden, und die Brandstelle in kurzer Zeit ohne Eiterung und entstellende Narben heilen. Zeigt sich nach einigen Stunden das aufgestreute Pulver an einer oder der andern Stelle feucht, so entfernt S. es möglichst gelind, und bringt trockenes Pulver an. So erfolge die Heilung ohne Weiteres. (Med. Vereinsztg. 1841. Nr. 41. S. 199. — Dr. Frank.)

Cucumis sativa. (Getrocknete Gurkenrinde gegen Frost, Volksmittel in Russland), empfiehlt Dmitriefsky. Ein Kranker hatte sich beide Hände erfroren, und litt schon seit drei Tagen an sehr heftigen, brennenden Schmerzen; er hatte Fieber, beide Hände waren sehr stark geschwollen und von dunkelbrauner Farbe (Erysipelas phlegmonodes), die Geschwulst erstreckte sich bis auf den Vorderarm, auf der Hand befanden sich mehrere mit einer dunkeln Flüssigkeit gefüllte Blasen. Alle bisher angewandten Mittel blieben ohne Erfolg. D. bedeckte die Hände des Kranken mit der innern Seite der erwähnten, völlig reifen, an der Sonne getrockneten und zuvor in warmem Wasser aufgeweichten Gurkenrinde. Schon nach einigen Minuten liessen die Schmerzen nach. Sobald die Rinde trocken geworden, sollte sie mit frischer vertauscht werden. Schon am folgenden Tage waren die Hände ganz gesund,

und nur in den Fingerspitzen noch einiges Jucken zurückgeblieben. (Berlin. med. Vereinsztg. Nr. 41. S. 199. — Dr. Frank.)

Ferrum hydrocyanicum. — *Epilepsie.* — Nach Janson hat es die Eigenschaft, die *Periodicität der epileptischen Anfälle zu reduciren*, periodisch angewandt hebe es die Anfälle auf, und verhindere für eine lange Zeit ihre Rückkehr, so dass dadurch gewöhnlich radicale Heilung erfolgt. Um gute Resultate zu erhalten müsse das Mittel eine lange Zeit angewendet werden, und seine Anwendung in einer gewissen Stufenfolge, angemessen der Individualität geschehen. Es entstehe durch dieses Mittel eine eigenthümliche Veränderung, deren Natur zu erklären er sich vergebens bemüht habe. Es folgen nun vier beobachtete Fälle.

1) Ein Maulthiertreiber hatte auf einer Reise einen Anfall, dem noch mehrere folgten, so dass seine intellectuellen Fähigkeiten sehr litten. Vf. wird hinzugezogen, und verordnet Enthaltung von Wein, strenges Regimen, Valeriana innerlich. Es trat freilich einige Besserung ein, doch stellten sich noch mehrmals in der Woche Anfälle ein. Nach mehreren Monaten einer erfolglosen Behandlung verordnet Vf. das Ferrum hydrocyanic. zu 1½ Centigrammes, Morgens und Abends bis zu 10 Centigr. (2 gr.) steigend. Nach 15tägiger Behandlung hören die Anfälle auf. Aussetzen des Mittels; kein Anfall, Kräfte und Appetit kehren zurück. Vf. entschliesst sich, das Mittel gegen die Abnahme des Mondes hin zu geben, drei Tage lang zu 5 Centigr. (gr. j), täglich mit 3 Abends und Morgens steigend. Der Kranke hält sich für völlig geheilt, nimmt aber auf des Vfs. Rath das Mittel fort, jedoch in längern Zwischenräumen. Der Pat. vernachlässigt die ärztlichen Vorschriften, und da er 6 Monate lang nichts eingenommen, tritt ein Anfall ein. Vf. gibt nun sein Mittel zu 7 Centigr. (gr. jβ), Morgens und Abends, 3 Tage lang zweimal in jedem Monate. Nach

drei guten Jahren begeht er Excesse, die Anfälle kehren wieder, werden jedoch durch das Mittel beseitigt, das sich auch noch neun Jahre lang stets als heilsam bewies.

Die stets wieder bekämpften Rückfälle sprechen sehr für die Wirksamkeit des Mittels. Vf. hält den Mondwechsel für die beste Zeit zur Anwendung antepileptischer Mittel, wie ja der Einfluss des Mondes auf diese Krankheit unverkennbar sei, und räth zu mehr- (selbst 5—6) jähriger Fortsetzung der Kur.

Die folgenden Fälle betreffen 2) einen 18jährigen Menschen, 3) ein 9jähriges Kind, dessen Leiden der frühere Arzt von Helminthen ableitete, und 4) einen von epileptischen Eltern geborenen 13jährigen Knaben, der *vorzüglich* nächtliche Anfälle hatte. Alle waren kürzere oder längere Zeit leidend gewesen und auf andere Weise erfolglos behandelt worden, alle wurden vom Vf. durch Ferr. hydrocyan. geheilt. Sehr bedauerlich ist es, dass überall die Charakteristik der Fälle fehlt, worauf alle Aufmerksamkeit zu verwenden gewesen wäre. (Journ. des connaiss. medico-chirurgic. Août. 1841. Nr. 2. — * Dr. Frank.)

Hyoscyami Semen. — (Vergiftung). — (Cf. Hyg. IX. S. 139—141. Art. Bellad.) Zwei Mädchen von 6 und 8 Jahren hatten im vorigen Herbst eine grosse Menge Samenkapseln von Hyoscyamus niger geöffnet und die reifen Samenkörner zum Theil gegessen. — Dr. Schubert sah die Kinder ungefähr vier Stunden nachher und fand folgendes. 1) Das 6jährige Kind: Gesicht blass, Kopf nicht heiss, Pupillen sehr stark erweitert, Puls klein, etwas beschleunigt, Herzschlag stark, pochend, Hände und Füsse kalt, leichte Convulsionen in den Extremitäten, Verdrehen der Augen, Zähneknirschen, Bewusstlosigkeit. 2) Das 8jährige Kind: Kopf heiss, die Temperatur des ganzen Körpers erhöht, das Gesicht roth,

aufgetrieben, Puls voll, nicht beschleunigt, Herzschlag stark, unregelmässig, Augen etwas hervorgetrieben, ihre Bindehaut stark geröthet; die Pupillen sehr stark erweitert. Dabei hatte das Kind die heitersten Delirien, sang und sprach immerfort sehr hastig, aber undeutlich, lallend, wurde aber sehr heftig und schlug um sich, sobald es stark angeredet oder angefasst wurde. „Nach den gereichten Mitteln (welche waren das? Ref.) brachen beide Kinder viele Samenkörner aus, die aber grösstentheils nicht zerkaut waren. Nachdem ihnen hierauf der Kopf fleissig mit kaltem Wasser begossen und Essig zum Trinken gereicht wurde, kamen sie bald zu sich." (CASPERS Wochenschrift f. d. gesammte Heilkunde 1842 Nr. 14 S. 227—228. Dr. FRANK.)

Jodium. — (IX. 156, besonders X. 477—496 und XI. 484—499; XIII. 353; XIV. 405—425; XV. 416.) S., ein Mann von 40 Jahren, der sich immer vollkommen wohl befunden hatte, empfand gegen Ende März 1837 eine ungewöhnliche Mattigkeit und Schmerzen im rechten Arme, ferner Heiserkeit, trocknen Husten und gänzliches Schwinden der Esslust. — In diesem Zustande setzte er sich den 16. Mai einer starken Erkältung aus, als deren nächste Folge starke Röthe und heftiges Brennen des Gesichts, der Nacken und Hände eintrat. Am folgenden Morgen erwachte S. unter heftigen Halsschmerzen, die ihm kaum einiges Getränk niederzuschlingen erlaubten und einen noch bedeutend höhern Grad erreichten, sich mit heftigen Fieberbewegungen und mit einem Hautausschlage verbanden, wesswegen denn am 26. Mai Dr. LÜDICKE in Anspruch genommen wurde. Pat. sehr niedergeschlagen und körperlich zusammengesunken, grosse Fieberhitze, heftiger Durst, unerträgliche Schmerzen beim Schlingen, Rückenschmerzen, Brustbeklemmung, Husten und grosse Mattigkeit. Die Gegend beider Ohren-

drüsen und die Rücken beider Hände dunkelroth mit rothen, harten, eben ausbrechenden ächten Kinderpocken ähnlichen Knötchen besetzt, welche zerstreut, nur hin und wieder truppweise standen und allmählig wachsend, in einigen Tagen die Grösse einer kleinen Erbse erreichten, sich nur mit weniger und klarer Flüssigkeit füllten, alsdann aber kleine, weissliche, dünne Schuppen abstossend, eintrockneten. Diese Veränderungen erfuhren die einzelnen Knötchen in demselben verschiedenen Zeitverhältnisse, in welchem sie ausbrachen. Einige Geschwulst beider Hände war dem Ausschlage vorangegangen, aber diese erregte nach des Kranken damaliger Versicherung so wenig eine jackende, als irgend eine andere Empfindung und beschränkte sich auch, mit Ausnahme einiger später im Gesichte erscheinenden, aber nicht zur Reife gelangenden Knötchen; durchaus auf die vorhin genannten Hautstellen.

Alle übrigen Drüsen waren im normalen Zustande, auch bildeten sich nirgends im Verlaufe der Krankheit Geschwülste oder Eiterbeulen. Dagegen fanden sich beim ersten Besuche die Mandeln und Rachenhöhle blass geröthet und die Zunge etwas belegt; die Hautausdünstung war, besonders Nachts sehr bedeutend, die Stuhl- und Harnexcretion normal. *)

Auf die Krankheit ohne allen merklichen Einfluss, rief Sublimat starken Speichelfluss hervor und dieser gab die Veranlassung zum Gebrauch des Juds (Kal. hydroiod. ʒj ▽ dest. simpl. ℥vj, täglich 4mal 1 Essl. voll z. n. und Tinct. Jod. ʒj Syr. simpl. ℥j zum Pinseln des Zahnfleisches, Gaumens und der Zunge.) — Dies geschah am Ende der sechsten Woche der Behandlung.

*) Nach allerhand Mitteln kam Sublimat an die Reihe; die aufgezählten Schmierereien liess ich weg; wozu die Erwähnung von dergl. dienen sollte, weiss ich nicht. Gn.

Vf. erfuhr, dass Pat. im Januar ein rotziges Pferd gehabt, dessen Pflege er sich allein unterzogen habe und das zu Anfang des März (also kurz vor dem Erkranken des S.) umgestanden war. Darnach scheint die Krankheit nun dem Vf. unzweifelhaft in *Rotzansteckung* begründet. Vf. wusste kein Mittel, bemerkte indess, nachdem der Kranke den Jodgebrauch einige Tage fortgesetzt hatte, zu seiner Freude nicht bloss, dass einzelne Blätterchen des Ausschlages eintrockneten, sondern auch dass neue an deren Stelle nicht zum Vorschein kamen und die Halsschmerzen sich minderten. Desshalb wurde das Mittel so fortgesetzt, dabei eine halbe Stunde lang ein warmes Seifenbad genommen, Wechseln der Betten, Wäsche und Kleidungsstücke und Desinfection der benutzten angeordnet. Nach dreiwöchentlichem Gebrauche war des Kranken Befinden wesentlich und aufs vortheilhafteste verändert. Der Speichelfluss hatte aufgehört, das Schlingen gieng ohne die mindeste Beschwerde von statten, fast alle Blättchen des Ausschlages waren eingetrocknet und hatten sich abgeschuppt, die Esslust kehrte zurück und vermehrte sich täglich. Den 12. August konnte Pat. als *gänzlich* geheilt entlassen werden. Vier Monate hatte sich S. ganz wohl befunden, als während des Winters in Folge abermaliger Erkältungen neue Störungen eintraten und ein Jahr nach jener Ansteckung Vf. abermals consulirt wurde. Es fand sich der frühere Zustand wieder, den Vf. dem im Winter wieder begonnenen Gebrauche der frühern wollenen Unterjacke und eines alten Ueberrocks, die des ärztlichen Befehls ungeachtet nicht desinficirt worden waren, zuschreibt. *Jod* wurde, wie früher, wieder gebraucht und nützte auf eine fast überraschende Weise. Pat. wurde aber unordentlich im Einnehmen, das Jodkali wurde ihm sehr zuwider und er setzte es gänzlich aus, nachdem ihm Jemand gesagt hatte, das Jodkali wirke vergiftend.

Er erlag am 4. August 1838 einem Zehrfieber; seine Frau aber, die ihn, wie das erste Mal, ausschliesslich pflegte, blieb mit ihren 4 Kindern ganz wohl, obgleich alle gemeinschaftlich in einer kleinen, an die Krankenstube grenzenden Kammer wenige Fuss von des Kranken Bette entfernt bei offener Thür schliefen und zur Reinigung der Luft in dieser Kammer nichts weiter geschah, als dass täglich einigemal eine Tasse Weinessig auf einer Lampe verdunstete. (War das wirklich Rotz? Ref.) *) (Berlin. med. Vereinsztg. 1842. S. 37—39 Dr. Frank.)

Kali cyanicum. — Ein 17jähriges chlorotisches Mädchen ward von einem acuten Gelenkrheumatismus mit Fieber befallen (Blutegel an die befallenen Gelenke; nur Erleichterung von kurzer Dauer; die Application ward wiederholt, ebenfalls ohne mehr Erfolg). Der Chlorose halber wollte Dr. Malherbe die Blutentziehungen nicht weiter fortsetzen. **) Er liess eine Auflösung von 50 centigr. (gr. x) Kali cyanic. in 30 grammes Aq. dest. mittelst Compressem auf die schmerzhaften Gelenke bringen und nach 24 Stunden waren alle Schmerzen verschwunden. (Journ. des connaiss. méd.-chir. Oct. 1841.) * Dr. Frank.)

Kali hydriod. — *Laryngophthisis.* — Bei einem 28jährigen Mädchen, die seit 1838 zu verschiedenen Zeiten an Schmerzen im Kehlkopfe, Heiserkeit, Husten und Fieber gelitten hatte, welche Symptome sich sogar zu einer solchen Heftigkeit steigerten, dass eine eingreifende Antiphlogose ***) angewandt werden musste, waren alle Mittel erfolglos gewesen. Der Zustand

---

*) War das wirklich eine Krankheits- und Heilungsgeschichte, aus der sich etwas Besonderes lernen lässt? Gr.

**) Da kam der Verstand spät zum Durchbruche! Gr.

***) Eine saubere Indication!! Gr.

ging immer weiter; am 2. Febr. 1840 trat sie in des Vf. Behandlung; er fand alle Symptome einer schon weit vorgerückten Laryngo-Phthisis: Abmagerung, Aphonie, Husten, der in Paroxismen und oft mit Erstickungsgefahr eintrat, eiterähnlicher, stinkender Auswurf von salzigem Geschmack, . . . *) nagender Schmerz an der linken Seite des Larynx, der sich beim äussern Druck steigert; Wurzel und linke Seite der Zunge sind mit einem dicken Belege überzogen; colliquative Schweisse hatten sich schon eingestellt. Puls frequent und klein. Schleimrasseln und Pfeifen im Larynx ergab die Untersuchung, doch zeigten die Lungen nichts Krankhaftes. Die Kranke war scrophulös gewesen: es zeigten sich der scr. Habitus und indurirte Halsdrüsen, auch lag Verdacht von syphilitischer Infection vor. Vf. verordnet das Kali hydrojod. zu ½ Dr. in Decoct. Alth. ℥iij; täglich einen Esslöffel voll, neben einer milden, nährenden Diät. Bald nach dem ersten Einnehmen ward die Kranke von *Schwindel und Kopfschmerz* ergriffen, nach den zweiten steigerten sich jedoch die Zufälle; Vf. fand die Kranke mit *aufgetriebenem*, *stark geröthetem Gesichte*, *stieren Augen*, *ödematös geschwollenen Augenliedern*, *geschwollener*, *erysipelatös gerötheter Nase;* das *Gesicht triefte von Schweiss* und zeugte von grosser Angst, das *Athemholen* geschah *absatzweise*, *mühsam* und war von starkem Schleimrasseln begleitet, die *Stimme* war *gänzlich erloschen*; *kalte Extremitäten*, *kleiner und intermittirender Puls*, der Leib weich und schmerzlos. Die Einwirkung einer andern Schädlichkeit hatte nicht stattgefunden, daher der Vf. diese Symptome der starken Einwirkung des Kali hydroj. zuschreiben musste. Blutegel in reichlicher Anzahl hinter die

---

*) Ganz unleserliches Wort. Gr.

Ohren gesetzt, reizende Fuss- und Handbäder, Sinapismen, Aussetzen des Mittels, und innerlich Sulph. antim. aur. mit Tart. vitriol. *) hoben die Zufälle, so dass nach 6 Tagen der Zustand wieder wie zuvor war. Es ward nun die Gabe des Kali hydroj. zu ½ Scrup. verringert; doch auch hier entstand ödematöse Anschwellung der Augenlieder, Schwindel und Kopfschmerz. Die Dosis ward abermals um die Hälfte verringert und nun zeigte sich schon nach funftägigen Gebrauch augenscheinliche Verminderung der Quantität des Auswurfs. Es ward unn nach einer Woche mit der Gabe gestiegen; die Wirkung ward immer überraschender; Husten und Auswurf minderten sich von Tag zu Tag, letzterer verlor seinen stinkenden Geruch, der brennende Schmerz im Kehlkopfe liess nach und die Stimme ward heller und verständlicher; die Hektik liess nach und verschwand endlich ganz, nachdem das Kali hydrojod. 6 Wochen lang in steigender Gabe gebraucht war. Noch 10 Wochen ward das Mittel fortgebraucht, so dass Pat. zuletzt täglich ½ Dr. davon verbrauchte, ohne schädliche Wirkungen wahrzunehmen. **) Die Kranke hustete nicht mehr, die Zunge war rein, der Schmerz verschwunden, der Puls war regelmässig, die Kranke hatte zugenommen. Gleichfalls waren die indurirten Halsdrüsen verschwunden. Die Stimme jedoch war nicht völlig wieder rein und hell, wahrscheinlich in Folge der Narbenbildung auf der Schleimhaut des Larynx. Im Ganzen hatte die Kranke das Kali hydrojod. 16 Wochen lang gebraucht, nie zeigte sich eine Irritation des Magens. Die Dosis von ½ Dr. täglich war die höchste; ging man

---

*) Schade dass kein Teufelsdreck dabei war! Gr.

**) Offenbar war hier die Heilung durch das Kali hydr. eingeleitet und sein Fortgebrauch nur vom Schlendrian indicirt. Gr.

darüber hinaus, so stellten sich erwähnte Erscheinungen ein. (Dr. NEUBER in HOLSCHERS Annalen *) * Dr. FRANK.)

Mercur. — Mercurialzittern, Tod, Hirnverhärtung. Ein 55jähriger Spiegelfabrikant war in den ersten 5 Jahren bei seinem Geschäfte durchaus gesund, dann litt er an Zittern der Hände, besonders der rechten; die Schenkel litten wenig, nur das Knie war schwach. Auf zweimonatliche Ruhe schwand dieser Anfall; er trat sein Geschäft wieder auf 6 Jahre an. Neuer Anfall: Pat. fühlt sich wie betrunken; Aufregung verschlimmert das Uebel; das Auge scheint zu leiden. Nach 15 Jahren ein dritter Anfall, Schenkel unsicherer, die Zunge zittert bedeutender. Pat. wieder wie betrunken, fällt beim Gehen (zum Stuhl)! bewusstlos nieder und lässt den Stuhlgang unwillkührlich; später wiederholt sich diese Epilepsie auch ohne Bedürfniss zur Defäcation; Salivation fand nie statt, doch sind die Zähne locker. Uebrigens ist Pat. im nicht aufgeregten Zustande, hat Appetit und freien Verstand. Anfangs besserte sich der Zustand beim Gebrauch von Tonic., ging dann in Schwäche, Coma, Tod aus. Section: alles normal, nur Cerebr. und Cerebell. aussen und innen härter und ungewöhnlich fest, weniger weiss, sondern gelblich gefärbt. (FRICKE u. OPPENHEIM Zeitschr. f. d. ges. Med. 1841 März. Dr. WEBER.)

Mercur. — (Mercurialfriction). — Ein 55jähriger Mann wurde von einem acuten Rheumatismus befallen, der Blutausleerungen und schweisstreibenden Mitteln zu weichen schien (!), doch blieben langs des Nerv. ischiadicus des linken Schenkels bis zum Malleol. extern. unerträgliche Schmerzen zurück, die durch Bettwärme und die geringste Bewegung vermehrt wurden und ihn zwangen, an Krücken zu gehen. Diese Affection dauerte 15 Monate trotz aller nur möglichen

*) Welcher Jahrgang, welches Heft? Red.

Mittel. (Einschmierungen mit Ung. Merc., so dass in 24 Stunden 15 Grammes verbraucht wurden.) In der folgenden Nacht schlief Pat., die Schmerzen verschwanden und den folgenden Tag ging er ohne Krücken. Es trat Salivation ein, wesshalb die Einreibungen eingestellt wurden. Als nach 3 Wochen die Symptome der Mercurialaffection verschwunden waren, zeigte sich die alte Krankheit wieder, wenn gleich in geringerem Grade. Man griff wieder zu den Einreibungen, die nach einigen Salivationen aber auch Aufhören der Schmerzen bewirkten, welche diesesmal nach Heilung der Salivation nicht wieder kam. (Journal des connaissances médico-chirurg. Septembre 1841, * Dr. Frank.)

Morphium muriaticum. — (*Eingeklemmte Brüche.*) — Dr. Bell fand bei der Einklemmung eines seit mehreren Jahren bestehenden Schenkelbruchs einer Dam evon 53 Jahren den Bruch sehr schmerzhaft, weil bereits 2 Stunden lang vergebliche Taxisversuche gemacht waren. Er gab 1 Gran Morph. in einer Unze destillirten Wassers mit Zusatz eines Tropfens Salzsäure. Die Kranke nahm zuerst die eine Hälfte und eine halbe Stunde darauf die andere Hälfte dieser Solution. Im Verlaufe einer Stunde stellte sich Schwäche, reichlicher Schweiss, Erschlaffung ein und nun genügte ein geringer Druck zur Reduction der Geschwulst. Dieselbe Erfahrung machte der Vf. noch zweimal. Froriep's n. Notizen 1842 S. 352. Dr. Frank.)

Morphium sulphuricum. — (*Kaffeeantidot.*) Um sich bei einem sehr heftigen Anfalle von Zahnschmerz Erleichterung zu verschaffen, nahm Dr. Fosgate 1¼ Gran schwefelsaures Morphium, welches etwa 7½ Gran bestem Opium gleichkommt. In etwa einer halben Stunde Gefühl von Verdickung und Rigidität der Muskeln des hintern Theils des Nackens; es verbreitete sich allmählig auf alle Beugemuskeln der Ex-

tremitäten. In etwa 5 Stunden heftiger Ekel, von Anstrengung zum Erbrechen begleitet. Thee und saurer Obstwein steigerten die Anstrengung zum Erbrechen so sehr, dass der Magen Flüssigkeiten den Augenblick wieder auswarf, wo sie in ihn gelangten und dass ein zweiter Mundvoll nicht eher verschluckt werden konnte, als bis der erste ausgeworfen war. Abgeschlagenheit und Apathie mit vollem, langsamen Pulse, prickelnde Empfindung in der Haut traten zu den übrigen Symptomen, die immer an Heftigkeit zunahmen, noch hinzu, als Kaffee vorgeschlagen wurde. Eine Tasse voll kalten, starken Kaffeeaufgusses wurde genommen und etwa 5 Minuten behalten; die quälenden Symptome wurden dadurch gemindert, der Ekel liess zum Theil nach und so war es auch mit dem Gefühle der Muskelsteifigkeit und die von Zeit zu Zeit wiederholte Darreichung dieses einfachen Mittels während der Nacht beseitigte alle bedenkliche Zufälle. Dr. Fosgate giebt an, dass, während er an dem heftigen Uebelsein litt (vor dem Genuss des Kaffee's), er sehr entmuthigt war, eine beträchtliche Aengstlichkeit empfand und gar keine angenehme Empfindungen oder Träume hatte. Aber nach dem Genusse des Kaffee's verlor sich die Herabstimmung des Gemüths und alle Aengstlichkeit verschwand und es folgte jene lebendige Aufregung der Einbildungskraft, welcher die Opiumesser so sehr nachgehen. Dieser Zustand dauerte 4 oder 5 Stunden, worauf gesunder Schlaf folgte, und beim Erwachen aus diesem empfand er einige Stunden Mattigkeit. Das Morphium war nach 18stündigem Fasten genommen worden. (Frorieps n. Notiz. Nr. 446. S. 96. Dr. Frank).

Oleum jecoris aselli. — (Cf. Hyg. IX. 160; XIII. 391.) Ein scrophulöses Subject, 29. Jahr alt, das schon alle Affectionen Scrophel - durchgemacht hatte, behielt einen Abscess auf dem dorso pedis

mit Caries; — ausserdem zeigten sich zwei ungeheure Abscesse in der Dorsal- und Sacralgegend; Paralyse der untern Extremitäten, der Blase und des Rectums, Marasmus. — Leberthran. Die drei ersten Wochen vergiengen ohne merkliche Besserung, jedoch griff das Uebel nicht weiter um sich; nach einigen Monaten zeigte sich Besserung; die Digestionsfunctionen wurden besser, die Abmagerung schwand allmählig, die gelähmten Theile nahmen ihre Normalfunctionen wieder an, das Fussgeschwür heilte zu, neben dem örtlichen Gebrauch von einer Jodkaliauflösung. (Journ. de médec. pratique. Févr. und Mars 1842. * Dr. Frank.)

Plumbum. — (Cf. Hyg. XI. 523; XV. 430.) 1. Blaue oder braune Färbung des den Zahnhals umgebenden halbmondförmigen Theil des Zahnfleisches in der Grösse eines Millimeters hat Dr. Burton durch innerliche Anwendung an 52 (kranken) Menschen hervorgerufen. Bei den Arbeitern in Bleifabriken hat er es *oftmals* gesehen, als sie noch ganz gesund waren. Demnach hält B. diese Erscheinung nicht blos für ein constantes, sondern auch für das erste Zeichen der Bleikrankheit. (Medico-chirurgical Transactions, second series, vol. V.)

2. Amaurose durch Bleivergiftung beobachtete Dr. J. Alderson und will sie zweimal innerhalb 4 Wochen durch gänzliches Abhalten des Lichts (mittelst perpetueller Binden) geheilt haben. (Neumeisters allg. Rep. Bd. II. H. 2. Dr. Frank. Fehlt der Jahrgang. Gr.)

Quercus. — *Die Rinde zu Injectionen.* — Bei einem an Prolapsus ani leidenden Manne wurden Injectionen von Decoct. cortic. Quercus und Tampons, die in diese Masse getaucht waren, angewandt, und bewirkten Heilung (wann? Gr.) (Annales de la soc. de méd. d'Anvers. * Dr. Frank. Fehlt der Jahrgang. Gr.)

Secale cornutum. — (Cf. Hyg. IX. 162—163; XI. 541—545; XIII. 400; XIV. 453; XV. 435.)

Eine Beobachtung von einem Arzte CABARET, zeigt, wie das Secale cornutum, dessen Wirkung als Contractionen erregend in der Geburtsperiode benutzt wird, diese Eigenschaft auch bei andern aus der Gebärmutter zu entfernenden Massen entwickle. Eine verheirathete Frau, die noch nicht geboren, bekömmt nach Unterdrückung der Menses Erbrechen, Abneigung gegen manche Speisen, Zunahme des Bauches, so dass sie sich für schwanger hält. Nach fast 3 Monaten treten Schmerzen in der Lumbalgegend und Unterbauchgegend ein, deren Zunahme von einer Hämorrhagia uterina begleitet ist. Der hinzugerufene Arzt untersucht und überzeugt sich bald vom Vorhandensein einer Mole. Er sucht durch Bäder den rigiden und wenig geöffneten Muttermund zu erweitern und behufs Anregung von Contractionen des Uterus lässt er Injectionen machen; ohne Resultat. Die Blutung kehrt wieder, — 1 Gramme Sec. corn. in Zuckerwasser, nach einer Viertelstunde werden die Schmerzen heftiger und endigen erst mit Austreibung einer enormen Mola hydat. (Journ. des connaiss. méd.-chir. 1842. * Dr. FRANK.)

Sedum Telephium. — Dr. KÖHLER benutzt von dieser Pflanze „vorzugsweise" den Saft der Blätter (ausserordentlicher Reichthum eines ölig-fetten Schleims und als vorwaltender Bestandtheil saurer apfelsaurer *Kalk*). Dieses, so viel K. weiss, von Aerzten nie gegen Crusta lactea und flechtenartige Ausschläge angewandte Mittel hat Vf. gegen diese Krankheitsformen mit bestem Erfolge äusserlich angewendet. Den jeden Tag durch Leinen frisch ausgepressten Saft lässt Vf. einigemal Tags auf den Ausschlag streichen und eintrocknen. — (CASPER's Wochenschrift 1841, Nr. 42 S. 689. Dr. FRANK.)

Strychninum. — (Cf. Hyg. IX. 551; XIII. 404;

XIV. 457; XV. 435.) Einem 17jährigen robusten und gesunden Mädchen wurde der vordere Theil des Halses so comprimirt, dass es leblos zur Erde fiel und als es nach einiger Zeit wieder erwachte, der Sprache beraubt war. Vierzehn Tage lang blieben die angewandten Mittel ohne Erfolg; das Befinden wurde von Tag zu Tag schlimmer, die Kräfte sanken. Dann aber stellte ein von Dr. Löwenhardt angewandter endermatischer Gebrauch des Strychnins das Schlucken und auch die Sprache vollkommen her. *) (Berlin. med. Vereinsztg. 1842, S. 21. Dr. Frank.)

Strychninum. — Gegen die Bemerkung Petrequins, dass der Gebrauch der Nux vom. bei den von ihm behandelten Kranken niemals Funken hervorgerufen habe, (s. Schmidt's Jahrb. Bd. XXI. S. 341 und 344) sagt Cunier, dass unter 67 Fällen, von denen 4 aus seiner Praxis und 26 aus deutschen Journalen gesammelt waren, das Mittel in schwächern Dosen angewendet wurde, als es Petrequin anwendete und dass dem ungeachtet bei 63 Individuen Funken erschienen. Cunier bedient sich einer Auflösung des Strychnins in einem essentiellen Oele, worin es leicht löslich ist. Dieses Strychninöl wird auf die entblöste Haut gestrichen, zwischen die Augenlieder geträpfelt oder um die Augen eingerieben **). (Annales d'oculistique et de gynécologie. Vol. 1. L. 3. * Dr. Frank.)

Tartarus emeticus. — (Cf. Hyg. XI. S. 553—557; XIII. S. 407; XV. S. 439). Der Tagelöhner R. starb wenige Stunden nach dem Genusse einer concentrirten Auflösung von Brechweinstein, die er Tags zuvor von einem Pfuscher als Mittel gegen die Trunksucht erhalten hatte. Bei der Section fand sich im

---

*) In wie viel Zeit? und wie angewendet? Red.

**) Betrifft also wohl die Anwendung des Strychnins in Amaurose. Red.

Magen eine beträchtliche Menge eines dicklichen, blutigen Schleims, die Schleimhaut des Magens in hohem Grade entzündet, überall, besonders aber am Grunde corrodirt, aufgelockert und leicht von der unterliegenden Muskelhaut abzustreifen; auf ähnliche Art war die innere Fläche des Zwölffingerdarms beschaffen. Die Schleimhaut im übrigen Darmkanal hatte ein mehr graues Ansehn, war aber auch mehr oder weniger aufgelockert. Die Blutgefässe des Gehirns und der Lungen, das vordere Herz und die grossen Gefäss-Stämme in Brust und Unterleib waren sehr stark angefüllt. (Consbruch in Casper's Wochenschrift f. d. ges. Hk. 1842, S. 50—51. Dr. Frank.)

Zincum chlor. — (S. Hyg. XV. 352.) — Stillt an der Luft zerflossen, doch unvermischt, mit einem Malerpinsel in hohle Zähne gebracht, den heftigsten Zahnschmerz binnen wenigen Minuten gründlich und *auf immer* (? Ref.), ohne bei der Berührung des Zahnnervens selbst Schmerzen zu erregen. — Die Vorsicht gebietet, den Zahn nach Umständen nicht allein mit ein wenig Baumwolle vorher zu umhüllen, sondern auch nach der Anwendung des Zinks etwas Baumwolle in die Höhle zu bringen, jeden*falls* aber darauf den Mund mit lauwarmen Wasser ausspülen zu lassen. — (Berliner med. Vereinszeitung *) Nr. 41, S. 199. Dr. Frank.)

II. Pharmakophysik.

Acupunctura. (Cf. Hyg. X. 475—476.) Ein 42jähriger Mann, der schon mehrere Krankheiten durchgemacht hatte, zog sich beim Gähnen eine Luxation der Maxilla inf. zu. Die Einrichtung geschah unverzüglich, aber unmittelbar nachher bekam er einen neuralgischen Schmerz, der die Zahnreihe der Maxilla inf. auf beiden

*) Fehlt der Jahrgang. Red.

Seiten einnahm. Der Schmerz hielt sechs Monate an, so dass der Pat. sich nur mittels einer Röhre ernähren konnte. Am Ende dieser sechs Monate verschwand das Uebel. — 15 Jahre nach diesem Vorfalle bekam derselbe Mann bei einer Anstrengung einen heftigen Schmerz im rechten Schenkel *) (Blutegel, Vesicatore etc.). Er ward in das Hôpital-Dieu von Montpellier gebracht; SERRE stach vier Nadeln längs des Verlaufs des Nerv. ischiadic., und liess sie 2½ Stunden stecken. Ihre Extraction war schmerzhaft, doch konnte Pat. sein Bein bewegen, und schlief die folgende Nacht ruhig. Nach zwei Tagen ward das Experiment wiederholt, und zwar drei Stunden lang. Der Kranke fühlte sich völlig geheilt, und war schon nach sechs Tagen entlassen **). (Journal des connaiss. médico-chirurg. Nov. 1841. — * Dr. FRANK.)

Aqua frigida. — *Acuter Rheumatismus.* — Als neue und von ihrem Urheber sehr gerühmte Procedur verdient des Dr. PIUTTI Methode für die Behandlung des acuten Rheumatismus bemerkt zu werden.

Der Kranke wird in ein in ganz kaltes Wasser getauchtes und nicht zu stark ausgerungenes Leintuch und darauf in die wollene Decke gewickelt. Ist das Fieber heftig, so empfindet der Kranke, der im ersten Augenblicke ein — aber nicht unangenehmes — Kältegefühl hat, schon nach 10—15 Minuten grosse Hitze der Haut, vermehrten Schmerz in den angeschwollenen Gelenken und Pulsation der Arterien. Bei geringerem Fieber tritt diese Hitze nach 20—30 Minuten ein. So wie sie eintritt, wird der Kranke sofort herausgenommen, und in einer gegen 6 Zoll hoch mit + 16° R. haltendem Wasser angefüllten Badewanne bis zur Abkühlung des ganzen Körpers reichlich übergossen, so-

*) Ist kein Krankheitsbild gegeben? Red.

**) Und auch *geheilt?* Red.

fort wieder, wie anfänglich, eingewickelt. Das Uebergiessen ist gewöhnlich in 2 Minuten abgemacht, und muss in jedem Falle sogleich unterbrochen werden, wenn der Kranke Frostgefühl in den Füssen hat. Jetzt wird die Haut langsamer warm; tritt das Hitzstadium wieder ein (nach ½—¾ Stunden), so wird die angegebene Procedur wiederholt, und das so lange, bis ohne sie im Wachen oder nach zuvor eingetretenem Schlaf ein allgemeiner, wohlthätiger Schweiss ausbricht. Nun tritt das beim Schwitzen in den Decken bekannte Verfahren (Trinken, Oeffnen der Fenster etc.) ein, und der Schweiss wird, wenn nicht andere Umstände anders gebieten, 2 Stunden lang unterhalten. Nun abermalige Uebergiessung mit Wasser von + 14° R., Anlegen frischer Wäsche, Transport des Kranken in sein gewöhnliches Bett, um alle angeschwollene Gelenke nasse, halb ausgerungene, fest anschliessende und mit trockener Umhüllung befestigte Umschläge. Noch einmal des Tages wird die obige Schwitzprocedur mit ihrem Gefolge wiederholt, in den folgenden Tagen reicht gewöhnlich das einmalige Einpacken hin. Frisches, möglichst kaltes Wasser ist das einzige Getränk, und davon auf Verlangen oder Aufmunterung 14—18 Gläser den Tag bei kühler Diät (diaeta tenuis), wenn Appetit vorhanden ist. Nach gehobenem Fieber (in des Verfs. Fällen am vierten Tage der Behandlung) bei fortbestehender Geschwulst der Gelenke, täglich zweimaliges Schwitzen in der trocknen wollenen Decke 1—1½ Stunden lang und dann Uebergiessen mit Wasser von + 12° R., worauf die früheren Umschläge um die Gelenke sich wiederholen. Erlaubt es das Wetter, so darf der Kranke jetzt schon ½—1 Stunde täglich im Freien verweilen und sich nach Kräften bewegen; die Diät wird nährender den sonst bekannten medicinisch-diätetischen Grundsätzen gemäss. — Complicationen erfordern diesen entsprechende Abänderungen. — Vf.

erzielte auf diese Weise binnen 14—21 Tagen vollständige Genesung. (So so! *weiter* sind wir nicht? Gr.) (Med. Centralzt. 1842. 44. St. S. 354. — Dr. Frank.)

Compression des Kopfes durch Heftpflaster-Verband bei Gehirnleiden der Kinder, insbesondere bei Hydrocephalus chronicus und Anlage zu Hydrocephalus acutus.

Auf die Compression des Kopfes mittels einer Heftpflasterhaube bei chronischem Wasserkopf, diese von Bernard zuerst empfohlene Behandlungsweise, machte vor mehr als vier Jahren Dr. Engelmann in Kreuznach in den Heidelberger medicinischen Annalen Bd. IV. H. 1. wieder aufmerksam. Die Erfolglosigkeit anderer Methoden hatte ihn auf dieses Verfahren geleitet, das er folgendermassen vollzogen. Der erste Streifen von der Breite eines halben Zolls umschloss den glatt abrasirten Kopf in seiner grössten Circumferenz. Der zweite Streifen bedeckte am Hinterhaupte die untere Hälfte des ersten etc. So wurden fünf Streifen applicirt, deren Enden sich auf dem obern und vordern Theile des Kopfes kreuzten. Ein Drittel der Kopffläche blieb auf diese Weise unbedeckt, und wurde mit sich ebenfalls halb deckenden Streifen belegt, die von einem Ohre zum andern liefen. Sämmtliche Streifen wurden beim Anlegen mässig stark angespannt. Dabei ereigneten sich nach der bisherigen Erfahrung zwei Vorkommnisse, die Beachtung verdienen; es würde nämlich nach einiger Zeit der Verband locker, und musste erneuert werden, oder es entstanden unter demselben, besonders an der Stirn, Excoriationen, was sich durch Unruhe des Kindes und Hingreifen nach der Stelle mit Zeichen von Schmerz andeutete, und Hinwegnahme des Verbandes nothwendig machte, der erst nach der Heilung wieder applicirt werden durfte. Durch Nichtbeachten dieser Cautel können solche Excoriationen sich zu tiefen, das Pericranium blosslegenden Ge-

schwüren steigern (l. c. Bd. VIII. H. 3. S. 256). Arznei wurde nur in den wenigsten Fällen gereicht, meist kam der Compressivverband allein zur Anwendung, und der Erfolg war sehr befriedigend. Von chronischem Wasserkopf, auf diese Weise behandelt, werden 10 glücklich abgelaufene Fälle am zuerst genannten Orte mitgetheilt, wovon beispielshalber hier nur einer.

Dreivierteljahre altes Kind. Dicker Kopf und bedeutend vorragende Stirn auffallend. Der Kopf hatte in der ersten Zeit nach der Geburt eine ganz natürliche Grösse gehabt, in den zwei letzten Monaten hatte er auffallend schnell an Umfang zugenommen. Das Kind, von einem gesunden Vater gezeugt, ist gut genährt, die Mutter, die an scrophulösen Halsdrüsen-Geschwüren litt, hatte es bis jetzt gestillt. Verdauung bis jetzt ganz natürlich. Umfang des Kopfes in seiner grössten Peripherie 19 Zoll; grosse Fontanelle 1⅓ Zoll weit geöffnet; Pfeilnath einige Linien weit von einanderstehend. Schlaf erfolgte bei halboffenen Augen, unruhig, mit häufigem Aufschreien verbunden. Eindrücken des Hinterkopfs in das Kissen; Zeichen von Unbehagen bei nicht aufliegendem Kopfe; Betäubung und Erbrechen bei schnellem Aufheben aus dem Bettchen; stark schielender Blick; grosse Indifferenz gegen die Umgebung; mürrisches Hinblicken auf vorgehaltenes Spielwerk; erweiterte, gegen Lichtreiz wenig empfindliche Pupille. Anlegen der Heftpflasterstreifen. Das Kind wurde von der Mutter fortgestillt und fleissig in die freie Luft getragen. Innerliche Mittel keine. In den ersten paar Wochen war keine merkliche Besserung eingetreten, erst nach 4 Wochen wurde der Verband gelöst und mit einem neuen ersetzt. Der Kopf hatte an Umfang nicht zugenommen. Von jetzt an begann merkliche Veränderung. Schlaf wurde ruhiger, Erbrechen seltener; die Pupille gewann an Beweglichkeit; der mürrische Ausdruck im Gesichte besserte sich bedeutend. Das Kind fing an zu lächeln,

und äusserte Interesse an vorgehaltenen glänzenden Sachen. In der 7ten Woche war der Verband lose geworden, und wurde erneuert. Beinahe um einen halben Zoll zeigte sich jetzt der Kopf verkleinert. Die Zwischenräume zwischen den Näthen waren nicht mehr zu fühlen, und die grosse Fontanelle hatte sich um die Hälfte geschlossen. Die Besserung schritt voran, und es brachen die ersten Schneidezähne hervor. Mitte Mai wurde der vierte Verband angelegt und Mitte Juni entfernt. Während dieser Zeit hatten sich alle Symptome, die auf Wasserkopf deuteten, ganz verloren. Grösster Umfang des Kopfes 18 Zoll; Fontanelle ganz geschlossen. Das Gehen lernte der Kleine sehr spät. Ende September 1837 befindet er sich ganz wohl, ist gut genährt, munter und geistig sehr vorgeschritten. Kopf gut geformt; Stirn sehr hervorragend.

Von den 32 Fällen, die Verf. in den letzten fünf Jahren mit dem Pflasterverbande behandelte, starben in den ersten sechs Wochen der Kur vier an ausgebildetem Hydrocephalus acutus, an andern, nicht vom Kopfe ausgehenden Krankheiten 2 während der Kur und 3 nach Heilung des Gehirnübels an andern Krankheiten. War nach mehrmaliger Erneuerung des Verbandes eine deutliche Einwirkung schon erfolgt, so kam der Hydrocephalus acutus nicht mehr zur Ausbildung.

In der Formation des Kopfes trat immer eine augenfällige Veränderung ein. Sein Umfang war nach beendigter Kur gewöhnlich derselbe, wie vor dem Anlegen des ersten Verbandes, selbst wenn er kurz vorher auffallend schnell zugenommen hatte. — Die Form war immer natürlicher geworden, die Höcker der Stirn- und Scheitelbeine weniger vorstehend, die Schädelknochen fester, Näthe und Fontanellen geschlossen. — Störung der geistigen Entwicklung wurde nirgends bemerkt; gegentheils waren alle nach beendeter Kur

vor Kindern gleichen Alters geistig auffallend vorgeschritten.

Der Verband wurde so lange fortgesetzt, bis die Schädelknochen vollkommen hart, Näthe und Fontanellen geschlossen waren, der Kopf eine natürliche, dem relativen Alter und der übrigen Constitution des Kindes angemessene Form und Grösse bekommen hatte, oder bis die etwa vorhandenen auf die bereits begonnene wirkliche Krankheit deutenden Symptome (Erbrechen, Aufschrecken, Zähneknirschen, unruhiger Schlaf etc.) verschwunden waren.

In einigen Fällen, wenn die Haare gut abrasirt waren, hielt der Verband 4—6 Wochen, zuweilen sogar ein Vierteljahr; andere Male verursachte er, wenn er längere Zeit (vielleicht drei Wochen etc.) gelegen, ohne sich zu lösen, Jucken ohne Schmerz (Ungeziefer bildete sich *nie* darunter), oder auch die schon oben erwähnten Excoriationen. Einigemal machten Congestionen nach dem Kopfe und dadurch bewirkte Convulsionen während des Zahnens das Entfernen des Verbandes nothwendig, der nach Verschwinden sogleich wieder applicirt wurde.

Eilf glücklich abgelaufene Fälle beschliessen diese Mittheilung. 6ter Fall. V. P., anderthalb Jahr altes Kind gesunder Aeltern, hatte, als Vf. es zum ersten Mal sah, so eben einen Anfall von Convulsionen überstanden. Vf. fand es schlafend; halbgeschlossene Augen, Kopf heiss, Carotiden stark pulsirend. (Auf Blutegel und Calomel der Knabe den folgenden Tag wohl). Schon dreimal sollen beim Zahnen solche Anfälle dagewesen sein. Der Kopf zu gross, von deutlich ausgesprochener hydrocephalischer Form, die grosse Fontanelle noch über einen Zoll weit offen, die Näthe noch nachgiebig, das Kind schläft häufig mit halboffenen Augen, fällt sehr leicht und oft auf den Hinterkopf. Heftpflasterverband vorgeschlagen. Die Aeltern entschlossen sich

aber erst dazu, nachdem vier Wochen später wieder Zuckungen eingetreten waren. Der Umfang des Kopfes betrug jetzt 19¾ Zoll. Vom 12. Juni bis Mitte November wurden drei verschiedene Verbände aufgelegt. Während dieser Zeit blieb das Kind wohl, und bekam mehrere Zähne ohne Beschwerde. Beim Entfernen des letzten Verbandes fand sich die Fontanelle verwachsen, die Grösse des Kopfes um einen halben Zoll vermindert, das Kind ein Bild der Gesundheit. (Heidelberger med. Annalen. 1842. Bd. VIII. H. 2. S. 249—276. — Dr. Frank.)

Compression gegen *Ascites*. C., 52 Jahr, leidet nach einem gastrischen und kalten Fieber an Ascites seit zwei Jahren; alle Mittel vergeblich, die Paracenthese nur temporär wirkend. Morelli lässt einen schon mehrmals mit Erfolg gebrauchten Gürtel anlegen, der vom untern Drittel des Sternums bis zur Scham reicht, und stets fester zugeschnürt werden kann; sehr bald nahm der Bauch an Umfang ab, der Urin wurde reichlicher und überhaupt die Gesundheit hergestellt. — Ebenso bei Anschoppungen der Bauchorgane. Auch Rush und Speranza sahen von der Compression guten Erfolg. (Hamb. Zeitschrift. 17. Bd. 3. Heft. 1841. — Dr. Weber.)

Galvanismus. (Cf. Hyg. XIII. 348; XV. 411.)

1) Barbara S., 30jährige Frau, war auf beiden Augen wegen Katarakt operirt worden. Für das rechte war der Erfolg sehr erwünscht, das linke aber blieb blind, und Pat. konnte damit nur Tag und Nacht unterscheiden. Dr. Neumann wurde berathen. Nach Eintröpfelung von Belladonna Erweiterung der Pupille (ein wenig); sie nahm eine halb ovale, halb eckige Gestalt an. In ihr erkannte man nur Reste einer zerstückelten Staarlinse, welche mit der Uvea verwachsen waren, und an Form und Farbe auf das natürlichste wie zerbröckelte Erzstücke aussahen. Behufs der Operation wurden in einer

Glasschale zwei Kupfer- und zwei Zinkplatten, jede von 2 Zoll im Quadrat, dergestalt auf einander geschichtet, dass eine Kupfer- und eine Zinkplatte, dann ein Stückchen Flanell und dann wieder eine Kupfer- und Zinkplatte zu liegen kam. Alle Platten, so wie auch der wollene Leiter, wurden vorher mit Acidum sulphuricum dilutum angefeuchtet. Von der untersten Kupfer- und obersten Zinkplatte ging ein Eisendrath aus; letzteren nahm die Pat. in den Mund, der erstere wurde mittelst einer Glasröhre, die eine Staarnadel bis auf die frei hervorstehende Spitze eingeschlossen enthielt, mit dieser in Verbindung gesetzt, und durch die Mitte der Cornea bis in die kataraktöse Linse geführt. (So sagt der Verf. bestimmt, Ref. glaubt aber, dass er sich nicht richtig ausgedrückt hat; gewiss ist nur die Nadel in die Katarakta geführt, und die den Drath einschliessende isolirende Glasröhre hat dem Verf. nur zum Haltpunkt bei der Operation gedient.) Nachdem der galvanische Strom eine Minute lang eingewirkt hatte, theilten sich die Staarreste dergestalt, dass ein horizontaler schwarzer Streifen dazwischen sichtbar wurde. Da nun aber Pat. über Kopfschmerzen zu klagen begann, wurde die Operation beendigt. Eine starke, mehrere Tage andauernde Hirnreizung folgte, die sich durch heftige Cephalaea aussprach. — Blutegel, Laxanzen und kalte Wasserumschläge beseitigten den Sturm. — Am fünften Tage wurde das operirte Auge geöffnet; Pat. erkannte durch den dunkeln Streifen kleinere Gegenstände, wie ihre Finger, und reiste, nichts weiter wünschend, ab.

2) Fräulein v. M. erkrankte im vierten Jahre an den Menschenblattern, und erblindete in Folge daran beinahe gänzlich. Sie steht jetzt in ihrem 22sten Jahre, hat die Hilfe sehr vieler Aerzte vergeblich in Anspruch genommen. *Jetziger Zustand.* — Der Bulbus des rechten Auges so bedeutend vergrössert, dass die gesun-

den Augenlieder denselben nur mit Mühe und kaum bedecken konnten. In der Conjunctiva an mehreren Stellen die Gefässe bedeutend erweitert; und es zogen sich besonders grosse Stränge von dem innern Augenwinkel quer über die Hornhaut bis zu dem äussern. Cornea und Sclerotica nicht genau von einander zu unterscheiden, indem die ganze vordere Fläche des Bulbus einer dunkelbläulichen grossen Blase ähnlich war, und zugleich stellenweise, namentlich selbst dort, wo die Cornea liegen musste, eine kreideweisse Färbung zeigte. Es war daher eine Art von Staphylom der Hornhaut vorhanden, doch hatte auch der übrige Bulbus an der Vergrösserung Theil genommen. Pat. vermochte mit diesem Auge noch Tag und Nacht sehr wohl zu unterscheiden, ja selbst grössere Gegenstände in allgemeinen Umrissen zu erfassen. — In der Mitte des Bulbus befand sich eine stecknadelknopfgrosse Stelle, welche einigermassen die gesunde, durchsichtige Structur der Hornhaut wahrnehmen liess. — Das linke Auge, dem rechten ähnlich beschaffen, mit dem Unterschiede, dass die Vergrösserung des Bulbus hier bedeutend geringer war; die Hornhaut durchweg kreideweiss gefärbt. Die Sehkraft so vollkommen erloschen, dass *auch das hellste Tageslicht nicht im geringsten percipirt wurde.* Hier bediente sich Vf. dreier über einander geschichteter Plattenpaare und ausserdem noch einer Kupferplatte als Grundlage. Der von der obern Zinkplatte ausgehende Eisendrath wurde in den Mund genommen, der von der auf der untersten aufliegenden zweiten Kupferplatte ausgehende Eisendrath aber mit einem andern durch die Glasröhre gehenden in Verbindung gesetzt, und mit diesem, der eine stumpfe Spitze hatte, die Mitte der Cornea leise berührt. Starke Thränen-Absonderung; es zeigten sich um die Spitze des Drathes, so weit er das Auge berührte, kleine, weissliche Bläschen, die endlich so zahlreich wurden, dass sie

einen grossen Theil des Auges bedeckten, und selbst ähnlich einem Tropfen Seifenschaum bei Entfernung des Drathes aus dem Auge an demselben hängen blieben. Gewöhnlich bemerkte man zugleich in den Gefässen des Bulbus einen stärkern Zufluss von Blut; es stellte sich geringere oder stärkere Schmerzhaftigkeit ein, und die Operation ward beendigt. Vier Wochen lang war täglich ein-, auch zuweilen zweimal an beiden Augen eine solche galvanische Einwirkung versucht worden. Resultat: Der rechte vergrösserte Bulbus ganz allmählig bedeutend verkleinert, er kann vollkommen und mit Leichtigkeit von den Augenliedern bedeckt werden. Die kreideweissen Stellen der Hornhaut bedeutend gelichtet, zum Theil ganz verschwunden. Sehkraft so weit wieder hergestellt, dass Pat. selbst kleine Gegenstände in allgemeinen Umrissen erkennt, kann nähen und eine grosse Nadel einfädeln. Auf dem linken Auge die kreideweissen Stellen sämmtlich bedeutend heller; staphylomatöse Erhöhung der Cornea geringer. Sehkraft hier so weit hergestellt, dass Pat. die Flamme eines Kerzenlichtes in allgemeinen Umrissen zu sehen vermag. (Die Behandlung fortgesetzt.)

3) In einem Falle von so vollständiger Verwachsung der Iris mit der kataraktösen Linse, dass diese nach Eintröpfelung der Belladonnasolution nur wie ein *Stecknadelknopf* gross (gelb, kalkartig und wie mit Moos bewachsen aussehend) sichtbar wurde, verursachte der Galvanismns viel Schmerz, dann Entwicklung von Gasblasen, verbunden mit einer grünlichen Flüssigkeit, die deutlich aus dem Innern der Linse hervorkam. Zugleich verschwand diese plötzlich in der Tiefe, und an ihrer Stelle ward eine schwärzlich-grünliche Masse sichtbar, ähnlich der, die bei glaukomatösen Augen das Innere des Bulbus zu erfüllen pflegt. Augenentzündung. — Der Kranke blieb blind. (Casper's med. Wochenschrift. 1841. Nr. 45. P. 729—735.)

4) Dr. Heidenreich hat an gesunden Kaninchen- und und kranken Menschenaugen experimentirt. Als Resultat der ersten Versuchreihe stellt sich heraus, dass der negative Pol der einelementigen (aus je 1 Kupfer- und 1 Zinklamelle bestehenden) Säule weniger stark in Erzeugung von Katarakten ist, als der positive Pol derselben, zumal der vielelementigen Säule, obgleich dabei — nach des Vfs. richtiger Bemerkung — noch immer unentschieden bleibt, wie viel die einfache Verwundung für sich und in einigen Fällen die Oxydation nicht geeigneter Nadeln zur Erzeugung der Staare beigetragen habe. Die durch die vielelementige Säule hervorgerufene Luftentwicklung scheint von geringer Bedeutung, die Glasbläschen wurden bald resorbirt; dieselbe, jedoch aus nicht allzu vielen Plattenpaaren (aus 4—10? Ref.) scheint wirksamer als eine grossplattige, einelementige, wobei jedoch anzuerkennen ist, dass diese sanfter und milder wirkt als jene.

Gegen eine in Folge eines Falles während eines insultus epileptic. entstandene Hornhautnarbe des rechten Auges mit leukomatöser Verbildung, pterygiumartiger Wucherung und Gefässverbreitung von der Conjunctiva über die Cornea versuchte H. (nach Erfolglosigkeit anderer therapeutischer Proceduren) die Wirkung des elektrischen Stroms von einem Plattenpaar. Eine merkliche Einwirkung fand gar nicht statt; Pat. versicherte aber, besser sehen zu können, die Mutter bestätigte es, und Vf. selbst fand nach einigen Wochen die eigentliche Infiltration verschwunden und nur die Narbe noch sichtbar. Nun versuchte er den negativen Pol einer Säule von 10 und 8 Plattenpaaren. Bei der Schliessung der Kette durch Berührung der Hornhaut erfolgte ein mässiger Schlag und ein Zucken der Augenlieder, die sich zu schliessen strebten; bei fortdauernder Berührung kein weiterer Schmerz mehr, dagegen bei Berührung der Hornhaut mit der Spitze einer silbernen Nadel oder

dem Kopfe einer Stecknadel ein trüber, weisslicher Schaum, wie von starkem Seifenwasser = Gasbläschen, die sich aus den Augenflüssigkeiten entwickelt hatten. — Pat. will danach vielfachen Schmerz und gegen acht Tage Schleim- und Thränenausfluss aus dem Auge gehabt haben, das nach 16 Tagen etwas heller schien. — Vier Plattenpaare wirkten schwach, die Schliessung der Kette veranlasste im Auge einen kleinen Reiz, und abermals erschienen die Gasbläscheu in Gestalt des Schaumes. Das Auge röthete sich bald, und die Behandlung wurde geschlossen bis auf günstigere Aussenverhältnisse. (v. Walther's und v. Ammon's Journ. f. Chirurg. u. Augenhkd. 1. Heft. S. 9—28. — Dr. Frank.)

Galvano-Electricität. — *Opiatvergiftung.* — Eine Frau hatte etwa eine Unze Laudanum genommen, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Nachdem man sie hatte brechen lassen, transportirte man sie ins Hospital, wo sie 4 Stunden nach eingenommenem Gifte eine vollständige Unempfindlichkeit zeigte, welche Bestand hatte, ungeachtet der starken Gaben von Kaffee, welche mit Branntwein und Ammoniak dargereicht worden waren, und ungeachtet der Kaltwasser-Begiessungen auf Kopf und Gesicht. Nach weitern drei Stunden schien der Zustand von Betäubung eher zu- als abgenommen zu haben; man wandte nun einen kräftigen magneto-electrischen Apparat an, wovon der eine Pol auf der Stirn, der andere am obern Theile des Rückgraths angesetzt wurde. Nach Anwendung einiger Entladungen fing die Frau an aus ihrem Betäubungsschlaf etwas zu erwachen, wollte die leitenden Dräthe beseitigen etc. Nach einer halben Stunde hatte sie ihre Besinnung wieder erhalten, und verlor sie nicht wieder. Sie litt nachher noch an einigen Zufällen des Nerven- und Verdauungssystems, als gewöhnliche Folgen von Opiatvergiftungen, wurde aber völlig hergestellt, und verliess gesund das Hospital. Vf. (Dr. Erichs)

sagt, es sei kürzlich ein ganz ähnlicher Fall vorgekommen, wo man, nachdem alle andre Behandlungsweisen vergeblich angewendet waren, ebenfalls die Elektricität und mit demselben glücklichen Erfolge in Gebrauch gezogen hatte. (FRORIEP's n. Notizen 1841. Nr. 423. Dr. FRANK.)

3) *Physiatrik.*

1) Naturheilung. — *Resorption eines grauen Staars.*

Ein Schullehrer, 59 Jahr alt, Hämorrhoidarier, begann vor 5 Jahren auf beiden Augen am grauen Staar zu leiden. Das Uebel verschlimmerte sich nach und nach, so dass er vor 2½ Jahren nur noch hell und dunkel unterscheiden konnte. Dr. JAGIELSKI operirte das rechte Auge per extractionem. Der Kranke entwich sonderbarer Weise nach wenigen Tagen aus der Anstalt und es bildete sich bei dem Mangel der nöthigen Nachbehandlung Synizesis pupillae aus. — Als ihn Dr. MÜLLER vor länger als einem Jahre sah, war am rechten Auge der bezeichnete Zustand, am linken aber ein Kapsel-Linsenstaar vollkommen ausgebildet. Vf. beschied den Kranken in einiger Zeit wieder zu ihm zu kommen; dies geschah aber erst nach drei Vierteljahren; der Staar war zum grössten Theil resorbirt und das Sehvermögen in dem Verhältnisse dazu wieder hergestellt. Nur in dem untern Drittheile der Pupille war noch ein Rest der verdunkelten Linsenkapsel sichtbar. — Die Besserung des Gesichts begann vor 9 Monaten und besteht jetzt in der Art, dass grosse Gegenstände in einer Entfernung von 40 Fuss bemerkt, aber erst — auf wenige Fuss nahe gerückt — erkannt werden. Gedrucktes zu lesen vermag er nicht. (CASPERS Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. 1842. Nr. 14, S. 230—231.)

2) Hydrocephalus acutus, durch spontanen Abfluss des Wassers aus dem Ohre geheilt.

H. A., ein Knabe von 2¼ Jahren, gut genährt, mit starkem Kopfe, bedeutend hervorragender Stirn, erkrankte am 8. December 1841. Erst am 14. wurde Dr. Riecke hinzugerufen. Eie Krankheit hatte einen hohen Grad erreicht, die grosse Fontanelle war im Durchmesser von einem Zoll nach offen. (Blutegel, Quecksilber etc. ohne Erfolg.) Das Uebel hatte am 26. seine grösste Höhe erreicht. Der Knabe lag ausgestreckt, betäubt; Kopf und Gesicht abwechselnd heiss und geröthet; Knirschen mit den Zähnen, Pupille erweitert, unempfindlich, gereichtes Getränk schluckte er hastig hinab. So lag der Kranke bis zum 28. December, dem 20. Tage der Krankheit. An diesem Tage floss aus dem Ohre eine solche Quantität wasserheller Flüssigkeit, dass die Halstücher davon ganz durchnässt waren. Am Abend befand sich der Pat. schon freier. Es erfolgte mehrere Tage lang ein reichlicher Abgang von Urin. Nach einigen Tagen war der Kranke vollkommen Reconvalescent und 6 Wochen nachher vollkommen genesen. — Es hatten sich auch noch zwei starke eiternde Stellen am Hinterkopf gebildet.

Vf. hat einen ähnlichen Fall im Jahre 1834 beobachtet und in Caspers Wochenschrift 1834 Nr. 52 mitgetheilt. (Caspers med. Wochenschrift. 1842 Nr. 18, S. 281—284.)

3) Rückenmarkskrankheit, durch Pockenausbruch geheilt.

Eine Frau 30 Jahr alt, gesunden, wohlgenährten Körperbaues, erkrankte im Herbst 1838 ohne näher zu ermittelnde Ursache; sie fühlte sich nach und nach schwach, matt und konnte nicht mehr ausser Bett bleiben; Gehen und Stehen wurde ihr schwer, endlich unmöglich. Weder Fieber, noch Schmerz in irgend

einem Körpertheile vorhanden; Menses erfolgten richtig. Die Ernährung des Körpers überhaupt, so wie der untern Extremitäten, als der hervorstechend und dem Anscheine nach einzig leidenden Theile, litt keine Unterbrechung. (Vesicantia, Pflaster von Tartarus stibiatus, Strychninum nitricum in steigenden Dosen ohne Erfolg, eben so auch Asa foetida etc.) Im Juli kehrt ihr Mann von einer Reise krank zurück, bekommt die Pocken und theilt sie seiner Frau unmittelbar mit; beide Kranke genesen ohne medicinische Hilfe und mit dem Verschwinden der Pocken verschwindet auch bei der Frau der oben beschriebene Zustand. Sie ist seit dieser Zeit vollkommen gesund geblieben. (Berliner medicinische Vereinszeitung. 1811 Nr. 52, Beilage. Dr. Frank)

IV. Psychiatrik. *)

1) In Geisteskrankheiten.

Aus einem Aufsatze in den Archives générales Nov. 1840: „Neue Beobachtungen über die moralische Behandlung des Wahnsinns“ und einem andern des Journ. des Debats Octob. 1841: „Musik als Heilmittel des Wahnsinns“, ersehen wir, dass Dr. Leuret, Arzt am Bicètre, und Dr. Girard, Director der Irrenanstalt zu Auxerre, dieses Verfahren mit glücklichem Erfolge handhaben. Leuret's Behandlung besteht in *Bekämp-*

---

*) Die psychische Behandlung ist von so grosser, kaum geahnter Heilkraft, nicht blos in psychischen, sondern auch in somatischen Krankheiten, dabei ist das Verfahren noch so wenig bekannt, der Weg überhaupt noch so wenig betreten, dass die seltenen, durch psychische Leitung gewonnenen, bekannt gemachten, günstigen Resultate gewiss nicht minder, als ähnliche durch substanzielle Mittel erlangten gesammelt, aufbewahrt, beachtet und nachgeahmt zu werden verdienen. Zu berücksichtigen ist überdies, dass namentlich in Geisteskrankheiten unsere üblichen Heilproceduren im Ganzen doch so wenig vermögen. Fr.

fung der verrückten, ungereimten Ideen der Irren und darin, dass man sie durch das über sie gewonnene Uebergewicht überzeugt, dass sie sich täuschen oder vielmehr, dass sie sich getäuscht haben. Dabei muss der Arzt doch noch einige Mittel anwenden, um dieses Resultat zu erhalten.

1) Douchen und Uebergiessungen. Im Bicêtre werden *Douchen* auf den Kopf von 2½ Centimeter im Durchmesser und 2 Centimeter Höhe 5, 6—20 oder 30 Secunden lang, Uebergiessungen von 5, 6—20 oder 30 Eimern kalten Wassers, während der Kranke auf einem Planum inclinatum ausgestreckt liegt, angewandt. Diese sehr erschütternden Proceduren scheinen im Bicêtre mehr als Straf- und Züchtigungsmittel in Gebrauch gezogen zu werden.

2) Gesang und *Musik.* Die Irren in sehr grosser Anzahl in einem grossen Saale versammelt, wiederholen jeden Morgen einige Musikstücke, die man sie gelehrt hat. Ein Singlehrer ist beständig in der Anstalt angestellt. Wöchentlich 2 mal finden musikalische Morgenunterhaltungen statt, wobei fast immer einige Fremde oder einige Mitglieder der Hospitalverwaltung zugegen sind. Die Blinden des Hauses *kommen* zu diesen Feierlichkeiten zusammen und leisten Hilfe mit ihren Instrumenten und begleiten den Gesang. — Die Haltung der Irren und die Art ihres Gesangs ist hier, wie bei Herrn GIRARD sehr befriedigend.

3) Schule. Alle Tage wird ihnen von besonders dazu angestellten Lehrern Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Orthographie, Recitiren etc. ertheilt, um sie zu *zerstreuen* und ihnen möglichst wenig Zeit zu lassen, ihren irren Ideen nachzuhängen.

4) Handarbeiten sind zu demselben Zwecke eingeführt. Die Starken arbeiten im Felde oder auf den Höfen des Spitals, diejenigen die dazu zu schwach sind, werden mit Strohflechten beschäftigt.

5) *Speisesaal.* Fast alle Kranken speisen zusammen; sie sind in Abtheilungen von 10 Individuen getheilt; einer jeden Tafel steht einer von ihnen vor, der beauftragt ist, vorzuschneiden und die Stücke seinen Tischgenossen zu vertheilen. Alle sind mit einem Teller von Fayence, mit einem Löffel, einer Gabel und selbst mit einem Messer versehen, wobei alles in Ordnung vor sich gehn soll.

Ein Fall, möglichst kurz wiedergegeben, möge Herrn Leuret's Behandlungsweise anschaulich machen.

N. N. 44 Jahr alt, war 35 Jahre lang Bedienter in *einem* Hause gewesen; da starb am 27. März 1840 sein Herr, seine *ganze* Stütze; seine Herrin verstiess ihn. Nun wurde er Weinhändler und verlor durch eine unglückliche Speculation in kurzer Zeit 10,000 Francs. Durch diese gesammten Unglücksfälle versank er in tiefe Traurigkeit und magerte beträchtlich ab. Er glaubte seine Herrin Böses von sich und seiner Familie reden zu hören. Gegen die Mitte Juli's will er sich ermorden; Frau und Tochter haben viel Mühe, ihn zu beruhigen. — (Arzneien helfen nichts). Am 20. Juli wurde er nach dem Bicètre geführt, nachdem er den 19. in äusserster Aufregung, in der Furcht, es werde Feuer in seinem Hause angelegt, und unter lautem Schreien hingebracht hatte.

Herr Leuret befragt ihn mit Wohlwollen; er aber antwortet kaum; seine Augen sind fast geschlossen, der Kopf ruht auf der Brust; er ist, sagt er, nicht im Stande etwas zu thun und wie erschreckt durch die Gedanken, welche ihn umlagern; er bleibt fast unbeweglich mehrere Tage hindurch. — Kalte Uebergiessungen mit gleichzeitiger Douche auf den Kopf einige Tage ohne Besserung. Hierauf sagt Hr. L. eines Tages zu ihm: „beruhigen Sie sich, ich werde Sie nicht lange hier behalten; machen Sie einige Versuche, fassen Sie Muth, bald werde ich Sie Ihrer Familie

wiedergeben, nach welcher Sie sich so sehr zu sehnen scheinen; ich habe Sie in Paris gekannt und dies ist ein Grund mehr, um mich für Sie zu interessiren und um Ihnen Ihre Entlassung nicht vorzuenthalten, sobald Sie hinreichend im Stande sein werden, Ihre Beschäftigungen wieder zu beginnen." — N. „Ich werde in grossem Kummer sein, wenn Sie mich wegschicken; ich bin zu Grunde gerichtet, meine Frau und Tochter leben in grossem Elend und ich werde es mit ihnen." Dies war für Hr. L. ein Lichtstrahl und er antwortete: „Wohlan! bleiben Sie bei uns, aber ich will mehr thun, als Sie bewachen, ich will Ihnen ein Amt geben; Sie waren Diener in einer Weinhandlung. Sie sollen es jetzt im Saale sein (garçon de salle); ich bedarf eines Menschen zur Bedienung im Speisesaale, Sie sind kräftig, kennen den Dienst, ich nehme Sie auf einige Tage zur Probe. Wenn Ihnen mein Vorschlag gefällt, so bleiben Sie; Sie werden guten Gehalt bekommen und im Falle Ihre Frau und Ihre Tochter hier wohnen wollen, werde ich Sie in der Weisszeugkammer des Hauses beschäftigen." N. erhob ein wenig den Kopf und liess einen Strahl von Hoffnung blicken. Hr. L. liess sogleich eine Schürze holen, welche sich N. umband und Hr. L. stellte ihn selbst im Speisesaale an. N. machte sich sogleich an die Arbeit, anfangs etwas langsam, nachher hinlänglich thätig. 3 Tage nachher lies man einen Freund zu ihm; N. sagte ihm, was er von Hrn. L. erhalten und was er noch hoffe. Der Freund versichert ihm, dass seine Angelegenheiten nicht so schlecht stehen, dass seiner Familie, die ihn bald besuchen werde, nichts mangle und er, hergestellt, zu ihr zurückkehren werde. Am andern Tage bestätigten seine Frau und Tochter diese gute Nachricht und er setzte darin vollkommenes Vertrauen. Folgenden Tags erwartete N. Hr. L., um ihm für alle seine ihm erwiesene Güte zu danken und bat ihn

schüchtern, aber mit Vertrauen auf Gewährung, um die versprochene Entlassung. Sie erfolgte nach noch einigen verstrichenen Probetagen, nach 21 tägigem, vollkommen erfolgreichem Aufenthalte in der Anstalt.

2) Keuchhusten.

In der Schlussnummer der Casper'schen Wochenschrift von 1838 machte Dr. Brück auf den Werth der psychischen Palliativbehandlung des Keuchhustens aufmerksam. In der letzten Saison*) kam ihm ein Beleg zur Kunde. Ein sensibler junger Mensch, der letzte Sprosse einer hohen Familie, brauchte die Kur gegen zurückgebliebene Schwäche, nach einem im Winter überstandenen Keuchhusten, in welchem Hr. Professor Huss in Stockholm die psychische Methode mit auffallendem Erfolge angewandt hatte. Er hatte es verstanden, durch ernste Mahnung, die ganze Energie des Kranken gegen die nächtlichen Anfälle des Hustens, wodurch namentlich die besorgte Mutter um allen Schlaf gekommen war, in Anspruch zu nehmen. Was keine Narcotica vermochten, das vermochte die enthusiastisch angeregte Kindesliebe zur Bewältigung des nächtlichen Hustens. (Caspers med. Wochenschrift 1842 Nr. 17, S. 275. Dr. Frank.)

---

*) Wo dann? Gr.

II.

Kritisches Repertorium.

1) Die in der Pfalz und den angrenzenden Gegenden üblichen Volksheilmittel, gewürdigt von Dr. Friedrich PAULI. — *Eine von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie und Technik und deren Grundwissenschaften, gekrönte Preisschrift. Landau 1842, bei J. Bauer 8.*

Man hat sich in neuerer Zeit mit einer gewissen Vorliebe wieder mit der Volksmedicin und den Volksheilmitteln vielfältig zu schaffen gemacht, ja es fehlt nicht an solchen, welche dabei einen reichen Erzgang aufzudecken wähnen, der viel edles Metall in das Magazin der Wissenschaft zur Läuterung und Verarbeitung abzuliefern verspreche.

Alle solche Hoffnungen beruhen aber auf einer poetischen Fiction. Man bildet sich nämlich ein, die s. g. Volksheilkunde sei der Ausdruck einer treuen „*einfältigen*“ Beobachtung der Natur, tausendfältige, durch keine Theorie, keine vorgefasste Meinung getrübten Erfahrungen von der Heilsamkeit eines Mittels gegen bestimmte Uebel müssten vorausgegangen sein, ehe dasselbe den Ehrenplatz eines „Volksheilmittels“ erhalten habe. Da sind denn nun Schäfer, Jäger, Abdecker, alten Weiber die Hüter dieses Schatzes, die Organe, durch welche die „liebende Natur“ ihre Segnungen spendet, so dass denn auch der, welcher durch das Essen vom Baume der Erkenntniss schon etwas verdorben ist, dennoch aus diesen reinen Quellen sich Erquickung holen könne.

Die Sache verhält sich aber in der That ganz anders, — wenigstens in Europa, und gegenwärtig besteht die Volksarzneikunde nur aus dem *Auskehrigt* der

Wissenschaft. Um den Gegenstand aller Poesie zu entkleiden, darf man nur einmal unbefangen sich um die Quellen bekümmern, aus welchen Leute aus dem Volke, die als Heilkünstler bei hohem und niederm Pöbel ein gewaltiges Ansehen haben, und eines, wie es scheint wohlbegründeten Zutrauens geniessen, ihre Weisheit schöpfen? da findet man immer ein altes Buch oder eine geschriebene Sammlung von Recepten. So ist uns ein Fall bekannt, dass eine s. g. *weise Frau*, welche im Rufe einer grossen Erfahrung in Behandlung von Augenkrankheiten ist, durchaus nur im Besitz eines von einem Arzte für sie selbst einmal verschriebenen Receptes ist. Dieses Recept enthält eine Nachbildung der Rust'schen Augensalbe, hat der Frau selbst genützt und die Salbe wird nun von ihr larga manu gegen Geld und gute Worte an Jeden gegeben, der sich ihr Hilfe suchend naht. Und die Pilger kommen 18 Meilen weit her!!

Die Medicin als Wissenschaft hat in den Köpfen der Aerzte mannigfaltige Phasen durchgelebt. Sobald eine Vorstellung mit dem übrigen Stande der Wissenschaften nicht mehr harmonirt, wird sie aufgegeben und eine andere zeitgemässere nimmt ihren Platz ein. Ein grosser Theil dieser abgelegten Vorstellungen ist den Laien in ihrem Standpunkte erst dann recht geniessbar, und so besteht das seltsame Chaos von verwirrten Begriffen, welches über Krankheit und deren Heilung in den Köpfen der Laien existirt aus dergleichen Gedankensätzen. — Uebrigens nicht blos der Pöbel, sondern auch andere Leute, die aber nicht gehörig durchgebildet sind, radotiren, sobald sie auf Gegenstände der Medicin kommen. So ist z. B. Günther's (Vf. des homöopath. Thierarztes etc.) Gerede doch von dem Geschwätz eines alten Weibes durchaus nicht zu unterscheiden, und selbst Constantin Hering ist nicht viel besser, obgleich dieser angeblich Medicin studirt

haben soll. Von den Früchten dieses Studiums ist freilich nicht viel zu gewahren.

Wenn wir aber von dem Gewinn, welchen die *Therapie* aus der Kenntniss der Volksheilkunde ziehen kann, nur sehr geringe Erwartungen hegen, so wollen wir durchaus solche Schriften, wie deren eine vorliegt, nicht auch für unnütz erklären. Gegentheils bieten dergleichen Nachrichten immer viel Belehrendes und Interessantes dar.

Unser Vf. hat gleich von vornen herein den rechten Standpunkt gewählt. Hören wir ihn selbst: „*Um* eine solche Volksarzneimitteldarstellung nur einigermasen geniessbar zu machen, ist es wohl unumgänglich nothwendig auf den Standpunkt zurückzugehen, von welchem aus das Volk seine Krankheiten betrachtet, und auf diese Vorstellungen hin die ihm passend dünkenden, durch Zufall oder Erfahrung ihm in die Hände gekommenen Mittel anwendet. Es muss also in dieser Hinsicht gewissermasen auch eine Pathologie im Sinne des Volkes vorangehen, d. h. es müssen die Vorstellungen, die sich das Volk über seine Krankheit bildet, erörtert werden.“

Auf diese Art hat Vf. eine kleine höchst interessante Schrift geliefert, die nun aber freilich das, was Ref. über den Ursprung der Volksarzneikunde oben andeutend aussprach, völlig bestätigt. — Sehr passend sind unter den einzelnen Rubriken Gicht und Rheuma, Katarrh, Schwindsucht, Hämorrhoiden etc. die Heilmittel in Verbindung mit der „Volkspathologie“ aufgezählt worden. — Zugleich ist öfters darauf hingedeutet worden, seit wann dieses oder jenes Mittel zum Volksmittel geworden sei.

Wir wollen für diejenigen, welche aus der Volksheilkunst eine Bereichung unseres bekanntlich so dürftigen Arzneimittelschatzes erwarten, jene Mittel herausheben, die in Osiander's bekanntem Werke nicht verzeichnet stehen, wobei wir indess freilich nicht mit

der grössten Sorgfalt verglichen haben, so dass wohl eine Crambe bis cocta unterlaufen kann.

Rheuma und Gicht. — „Die Wolverleikur“ (ein vermittelst einer besondern Theemaschine bereitetes starkes Infusum Flor. Arnicae) war auch eine Zeit lang bei mehreren unserer podagrischen Laien in Gebrauch, ist aber jetzt wieder beinahe in Vergessenheit gerathen. — *In gleicher Weise verhält es sich mit dem Fischthran.* —

Erysipelas. — Umwickelung des leidenden Theils mit Zuckerhutpapier, auf das man zuvor Bleiweiss gestreut hat.

Katarrh. — Auf dem Lande wird häufig ein Thee dagegen angewendet aus: Caricae, Dactyli, Passul. minor., Jujubae, Hba. Hyssopi, Pulmonariae maculosae, Asperulae odoratae, Scolopendrii, Sem. Anisi stellati etc. — Dieses Recept verräth denn doch seinen Ursprung deutlich!! — In Städten steht der Syrupus capillor. in besonderem Rufe gegen Husten, die Apotheker lassen aber bei der Bereitung die capilli Veneris — *fort*!!

Wechselfieber. — Eine Stunde vor und eine Stunde nach dem Anfalle zwei gehäufte Kaffeelöffel voll *Ingwer.* — Ferner Mauerpfeffer, Lilienzwiebeln, Meerrettig mit Essig. — Die römische Chamille soll gegen Wechselfieber mehr Heilkraft besitzen als die gemeine.

Schwindsucht. — Besonders oft wird das *Hundsfett* angewendet, und es sollen Manche, die an chronischen Katarrhen mit Abzehrung litten, durch Monate lang fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels hergestellt worden sein.

Hba. Sideritidis wird „Abnahmekraut“ genannt, und bei abzehrenden Krankheiten als Waschmittel und zum Thee benutzt. — Kraftküchlein (Rotulae Berberum) hält der gemeine Mann für besonders stärkend.

Augenentzündung. — Bestreichen der Augenlieder mit dem Oele, das sich dann bildet, wenn man ein Stück Leinwand auf einer glühenden Axt verbrennt.

Entzündung der Harnröhre. — Wachholderbeerthee und Schmiedelöschwasser gegen Nachtripper.

Metrorrhagie. — Gegen langwierige Mutterblutflüsse wird Hefenbranntwein oder Melissengeist in den Unterleib eingerieben, dann Thee von Schaafgarbe, wilden Kastanien kalt, oder auch zuweilen Schmiedewasser getrunken.

Kropf. — Einreiben von Salz, Asche und Butter, die in kein Wasser gekommen ist. — Einreibungen von 4 Theilen Nussöl und 1 Theil Terpentinöl.

Fallende Sucht. — Viel Gebrauch wird noch immer von dem Pulvis antepilepticus Marchionis gemacht.

Veitstanz. — Ein Landmann will den Veitstanz schon bei Mehreren dadurch geheilt haben, dass er Stechapfelkraut rauchen liess. — Auch gegen *Asthma* raucht man Stechapfel und athmet Dämpfe von angebrühtem Stechapfel ein.

Keuchhusten. — Thee von wildem Rosmarin (Ledum palustre.)

Hysterie. — Von der schwarzen Küchenschelle wird schon längst gegen „Krämpfe" Gebrauch gemacht.

Gelbsucht. — Ist sie hartnäckig, so wird auch zu der Anwendung der Acria von dem Volke geschritten. Z. B. von Cichorie (?), Brunnenkresse, Schöllkraut, Mauerpfeffer, Meerrettig und Wolfsmilch.

Weisser Fluss. — Es wird unter andrem auch weisser Stechwindenthee (von Convolvulus sepium) dagegen getrunken.

Bleichsucht. — Schmiedelöschwasser; — zerstossene Maikäfer mit rothem Wein.

Fettsucht. — Als die Fettigkeit und das Wachsthum überhaupt beschränkend sieht man das Trinken von Essig an.

Brüche. — Hie und da trinken auch manche Erwachsene noch Thee von Bruchkraut (Herniaria glabra) und von Sanikel (Sanicula europaea), welche indess noch keinen einzigen Bruch geheilt haben.

Wurmkrankheit. — Unter den scharfen Mittel gegen Würmer spielt beim Volke der Knoblauch die Hauptrolle. — Wurmmoos wird nicht mehr so häufig angewendet wie früher.

Hiermit schliesst Ref. seine Anzeige; er empfiehlt das Werkchen besonders angehenden Aerzten zur Lectüre, weil es ihn mit den unter den Laien gangbaren Vorstellungen und Ansichten bekannt macht, und so manches Missverständniss zwischen Arzt und Kranken verhüten kann.

Dr. Lietzau,
k. Kreisphysikus zu Rastenburg
in Ostpreussen.

---

2) *Beiträge zur Lehre von den typhösen Fiebern, hauptsächlich in Bezug auf ihre Behandlung. von H. L. v. Gutceit. Riga und Leipzig. Götschel. 1842.*

Ein nicht umfang- aber inhaltreiches Schriftchen, in welchem der Verf. tief aus Russland — er ist praktischer Arzt in Orel — den „rationellen" Aerzten Deutschlands gar Manches zuruft, was diese wohl beherzigen mögen! So z. B. „Es würden unendlich weniger Menschen an typhösen Fiebern gestorben sein und noch sterben, wenn keine studirte und unstudirte Aerzte auf der Welt wären, und wenn man die armen Kranken ihrem richtig leitenden Instinkte nur hätte folgen lassen." (S. 32.) — „Unsere heutige Medicin ist noch im-

mer ein Augiasstall, welcher seinen Reiniger erwartet; und haben gleich Hahnemann und Priesnitz herculisch daran gesäubert und gespült — der Mist ist zu zähe und festsitzend, als dass man ihn so schnell wegbringen könnte." (S. 33). — „Die meisten Aerzte, welche die specifische Methode lächerlich machen, haben gewöhnlich nicht die geringste Kenntniss von ihr. Ein gebildeter Arzt unserer Zeit muss aber Homöopath ebenso wie Allopath und Hydropath sein." (S. 54.) — Priesnitz Name wird einst in der Geschichte der Medicin neben denen der grössten Meister glänzen, und der Stoss von Hahnemann und ihm der alten, zur Pagodenfratze gewordenen Schulweisheit . . . gegeben, wird ein Todesstoss sein, an dem sie sich, langsam vielleicht, aber sicher, zu Tode bluten muss. Eine neue Aera ist der Heilkunst aufgegangen, und schon jetzt schiesst üppig die Saat empor, deren Ernte künftigen Geschlechtern vorbehalten bleibt, so wie diese auch die Spreu von dem Waizen sondern werden." (S. 70.) U. s. w.

Doch wenden wir uns nunmehr zum eigentlichen Inhalt des Schriftchens. Es sind der *Typhus abdominalis* und der *Typhus petechialis*, d. h. *die beiden einzigen Formen der Typhen*, welche hinsichts Geschichte, Verlauf, Nosologie, (Verf. hält sie mit Eisenmann für Vergiftung des Blutes) *), Aetiologie, Diag-

*) Dr. Winther in seinem Schriftchen „Ileotyphus", Giessen, 1842, lässt den Typhus abdom. in mangelhafter Blutgerinnbarkeit bestehen, welche durch Ammoniak erzeugt werde. — — — *Ergo* wendet er Chlor an Chlor. liq. Unc. ij, Aq. dest. Unc. iv; 1—2st. 1 Esslöffelvoll. Dabei bleibt er entweder während des ganzen Verlaufs der Krankheit, oder er steigt mit dem Chlor. — Nebenbei allgemeine oder örtliche Blutentleerung und kalte, saure Umschläge, saure Waschungen und Getränke. Also doch wieder ein „*Nebenbei*", welches dem Chlor keinen Schaden thut! „Auf gleiche Weise", sagt dieser Herr Verf., „würde ich alle Typhen, Cholera, gelbes Fieber, Ruhr, Blattern, Scharlach, Masern behandeln; es steht noch ein *et caetera*

nose und Prognose (die dar nicht so schlimm ist, und es bisher nur durch verkehrte Behandlung wurde) auf 35 Seiten in Umrissen dargestellt werden, um sich den Weg zu bahnen, „die Behandlung dieser Fieber im Allgemeinen" zu besprechen. Es ist dies eine Kritik der einzelnen, dabei angewendeten, sowohl allgemeinen als besondern Methoden (Method. excitans, antiphlogistic., evacuans u. s. w.), worin die bisherige „rationelle" Therapeutik der sog. Nervenfieber schwer mitgenommen wird, namentlich aber ihre Method. excitans, „nach der Tausende von Kranken systematisch gemordet worden sind, und noch immer gemordet werden," und nicht minder die Widersinnigkeit des noch jetzt geltenden Begriffes von remediis „nervinis". Natürlich kommen in diesem Capitel auch die Homöopathie, Eisenmann's Meth. desinficiens und Priesnitz zur Sprache.

---

dabei, so dass man am Ende die ganze Pathologie blos mit Chlor zu behandeln braucht, und „nebenbei" sauer zu waschen, Säure trinken zu lassen etc. In der That hat man zu alle dem ein Recht, denn der Herr Dr. Winther sagt pg. 40, die Individualität des Falles könne nichts machen, denn „die von der Natur bestimmte Basis der Behandlung einer bestimmten Krankheit muss in allen Fällen desselben Uebels richtig sein," und da Herr Dr. Winther, d. h. die Natur, einmal bestimmt hat, dass das Ammoniak den Typhus erzeugt, so müssen auch alle Ileotyphen mit Chlor behandelt werden; da aber Cholera, Ruhr etc. auch nur Typhen sind, wie Hr. Dr. Winther, d. h. die Natur, bestimmt hat, so ist auch dagegen Chlor und sonstiges Saures gut. — Auf diese Weise geht Alles sehr „natürlich" zu, so dass ich mich nicht wundre, dass Herr W. von 66 Ileotyphuskranken nur einen, und zwar aus Versehen des Krankenwärters, verlor.

Es ist wunderbar, wie andere Aerzte dem Ammonium carbon. in Scarlat. dasselbe zuschreiben, wie Herr Dr. W. dem Chlor. — Bei der Consequenz, mit welcher *die Herren von und zu Natur* in der elendesten Pharmakodynamik und Wesensucherei stecken, soll es uns aber nicht wundern, in sechs Monaten zu hören, dass der Typhus eigentlich *gar nichts* sei, und *desshalb* mit einem Kalbsbraten am besten zu behandeln wäre. Gr.

Der Homöopathie wird vor den früher genannten Methoden ein sehr bedeutender Vorzug eingeräumt, dabei jedoch bemerkt, dass ihre Anwendbarkeit nur bei „gutartigen Typhen" rathsam ist, was von dem Verf. nicht befremden kann, der nicht einmal das Hauptmittel der *jetzigen* Typhen, d. h. Arsenik, kennt. Eisenmann's Methode wird sehr berücksichtigenswerth genannt (ist aber doch meist blanke Theorie. Ref.), vor allem aber Priesnitz die Palme gereicht.

Es folgt hierauf das Capitel VII.: „die naturgemässe Behandlung dieser Fieber" (wobei freilich fast lediglich der Abdominaltyphus im Auge behalten wird. Ref.) Sie besteht in der Entfernung schädlicher Einflüsse, Gewährung der instinctartigen Bedürfnisse der Kranken, endlich Anwendung von Mitteln, die der Natur der Krankheit nach angezeigt sind. Als solche nennt Verf.: *Kaltes Wasser innerlich und äusserlich* mit nach Umständen modificirten Technicismen, deren energischster und am leichtesten zu bewerkstelligender das Eintauchen in ein kaltes Bad ist (nach Mylius), ohne dass warme Bäder absolut ausgeschlossen, ja von Verhältnissen sogar direct indicirt werden. Ferner *Säuren*, namentlich Acid. acet. und *muriatic.*, deren innere Anwendung nur Eintritt der Durchfälle und stärkerer Husten untersagen sollen. Endlich *Oleum* (Papav. alb. ℥j in Emuls. ℥vj), wo Husten, Durchfall, Leibweh, Empfindlichkeit des Magens oder der Blase, durch 3—7 Tage fortgegeben, bis die Zunge feuchter, der Puls langsamer wird. — Als Mittel bei einzelnen dringenden Symptomen nennt Vf. bei Obstructio alvi kalte Wasserklystiere; bei Congestionen nach Kopf oder Brust kalte Umschläge, Sitz-, Fuss-Bäder, nur wo Entzündliches Blutegel (was übrigens mit dem vom Verf. S. 48 Geäusserten nicht recht klappen möchte), bei Ischuria cum Incontinentia kalte Umschläge, Katheter und bei

Ischuria spast. laues Bad; bei Parotiden erst kalte, wo Tendenz zur Eiterung warme Umschläge; bei Durchfällen mit Meteorismus Carbo vegetabilis (Eis).

Ref. lässt hier noch einige andere praktische Bemerkungen des Verf. alsbald folgen. *Acid. phosphoric.* verursacht schon nach nicht langem Gebrauche empfindlichen Reizhusten. — *Carbo veg.* ist nicht nur trefflich bei typhösen Durchfällen, sondern bessert oder hebt auch die meisten andern Diarrhöen (? Ref.) — Auch dem Verf. hat sich *Natrum nitricum* (ʒj—iij in Emuls. gummos. ℥vj, alle 2—3 Stunden zu einem Esslöffelvoll) nicht bloss bei Dysenterie mit höchster Gefahr glänzend bewährt, sondern auch bei gewöhnlichen Diarrhöen, besonders inflammatoria dysenterodes, typhosa und infantum (qualis?), ja selbst bei Enteritis chronica (*Schönlein*) sive Phthisis intestin. besserte es sehr bedeutend, obgleich Heilung erst durch *Bolus armen.* gelang, den Verf. bei letzterem Leiden ganz vorzüglich lobt.

Die Capitel über: „geordneten Heilplan, Prophylaxis u. s. w.“ hier mehr als namhaft zu machen, hält Ref. für überflüssig. Ohne wissentlich Neues zu enthalten, sind sie doch, gleich den übrigen, bündig und mit Kritik zusammengestellt, wie denn überhaupt der Verf. sich als ein Mann zeigt, der nicht nur mit den Leistungen in der Medicin älterer und neuerer Zeit wohl vertraut, sondern auch ein von Kathederweisheit unbefangener Selbstdenker ist, freilich aber wohl auch Einzelnes verwerfend und erhebend, was erst noch näheherer Prüfung nicht unwerth sein möchte. Was die Homöopathie im Besondern anbelangt, so hat Ref. des Verf. Ansichten über dieselbe *um so lieber* oben angeführt, da sie von *keinem* sogenannten Homöopathen, folglich ganz und gar parteilos sind. Mit hundert ähnlichen, wenn auch verblümteren, von andern „ratio-

nellen" Aerzten der Jetztzeit zusammengehalten, lassen sie einen tiefen Blick werfen hinter den zerrissenen Tempelvorhang der älteren Medicin. Auf der anderen Seite kann es aber nur befremden, dass Verf. bei der Anerkennung, welche er Hahnemann zollt, sich mit der Homöopathie nicht praktisch vertrauter gemacht hat. Denn Allem nach kennt er sie fast nur aus ihrer Literatur, was freilich schon viel mehr ist, als was die Mehrzahl der Aerzte bisher gethan, jedoch noch lange nicht genug, um sie in Wahrheit richtig zu würdigen.

Dr. Kurtz in Dessau.

III.

Miscelle.

Es ist mehrfach der Grundsatz aufgestellt worden: Kälte helfe nur bei *beginnender* Entzündung. Wer Gluge'sanatomisch-mikroskopische Untersuchungen (Hft. II. S. 15 und 52) beachtet, kommt zur Einsicht warum dies wohl. Als ersten Grad der Entzündung —„Congestion"— stellt G. nämlich dort auf: „die Circulation wird langsam und der färbende Stoff der Blutkörperchen löst sich bald nachher in der Blutflüssigkeit auf", und dann wieder: „die Kälte wirkt direct auf das Blut noch am lebenden Körper, indem sie den Farbestoff desselben auflöst und es zur Circulation untauglich macht." — Ist dies aber wohl etwas anderes als Homöopathie!? Dr. Kurtz.

IV.

Anzeige.

Nach einem Schreiben des Herrn Dr. John R. Russel in Edinburgh an den Unterzeichneten, wird er zu Anfang des Jahrs 1843 mit den Herrn DD. Drysdale in Liverpool und Black in Edinburgh eine Zeitschrift: *the British Journal of Homoepathy*, herausgeben. Die Hrn. Redacteurs ersuchen die Collegen in Deutschland um Unterstützung mit Originalabhandlungen und Correspondenzartikeln, wobei jede gehässige Polemik möglichst vermieden werden möge. Die Aufsätze können deutsch verfasst, müssen aber mit latein. Lettern geschrieben sein und werden honorirt; kleinere gehen direkt durch die Post an Hrn. Dr. John R. Russel, Edinburgh, Rutland-Square 19, grössere durch die Buchhandlung von Hrn. *Perthes, Besser und Maucke in Hamburg*, mit dem Beisatz: *für das British Journal of Homöopathy.* — Dr. L. Griesselich.

Inhalts-Verzeichniss des XVII. Bandes.

REGISTER.

Druckfehler.

S. 314 Z. 2 v. o. Nota lies **Pflanzen***kaseïn*.





